Politische Ökonomie
Geschichte und Kritik

Isaak Iljitsch Rubin

Studien zur Marxschen Werttheorie

Mit einer Einleitung
von Annette Neusüss-Fögen

Europäische Verlagsanstalt

Nach der (unveröffentlichten) amerikanischen Übersetzung der dritten russischen Auflage von »Očerki po teorii stoimosti Marksa«, Moskau und Leningrad 1928 (1. Auflage 1924) übertragen von Annette Neusüss-Fögen. Die hier vorliegende Fassung ist um die ersten Kapitel der Originalausgabe gekürzt, in denen Rubin die Grundzüge der Arbeitswerttheorie und die objektiven Voraussetzungen des Warenfetischismus entwickelt.

Deutsche Ausgabe:

Druck: Tübinger Chronik, Tübingen
ISBN 3 434 30141 0 (kt) · 3 434 30142 9 (Ln)
Printed in Germany

Inhalt

Einleitung

Der Zusammenhang von Wirtschaft und Gesellschaft, für die klassische politische Ökonomie noch eine Selbstverständlichkeit auch des theoretischen Vorgehens, gehört heute weitgehend der Vergangenheit an. In sogenannten »interdisziplinären« Forschungsveranstaltungen bemüht man sich – und sei es im verzerrten Lichtstrahl gegeneinander abgeschirmter »Scheinwerfer« –, das wieder zusammenzufügen, was fachwissenschaftliche Autonomieansprüche auf der Suche nach eindeutigen Abgrenzungskriterien gegenüber dem Nachbarn zerrissen haben.[1] Die Marxsche politische Ökonomie verweigert sich der eindeutigen Zurechnung zu einer der inzwischen gegeneinander verselbständigten Spezialwissenschaften: Die *Einheit von ökonomischer und soziologischer Theorie* ist, wie Rubin in den ersten Sätzen seiner *Studien* formuliert, dadurch gewährleistet, daß beide »bei der Arbeit als dem Grundelement menschlicher Gesellschaft ansetzen, bei dem Element, dessen Entwicklung die gesamte gesellschaftliche Entwicklung in letzter Instanz bestimmt«. Rubins Rekurs auf die Arbeit, auf »die erste Voraussetzung aller menschlichen Existenz« [2], versteht sich demnach zugleich als Rekurs auf

1 Die Sezierarbeit, die, Dahrendorf zufolge, die vereinzelten Sozialwissenschaften am »wirklichen Menschen« verrichten, muß, sofern dieser nicht »überhaupt eine schemenhafte Gestalt im Hintergrund wissenschaftlichen Bemühens bleiben« soll, dieses Verlangen nach einer ex-post-Synthese der wahnbildartigen »homines« aus der Glasmenagerie der Einzelwissenschaften nach sich ziehen. Vgl. Ralf Dahrendorf, *Homo Sociologicus*, Opladen, [12]1973.

2 »Wir müssen bei den voraussetzungslosen Deutschen damit anfangen, daß wir die erste Voraussetzung aller menschlichen Existenz, also auch aller Geschichte konstatieren, nämlich die Voraussetzung, daß die Menschen imstande sein müssen zu leben, um ›Geschichte machen‹ zu können. Zum Leben aber gehört vor allem Essen und Trinken, Wohnung, Kleidung und noch einiges andere. Die erste geschichtliche Tat ist also die Erzeugung der Mittel zur Befriedigung dieser Bedürfnisse, die Produktion des materiellen Lebens selbst, und zwar ist dies eine geschichtliche Tat, eine

die Prämissen und den Sinn der politischen Ökonomie. Deren Fragestellung ist, Rubin zufolge, prinzipiell auf die *gesellschaftlichen* Formen gerichtet, die der Arbeitsprozeß auf einem gegebenen Stand der Entwicklung der Produktivkräfte annimmt. Insofern diese die »technisch-materielle« Grundlage der gesellschaftlichen Produktionsverhältnisse darstellen, gehen sie als »Voraussetzungen« in die politische Ökonomie ein – als Voraussetzung, nicht jedoch als Gegenstand: »Die politische Ökonomie analysiert nicht den technisch-materiellen Aspekt des kapitalistischen Produktionsprozesses, sondern seine *gesellschaftliche Form,* d. h. die Totalität der Produktionsverhältnisse, welche die ›ökonomische Struktur‹ des Kapitalismus ausmachen.«

I

Rubins *Studien* präsentieren sich zunächst als Lehrbuch, wenn nicht bloß als Handwörterbuch der politischen Ökonomie. Deren Grundkategorien – die »abstrakte«, die »qualifizierte«, die »gesellschaftlich notwendige« Arbeit usw. – werden in einzelnen, kaum systematisch verknüpften Kapiteln unter Heranziehung der wesentlichen Zitate aus den Marxschen Werken gleichsam »abgehandelt«. Auch der häufige Rückgriff auf die zeitgenössische Marx-Diskussion ändert wenig an diesem »akademischen« Erscheinungsbild, geht es in der Auseinandersetzung mit abweichenden Meinungen (vor allem russischer und deutscher Autoren) doch zunächst nur um begriffliche Richtigstellung, um Definitionsfragen.

Dennoch verficht Rubin eine eigene Position. Sie erschließt sich aus seinem eingangs formulierten methodologischen Ansatz ebenso wie aus der Kritik jener Umdeutungen, die an den Marxschen Kategorien in der vor- und nachrevolutionären Epoche Rußlands vorgenommen wurden. Der Rekurs auf die Arbeit als die Grundkategorie der Marxschen politischen Ökonomie sollte, wie bereits erwähnt, die These von der prinzipiellen Einheit von ökonomischer und soziologischer Theorie erhärten. Eben diese Einheit sieht Rubin durch Angriffe auf die Marxsche Theorie gefährdet, die, obwohl von geradezu konträren Ansätzen ausgehend, auf seltsame Weise komplementär erscheinen: ihr Resultat ist in beiden Fällen die Erblindung gegenüber dem soziologischen Gehalt der Marxschen Theorie. Diesen in den einzelnen Kategorien der politischen Ökonomie aufzuweisen, ist Rubins grundsätzliche Intention. Sie formuliert sich gleichsam im Zweifrontenkampf, in der Attacke auf zweierlei »Immunisierungsstrategien«, durch die – und zwar nicht nur zu Rubins Zeiten – jene Bornierung gegenüber dem gesellschaftlichen Gehalt der politischen Ökonomie zu erreichen ist. Präsentiert sich die eine zunächst als (u. U. »wohlwollende«) Korrektur der Marxschen Theorie in Form ihrer »Erweiterung« (durch neue Kategorien wie durch Bruchstücke älterer Philosophien), so besteht die andere umgekehrt in der direkten Reduktion des Gehalts der Marxschen Begriffe, in ihrer ausschließlich technischen Verwendung. Als konträr erscheinen diese Strategien nur in ihrem Ansatz; der Effekt ist hingegen in beiden Fällen derselbe: die Abblendung der gesellschaftlichen und damit zugleich der (von Rubin allerdings an keiner Stelle angesprochenen) politischen, revolutionären Dimension der Marxschen Kategorien.

1. Die gewissermaßen verfeinerte Methode besteht darin, daß man die soziologische Theorie als solche gelten läßt, sie jedoch von der ökonomischen sondert, um sie so – unter dem Titel einer mehr oder minder erbaulichen literarischen Abschweifung – in den Bereich weltanschaulicher Beliebigkeit zu verweisen. Dies führt nun gelegentlich zu dem Bemühen, Versatzstücke zu erfinden, welche den Bezug von ökonomischer und soziologischer Theorie, den man selbst erst einmal zerrissen hat, nun doch wieder aufzubauen – ein Verfahren, das Rubin (in einem hier nicht abgedruckten Kapitel) exemplarisch an Peter Struves Einführung »interökonomischer« und sonstiger, in Heimproduktion erzeugter Kategorien aufweist. Aber auch durch »interökonomische« Kategorien läßt sich kein zwingender Zusammenhang herstellen, und somit tritt zu diesem Verfahren die (von Rubin unerwähnt gelassene) Tendenz zum philosophischen Eklektizismus, wenn nicht zum Sektierertum. Dies ließe sich an Struves Anlehnung an den Neukantianismus (Struve war sich mit dem deutschen und österreichischen Revisionismus u. a. auch darin einig, daß die ökonomische Theorie des Marxismus sich mit jeder be-

Grundbedingung aller Geschichte, die noch heute, wie vor Jahrtausenden, täglich und stündlich erfüllt werden muß, um die Menschen nur am Leben zu erhalten« (Marx/Engels, *Die deutsche Ideologie,* MEW 3, S. 28). Auf den ersten Seiten des *Kapital* definiert Marx die Arbeit dann als »eine von allen Gesellschaftsformen unabhängige Existenzbedingung des Menschen«, als »ewige Naturnotwendigkeit« (*Das Kapital,* Band I, MEW 23, S. 57).

liebigen Philosophie paaren ließe) ebenso nachweisen wie an Bogdanovs Wendung zum radikalen Empirismus Machs und an Bulgakovs Bekehrung zu den Gottsuchern (daß Rubin die letztgenannten Autoren in völlig anderem Zusammenhang kritisiert, daß er ihnen Fehler im Detail nachweist, anstatt die hier beschriebene Tendenz auch nur zu erwähnen, wirft wiederum Licht auf den Charakter seines Buchs, das sich als innerakademische Auseinandersetzung präsentiert).

Die Darstellung dieser »idealistischen« Verfälschungen, gegen die sich (numerisch) der Hauptteil der Rubinschen Kritik richtet, griff u. a. deshalb über das vorliegende Buch hinaus, weil die Eingriffe in die Marxsche Theorie, auf denen diese Verfälschungen basieren, nicht nur (etwa in der revisionistischen Wendung der Sozialdemokratie) historische Bedeutsamkeit erhalten haben, sondern weil sie umgekehrt auch eine gewisse historische Invarianz aufweisen: sie korrespondieren mit einer besonderen Form der Kritik an der Marxschen Theorie, die sich auch heute der Popularität erfreut. Diese Form idealistischer Verfälschung und Verzerrung ließe sich grundsätzlich als »Ergänzungsstrategie« beschreiben. »Idealistisch« ist sie, indem sie, im Unbehagen an einem der Marxschen Theorie unterstellten »Objektivismus« oder gar »heimlichen Positivismus«, auf einen Bereich menschlicher Freiheit – oder, um im Jargon zu bleiben, »emanzipatorischer Praxis« – pocht, der durch die erkenntnistheoretische Grundlegung des Marxismus unausgeschöpft bleibe, wenn nicht blockiert werde. Dieser Vorstellung entsprechen nachgerade die »Ergänzungen«, die begrifflichen »Erweiterungen« – in Form von Kategorien wie »kommunikatives Handeln«, »symbolisch vermittelte Interaktion«, »institutioneller Rahmen« usw. –, um die etwa Habermas die »kritische Gesellschaftstheorie« bereichern möchte.

Es kann an dieser Stelle nicht darum gehen, die erwähnten theoretischen Ansätze im einzelnen zu kritisieren, welche – und darin besteht ihr Tenor – die marxistische Analyse als *materiale* retten möchten, ihre erkenntnistheoretische, *philosophische* Grundlage jedoch für verengt halten.[3] In Frage steht vielmehr

3 Ebensowenig soll hier etwa die Habermassche Problemstellung in toto als irrelevant zurückgewiesen werden. Das Verhältnis von Basis und Überbau, das hier im Mittelpunkt steht und das die von Habermas beeinflußten Autoren gerne im Sinne einer positiveren Bewertung des sogenannten Bildungsprozesses umdefinieren, kann sicherlich nicht als ein für allemal

die *Symptomatik* der Argumentation, welche die von Rubin zitierten idealistischen Interpretationen und Korrekturen der Marxschen Theorie mit den heutigen verbindet, die *Zweiteilung* in ökonomische und gesellschaftliche (bzw. philosophische) Theorie, die sich – als Unterscheidung von materialer Analyse und erkenntnistheoretischer Grundlegung – in die heutige Marx-Rezeption verlängert und von der aus – hier wie dort – auf die Notwendigkeit der *Ergänzung* (in Form »interökonomischer«, »interaktioneller« und sonstiger Kategorien) geschlossen wird. Wellmer, dem man sich, da er Habermas weniger interpretiert als reproduziert, hier wohl anvertrauen darf, bemerkt, daß dieser »denn auch (unterscheidet) zwischen der Ebene materialer Analysen, auf der Marx einen Begriff gesellschaftlicher Praxis in Anspruch nimmt, der Arbeit *und* Interaktion umfaßt, und der Ebene geschichtsphilosophischer Konstruktion, auf der Marx die Selbsterzeugung der menschlichen Gattung allein von der Logik ihrer gegenständlich-produzierenden Tätigkeit her begreift«.[4] Um dieses »eigentümliche Mißverhältnis zwischen der Forschungspraxis und dem eingeschränkten philosophischen Selbstverständnis dieser Forschung« [5] zu beseitigen, füllt man die entdeckte Leerstelle durch Theoriebruchstücke, die – ihrer eigenen Herkunft nach höchst heterogen – ihren Ort jenseits der »Logik gegenständlich-produzierender Tätigkeit« besitzen oder doch nur schwach mit ihr vermittelt sind.[6] Hat man die Marxsche Theorie erst einmal gründlich zerpflückt, so muß sie – samt ihrem

geklärt gelten (allein die Unzahl von Publikationen, die in letzter Zeit zu diesem Problem erschienen sind, deutet auf diese Unsicherheit hin). Doch ist zu fragen, ob – abgesehen von einigen terminologischen Neuerwerbungen – im Ansatz dieser Art von Kritik tatsächlich viel mehr enthalten ist als der alte, von idealistischen Vorbehalten genährte Determinismusvorwurf, wenn etwa Wellmer Marx darin angreift, daß bei ihm »die ›Produktion‹ und die Veränderung ihres [der Menschen – A. N.] gesellschaftlichen Bewußtseins in letzter Instanz als Derivate bzw. Funktionen ihrer naturverändernden Arbeit erscheinen« und so die »Errichtung des Reiches der Freiheit . . . in das gleiche Kontinuum historischer Notwendigkeit zurückversetzt (wird), in dem sich für Marx die ›Vorgeschichte‹ der menschlichen Gattung bewegt hatte« (Albrecht Wellmer, *Kritische Gesellschaftstheorie und Positivismus*, Frankfurt 1969, S. 73 und 75).

4 Wellmer, *a.a.*O., S. 69.

5 Jürgen Habermas, *Erkenntnis und Interesse*, Frankfurt 1968, S. 59.

6 Im Falle von Habermas durch Rückgriff auf die philosophische Hermeneutik, die Rollen-, die Handlungstheorie, den Funktionalismus, den Pragmatismus (sind doch die »methodologischen Hinweise« auf den »transzendentalen Zusammenhang von Arbeitsprozessen« »erst im Pragmatismus . . . ausgearbeitet worden«) usw.

»kritischen Anspruch«, auf den man sich, insofern auch er eine die Identifikation lohnende »Tradition« darstellt, allerdings stets besinnt – ex post wiederum garniert werden.

Wir treffen hier auf den erwähnten *Eklektizismus*, der die »idealistischen« Verzerrungen, mit denen Rubin sich als einer von zwei Fronten gegen die Marxsche Theorie auseinanderzusetzen hatte, gewöhnlich begleitet. Die Einheit von ökonomischer, soziologischer und philosophischer Theorie – im Nachweis dieser Einheit besteht Rubins Ansatz – wird hier durch eine der Marxschen Theorie geradezu konträre, äußerliche Zweiteilung rückgängig gemacht[7] und, im Falle des von Rubin diskutierten Struve, durch eine selbstgebastelte Synthese mit neukantianischen Elementen substituiert. »Hauptstreitpunkt« war »der ökonomische Materialismus . . ., der den einzigen und letzten Grund jeder politischen, sozialen und kulturellen Entwicklung im Wandel der wirtschaftlichen Voraussetzungen sieht«.[8] Die »Schwächen der philosophischen Grundlagen des Marxismus« sahen die Repräsentanten seiner idealistischen Korrektur in einem hier vorgeblich zu eng bemessenen menschlichen Freiheitsspielraum gelegen »und gingen eben deshalb auf Kant zurück, oder, besser gesagt, sie machten sich den Neukantianismus zu eigen, der damals in Deutschland vorherrschte«.[9]

7 Die Zweiteilung von Natur- und Sozialwissenschaften, von der Habermas als von einem im Erkenntnisinteresse wie (damit) in der Methodologie begründeten Unterschied ausgeht, bildet geradezu die Basis seiner Kritik an Marx, der dieser Differenz nicht ausreichend gedacht habe. Wenn in der »dialektischen Gesellschaftstheorie« »anstelle des hypothetisch-deduktiven Zusammenhangs von Sätzen [der die Naturwissenschaften charakterisiere – A. N.] . . . die hermeneutische Explikation von Sinn« treten soll, so mag sich von dieser methodologischen Festlegung der Sozialwissenschaften aus tatsächlich ein »latent positivistisches Selbstmißverständnis« der Marxschen Theorie (Wellmer) herleiten lassen. Doch wird man einem solchen Schluß nur dann Plausibilität abgewinnen können, wenn man überdies gewillt ist, die Transformationen, denen etwa der Begriff der »Dialektik« bei Habermas ausgesetzt ist, mitzuvollziehen (vgl. Habermas, *Analytische Wissenschaftstheorie und Dialektik*, u. a. abgedr. in: *Logik der Sozialwissenschaften*, hg. v. E. Topitsch, Köln/Berlin 1971, S. 291 ff.).

8 Gustav A. Wetter, *Der dialektische Materialismus. Seine Geschichte und sein System in der Sowjetunion*, Wien ^{3}1956, S. 95. Die Parallele zwischen dem von Wetter charakterisierten Ansatz des russischen »Kritizismus« und dem der hier zitierten zeitgenössischen Autoren sollte spätestens an dieser Stelle evident sein: Wellmer wirft Marx eine »verkürzte« Sicht darin vor, daß er »die ›Dialektik der Sittlichkeit‹ auf jene der Produktion« zurückführe, während Habermas gegen ihn einwendet, er reduziere »den Vorgang der Reflexion auf die Ebene instrumentalen Handelns«.

9 Wetter, *a.a.O.*, S. 94. Nicht zufällig besitzt der Neukantianismus – und

Der Rückgriff auf westliche Traditionen der Philosophie, den der »legale Marxist« Struve vollzog und der sich in Rußland an breiter Front ereignete, mußte nicht nur die Marx-Rezeption trüben, sondern auch die gesellschaftlich-politischen Implikationen dieser Theorie an den Rand schieben, wenn nicht pervertieren: Der Magen der politischen Ökonomie ist nicht so groß, als daß sie jene Brocken aus älteren Philosophien ohne Alteration absorbieren könnte; die Intention der Marxschen Theorie, die »eine wesentliche neue Philosophie sein (will), in ihrer Substanz verschieden von der Haupttradition der abendländischen Philosophie«[10], muß innerhalb solcher Ansätze ebenso mißverstanden werden wie ihre einzelnen Kategorien, insbesondere der Sinn des Begriffs von »Kritik«; die politischen Implikationen liegen auf der Hand – mit der Ablösung der gesellschaftlichen Dimension von der ökonomischen muß schließlich auch die gesellschaftliche und politische *Praxis* jenen Charakter von Beliebigkeit erhalten, der bereits die Auswahl jener – der Marxschen Theorie heterogenen – Theoriebestandteile kennzeichnet.

2. Die Einheit von ökonomischer und soziologischer Theorie kann jedoch auch mittels einer anderen »Strategie« zerrissen werden, die sich von ihrem Ansatz her – darauf wurde bereits hingewiesen – als konträr ausnimmt. Geht die idealistische Ergänzungsmethode davon aus, daß bestimmte Bereiche menschlichen Daseins einem allumfassenden Determinismus zum Opfer gefallen seien, so ist der *mechanistischen* Version gerade umgekehrt der philosophische – und damit schließlich auch der soziologische – Gehalt der Marxschen Theorie ein Ärgernis; mittels einer radikalen Reduktions- oder auch Vermeidungsstrategie etabliert sie eben jenen »Determinismus«, den die idealistische Interpretation dem Marxschen Werk selbst anlastet.

Während der erste hier dargestellte Angriff auf die Marxsche Theorie und die in ihr involvierte Einheit von ökonomischer und soziologischer Analyse in Form eines *theoretischen* Ansatzes auftritt, der, wenn auch auf inadäquaten Prämissen beruhend, immanent nachvollziehbar bleibt, erschließt sich die umgekehrte

zwar gerade in dem »Dualismus von Natur- und Geisteswissenschaften«, den er etablierte – auch für Habermas erhebliche Attraktivität (vgl. seine Schrift *Zur Logik der Sozialwissenschaften*, Tübingen 1967).

10 Herbert Marcuse, *Die Gesellschaftslehre des sowjetischen Marxismus*, Neuwied ^{2}1969, S. 30.

Strategie weit eher aus der politischen und wirtschaftlichen *Praxis,* die im nächsten Abschnitt kurz umrissen werden soll. Sie nimmt, mit anderen Worten, keine wirkliche Kritik und damit auch im eigentlichen Sinne keine »Revision« der Marxschen Theorie vor, sondern schafft gleichsam geräuschlos von sich aus das Vakuum, wenn nicht das Verbot jeder soziologischen und philosophischen Reflexion. Bemühten sich die »idealistischen« Interpreten darum, deren Eigenständigkeit gegenüber der ökonomischen Analyse nachzuweisen, so läßt umgekehrt der *Mechanizismus* beide Dimensionen zu einer einzigen zusammenschmelzen, um so das Problem ihres Verhältnisses ein für allemal zu eliminieren. An die Stelle eines Begriffs von »Reflexion« und der ihr vom Idealismus vindizierten Autonomie gegenüber der Ökonomie tritt hier die Mechanik des »Reflexes«, wenn nicht platte Identität. Nicht mit Kant oder dem Neukantianismus wird hier die Einheit von ökonomischer und gesellschaftstheoretischer Reflexion und damit schließlich die Dialektik von Theorie und Praxis zerschlagen, sondern mittels des vormarxschen, »mechanischen« Materialismus.

Im Rückgriff auf diese Tradition zumindest gibt sich schließlich auch der *vulgäre Materialismus* – diesen Titel darf man dem russischen Mechanizismus vorbehaltlos zuerkennen – einen theoretischen Anstrich. Rubin argumentiert, wie bereits angedeutet, außerhalb des politischen Kontextes. Anscheinend hat ihn weniger die Tatsache irritiert, daß diese Richtung des Materialismus die Ideologie der bolschewistischen Partei für einige Zeit wesentlich bestimmte, als vielmehr die Verbreitung, die sie im wissenschaftlichen Bereich fand, ihre Weiterentwicklung zu einer »mechanistischen Schule«, die sich um das Jahr 1925 etablierte und deren Einfluß auf die Marx-Rezeption sich zur gleichen Zeit geltend machen mußte.

Der Mechanizismus, der sich – ebenso wie der oben dargestellte »Kritizismus« – auf eine Tradition berufen konnte, die in die vorrevolutionäre Epoche Rußlands zurückreicht, trat zunächst mit der Behauptung auf den Plan, »daß alle Erscheinungen höherer Ordnung auf Erscheinungen niedrigerer Ordnung zurückgeführt werden könnten: das organische Leben auf chemische, die chemischen auf physikalische, und diese schließlich auf mechanische Prozesse« [11], eine Hierarchie, die – übrigens der des

11 Wetter, *a.a.O.*, S. 148.

Positivisten Comte außerordentlich ähnlich – sich nach »oben« verlängern ließ, so daß schließlich auch die geistigen und seelischen Phänomene als der »Rückführung« werte einzufangen waren. Es versteht sich von selbst, daß ein solcher Reduktionismus, der die mechanistische Version des Materialismus kennzeichnet (und in Form von »Abbild«- oder »Widerspiegelungstheorien« noch heute sein Auskommen findet), nicht ohne Einfluß auf die Rezeption des dialektischen Materialismus bleiben, daß also, positiv gewendet, der vulgäre Materialismus zum *Vulgärmarxismus* gedeihen konnte. Seine pure Existenz in Form einer maßgeblichen Lehrmeinung und eigenständigen Schule barg die Gefahr in sich, den dialektischen in einen mechanischen Materialismus zurückzubiegen, überspitzt formuliert: das Verhältnis des Überbaus zur Basis, des Bewußtseins zum Sein nach dem Muster der bedingten Reflexe eines Pavlovschen Hundes zu interpretieren.

»Würden die Menschen«, so lautet Rubins Antwort, »als Bienen oder Ameisen geboren, mit bestimmten Arbeitsinstinkten, die ihr Arbeitspotential von vornherein auf eine bestimmte Tätigkeit beschränkten, so wäre die Arbeitsteilung eine biologische, und nicht eine gesellschaftliche Tatsache« (S. 98). Die mechanistische Schule unternahm, spätestens in der nachrevolutionären Periode, nicht mehr nur die Rückführung des Organischen aufs Anorganische, auf die Mechanik, sondern schuf zugleich den Boden für eine Reduktion der Marxschen Begriffe auf einen, wie Rubin ihn nennt, »naturalistischen« Gehalt – für eine Reduktion, die *nicht nur das gesellschaftliche, sondern auch das historische Bewußtsein verkümmern ließ*, die Dimension also, welche, Rubin zufolge, den Marxschen, »historischen« Materialismus überhaupt kennzeichnet, und damit die – von Rubin allerdings unerwähnt gelassene – politische Konsequenz der technizistischen Verwertung seiner Kategorien vorbereitete. Die Gestalt, die der Sowjetmarxismus inzwischen angenommen hat, läßt sich zweifellos nur auf dem Hintergrund der realen ökonomischen, politischen wie vor allem außenpolitischen Veränderungen erörtern. Insofern jedoch, als gerade hier, wie Marcuse zu zeigen versucht, »die Ideologie ... zu einem entscheidenden Bestandteil der Wirklichkeit« wird [12], ist diese geistesgeschichtliche Wurzel, die Rubin in Form einer mehr impliziten als expliziten Attacke auf den historischen und soziologischen Gehalt der Marxschen Theorie ent-

12 Marcuse, *a.a.O.*, S. 31.

gegentrat, keineswegs irrelevant. »Der Sowjetmarxismus hat den Charakter einer ›Verhaltenswissenschaft‹ angenommen. Die meisten seiner theoretischen Äußerungen haben eine pragmatische, instrumentalistische Absicht.« [13]

Nur von dieser geschichtlichen oder geistesgeschichtlichen Konstellation aus werden die von Rubin geführten Auseinandersetzungen verständlich, die, wie etwa die in den Kapiteln über »abstrakte« und »qualifizierte« Arbeit aufgenommenen Diskussionen über »physiologische« Fehlinterpretationen, über »Energietheorien« der Arbeit usw., vom Stand der heutigen Marx-Diskussion aus eher ins Kuriositätenkabinett einzureihen wären. Sie dehnen nicht nur die Explikation der Kategorien, sondern müssen ermüdend wirken, sofern man sich nicht entschließt, den Standpunkt zu verlassen, unter dem Rubin selber seine *Studien* präsentiert, den einer Darstellung der Marxschen Werttheorie und der immanenten Kritik abweichender Interpretationen. Rubins penible Auseinandersetzung mit dem »mechanisch-naturalistischen Standpunkt« erfolgte unter Bedingungen, unter denen tatsächlich »die Mehrzahl der Autoren den Begriff der abstrakten Arbeit simplifizierte« (S. 95), darunter etwa physiologische oder gar in Energiequanten meßbare Arbeit verstand, um so »den gesellschaftlichen Aspekt des Arbeitsprozesses, d. h. gerade den Aspekt, der den unmittelbaren Gegenstand der politischen Ökonomie darstellt«, an die Seite zu drängen (S. 94). Der Regreß auf diese *historische* Situation mag darüber hinaus einem eigenständigen Forschungsinteresse entsprechen: Rubins *Studien* können zu einer Rekonstruktion des Geflechts differierender theoretischer Positionen beitragen, die schließlich Eingang in die sowjetmarxistische Ideologie fanden oder aber – und das war u. a. das Schicksal des Rubinschen Ansatzes – im historischen Prozeß gleichsam liegengelassen wurden.

II

In der Tat war in den zwanziger Jahren das theoretische Selbstverständnis, das der mit der Oktoberrevolution entstandenen »neuen« Gesellschaft nicht nur die Legitimation [14], sondern nicht zuletzt auch die Grundlage für ökonomische und politische

13 Marcuse, *a.a.O.*, S. 32.

14 Diese Funktion der Sowjetideologie steht bei Negt im Vordergrund, wenn er deren Wandlungen vor allem aus einem »strukturell bedingten,

Entscheidungen liefern sollte, keineswegs eindeutig festgelegt. Der revolutionäre Prozeß selber hatte kurzfristig Differenzen in den Hintergrund treten lassen, die nach seinem Abschluß im Streit verschiedener Schulen und Positionen erneut und um einiges virulenter aufbrechen mußten. Die Flut von Veröffentlichungen, der sich auch Rubins 1924 erstmalig publizierte *Studien* noch einreihen [14a], spiegelt nicht nur theoretisch divergierende Ansätze, sondern letztlich die Unklarheit der *historischen* Situation. Die Spontaneität des revolutionären Prozesses war der politisch-theoretischen Auseinandersetzung über Prämissen und Richtung des neuen Systems gewichen, und eben hieraus erklärt sich, »warum in Sowjetrußland merkwürdigerweise wirtschaftliche und politische Diskussionen so häufig zu Diskussionen über allgemein philosophische Fragen führten«.[15]

Wir hatten im letzten Abschnitt bereits betont, daß sich Rubins Argumentation (insbesondere dort, wo sie sonderbar anmutet) nur auf diesem Hintergrund verstehen läßt. Die beiden von ihm bekämpften Richtungen wurden pointierter, als dies bei Rubin selbst geschieht, einander gegenübergestellt, u. a. unter dem Interesse, Strukturen von Marx-Rezeptionen aufzuweisen, die, nach wie vor praktiziert, trotz ihres zunächst gegensätzlichen Ansatzes zum gleichen Resultat führen: zur Abkapselung gegenüber dem historischen, gesellschaftlichen und damit dem revolutionären Gehalt der Marxschen Theorie. Gegen *beide* richtet sich Rubins Ansatz, der von der Theorie des *Warenfetischismus* ausgeht, welche »die Basis des gesamten ökonomischen Systems von Marx, und insbesondere seiner Werttheorie« darstelle. Die Verdinglichung menschlicher Beziehungen, der Produktionsverhältnisse, sei gerade nicht akzidentelles Merkmal der Warenproduktion, wie die »idealistischen« Marx-Interpreten unterstellen müssen, wenn sie im Abschnitt über den Warenfetischismus nichts als eine »interessante literarisch-kulturtheoretische Abschweifung von Marx« erblicken, sondern folge mit Notwendig-

im Laufe der Entwicklung der Sowjetgesellschaft jedoch vergrößerten historischen Legitimationsmangel der Oktoberrevolution« herleitet (vgl. Oskar Negt. »Marxismus als Legitimationswissenschaft. Zur Genese der stalinistischen Philosophie«, Einleitung zu: A. Deborin/N. Bucharin, *Kontroversen über dialektischen und mechanistischen Materialismus*, Frankfurt 1969, S. 14).

14a 1930, unmittelbar bevor die politische Szenerie sich soweit verdunkelte, daß auch Rubin kaltgestellt wurde, erhielten sie ihre vierte und letzte Auflage.

15 Wetter, *a.a.O.*, S. 147.

keit aus ihrer inneren Struktur. Wenn aber die Produktionsverhältnisse, die aus der historischen Gestalt der durch Planlosigkeit, durch Anarchie sich auszeichnenden Warenproduktion resultieren, den *Gegenstand der politischen Ökonomie* ausmachen, so muß deren Sinn auch dann sich verkehren, wenn ihre Kategorien einfach operationalisiert, als Instrumente zur Bewältigung einer nur noch *ökonomisch* definierten Realität verwandt und damit ihres primär *gesellschaftlichen* Inhalts beraubt werden. Eben dies mußte geschehen, wenn »die grundlegenden Kategorien der politischen Ökonomie, wie Ware, Markt, Kapital und Lohnarbeit, von den Bolschewiki selbst auch für die Analyse der Strukturen der Übergangsgesellschaft angewandt wurden, ohne daß ihr Funktionswandel unter den Bedingungen des gesellschaftlichen Eigentums an Produktionsmitteln im einzelnen untersucht worden wäre«.[16] Die offizielle Wiedereinführung der Marktbeziehungen, die mit der Neuen Ökonomischen Politik (NEP) verbunden war, ist nicht ausschließlich aus dem Zwang zu verstehen, den eine unterentwickelte Ökonomie mit zurückgebliebenen Produktivkräften, einer weithin ungeschulten Bürokratie usw. einer gesamtwirtschaftlichen Planung entgegensetzte, die in der »kriegskommunistischen« Phase ansatzweise bereits unternommen worden war [17]; sie ergab sich zugleich aus der Resignation gegenüber der Verbreitung eines Bewußtseins, das von den politischen Zielen der Oktoberrevolution nicht nur weit entfernt war, sondern ihnen direkt zuwiderlief.[18] Die ökonomische

16 Renate Schmucker, *Historische Anmerkungen zu Friedrich Pollock: Die planwirtschaftlichen Versuche in der Sowjetunion 1917–1927*, Frankfurt 1971, S. VI.

17 Die ersten planwirtschaftlichen Versuche der Sowjetunion in den Jahren 1918–21 folgten weniger einem vorgefaßten theoretischen Konzept als vielmehr aktuellen Zwängen, wie sie sich aus der außenpolitischen Situation und den wirtschaftlichen Nöten im Innern ergaben. Dennoch waren diese Maßnahmen geeignet, die Illusion eines *direkten* Übergangs zum Kommunismus zu erwecken, eine Illusion, die Lenin, trotz wechselnder Stellungnahmen, kaum je völlig geteilt hat. Die NEP bedeutete eine endgültige Absage an diese Vorstellung: »Wir dürfen nicht auf einen unmittelbar kommunistischen Übergang rechnen« (Lenin, »Die Neue Ökonomische Politik und die Aufgaben der Ausschüsse für politisch-kulturelle Aufklärung« [Rede vom 17. 10. 1921], *Ausgewählte Werke* in sechs Bänden, Band VI, Frankfurt 1971, S. 379).

18 »Es ist bekannt, daß die Bauern« für die – von Preobraženskij um 1926 im »Gesetz der ursprünglichen sozialistischen Akkumulation« verschärft formulierte – Strategie Lenins, die den nicht-äquivalenten Tausch zwischen Stadt und Land zugunsten der Industrialisierung als Übergangslösung vorsah, »wenig Verständnis hatten und daß sie auf die Beschlagnahmungen von Getreide, Kartoffeln, Fleisch usw. damit antworteten, daß sie

Struktur selber, der immense Anteil der Landwirtschaft an der Gesamtproduktion und damit die außerordentliche Verbreitung der kleinen Warenproduktion wie schließlich die den bäuerlichen und kleingewerblichen Produktionsverhältnissen entsprechende »kleinpatriarchalische« und »kleinbürgerliche« Mentalität schienen das wesentliche Erfordernis einer »proletarischen« Revolution in einem kapitalistisch unterentwickelten Lande in Frage zu stellen: die Solidarität der Bauern, ihr Bündnis mit den Arbeitern (die sog. smyčka).[19] »Die Bauern«, so unterstrich Lenin in seiner Begründung zur Einführung der NEP, »bilden den übergroßen Teil der gesamten Bevölkerung und der gesamten Wirtschaft, und deshalb muß auf dem Boden dieses freien Handels der Kapitalismus unausbleiblich wachsen.«[20] Denn »die Entwicklung des Kleinbetriebs ist eine kleinbürgerliche Entwicklung, ist eine kapitalistische Entwicklung, sobald Austausch vorhanden ist. Das ist eine unbestreitbare Wahrheit, eine Binsenwahrheit der politischen Ökonomie, die zudem durch die alltägliche Erfahrung und Beobachtung selbst des Spießers bestätigt wird.«[21] Dieser Konsequenz suchte man durch den Übergang zum *Staatskapitalismus* zu entgehen, der sich vom bürgerlichen darin unterscheide, daß selbst bei Verpachtung von Fabriken usw. an Privatkapitalisten, selbst bei radikaler Entfaltung des Eigeninteresses »der Eigentümer der Unternehmung die ganze Zeit lang die Arbeiterklasse bleibt« (Bucharin). Die Überflutung der Gesamtwirtschaft durch die anarchische Warenproduktion war offenbar nur dann zu verhindern, wenn man dieser eine zentral gelenkte, vom *proletarischen* Staat kontrollierte Großindustrie entgegen-

den Anbau und die Viehhaltung einschränkten« (Pollock, *a.a.*O., S. 59). Neben blutigen Bauernaufständen, neben heftigsten Reaktionen auf den Mangel an lebenswichtigen Gütern standen demnach auch einfache Boykottmaßnahmen gegen die Forderung nach unbezahlter Mehrarbeit. Dies führte zu einem »katastrophalen Rückgang des Getreideanbaus«, der »schließlich für den Kurswechsel in der Wirtschaftspolitik den Ausschlag gab« (S. 117).

19 Daß absolut das Proletariat in dieser Situation zur kleinen Warenproduktion überging, bezeugt ein von Lenin zitiertes Beispiel: unter den Bedingungen einer wegen Rohstoffmangels usw. weithin stillgelegten Großindustrie verlegten sich große Teile der Arbeiterschaft darauf, aus dem Material dieser Fabriken Feuerzeuge usw. anzufertigen, um diese gegen Lebensmittel bei den Bauern einzutauschen.

20 Lenin, *a.a.*O., S. 374. Der Anteil der Landbevölkerung an der Gesamtpopulation betrug 1920 etwa 85%! (Zu einer genaueren Zahlenübersicht vgl. etwa Karl-Heinz Ruffmann, *Sowjetrußland. Struktur und Entfaltung einer Weltmacht*, München [2]1969, S. 105.)

21 Lenin, »Über die Naturalsteuer«, *a.a.*O., S. 249.

setzte und ihrer Entwicklung grundsätzlich nur in dem Maße Raum gab, wie sie der Industrialisierung, die weiterhin die eindeutige Priorität beanspruchte, förderlich war.
Die Frage ist allerdings, ob die mit der Einführung der NEP definierte »Übergangsgesellschaft« den Fehler vermied (oder aber in anderer Form reproduzierte), den Lenin für die Niederlage des kriegskommunistischen Systems verantwortlich gemacht hatte: daß sich nämlich die Wirtschaftspolitik »oben als losgelöst von unten erwies«.[22] Mit anderen Worten: Mußte die Politik dieser Übergangsgesellschaft nicht in einer neuen, verschärften *Trennung von Staat und Gesellschaft* resultieren, wenn sich einerseits mit der Wiederzulassung der Marktbeziehungen die Masse aller Gesellschaftsmitglieder nun auch (im Gegensatz zu den verbreiteten Schleichhandelspraktiken des Kriegskommunismus) »offiziell« an den gewohnten, von feudalen Fesseln allerdings endgültig befreiten privatwirtschaftlichen Grundsätzen orientierte, während man auf der anderen Seite einer Übernahme des Staats durch die neu auflebende Bourgeoisie nur durch Zentralisierung der politischen und ökonomischen Macht, durch Institutionalisierung von Planungskommissionen, durch forciertes Wachstum der staatlich kontrollierten Großindustrie usw. begegnen konnte? Der proletarische Anspruch der Revolution ließ sich offenbar nur dann aufrechterhalten, wenn man in der Praxis die Marxsche Theorie über Bord warf, derzufolge sich die Trennung von Staat und Gesellschaft auch in der Phase des Übergangs ausschließen sollte, die den Staat – als »Diktatur des Proletariats« – noch benötigte.[23] Die Zentralisierung des Staatsapparats mußte sich bereits unter diesen Bedingungen (und

22 Lenin, »Die Neue Ökonomische Politik ...«, *a.a.O.*, S. 373.
23 »Ungeachtet wie lange die erste Phase dauern würde und ungeachtet wieviel Unterdrückung sie mit sich brächte, diese Unterdrückung hätten sich die ›unmittelbaren Produzenten‹ selbst auferlegt, das sich als Staat konstituierende Proletariat. ... Welcher Zwang auch angewandt werden müßte, er würde durch die Gezwungenen selbst angewandt. Es gäbe keine staatlichen Zwangsorgane getrennt von den Arbeitern und über ihnen; denn sie *sind* der sozialistische Staat« (Marcuse, *a.a.O.*, S. 40 f.). Diese Vorstellung vom »Übergang« (ein Begriff, den Marx in der *Kritik des Gothaer Programms* explizit einführte) war allerdings an die – objektiven wie subjektiven – Bedingungen geknüpft, unter denen die Revolution selbst stattfinden sollte, Bedingungen, die Marx und Engels bereits in der *Deutschen Ideologie* formuliert hatten: Daß die Entfremdung »eine ›unerträgliche‹ Macht werde, d. h. eine Macht, gegen die man revolutioniert, dazu gehört, daß sie die Masse der Menschheit als durchaus ›eigentumslos‹ erzeugt hat und zugleich im Widerspruch zu einer vorhandnen Welt des Reichtums und der Bildung, was beides eine große Steigerung der

nicht erst mit der ein Jahrzehnt später von Stalin durchgeführten radikalen Kollektivierungspolitik) notwendig »über den Köpfen« der Bevölkerung vollziehen und einen neuen Entfremdungs- und Verdinglichungsprozeß einleiten.
Die von Lenin angebahnte Zentralisierung war im übrigen weit mehr als eine aus den Prinzipien der Planwirtschaft folgende ökonomische Notwendigkeit, war doch »die ›Unreife‹ der rückständigen Bedingungen«, die sie rechtfertigte, ebenfalls mehr als ein ökonomisches Problem. Vielmehr stand auch die ökonomische Zentralisierung in unmittelbarem Zusammenhang mit der Leninschen Parteitheorie, derzufolge »das wahre Interesse und das wahre Bewußtsein des Proletariats bei einer von der Mehrheit des Proletariats unterschiedenen Gruppe beherbergt wurden«.[24] Die »Unreife« war mithin zugleich eine *politische*, die des proletarischen Klassenbewußtseins selbst. Wenn aber, so lautet Marcuses Argumentation, Lenins Theorie der *Avantgarde* »auf eine Konzeption des Proletariats hin(deutete), die weit über eine bloße Neuformulierung des klassischen Marxschen Begriffs hinausging«, so nehmen »sein Kampf gegen den ›Ökonomismus‹ und die Lehre von der spontanen Massenaktion, sein Ausspruch, daß das Klassenbewußtsein dem Proletariat ›von außen‹ beigebracht werden müsse, ... die spätere tatsächliche *Umwandlung des Proletariats vom Subjekt zum Objekt* des revolutionären Prozesses vorweg«.[25]
Die Differenz, die zwischen der ursprünglichen Theorie des Marxismus und der sich ausbildenden sowjetmarxistischen Ideologie besteht, läßt sich in wesentlichen Zügen tatsächlich als die von Rubin bekämpfte Abblendung des soziologischen Gehalts beschreiben. Diese Differenz ist ebenso wie die Instrumentalisierung der Kategorien und die Hinwendung zum »positivistischen Mechanismus der Reduktion von Bewußtsein auf gesellschaftliches Sein«[26] auf dem Hintergrund einer historischen Situation zu erklären, in der die Diskrepanz zwischen den mit der proletarischen Revolution gesetzten gesellschaftlichen Zielen und der gesellschaftlichen Basis, von der aus diese Ziele zu verwirklichen waren, weitgehend unaufgeklärt blieb. Ohne der Diskrepanz

Produktivkraft, einen hohen Grad ihrer Entwicklung voraussetzt« (*MEW* 3, S. 34). Es bedarf kaum der Erläuterung, daß diese Bedingungen zum Zeitpunkt der Oktoberrevolution nicht erfüllt waren.
24 Marcuse, *a.a.O.*, S. 49.
25 *A.a.O.*, S. 48 (Hervorh. v. mir).
26 Negt, *a.a.O.*, S. 15.

voll Rechnung zu tragen, die zwischen einer Revolution in einem unterentwickelten, noch wesentlich agrarischen Land und der von Marx konzipierten Revolution bestehen muß, die umgekehrt ein hohes Niveau der Produktivität und damit des verfügbaren gesellschaftlichen Reichtums unterstellt, begründete man »die politische Identität der Oktoberrevolution im Begriff einer im Marxschen Sinne proletarischen, d. h. von primär agrarrevolutionären Umwälzungen einigermaßen klar unterschiedenen Revolution«.[27] Der kritische Gehalt der Marxschen Kategorien (die anzuwenden man gleichwohl nicht zögerte) konnte um so leichter abgestreift bzw. ins Hinterland der (überwundenen) kapitalistischen Ökonomie verbannt werden, als der »Grundwiderspruch: der Zwiespalt zwischen dem mit der Oktoberrevolution gesetzten Emanzipationsanspruch und der resignativen Realisierung einer Konzeption des ›Sozialismus in einem Lande‹, philosophisch bewußt zu keiner Zeit reflektiert« [28], sondern im Gegenteil daran festgehalten wurde, die Oktoberrevolution habe »eine ›Übereinstimmung‹ zwischen den Produktionsverhältnissen und dem ›Charakter der Produktivkräfte‹ hergestellt, die den Konflikt zwischen dem Individuum und der Gesellschaft, zwischen dem besonderen und dem allgemeinen Interesse beseitigt«.[29] Auf der Basis dieser Selbstinterpretation der sowjetischen Gesellschaft geriet nicht nur die Fortexistenz des gesellschaftlichen Zwangs aus dem Blick, den – trotz Unterordnung der Marktökonomie unter die staatliche Kontrolle – die Warenproduktion auch noch im »Waren-*sozialistischen* Wirtschaftssystem« ausübte; auch »neu produzierte Gewaltverhältnisse« (Negt) konnten ihre Verschleierung, wenn nicht ihre Legitimation von jenem »proletarischen Selbstverständnis« herleiten, das die neue Gesellschaft in Anspruch nahm. Lenins Diagnose der »Unreife« sowohl der Produktionsbedingungen wie des Klassenbewußtseins traf zweifellos einen historischen Sachverhalt; unter diesen Bedingungen (die seiner politischen Theorie, der Theorie der Partei als der »Avantgarde« des Proletariats zugrundelagen) mußte jedoch gerade die Realisierung der Grunderfordernisse einer proletarischen Revolution (Zentralisierung, Verstaatlichung, forcierte Industrialisierung) an die Stelle des *Ziels* einer solchen Revolution: der Kontrolle der Produktionsmittel durch

27 *A.a.O.*, S. 14.
28 *Ebd.*
29 Marcuse, *a.a.O.*, S. 93.

die *Gesamtgesellschaft*, einen neuen Entfremdungs- und Verdinglichungszusammenhang treten lassen. Denn »Verstaatlichung, die Abschaffung des Privateigentums an den Produktionsmitteln, bedeutet an sich noch keinen wesentlichen Unterschied, solange die Produktion über die Köpfe der Bevölkerung hinweg zentralisiert und kontrolliert wird. Ohne die Initiative und Kontrolle ›von unten‹ durch die ›unmittelbaren Produzenten‹ ist Verstaatlichung bloß ein technisch-politisches Mittel, die Arbeitsproduktivität zu erhöhen, die Entwicklung der Produktivkräfte zu beschleunigen und sie von oben zu kontrollieren (zentrale Planung) – mehr ein Wechsel in der Herrschaftsweise, eine Modernisierung der Herrschaft, als eine Voraussetzung, sie abzuschaffen«.[30]

III

Selbst wenn der gesamtwirtschaftliche Plan, den man bereits unter der NEP ansteuerte, die Voraussetzungen dafür schafft, daß – wie Preobraženskij es formuliert – »die Formen der Bedingtheit, die Formen der Kausalität« sich von den »Naturgesetzen« der Warenproduktion wesentlich unterscheiden [31], bleiben auch die neuen »Bewegungsgesetze«, der gesamtgesellschaftliche Zusammenhang dem »unmittelbaren Produzenten« solange entfremdet, wie »die Produktion über die Köpfe der Bevölkerung hinweg zentralisiert und kontrolliert wird«. Auf diesem Hintergrund kann Rubins Ansatz bei den Phänomenen der Verdinglichung, beim Warenfetischismus verständlich werden. Zwar lassen sich die Kategorien der politischen Ökonomie, die er in einzelnen Kapiteln expliziert, auf eine »Mixed Economy«, wie die NEP sie im Nebeneinander von Markt und Plan darstellt, nicht unmodifiziert übertragen: Das Chaos, das die private Warenproduktion charakterisiert und – Rubin zufolge – die wesentliche Grundlage des Warenfetischismus bildet, war hier durch die Existenz von Kontrollorganen, durch die Verstaatlichung einzelner Sektoren usw. zumindest partiell eingedämmt. Dennoch insistiert Rubin auf der Berechtigung der politischen Ökonomie, obwohl diese sich, wie er einleitend betont, »auf eine umgrenzte sozio-ökonomische Form (bezieht), nämlich auf die

30 Marcuse, *a.a.O.*, S. 89 f.
31 Eugen A. Preobraženskij, *Die Neue Ökonomik*, Berlin 1971, S. 66.

Wirtschaftsweise der kapitalistischen Warenproduktion«. Indem er sie gegen eine gänzlich andere Wissenschaft abgrenzt, gegen die »Sozialtechnologie«, die, nach einer Formulierung Preobraženskijs, den Platz der politischen Ökonomie erst dann einnehmen kann, wenn »es keine Verdinglichung der menschlichen Beziehungen mehr gibt«, wenn »zusammen mit der Abschaffung der Ware auch der Warenfetischismus verschwindet« [32], verweist er auf die Relevanz, welche die Kategorien der politischen Ökonomie insbesondere in ihrer soziologischen Dimension für die Übergangsgesellschaft stets noch besitzen. Wenn er daher auf das Marxsche Werk in seiner ursprünglichen Fassung rekurriert, um es gegen Verzerrungen zu verteidigen, die – wie immer ihre Ausgangsposition lautet – eben diesen soziologischen Gehalt eliminieren, so impliziert sein theoretischer Ansatz zugleich die Kritik an den *historisch wirksamen Verkürzungen* der Marxschen Theorie in der Ideologie des Sowjetmarxismus.

Ursprung dieser Verkürzungen waren, folgt man der Interpretation Karl Korschs, die philosophischen Ausführungen Lenins, die den Bruch mit der Dialektik ankündigten. Bereits in der frühen Phase der Sowjetunion (in der allerdings, so Korsch, kurzfristig auch die *»materiellen* Wurzeln« gegeben waren, die eine solche Tendenz erklären) entfernte sich demnach die sowjetmarxistische Ideologie von der Marxschen Theorie: im Rückgriff auf einen eher naturwissenschaftlich gefärbten Materialismus, in der trotz aller »dialektischen« Vorbehalte nicht mehr aufzuhaltenden Aussöhnung mit dem positiven Geist. »Natürlich ist nun ein solcher Materialismus, der von der metaphysischen Vorstellung eines absolut gegebenen Seins ausgeht, trotz aller formellen Beteuerungen in Wirklichkeit auch nicht mehr eine allseitig *dialektische* oder gar *materialistisch-dialektische* Auffassung. Indem Lenin und die Seinen die Dialektik einseitig in das Objekt, die Natur und die Geschichte verlegen, und die Erkenntnis als eine bloße passive Widerspiegelung und Abbildung dieses objektiven Seins in dem subjektiven Bewußtsein bezeichnen, zerstören sie tatsächlich jedes dialektische Verhältnis zwischen dem *Sein* und dem *Bewußtsein*, und in einer notwendigen Konsequenz hiervon dann auch das dialektische Verhältnis zwischen der *Theorie* und der *Praxis*.« [33] *Historische Wirksamkeit* erhielten solche Verkürzungen der Marxschen Erkenntnistheorie dadurch, daß sie einem *technokratischen Mißverständnis des Marxismus* den Boden bereiteten, das sich (als theoretische Grundlage gleichsam) der oben skizzierten historischen Tendenz einfügt, die ihrerseits auf den »philosophisch zu keiner Zeit bewußt reflektierten« Widerspruch zwischen den Zielen einer proletarischen Revolution und ihrer gesellschaftlichen Basis zurückweist: Die von Lenin konstatierte »Unreife« der objektiven und subjektiven Bedingungen schlug sich in der *Praxis* als Verselbständigung der Partei (sowie des zur Planung erforderten bürokratischen Apparats) gegenüber den Produzenten nieder, *theoretisch* machte sie sich in der Behauptung einer im Prinzip unilateralen Abhängigkeit des Bewußtseins von einem vorgeordneten gesellschaftlichen Sein geltend, in letzter Instanz also in der Anerkennung der Naturgesetzlichkeit auch der postrevolutionären Entwicklung.

Diese besondere Gestalt der dem Postulat der »Parteilichkeit« des Denkens explizit unterworfenen Philosophie führt Korsch auf Lenins eigene Stellungnahme zu den miteinander konkurrierenden idealistischen und vulgärmaterialistischen Verzerrungen der Marxschen Theorie zurück. Danach mache es die »Veränderung der gesamten geistesgeschichtlichen Lage« erforderlich, »im *dialektischen Materialismus* nicht mehr die *Dialektik* gegenüber dem vulgären, vordialektischen und heute zum Teil auch schon bewußt *undialektisch* und *antidialektisch* eingestellten Materialismus der bürgerlichen Wissenschaft, sondern vielmehr den Materialismus gegenüber den vordringenden idealistischen Tendenzen der bürgerlichen Philosophie hervorzukehren«.[34] Auch wenn die extrem »reduktionistischen« Tendenzen der Leninschen Philosophie keinen ausreichenden Anlaß bieten, seine Position mit einer strikt vulgärmaterialistischen zu identifizieren, so wurde dieser durch eine derartige Parteinahme sowie durch den in der Folgezeit intensivierten Kampf gegen einen »menschewisierenden Idealismus« gleichwohl eine Brücke zur offiziellen Marx-Interpretation gebaut.

Angesichts dieser Interdependenz der politischen und erkenntnistheoretischen Dimensionen tritt die *praktische* Bedeutung zutage, die in jener Zeit der Kampf um die »offizielle« Marx-Interpretation besaß. Nur vor diesem Hintergrund läßt sich der Stellenwert der Rubinschen *Studien* einschätzen, seine fast hilflos, schü-

32 Preobraženskij, *a.a.O.*, S. 70.
33 Karl Korsch, *Marxismus und Philosophie*, Frankfurt a. M./Wien ²1966, S. 62.
34 *A.a.O.*, S. 59.

lerhaft anmutende Abgrenzung gegenüber dem »mechanisch-naturalistischen Standpunkt« und seinen Trivialitäten. Der Eindruck, der sich bei einer historisch unreflektierten Lektüre der Rubinschen *Studien* fast zwangsläufig ergibt: daß hier mit Kanonen, d. h. mit Zitaten aus dem Marxschen *Kapital*, auf Spatzen geschossen wird, mag der theoretischen Relevanz der bekämpften Absurditäten angemessen sein, der praktischen hingegen ist er inadäquat. Obwohl Rubin sich an keiner Stelle auf die Industrialisierungsdebatte seiner Zeit, ja überhaupt auf keinerlei wirtschaftspolitische Auseinandersetzungen bezieht, ist sein Werk bis in die einzelnen von ihm eingeführten Begriffe bestimmt durch den Kampf gegen eine nicht nur theoretisch sondern auch praktisch sich durchsetzende Tendenz zur kategorialen Einengung der Diskussion auf instrumentelle Fragestellungen.
Dies gilt insbesondere für seine – bis zur Redundanz wiederholte – Unterscheidung zwischen den »technisch-materiellen« und den »gesellschaftlichen« Dimensionen der ökonomischen Erscheinungen. »Der *letzte Zweck* von Wissenschaft besteht darin, die kapitalistische Wirtschaft als ein Ganzes zu begreifen, als ein spezifisches System von Produktivkräften und Produktionsverhältnissen. Doch muß die Wissenschaft, um sich diesem letzten Zweck zu nähern, auf dem Wege der Abstraktion zunächst *zwei verschiedene Aspekte* der kapitalistischen Wirtschaft voneinander trennen: den technischen vom sozio-ökonomischen, den technisch-materiellen Produktionsprozeß von seinen gesellschaftlichen Formen, die materiellen Produktivkräfte von den gesellschaftlichen Produktionsverhältnissen.« Die politische Ökonomie kann jenen ersten Aspekt, die jeweilige Gestalt der Produktivkräfte, voraussetzen, um sich zentral mit dem zweiten zu beschäftigen, den Produktionsverhältnissen, die sich – als »verdinglichte« – in den einzelnen ökonomischen Kategorien niederschlagen, ja sie erhält ihren Gegenstand erst aus eben dieser Verdinglichung menschlicher Beziehungen. Insofern diese aus einer bestimmten ökonomischen Struktur, aus der privaten Warenproduktion resultiert, ist sie eine *soziologische und historische Wissenschaft*. An eben dieser spezifischen Bestimmung gehen die »Vulgärökonomen« – und hiermit meint Rubin stets die Repräsentanten des vulgären Materialismus und Mechanizismus – vorbei, indem sie die »Voraussetzungen« der politischen Ökonomie, die technische Entwicklung, zu ihrem Gegenstand machen. »Diese technische Voraussetzung zum zentralen Thema zu machen,

würde bedeuten, daß die Analyse der der Vulgärökonomen gliche, denen Marx die ›Brutalität‹ ihrer Methode zur Last legte.«
Denselben Zwecken dient schließlich auch Rubins analoge Unterscheidung zwischen den »quantitativen« und den »qualitativen« Aspekten der ökonomischen Kategorien (eine Unterscheidung, die sich unmittelbar gegen die mechanizistische Behauptung der generellen Rückführbarkeit von Qualität auf Quantität richten dürfte) sowie seine Insistenz auf den Marxschen Begriffen von »Form« und »Funktion«. Der Wert ist nicht nur unter dem Aspekt seiner – an technische Veränderungen gebundenen – »Größe« zu betrachten, sondern als »Ausdruck der gesellschaftlichen Produktions*verhältnisse zwischen Menschen*« zu begreifen, als »Formbestimmtheit«, die das Arbeitsprodukt lediglich in bestimmten, historischen Gesellschaftsformationen erhält: der Arbeitsprozeß »erscheint« hier, »stellt sich dar« als Wertbildungsprozeß. Dieser »Oberfläche der Erscheinungen« und damit dem Verdinglichungszusammenhang der warenproduzierenden Gesellschaft bleiben die Vulgärökonomen verhaftet, indem sie die Differenz zwischen den technisch-materiellen und den gesellschaftlichen Seiten eines Phänomens wie schließlich überhaupt die Diskrepanz zwischen Wesen und Erscheinung verleugnen, der Marx einen soziologischen Inhalt gab.
Marxens ökonomische Analyse ist aber nicht nur, wie Rubin immer wieder betont, zugleich die der Produktionsverhältnisse zwischen Menschen, die sich hinter den Dingen und ihrem Austausch verbergen, sie ist zugleich Klassenanalyse, die Partei ergreift für eine bestimmte historische Praxis.[35] Diese *revolutionäre* Dimension der Marxschen Theorie wird von Rubin auch da nicht beim Namen genannt, wo sich ihr Verschwinden – in der von ihm noch registrierten historischen Erblindung gegenüber dem soziologischen Gehalt der politischen Ökonomie – vor seinen eigenen Augen vollzieht. Die Kritik, die er daran knüpft und von der aus sein Werk seinen Stellenwert erhält, bleibt in-

35 »Marx' Theorie der Gesellschaft, die Kritik der politischen Ökonomie, enthält als solche bereits eine allgemeine Klassentheorie des Kapitalismus. Das gesamte Werk von Marx und Engels, nicht nur jede einzelne historisch konkrete Klassenanalyse, ist durch das Problem von Klassenantagonismus und Klassenkampf bestimmt und zielt, gleich dem historischen Interesse des Proletariats, auf die Umwälzung der kapitalistischen Klassengesellschaft« (Michael Mauke, *Die Klassentheorie von Marx und Engels*, Frankfurt 1970, S. 8).

folgedessen letztlich eine akademische, die an praktischer Relevanz die von seinen Gegnern verübten Entstellungen der Marxschen Theorie unterbieten dürfte.

Zwar ist die Arbeitswertlehre, der Gegenstand seiner *Studien,* prinzipiell auch ohne die Analyse des Kapitalverhältnisses darzustellen. Doch läßt sich die Frage aufwerfen, ob hier die Form der *Darstellung* nicht am *Sinn* der Wertlehre vorbeigeht, ob, mit anderen Worten, der Gehalt der Marxschen Theorie, den Rubin in der von seinen Gegnern vollzogenen Interpretation vermißt, von ihm selbst in seiner Tragweite überhaupt erkannt wurde. Zu Recht bemerkt Rubin, daß »erst Marx ... eine soziologische Denkweise in die politische Ökonomie ein(führte)«; das Warum dieser Neuerung, der Begriff des »Soziologischen« selbst ist für Rubin allerdings letzten Endes allein dadurch bestimmt, daß »sämtliche Grundbegriffe der politischen Ökonomie (Wert, Geld, Kapital, Profit, Rente, Lohn usw.) dinglichen Charakter« tragen und die politische Ökonomie die Aufgabe hat zu zeigen, »daß sich hinter jedem einzelnen von ihnen ein bestimmtes gesellschaftliches Produktionsverhältnis verbirgt«.

Der Ansatz beim Warenfetischismus, bei der »Verdinglichung« (oder auch der »Entfremdung«) als der eigentlich »soziologischen« Dimension der Marxschen Theorie – ein Ansatz, der heute vor allem von Repräsentanten des jugoslawischen Sozialismus wie Petrovič vertreten wird – kann sich, da diese Phänomene in der Tat in den *allgemeinen* Strukturen der Warenproduktion angelegt sind, eine Analyse der spezifisch *kapitalistischen* Formen der Warenproduktion und damit schließlich die Klassentheorie selbst ersparen. Das Verhältnis von Kapital und Arbeit wird, sofern Rubin überhaupt davon spricht, zumeist auch nur unter dem Gesichtspunkt der Werttheorie (daß zwischen Warenbesitzern, infolgedessen auch zwischen Kapitalist und Lohnarbeiter, Äquivalententausch stattfinde usw.) behandelt, kaum jedoch unter dem der Mehrwerttheorie – der Begriff »Ausbeutung« fehlt in Rubins *Studien.* Nur die beiden letzten Kapitel beziehen sich – in den von Rubin explizierten Begriffen des »Produktionspreises« und der »produktiven Arbeit« – auf die kapitalistische Gesellschaft. Während der Begriff der produktiven Arbeit im wesentlichen philologisch, anhand von Marx-Zitaten erörtert wird, ohne daß der hier unmittelbar naheliegende Übergang zur Klassentheorie vollzogen würde, hinterläßt das Kapitel über den Produktionspreis den Eindruck,

daß der Kapitalismus sich von der einfachen Warenproduktion im Grunde lediglich durch die erhöhte Komplexität des Systems unterscheidet, die »Steuerungsmechanismen«, die »Regulatoren« der Arbeitsverteilung, denen nicht zuletzt Rubin selbst erhebliche Aufmerksamkeit widmet, komplizierter sind, wie denn auch das »Schema (!) der einfachen Warenproduktion« nur um einige »Zwischenglieder« (Produktionspreis und Kapitalverteilung) erweitert werden muß, will man zur Analyse des Konkreten, der kapitalistischen Wirtschaft vorstoßen. Warum schließlich überhaupt der Markt, dessen Regulationsfunktionen von Rubin so detailliert beschrieben werden (während die Marxsche Krisentheorie kaum Erwähnung findet), durch den Plan ersetzt werden soll, bleibt unklar, es sei denn, man begründet diese Präferenz ebenso emphatisch und ausschließlich wie Rubin mit dem Interesse an der Beseitigung verdinglichter Verhältnisse zwischen Menschen (denn sämtliche Äußerungen Rubins zu den Vorteilen einer sozialistischen Wirtschaft lassen sich darauf reduzieren, daß hier »die Rolle eines jeden Mitglieds der Gesellschaft im Produktionsprozeß, d. h. seine Beziehung zu anderen Mitgliedern, ... bewußt definiert« wird).

Eher in der Nachbarschaft einer moralisch-humanitären Position als in unmittelbarer Nähe einer politisch-revolutionären Einstellung liegt Rubins »kritischer« Standpunkt, der sich vor Abschluß der NEP noch öffentlich artikulieren konnte, im Rahmen von Diskussionen, an denen neben Universitätsprofessoren auch Mitglieder der wirtschaftspolitischen Ausschüsse teilnahmen. Warum »Stalin and the Communist Party decided to make these mild and innocuous scholars scapegoats for his ›dizzy with success‹ policy«[36], läßt sich auch in Rubins Fall mehr vor dem Hintergrund seiner politischen Biographie begreifen denn als Antwort auf seine theoretischen Schriften, deren akademisches Erscheinungsbild seine politische Position kaum transparent macht, obgleich selbstverständlich auch sein wissenschaftliches Werk auf den Index gesetzt wurde. Isaak I. Rubin, seit früher Jugend Mitglied der menschewistischen Partei, war kurz nach der Veröffentlichung seiner *Studien* einem Intellektuellenzirkel beigetreten, in dem sich Ökonomen wie Groman, Suchanov, Baza-

36 »Purged Planners«, Rezension von Naum Jasny, *Soviet Economists of the Twenties,* Cambridge (GB) 1972, in: *Times Literary Supplement,* 16. 7. 1972. (Die folgenden Informationen über die Person Rubins stützen sich vorwiegend auf Jasnys Buch.)

rov, Ginzburg etc., neben Universitätsprofessoren also auch Mitglieder der von Menschewisten allemal stark durchsetzten staatlichen Planungskommission (Gosplan), um eine Neuorganisierung des Menschewismus bemühten. Mit der Formulierung eines Programms beauftragte die um 1926 gegründete Gruppe, die später auch Verbindungen zu den Neo-Narodniki, insbesondere zu deren Hauptrepräsentanten Kondratieff, aufnahm, den zu dieser Zeit außerordentlich bedeutenden Marx-Kenner Rubin, der als Professor für marxistische Okonomie an der Universität Moskau lehrte.[37] Wie alle anderen Mitglieder und Sympathisanten wurde er 1930 festgenommen. Im Menschewisten-Prozeß, der ein Jahr später mit der Anklage wegen wirtschaftlicher Sabotage und Verschwörung mit menschewistischen Emigranten eröffnet wurde, verurteilte man ihn zu fünf Jahren Gefängnis. Damals war Rubin 45 Jahre alt; es ist nicht bekannt, ob er später aus der Haft entlassen oder aber wie andere Angeklagte deportiert oder erschossen worden ist.

Erlangen/Frankfurt, Januar 1973

Annette Neusüss-Fögen

37 Von der Bedeutung, die Rubin während dieser Periode zukam, zeugen u. a. die Auflageziffern (37 000 Exemplare) seiner *Studien* (Očerki po teorii stoimosti Marksa); sie zählten zur Pflichtlektüre der Studenten.

Der Wert als Regulator der Produktion

Nach der Veröffentlichung des ersten Bandes des *Kapital* teilte Kugelmann Marx die Meinung vieler Leser mit, er habe den Wertbegriff nicht begründet. Im oben zitierten Brief vom 11. Juli antwortet Marx recht verärgert auf diesen Einwand: »Daß jede Nation verrecken würde, die, ich will nicht sagen für ein Jahr, sondern für ein paar Wochen die Arbeit einstellte, weiß jedes Kind. Ebenso weiß es, daß die den verschiednen Bedürfnismassen entsprechenden Massen von Produkten verschiedne und quantitativ bestimmte Massen der gesellschaftlichen Gesamtarbeit erheischen. Daß diese *Notwendigkeit* der *Verteilung* der gesellschaftlichen Arbeit in bestimmten Proportionen durchaus nicht durch die *bestimmte Form* der gesellschaftlichen Produktion aufgehoben, sondern nur *ihre Erscheinungsweise* ändern kann, ist self-evident. Naturgesetze können überhaupt nicht aufgehoben werden. Was sich in historisch verschiednen Zuständen ändern kann, ist nur die *Form*, worin jene Gesetze sich durchsetzen. Und die Form, worin sich diese proportionelle Verteilung der Arbeit durchsetzt in einem Gesellschaftszustand, worin der Zusammenhang der gesellschaftlichen Arbeit sich als *Privataustausch* der individuellen Arbeitsprodukte geltend macht, ist eben der *Tauschwert* dieser Produkte.«[1]
An dieser Stelle erwähnte Marx eine der entscheidenden Grundlagen seiner Werttheorie. In der Warenproduktion trägt oder reguliert niemand bewußt die Entsprechung zwischen der Verteilung gesellschaftlicher Arbeit auf die verschiedenen Industriezweige und dem gegebenen Stand der Produktivkräfte. Da die einzelnen Warenproduzenten in der Produktionsleitung autonom sind, ist die exakte Wiederholung und Reproduktion eines schon eingespielten gesellschaftlichen Produktionsprozesses völlig aus-

1 »Marx an Ludwig Kugelmann«, am 11. Juli 1868, *MEW* Bd. 32, S. 552 f.

geschlossen. Unmöglich ist weiterhin die proportionale Ausdehnung des Prozesses. Da die Handlungen der einzelnen Warenproduzenten weder konstant noch untereinander verknüpft sind, lassen sich tägliche Abweichungen in Richtung einer übermäßigen Ausdehnung oder Einengung nicht vermeiden. Bei einer Tendenz zu ununterbrochener Fortentwicklung einer jeden Abweichung wäre eine Fortsetzung der Produktion undenkbar; die auf Arbeitsteilung basierende Gesamtwirtschaft bräche zusammen. In Wirklichkeit ruft jedoch eine jede Abweichung der Produktion – sei es nach oben oder nach unten – Kräfte hervor, die ihr in der eingeschlagenen Richtung ein Ende setzen und Bewegungen in umgekehrter Richtung veranlassen. Eine übermäßige Expansion der Produktion führt zu einer Preissenkung auf dem Markt. Daraufhin wird die Produktion auf ein sogar unter dem erforderlichen Stand liegendes Niveau eingeschränkt. Die fortgesetzte Produktionseinschränkung beendet den Preisfall. Das Wirtschaftsleben ist einem ständig bewegten Ozean vergleichbar. Zu keinem Augenblick ist es möglich, den Gleichgewichtszustand in der Verteilung der Arbeit auf die verschiedenen Produktionszweige zu beobachten. Ohne eine solche theoretische Annahme eines Gleichgewichtszustands sind jedoch Art und Richtung der unausgesetzten Bewegung nicht zu erklären.

Der Gleichgewichtszustand zwischen zwei Produktionszweigen entspricht dem Austausch der Produkte auf der Grundlage ihrer Werte. Anders formuliert: dieser Gleichgewichtszustand entspricht der Durchschnittshöhe der Preise. Diese Durchschnittshöhe ist eine theoretische Annahme. Die Durchschnittspreise entsprechen nicht der tatsächlichen Bewegung konkreter Marktpreise, sondern erklären sie. Diese abstrakt-theoretische Formel für die Preisbewegung ist in Wirklichkeit das »Wertgesetz«. Von hier aus wird einsichtig, daß jeder Einwand gegen die Werttheorie, der sich darauf stützt, daß die konkreten Marktpreise mit den theoretischen »Werten« nicht zusammenfallen, ein einziges Mißverständnis darstellt. Eine volle Übereinstimmung zwischen Marktpreis und Wert würde die Beseitigung des einzigen Regulators bedeuten, der die verschiedenen Produktionszweige der Gesamtwirtschaft daran hindert, sich in entgegengesetzte Richtungen zu bewegen. Dies würde zu einem Zusammenbruch der Wirtschaft führen. »Die Möglichkeit quantitativer Inkongruenz zwischen Preis und Wertgröße, oder der Abweichung des Preises von der Wertgröße, liegt also in der Preisform selbst. Es ist dies

kein Mangel dieser Form, sondern macht sie umgekehrt zur adäquaten Form einer Produktionsweise, worin sich die Regel nur als blindwirkendes Durchschnittsgesetz der Regellosigkeit durchsetzen kann« (*Das Kapital*, I, [MEW 23], S. 117, im folgenden zitiert als K., ...).

Eine bestimmte Höhe der durch das Wertgesetz regulierten Marktpreise setzt eine bestimmte Verteilung der gesellschaftlichen Arbeit auf die einzelnen Produktionszweige voraus und modifiziert diese Verteilung in einer bestimmten Richtung. An einer Stelle spricht Marx vom »Barometerwechsel der Marktpreise« (K., I, S. 377). Dies bedarf der Ergänzung. Die Fluktuationen der Marktpreise stellen in der Tat ein Barometer dar, einen Indikator des Prozesses der Verteilung gesellschaftlicher Arbeit, der auf der Grundfläche der Gesamtwirtschaft abläuft. Es handelt sich jedoch um ein sehr ungewöhnliches Barometer: um ein Barometer, das das Wetter nicht nur anzeigt, sondern korrigiert. Wenn eine Wetterlage an die Stelle der anderen tritt, so bedarf es dazu keiner Barometerangabe. *Aber eine Phase der Verteilung gesellschaftlicher Arbeit tritt an die Stelle einer anderen nur auf Grund und unter dem Druck der Fluktuationen der Marktpreise.* Wenn die Bewegung der Marktpreise zwei Phasen der gesamtwirtschaftlichen Arbeitsverteilung miteinander verknüpft, so ist es richtig, eine enge innere Beziehung zwischen der Arbeit der Wirtschaftssubjekte und dem Wert zu unterstellen. Die Erklärung für diese Beziehungen werden wir im gesellschaftlichen Produktionsprozeß – in der menschlichen Arbeit also – aufsuchen und nicht in Phänomenen, die jenseits der Produktionssphäre liegen oder nicht durch dauerhafte funktionale Beziehungen mit ihr zusammenhängen. So werden wir die Erklärung z. B. nicht von den subjektiven Bewertungen von Individuen erhoffen oder von den mathematischen Wechselbeziehungen der Preise und Gütermengen, wenn diese Bezüge als gegeben vorausgesetzt und vom Produktionsprozeß isoliert betrachtet werden. Die mit dem Wert zusammenhängenden Phänomene sind nur in ihrem engen Bezug zur Arbeit der Gesamtgesellschaft zu begreifen. Die Erklärung für den Wert muß in der gesellschaftlichen *Arbeit* gesucht werden. Dies ist unsere primäre und allgemeine Folgerung.

Die Funktion des Werts als Regulator der Verteilung gesellschaftlicher Arbeit wurde von Marx nicht nur in seinem Brief an Kugelmann, sondern auch in verschiedenen Abschnitten des *Kapital* dargelegt. Die reifste Formulierung dieser Gedanken findet

sich wohl im 4. Unterabschnitt des 12. Kapitels (»Teilung der Arbeit und Manufaktur«) im ersten Band das *Kapital*: »Statt daß in der Manufaktur das eherne Gesetz der Verhältniszahl oder Proportionalität bestimmte Arbeitermassen unter bestimmte Funktionen subsumiert, treiben Zufall und Willkür ihr buntes Spiel in der Verteilung der Warenproduzenten und ihrer Produktionsmittel unter die verschiednen gesellschaftlichen Arbeitszweige. Zwar suchen sich die verschiednen Produktionssphären beständig ins Gleichgewicht zu setzen, indem einerseits jeder Warenproduzent einen Gebrauchswert produzieren, also ein besondres gesellschaftliches Bedürfnis befriedigen muß, der Umfang dieser Bedürfnisse aber quantitativ verschieden ist und ein innres Band die verschiednen Bedürfnismassen zu einem naturwüchsigen System verkettet; indem andrerseits das Wertgesetz der Waren bestimmt, wieviel die Gesellschaft von ihrer ganzen disponiblen Arbeitszeit auf die Produktion jeder besondren Warenart verausgaben kann. Aber diese beständige Tendenz der verschiednen Produktionssphären, sich ins Gleichgewicht zu setzen, betätigt sich nur als Reaktion gegen die beständige Aufhebung dieses Gleichgewichts. Die bei der Teilung der Arbeit im Innern der Werkstatt a priori und planmäßig befolgte Regel wirkt bei der Teilung der Arbeit im Innern der Gesellschaft nur a posteriori als innre, stumme, im Barometerwechsel der Marktpreise wahrnehmbare, die regellose Willkür der Warenproduzenten überwältigende Naturnotwendigkeit« (K., I, S. 376 f.).
Denselben Gedanken formuliert Marx im dritten Band: Die »Verteilung dieser gesellschaftlichen Arbeit und die wechselseitige Ergänzung, der Stoffwechsel ihrer Produkte, die Unterordnung unter und Einschiebung in das gesellschaftliche Triebwerk (ist) dem zufälligen, sich wechselseitig aufhebenden Treiben der einzelnen kapitalistischen Produzenten überlassen... Nur als inneres Gesetz, den einzelnen Agenten gegenüber als blindes Naturgesetz, wirkt hier das Gesetz des Werts und setzt das gesellschaftliche Gleichgewicht der Produktion inmitten ihrer zufälligen Fluktuationen durch« (K., III, S. 887).
Ohne eine proportionale Verteilung der Arbeit auf die verschiedenen Wirtschaftszweige ist also die Warenproduktion nicht möglich. Diese proportionale Verteilung der Arbeit läßt sich jedoch nur realisieren, wenn die tiefen inneren Widersprüche an der Basis der Warengesellschaft selbst überwunden werden. Auf der einen Seite schließt sich die Warengesellschaft durch die Arbeitsteilung zur Einheit der Gesamtwirtschaft zusammen. Deren einzelne Teile hängen eng miteinander zusammen und beeinflussen sich gegenseitig. Auf der anderen Seite ist die Gesellschaft aufgrund des Privateigentums und der autonomen wirtschaftlichen Tätigkeit individueller Warenproduzenten in eine Reihe einzelner, unabhängiger Wirtschaftseinheiten zersplittert. Diese in sich zersplitterte Warengesellschaft »wird Gesellschaft durch den Tauschprozeß, der der einzige gesellschaftliche Prozeß ist, den diese Gesellschaft ökonomisch kennt«.[2] Der Warenproduzent ist formal autonom. Er handelt nach Maßgabe seines eigenen, einseitigen Urteils, das durch sein Eigeninteresse – wie er es versteht – geleitet wird. Durch den Tauschprozeß bezieht er sich jedoch auf seinen Geschäftspartner (Käufer oder Verkäufer) und durch ihn indirekt auf den gesamten Markt, d. h. auf die Gesamtheit der Käufer und Verkäufer, und zwar unter Konkurrenzbedingungen, die die Marktpreise tendenziell auf dasselbe Niveau reduzieren. Die Produktionsbeziehungen zwischen einzelnen Warenproduzenten derselben Branche werden durch den Tausch erzeugt, durch den Wert des Arbeitsprodukts. Derartige Beziehungen stellen sich auch zwischen den verschiedenen Produktionszweigen, den verschiedenen Orten eines Landes und den verschiedenen Ländern her. Diese Beziehungen implizieren nicht nur, daß Warenproduzenten untereinander austauschen, sondern auch, daß sich zwischen ihnen gesellschaftliche Verhältnisse bilden. Da sie im Tausch durch Arbeitsprodukte miteinander verbunden sind, beziehen sie sich auch in ihren Produktionsprozessen, in ihrer Arbeit aufeinander; denn der direkte Produktionsprozeß muß die erwarteten Marktbedingungen in Rechnung stellen. Vermittelt durch den Tausch und den Warenwert wirkt die Arbeit einiger Warenproduzenten auf die der anderen ein und veranlaßt bestimmte Modifikationen. Diese wirken umgekehrt auf die Arbeit selbst ein. Die einzelnen Teile der Gesamtwirtschaft passen sich gegenseitig an. Doch ist diese Anpassung nur möglich, wenn ein Teil auf den anderen über die Bewegung der Preise auf dem Markt Einfluß nimmt, über eine Bewegung, die durch das »Wertgesetz« bestimmt ist. Mit anderen Worten: einzig durch den »Wert« der Waren führt die Arbeit einzelner, unabhängiger Produzenten zu der Produktionsgemeinschaft, die man als Gesamtwirtschaft bezeichnet, zu

2 Rudolf Hilferding, *Das Finanzkapital*, S. 27.

der wechselseitigen Verbindung und Beeinflussung der Arbeit der einzelnen Gesellschaftsmitglieder. Der Wert ist der Transmissionsriemen, der die Veränderung im Arbeitsprozeß von einem Teil der Gesellschaft zum anderen weiterleitet und aus dieser Gesellschaft ein funktionierendes Ganzes macht.

Damit stehen wir vor folgendem Dilemma: in einer warenproduzierenden Gesellschaft, in der die Arbeit der Individuen nicht reguliert und nicht einer direkten wechselseitigen Angleichung unterworfen wird, ist der Zusammenhang zwischen der Produktionstätigkeit individueller Warenproduzenten entweder durch den Tauschprozeß zu realisieren oder überhaupt nicht. Am Bestehen von Wechselbeziehungen zwischen den einzelnen Teilen der Gesamtwirtschaft ist jedoch nicht zu zweifeln. Das bedeutet, daß die Erklärung dafür in der Bewegung der Warenwerte zu suchen ist. Hinter dieser Bewegung der Werte müssen wir die Wechselbeziehungen zwischen der Arbeit von Individuen aufdecken. Damit bestätigen wir den Zusammenhang zwischen den mit dem Wert verbundenen Phänomenen und der menschlichen Arbeit. Wir erhärten den allgemeinen Zusammenhang zwischen »Wert« und »Arbeit«. Hiermit ist unser Ausgangspunkt nicht der Wert sondern die Arbeit. Es wäre verfehlt zu unterstellen, Marx habe bei den mit dem Wert zusammenhängenden Phänomenen in ihrem gegenständlichen Ausdruck angesetzt und sei bei ihrer Analyse zu dem Schluß gelangt, daß die gemeinsame Eigenschaft der ausgetauschten und bewerteten Gegenstände nur in der Arbeit liegen könne. Der Marxsche Gedankengang verläuft genau umgekehrt. In der Warenproduktion kann die Arbeit individueller Warenproduzenten – die unmittelbar die Form der *Privat*arbeit hat – nur durch den *»Wert« der Arbeitsprodukte* den Charakter *gesellschaftlicher* Arbeit annehmen, d. h. dem Prozeß *gegenseitiger Verbindung und Koordination* unterworfen werden. Die Arbeit kann sich als gesellschaftliches Phänomen nur im »Wert« ausdrücken. Das Spezifische der Marxschen Werttheorie liegt darin, daß sie nicht auf den Eigenschaften des Werts basiert, d. h. auf den *Vorgängen der Gleichsetzung und Bewertung von Dingen,* sondern auf den Eigenschaften der Arbeit in der Warenproduktion, d. h. auf der Analyse der *Arbeitsstruktur* und der *Produktionsverhältnisse.* Marx selbst wies auf dieses Spezifikum seiner Theorie hin, wenn er sagte: »Die politische Ökonomie hat nun zwar, wenn auch unvollkommen, Wert und Wertgröße analysiert und den in diesen Formen versteckten Inhalt entdeckt. Sie hat niemals auch nur die Frage gestellt, warum dieser Inhalt jene Form annimmt, *warum sich* also *die Arbeit im Wert* und das Maß der Arbeit durch ihre Zeitdauer in der Wertgröße *des Arbeitsprodukts darstellt?«* (K., I, S. 94 f.; Hervorh. v. I. R.). Indem er von der menschlichen Arbeit ausging, zeigte Marx, daß in einer warenproduzierenden Gesellschaft diese Arbeit zwangsläufig zu der Wertform der Arbeitsprodukte führt.

Kritiker der Marxschen Werttheorie wenden sich insbesondere gegen die »privilegierte« Position, die der Arbeit innerhalb dieser Theorie zuwächst. Sie zitieren eine lange Liste von Faktoren und Bedingungen, die mit der Veränderung der Warenpreise auf dem Markt variieren. Sie stellen die Grundlage in Frage, von der aus die Arbeit aus dieser Liste herausgehoben und in eine eigene Kategorie verwiesen wird. Darauf müssen wir entgegnen, daß die Werttheorie sich nicht mit der Arbeit als einem technischen Produktionsfaktor beschäftigt, sondern mit der Arbeitstätigkeit der Menschen als der Grundlage des gesellschaftlichen Lebens und mit den gesellschaftlichen Formen, in denen diese Arbeit ausgeführt wird. Ohne die Analyse der Produktions- und Arbeitsverhältnisse der Gesellschaft gibt es keine politische Ökonomie. Diese Analyse beweist, daß sich innerhalb der Warenproduktion die Produktions- und Arbeitsbeziehungen zwischen Warenproduzenten nur in gegenständlicher Form ausdrücken können, in der Wertform der Arbeitsprodukte.

Man mag einwenden, daß unsere Darstellung der Kausalbeziehung zwischen Wert und Arbeit (einer Kausalbeziehung, die sich mit Notwendigkeit aus der Struktur der Warenproduktion selbst ergibt) zu allgemein sei und von den Kritikern der Marxschen Werttheorie zweifellos in Frage gestellt werde. Weiter unten werden wir sehen, daß unsere Formulierung der Arbeitswerttheorie, die im Augenblick höchst allgemein bleibt, sich später konkretisieren wird. Doch werden durch diese allgemeine Formulierung des Wertproblems eine ganze Gruppe von Theorien von vornherein ausgeschlossen und eine lange Reihe von Ansätzen zum Scheitern verurteilt. Konkret bedeutet dies, daß Theorien, die die Determinanten des Werts und seiner Veränderungen in Erscheinungen suchen, die nicht unmittelbar mit der menschlichen Arbeit, mit dem Produktionsprozeß zusammenhängen, von vornherein ausfallen (so z. B. die österreichische Schule, die unter Absehung vom Produktionsprozeß und den

gesellschaftlichen Formen, in denen er abläuft, bei den subjektiven Bewertungen einzelner Individuen ansetzt). Wie scharfsinnig auch immer eine Erklärung durch eine solche Theorie sein mag, wie erfolgreich auch immer sie bestimmte Phänomene der Preisänderung aufdeckte: sie krankt an dem Grundirrtum, der all ihre Spezialerfolge im vorhinein garantiert: sie erklärt weder den Produktionsmechanismus der gegenwärtigen Gesellschaft noch die Bedingungen seiner normalen Funktionsweise und Entwicklung. Indem sie den Wert, den Transmissionsriemen, aus dem Produktionsmechanismus der Warenproduktion herausreißt, begibt sich diese Theorie jeder Möglichkeit, die Struktur und das Triebwerk dieses Mechanismus zu begreifen. Die Beziehung zwischen Wert und Arbeit müssen wir nicht nur bestimmen, um die mit dem »Wert« zusammenhängenden Erscheinungen zu verstehen, sondern um das Phänomen »Arbeit« in der gegenwärtigen Gesellschaft zu erfassen, d. h. die Möglichkeit der Einheit des Produktionsprozesses in einer Gesellschaft, die aus individuellen Warenproduzenten besteht.

Die Gleichheit der Warenproduzenten und die Gleichheit der Waren

Die kapitalistische Warengesellschaft kann ebensowenig wie jede andere auf Arbeitsteilung basierende Gesellschaft ohne eine *proportionale Verteilung der Arbeit* auf die einzelnen Produktionszweige bestehen. Diese Verteilung der Arbeit läßt sich nur durch die *Verbindung und wechselseitige Beeinflussung* der individuellen Arbeiten erreichen. Fehlt eine gesellschaftliche Lenkung der Warenproduktion, so kann dieser Zusammenhang der produktiven Tätigkeiten nur durch den Tauschprozeß auf dem Markt, durch den *Warenwert*, realisiert werden. Die Analyse des Tauschprozesses, seiner gesellschaftlichen Formen und seines Zusammenhangs mit der Produktion der Warengesellschaft ist im wesentlichen der Gegenstand der Marxschen Wertlehre.[3]
Im ersten Kapitel des *Kapital* setzte Marx die soziologischen Prämissen der Werttheorie (die wir oben darlegten) schweigend voraus und begann unmittelbar mit der Analyse des Tauschakts, in dem sich die *Gleichheit der ausgetauschten Waren* ausdrückt. Für die Mehrheit der Marxkritiker blieben diese soziologischen Prämissen ein Buch mit sieben Siegeln. Sie begreifen nicht, daß die Marxsche Werttheorie aus der Analyse der sozioökonomischen Verhältnisse folgt, die die Warenproduktion auszeichnen. Für sie beruht diese Theorie auf nichts anderem als einem »rein logischen Beweis, einer dialektischen Deduktion aus dem Wesen des Tausches heraus«[4].

3 Nach Simmel setzt die wirtschaftswissenschaftliche Forschung nicht bei austauschbaren Dingen an, sondern bei der sozio-ökonomischen Funktion des Tausches: »Der Tausch ist ein soziologisches Gebilde sui generis, eine originäre Form und Funktion des interindividuellen Lebens, die sich keineswegs aus jener qualitativen und quantitativen Beschaffenheit der Dinge, die man als Brauchbarkeit und Seltenheit bezeichnet, als logische Konsequenz ergibt« (Georg Simmel, *Philosophie des Geldes*, Leipzig 1907, S. 59).

4 Eugen von Böhm-Bawerk, »Zum Abschluß des Marxschen Systems«, in: *Festgaben für Karl Knies*, Berlin 1896, S. 151.

Wir wissen, daß Marx in Wirklichkeit nicht den Tauschakt als solchen, isoliert von einer bestimmten ökonomischen Struktur der Gesellschaft, analysierte. Er untersuchte die Produktionsverhältnisse einer bestimmten Gesellschaft, nämlich der kapitalistischen Warengesellschaft, und die Rolle des Tausches innerhalb dieser Gesellschaft. Wenn überhaupt jemand eine Werttheorie formulierte, die auf dem Tauschakt als solchem basiert, abstrahiert von jedem bestimmten sozio-ökonomischen Kontext, so ist es Böhm-Bawerk und nicht Marx.

Obwohl Böhm-Bawerk sich irrt, wenn er unterstellt, Marx habe die Gleichheit der ausgetauschten Güter aus einer rein logischen Analyse des Tauschaktes abgeleitet, so ist seine Auffassung doch zutreffend, daß Marx in seiner Analyse des Tauschakts in der Warenproduktion besonderen Nachdruck auf die Gleichheit legte. »Nehmen wir ... zwei Waren, z. B. Weizen und Eisen. Welches immer ihr Austauschverhältnis, es ist stets darstellbar in einer Gleichung, worin ein gegebenes Quantum Weizen irgendeinem Quantum Eisen gleichgesetzt wird, z. B. 1 Quarter Weizen = a Ztr. Eisen. Was besagt diese Gleichung? Daß ein Gemeinsames von derselben Größe in zwei verschiednen Dingen existiert, in 1 Quarter Weizen und ebenfalls in a Ztr. Eisen Beide sind also gleich einem Dritten, das an und für sich weder das eine noch das andere ist. Jedes der beiden, soweit es Tauschwert, muß also auf dies Dritte reduzierbar sein« (K., I, S. 51). Diesen Abschnitt betrachten die Kritiker von Marx als das Zentrum und die einzige Grundlage seiner Werttheorie, und gegen ihn richtet sich der Hauptteil ihrer Attacken. »Ich möchte einschaltungsweise bemerken«, sagt Böhm-Bawerk, »daß mir schon die erste Voraussetzung, wonach im Austausch zweier Dinge sich eine ›Gleichheit‹ derselben manifestieren soll, sehr unmodern – woran allerdings am Ende nicht viel liegen würde –, aber auch sehr unrealistisch oder, um es gut deutsch zu sagen, unrichtig gedacht zu sein scheint. Wo Gleichheit und genaues Gleichgewicht herrscht, pflegt ja keine Veränderung der bisherigen Ruhelage einzutreten. Wenn daher im Falle des Tausches die Sache damit endet, daß die Waren ihren Besitzer wechseln, so ist das viel eher ein Zeichen dafür, daß irgend eine Ungleichheit oder ein Übergewicht im Spiele war, durch dessen Ausschlag die Veränderung erzwungen wurde.«[5]

5 Böhm-Bawerk, *ebd.*

Der Hinweis erübrigt sich, daß die Einwände Böhm-Bawerks ihr Ziel verfehlen. Marx hat niemals die These verfochten, daß der Tausch sich unter Bedingungen eines »genauen Gleichgewichts« vollziehe; wiederholt betonte er, daß die qualitative »Ungleichheit« der Waren sich aus der Arbeitsteilung zwangsläufig ergibt und zugleich eine notwendige Veranlassung für den Tausch darstellt. Böhm-Bawerk bezog sich auf den Austausch von Waren als Gebrauchswerten und auf die subjektiven Bewertungen der Nützlichkeit von Waren, auf das also, was den Tausch bei den Individuen, die an ihm teilhaben, initiiert. Dabei betonte er mit vollem Recht die Tatsache der »Ungleichheit«. Marx interessierte sich jedoch für den Tauschakt als objektiven gesellschaftlichen Tatbestand, dessen Wesensmerkmale er durch seine Insistenz auf der Gleichheit zum Vorschein brachte. Gleichwohl hatte er keinen wie immer gearteten phantastischen Zustand eines »genauen Gleichgewichts« im Auge.[6]

Die Kritiker der Marxschen Werttheorie erblicken deren Schwerpunkt gewöhnlich in der Bestimmung der quantitativen Gleichheit der zur Warenproduktion notwendigen und im Tauschakt einander gleichgesetzten Arbeitsaufwendungen. Aber Marx verwies immer wieder auf die andere, die gleichsam *qualitative* Seite seiner Werttheorie, die der oben erwähnten quantitativen Seite gegenübersteht. Er interessierte sich nicht für die qualitativen Eigenschaften der Waren als Gebrauchswerte, sondern für die qualitativen Bestimmungen des Tauschakts als einer sozioökonomischen Erscheinung. Allein auf der Grundlage dieser qualitativen und ihrem Wesen nach soziologischen Bestimmungen läßt sich der quantitative Aspekt des Tauschakts begreifen. Nahezu alle Kritiker der Marxschen Werttheorie kranken an der totalen Unkenntnis dieser Seite der Marxschen Theorie. Ihre Ansichten sind ebenso einseitig wie die entgegengesetzte Auffassung, die behauptet, daß das Phänomen des Werts, wie Marx es behandelte, keinerlei Verbindung zu den Tauschrelationen, d. h. zur quantitativen Seite des Werts aufweise.[7]

6 »Der Verkehrsakt selbst und der dabei zustande gekommene Preis wirkt ... auf das Verhalten aller später Kauflustigen und aller, die später Waren anbieten wollen, und zwar wirkt er *nicht als Ungleichung, sondern als Gleichung, als Äquivalenz.*« (Zwiedineck, »Über den Subjektivismus in der Preislehre«, *Archiv für Sozialwissenschaft und Sozialpolitik*, 1914, 38. Jg., S. 22 f.).

7 Vgl. z. B. F. Petry, *Der soziale Gehalt der Marxschen Werttheorie*, Jena 1916, S. 27 f.

Sehen wir von der Frage der quantitativen Gleichheit der ausgetauschten Waren ab, so richtet sich unser Augenmerk darauf, daß die Kontakte zwischen einzelnen, privaten Wirtschaftseinheiten in einer warenproduzierenden Gesellschaft sich in der Form von Kauf und Verkauf vollziehen, in der Form der Gleichsetzung von Werten, die von einzelnen Wirtschaftseinheiten im Tauschakt veräußert und erworben werden. Der Tauschakt ist ein Akt der Gleichsetzung. In dieser *Gleichsetzung der ausgetauschten Waren* spiegelt sich die gesellschaftliche Grundstruktur der Warenproduktion: *die Gleichheit der Warenproduzenten.* Wir meinen hiermit nicht ihre Gleichheit im Sinne des Besitzes gleicher materieller Produktionsmittel, sondern ihre Gleichheit als autonome, voneinander unabhängige Warenproduzenten. Keiner unter ihnen vermag auf einen anderen direkt und einseitig, ohne eine formale Vereinbarung, einzuwirken. Anders ausgedrückt: ein Produzent kann – als unabhängiges Wirtschaftssubjekt – auf einen anderen auf dem Wege vertraglicher Abmachungen Einfluß nehmen. Das Fehlen außerökonomischen Zwangs, die Organisation der individuellen Arbeit nicht nach den Grundsätzen des öffentlichen sondern auf der Grundlage des Privatrechts und des sogenannten freien Vertrags sind die charakteristischen Züge der Wirtschaftsstruktur der gegenwärtigen Gesellschaft. Innerhalb dieses Rahmens ist die Grundform von Produktionsverhältnissen zwischen privaten Wirtschaftseinheiten die Form des Tausches, d. h. die Gleichsetzung von ausgetauschten Werten. Die Gleichheit der Waren im Tausch ist der materielle Ausdruck des grundlegenden Produktionsverhältnisses der gegenwärtigen Gesellschaft: des Verhältnisses zwischen Warenproduzenten als gleichen, autonomen und unabhängigen Wirtschaftssubjekten.

Der folgende Abschnitt aus dem *Kapital* ist nach unserer Meinung für ein Verständnis der dargestellten Marxschen Gedankengänge richtungweisend: »Daß aber in der Form der Warenwerte alle Arbeiten als gleiche menschliche Arbeit und daher als gleichgeltend ausgedrückt sind, konnte Aristoteles nicht aus der Wertform selbst herauslesen, weil die griechische Gesellschaft auf der Sklavenarbeit beruhte, daher die Ungleichheit der Menschen und ihre Arbeitskräfte zur Naturbasis hatte. Das Geheimnis des Wertausdrucks, die Gleichheit und gleiche Gültigkeit aller Arbeiten, weil und insofern sie menschliche Arbeit überhaupt sind, kann nur entziffert werden, sobald der Begriff der menschlichen

Gleichheit bereits die Festigkeit eines Volksvorurteils besitzt. Das ist aber erst möglich in einer Gesellschaft, worin die Warenform die allgemeine Form des Arbeitsprodukts, also auch das Verhältnis der Menschen zueinander als Warenbesitzer das herrschende gesellschaftliche Verhältnis ist« (K., I, S. 74).[8] Die Gleichheit der autonomen und unabhängigen Warenproduzenten ist die Basis für die Gleichheit der ausgetauschten Güter. Dies ist das Grundmerkmal der warenproduzierenden Gesellschaft, ihrer »Zellenstruktur«, um es so auszudrücken. Die Werttheorie untersucht den Prozeß der Herausbildung der als Gesamtwirtschaft bezeichneten Produktionseinheit aus isolierten, man könnte sagen: unabhängigen Zellen. Nicht ohne Grund schrieb Marx im Vorwort zur ersten Auflage des ersten Bandes des *Kapital*, daß »für die bürgerliche Gesellschaft ... die Warenform des Arbeitsprodukts oder die Wertform der Waren die ökonomische Zellenform« ist. Diese Zellenstruktur der Warengesellschaft stellt als solche die Gesamtheit gleicher, formal voneinander unabhängiger, privater Wirtschaftseinheiten dar.

In dem zitierten Abschnitt über Aristoteles weist Marx nachdrücklich darauf hin, daß in der Sklavengesellschaft der Wertbegriff nicht »aus der Wertform selbst« ableitbar gewesen sei, d. h. aus dem materiellen Ausdruck der Gleichheit ausgetauschter Waren. Das Geheimnis des Werts läßt sich nur aus den Besonderheiten der Warenproduktion erschließen. Es ist kaum verwunderlich, daß diejenigen Kritiker, die am soziologischen Charakter der Marxschen Werttheorie vorbeigingen, zu einer sinnlosen Interpretation des zitierten Abschnitts gelangten. Dietzel zufolge ließ Marx sich vom ethischen Axiom der Gleichheit leiten. Dieses »ethische Fundament (ist) einmal bloßgelegt: in der Stelle nämlich, wo Marx den Mangel der aristotelischen Werttheorie daraus erklärt, daß ›die griechische Gesellschaft ... die *Ungleichheit* der Menschen und ihrer Arbeitskräfte zur Naturbasis hatte‹«[9]. Dietzel begreift nicht, daß Marx es nicht mit einem ethischen Postulat von Gleichheit zu tun hat, sondern mit

8 Es versteht sich von selbst, daß wir an dieser Stelle nicht daran interessiert sind zu entscheiden, ob Marx Aristoteles adäquat interpretierte oder nicht, bzw. ob seine Interpretation den Typus eines »wissenschaftlichen Subjektivismus« darstellt, wie V. Železnov – unserer Meinung nach ohne zureichende Begründung – behauptete (vgl. V. Železnov, *Ekonomičeskoe mirovozzrenie dvernich grekov* [Die ökonomische Weltanschauung der alten Griechen], Moskau 1919, S. 244).

9 Heinrich Dietzel, *Theoretische Socialökonomik*, Leipzig 1895, S. 273.

der Gleichheit von Warenproduzenten als einer gesellschaftlichen Grundtatsache der Warenproduktion. Wir wiederholen: nicht mit einer Gleichheit im Sinne einer gleichen Verteilung materieller Güter, sondern im Sinne von Unabhängigkeit und Autonomie unter Wirtschaftssubjekten als Produktionsleitern.

Wenn Dietzel aus der Tatsache der Gesellschaft von gleichen Warenproduzenten ein ethisches Postulat macht, so erblickt Croce im Grundsatz der Gleichheit einen theoretisch konzipierten Gesellschaftstypus, den Marx auf der Grundlage theoretischer Überlegungen und zum Zwecke der Kontrastierung und des Vergleichs mit der auf Ungleichheit beruhenden kapitalistischen Gesellschaft ersonnen habe. Das Ziel dieses Vergleichs sei die Erklärung der spezifischen Merkmale der kapitalistischen Gesellschaft. Die Gleichheit der Warenproduzenten ist hier nicht ein ethisches Ideal sondern ein theoretisch konzipierter Maßstab, an dem wir die kapitalistische Gesellschaft messen. Croce beruft sich auf den Abschnitt, in dem Marx sagt, daß sich das Wesen des Werts nur in einer Gesellschaft entziffern lasse, in der der Glaube an die Gleichheit der Menschen mit der Macht eines Volksvorurteils ausgestattet ist.[10] Er glaubt, daß Marx, um den Wert in einer kapitalistischen Gesellschaft zu verstehen, als Typus, als theoretischen Maßstab einen anderen (konkreten) Wert heranzog, nämlich denjenigen, den die Güter besäßen, die in einer Gesellschaft, die von den Mängeln der kapitalistischen befreit und in der die Arbeitskraft keine Ware wäre, durch Arbeit reproduziert werden könnten. Hieraus leitet Croce den folgenden Schluß über die logische Beschaffenheit der Marxschen Werttheorie ab: »Der Marxsche Arbeitswert stellt nicht nur eine logische Generalisierung dar, sondern auch eine als typisch konzipierte und postulierte Tatsache, d. h. mehr als nur eine logische Kategorie.«[11]

Dietzel verkehrt die Gesellschaft von gleichen Warenproduzenten in ein ethisches Postulat, während Croce sie zu einem konkret »ausgedachten« Bild macht, das der kapitalistischen Gesellschaft gegenübersteht und ihre Besonderheiten klarer zum Vorschein bringt. In Wirklichkeit jedoch ist diese Gesellschaft von gleichen Warenproduzenten nichts anderes als eine Herausarbeitung sowie eine Generalisierung der Grundmerkmale der Warenproduktion im allgemeinen und der kapitalistischen Wirtschaft im besonderen. Die Werttheorie und ihre Prämisse einer Gesellschaft gleicher Warenproduzenten vermitteln uns die Analyse einer Seite der kapitalistischen Wirtschaft, nämlich des *grundlegenden Produktionsverhältnisses, das autonome Warenproduzenten zusammenschließt.* Grundlegend ist dieses Verhältnis insofern, als es die Gesamtwirtschaft (den Gegenstand der politischen Ökonomie) als unbestreitbares, wenn auch flexibles, Ganzes hervorbringt. Marx brachte den logischen Charakter seiner Werttheorie mit folgendem Satz klar zum Ausdruck: »Wir kennen bisher kein ökonomisches Verhältnis der Menschen außer dem von Warenbesitzern, ein Verhältnis, worin sie fremdes Arbeitsprodukt nur aneignen, indem sie eignes entfremden« (K., I, S. 123). Die Werttheorie vermittelt uns nicht eine Beschreibung von Phänomenen in irgendeiner imaginären Gesellschaft, die das Gegenteil der kapitalistischen darstellt; sie liefert uns eine Generalisierung eines Aspekts der kapitalistischen Gesellschaft.

In der kapitalistischen Gesellschaft sind schließlich die Produktionsverhältnisse zwischen Angehörigen verschiedener sozialer Gruppierungen nicht auf ihre Beziehungen als unabhängige Warenproduzenten beschränkt. Gleichwohl vollziehen sich die Verhältnisse zwischen den Mitgliedern verschiedener sozialer Gruppierungen in der kapitalistischen Gesellschaft in der Form und auf der Grundlage ihrer wechselseitigen Beziehungen als gleiche und autonome Warenproduzenten. Kapitalist und Arbeiter sind durch Produktionsverhältnisse aufeinander bezogen. Das Kapital ist der materielle Ausdruck dieses Verhältnisses. Aber sie beziehen sich aufeinander und schließen Verträge miteinander als formal gleiche Warenproduzenten. Die Kategorie des Werts dient als Ausdruck dieses Produktionsverhältnisses oder genauer: dieses Aspekts des Produktionsverhältnisses, das sie miteinander verbindet. Auch industrielle Kapitalisten und Grundeigentümer, Industrielle und Finanzkapitalisten gehen ihre Abmachungen als gleiche, autonome Warenbesitzer ein. Diesem Aspekt der Produktionsverhältnisse zwischen verschiedenen sozialen Gruppen verleiht die Werttheorie Ausdruck. Damit ist eine der Besonderheiten der politischen Ökonomie als Wissenschaft bezeichnet. Die Grundbegriffe der politischen Ökonomie bauen auf der Kategorie des Werts auf, und auf den ersten Blick erscheinen sie

10 Benedetto Croce, *Materialismo storico ed economia marxista*, Bari [8]1946; zitiert nach der engl. Übers.: Historical Materialism and the Economics of Karl Marx, London 1966, S. 60 f.

11 *Ebd.*, S. 56.

sogar als logische Emanation des Wertbegriffs. Die erste Berührung mit dem theoretischen System von Marx mag dazu verleiten, es in Übereinstimmung mit der Auffassung von Böhm-Bawerk als eine logisch-deduktive Ableitung abstrakter Kategorien und deren immanente, rein logische Entfaltung nach Hegelscher Methode zu interpretieren. Mittels rein logischer Kunstgriffe wird hiernach der Wert in Geld verwandelt, das Geld in Kapital, das Kapital in vermehrtes Kapital (d. h. in Kapital plus Mehrwert), der Mehrwert in Unternehmerprofit, Zins, Rente, usw. Böhm-Bawerk, der die gesamte Werttheorie von Marx isoliert betrachtet, bemerkt, daß die weiter ausgeführten Teile des Marxschen Systems ein wohlgeordnetes Ganzes darstellen, das sich aus einem verfehlten Ansatz konsistent ableite. »In diesem Mittellauf des Marxschen Systemes fließt der Strom seiner logischen Entwickelungen und Verknüpfungen mit einer wirklich imponierenden Geschlossenheit und inneren Konsequenz. ... Diese mittleren Partien des Systemes werden, so falsch der Ausgangspunkt desselben sein mag, durch ihre außerordentliche innere Folgerichtigkeit den Ruhm ihres Verfassers als einer Denkkraft ersten Ranges für immer feststellen.«[12] Diese Sätze bedeuten, da sie von Böhm-Bawerk stammen, einem Denker, der für die logische Entfaltung von Begriffen sehr empfänglich ist, großes Lob. In Wirklichkeit jedoch liegt die Stärke der Marxschen Theorie weniger in ihrer inneren logischen Geschlossenheit als vielmehr darin, daß sie durch und durch mit einem reichen und komplexen sozio-ökonomischen Gehalt gesättigt ist, der der Realität entnommen und durch die Kraft abstrakten Denkens erhellt wird. Im Marxschen Werk verwandelt sich ein einzelner Begriff in einen anderen nicht durch den Zwang immanent logischer Ableitungen, sondern durch das Eintreten einer ganzen Reihe sozio-ökonomischer Begleitumstände. Eine gewaltige geschichtliche Revolution (die Marx im Kapital über die ursprüngliche kapitalistische Akkumulation beschrieb) war zur Verwandlung des Geldes in Kapital erforderlich.

An dieser Stelle interessieren wir uns jedoch nicht für diese Seite des Problems. Ein Begriff erwächst aus dem anderen nur bei Eintritt bestimmter sozio-ökonomischer Bedingungen. Tatsächlich trägt in der Marxschen Theorie jeder spätere Begriff das Zeichen des früheren. Sämtliche Grundbegriffe des ökonomischen Systems erscheinen als logische Varianten des Wertbegriffs. Das Geld ist ein Wert, der als allgemeines Äquivalent dient. Das Kapital ein Wert, der Mehrwert schafft. Der Lohn ist der Wert der Arbeitskraft. Profit, Zins, Rente sind Teile des Mehrwerts. Auf den ersten Blick scheint dieses logische Hervorgehen der ökonomischen Grundbegriffe aus dem Wertbegriff unverständlich. Erklärbar wird es jedoch dadurch, daß die *Produktionsverhältnisse der kapitalistischen Gesellschaft*, die sich in den erwähnten Begriffen (Kapital, Lohn, Profit, Zins, Rente usw.) ausdrücken, in der *Form von Verhältnissen zwischen unabhängigen Warenproduzenten* auftreten, von Verhältnissen, denen der Wertbegriff Ausdruck verleiht. Das Kapital ist eine Variante des Werts, weil das Produktionsverhältnis zwischen dem Kapitalisten und den Arbeitern die Form eines Verhältnisses zwischen gleichen Warenproduzenten, d. h. autonomen Wirtschaftssubjekten, annimmt. Das ökonomische Begriffssystem erwächst aus dem System der Produktionsverhältnisse. In der logischen Struktur der politischen Ökonomie als Wissenschaft drückt sich die Sozialstruktur der kapitalistischen Gesellschaft aus.[13]

Die Arbeitswertlehre gibt eine allgemeine Formulierung des herrschenden Produktionsverhältnisses der Warengesellschaft, das ein Produktionsverhältnis zwischen gleichen Warenproduzenten

---

12 Böhm-Bawerk, *a.a.O.*, S. 173.

13 F. Oppenheimer erblickt den methodologischen Sündenfall und den Grundfehler von Marx darin, daß er auf der »Voraussetzung der sozialen Gleichheit der Teilnehmer des Tauschaktes« aufbaute, die die Grundlage der Wertlehre und den Ausgangspunkt der Analyse der kapitalistischen Gesellschaft mit ihren Klassendifferenzen darstellt. Zustimmend zitiert er die folgende Äußerung von Tugan-Baranowsky: »Setzen wir aber die Teilnehmer des Tauschaktes als sozial gleich, so abstrahieren wir von der inneren Struktur der Gesellschaft, worin der Tauschakt sich vollzieht« (Franz Oppenheimer, *Wert und Kapitalprofit*, Jena 1916, S. 176). Oppenheimer wirft Marx vor, er habe in seiner Werttheorie die Klassendifferenzen der kapitalistischen Gesellschaft übersehen.
Liefmann macht der ökonomischen Theorie von Marx den umgekehrten Vorwurf: daß sie nämlich »das Vorhandensein bestimmter Klassen von vornherein annimmt« (Robert Liefmann, *Grundsätze der Volkswirtschaftslehre*, Stuttgart/Berlin 1920, S. 34). Liefmann hat im wesentlichen recht: die ökonomische Theorie von Marx setzt in der Tat die Klassendifferenzen der kapitalistischen Gesellschaft von vornherein voraus. Da aber die Klassenverhältnisse in der kapitalistischen Gesellschaft die Form von Verhältnissen zwischen unabhängigen Warenproduzenten annehmen, bildet den Ausgangspunkt der Analyse der Wert, der die soziale Gleichheit der Teilnehmer des Tauschaktes voraussetzt. Die Marxsche Werttheorie überwindet die Einseitigkeit von Oppenheimer und Liefmann. Eine detaillierte Kritik der Ansichten von Oppenheimer und Liefmann findet sich in unserem Buch: *Sovremennye ekonomisty na Zapade* (Westliche Ökonomen der Gegenwart), 1927.

ist. Das erklärt die Lebensfähigkeit dieser Theorie, die im stürmischen Verlauf der sich wechselseitig ersetzenden ökonomischen Ideen und durch alle Attacken hindurch, denen sie – stets in neuem Gewand und neuer Formulierung – ausgesetzt war, im Vordergrund der ökonomischen Wissenschaft stand. Auf diese Eigenschaft der Arbeitswerttheorie wies Marx in seinem Brief an Kugelmann vom 11. Juli 1868 hin: »Allerdings beweist ... *die Geschichte der Theorie*, daß die Auffassung des Wertverhältnisses *stets dieselbe* war, klarer oder unklarer, mit Illusionen verbrämter oder wissenschaftlich bestimmter.« [14] Auch Hilferding erwähnte die Lebensfähigkeit dieser Theorie: »Die ökonomische Theorie nun – in dem Umfang, in dem sie Marx in den *Theorien* betrachtet – ist die Erklärung der kapitalistischen Gesellschaft, deren Grundtatsache selbst die Warenproduktion ist. Diese bei aller kolossalen und stürmischen Entwicklung gleichbleibende Grundorganisation des Wirtschaftslebens erklärt uns, daß auch die ökonomische Theorie diese Entwicklung darin widerspiegelt, daß sie die schon früh entdeckten Grundgesetze beibehält und diese nur immer weiter ausgestaltet, ohne sie je ganz aufzugeben. Der realen Entwicklung des Kapitalismus entspricht so die logische Entwicklung der Theorie. Von der ersten Formulierung des Wertgesetzes bei Petty und Franklin bis zu den subtilsten Ausführungen des zweiten und dritten Bandes des *Kapital* ergibt sich so eine logisch ablaufende Entwicklung.« [15] Diese Kontinuität in der historischen Entwicklung der Werttheorie erklärt ihren zentralen logischen Stellenwert in der ökonomischen Wissenschaft. Dieser logische Stellenwert läßt sich nur anhand der besonderen Rolle verstehen, die das grundlegende Verhältnis zwischen einzelnen Warenproduzenten als gleichen und autonomen Wirtschaftssubjekten im System der Produktionsverhältnisse einer kapitalistischen Gesellschaft spielt.

Damit wird deutlich, wie abwegig die Versuche sind, die Arbeitswerttheorie zur Erklärung der kapitalistischen Gesellschaft für gänzlich unanwendbar zu halten und sie entweder auf eine imaginäre, oder auf eine einfache warenproduzierende Gesellschaft, die der kapitalistischen vorangeht, einzuengen. Croce fragt, »warum Marx in der Analyse der wirtschaftlichen Erscheinungen des zweiten oder des dritten Bereichs (d. h. der Phänomene von Profit und Rente, I. R.) überhaupt Begriffe verwandte, die ihren Ort allein im ersten« (d. h. im Bereich des Arbeitswerts, I. R.) haben. »Wenn die Entsprechung von Arbeit und Wert allein in der vereinfachten Gesellschaft des ersten Bereichs hergestellt ist, warum sollte man dann auf der Übertragung der Erscheinungen des zweiten in Begriffe des ersten insistieren?« [16] Ähnlich lautende Kritiken beruhen auf einem einseitigen Verständnis der Arbeitswertlehre als einer Erklärung ausschließlich quantitativer Tauschverhältnisse in einer einfachen Warenproduktion, auf einer totalen Vernachlässigung des qualitativen Aspekts der Werttheorie. Wenn sich auch das Gesetz der quantitativen Tauschverhältnisse im kapitalistischen Tausch modifiziert, so bleibt doch die qualitative Seite des Tausches in beiden Wirtschaften dieselbe. Einzig die Analyse der qualitativen Seite ermöglicht es, die quantitativen Proportionen anzugehen und zu begreifen. »Die Enteignung des einen Teiles der Gesellschaft und der Monopolbesitz der Produktionsmittel des anderen Teiles modifiziert naturgemäß den Austausch, da nur in ihm diese Ungleichheit der Gesellschaftsmitglieder in Erscheinung treten kann. Da aber der Tauschakt eine Gleichheitsbeziehung ist, erscheint die Ungleichheit jetzt als Gleichheit nicht mehr des Wertes, sondern des Produktionspreises ...« [17] Hilferding hätte seinen Gedanken erweitern und in die Begriffe der Produktionsverhältnisse übersetzen sollen.

Die Werttheorie, die die Gleichheit der ausgetauschten Waren zu ihrem Ausgangspunkt macht, ist zur Erklärung der kapitalistischen Gesellschaft mitsamt ihrer Ungleichheit unentbehrlich, da die Produktionsverhältnisse zwischen Kapitalisten und Arbeitern die Form von Verhältnissen zwischen formal gleichen, unabhängigen Warenproduzenten annehmen. Alle Versuche, die Werttheorie von der Theorie der kapitalistischen Wirtschaft loszulösen, sind falsch, gleichgültig, ob sie den Geltungsbereich der Werttheorie auf eine imaginäre Gesellschaft (Croce) oder auf eine einfache warenproduzierende Gesellschaft begrenzen, oder ob sie gar den Arbeitswert in eine rein logische Kategorie transformieren (Tugan-Baranowsky) oder schließlich interökonomische Kategorien scharf abtrennen, d. h. den Wert von gesellschaftlichen Kategorien, wie dem Kapital, scheiden (Struve).

14 A.a.O., S. 553.
15 Hilferding, »Aus der Vorgeschichte der Marxschen Ökonomie«, in: *Die Neue Zeit*, 1911, 2. Band, S. 623.

16 Croce, *a.a.O.*, S. 134.
17 Hilferding, *Das Finanzkapital*, S. 29 f.

Die Gleichheit der Waren und die Gleichheit der Arbeit

Die Gleichheit der Warenproduzenten als autonome Wirtschaftssubjekte drückt sich in der Form des Tausches aus: der Tausch ist seinem Wesen nach Tausch von Äquivalenten, Gleichsetzung ausgetauschter Waren. Die Rolle des Tausches in der Volkswirtschaft beschränkt sich nicht auf seine gesellschaftliche Form. Innerhalb der Warenproduktion bildet der Tausch eine der unerläßlichen Komponenten des Reproduktionsprozesses. Er ermöglicht eine adäquate Verteilung der Arbeit und die Fortsetzung der Produktion. In seiner *Form* spiegelt der Tausch die Gesellschaftsstruktur der Warenwirtschaft. Seinem *Inhalt* nach ist er eine der Phasen des Arbeitsprozesses, des Reproduktionsprozesses. Formal verweist der Tauschakt auf eine *Gleichsetzung von Waren.* Unter dem Gesichtspunkt des Produktionsprozesses ist er eng mit der *Gleichsetzung von Arbeit* verknüpft.

Wie sich im Wert die Gleichheit aller Arbeitsprodukte manifestiert, so drückt sich in der Arbeit (der Substanz des Werts) die Gleichheit der Arbeit in allen Formen und aller Individuen aus. Die Arbeit ist eine »gleiche«. Aber worin besteht die Gleichheit dieser Arbeit? Um eine Antwort auf diese Frage zu finden, müssen wir zwischen drei Typen gleicher Arbeit unterscheiden:

1. physiologisch gleiche Arbeit,
2. gesellschaftlich gleichgesetzte Arbeit,
3. abstrakte Arbeit.

Die erste Form von Arbeit wollen wir nicht untersuchen (vgl. S. 91 ff.); wir müssen daher den Unterschied zwischen der zweiten und der dritten Form der Arbeit klären.

In einer geplanten Wirtschaft sind die Verhältnisse zwischen Menschen relativ einfach und durchsichtig. Die Arbeit nimmt eine unmittelbar gesellschaftliche Form an, d. h. es gibt eine bestimmte gesellschaftliche Organisation und bestimmte gesellschaftliche Organe, die die Arbeit auf die verschiedenen Gesellschaftsmitglieder verteilen. Daher tritt die Arbeit eines jeden Individuums direkt als konkrete Arbeit mit all ihren konkreten materiellen Eigenschaften in die Gesamtwirtschaft ein. Die Arbeit eines jeden Individuums ist gesellschaftliche Arbeit, gerade weil sie sich von der Arbeit anderer Mitglieder des Gemeinwesens unterscheidet und eine materielle Ergänzung ihrer Arbeit darstellt. Arbeit in ihrer konkreten Gestalt ist unmittelbar *gesellschaftliche* Arbeit. Damit ist sie zugleich *verteilte* Arbeit. Die gesellschaftliche Organisation der Arbeit besteht in der Verteilung der Arbeit auf die verschiedenen Mitglieder des Gemeinwesens. Umgekehrt beruht die Arbeitsteilung auf der Entscheidung irgendeines gesellschaftlichen Organs. Die Arbeit ist zugleich gesellschaftlich und verteilt; d. h. in ihrer technisch-materiellen, konkreten oder nützlichen Gestalt besitzt sie diese beiden Eigenschaften.

Ist diese Arbeit auch eine *gesellschaftlich gleichgesetzte?* Wenn wir Gesellschaftsorganisationen beiseite lassen, die auf einer extremen Ungleichheit der Geschlechter und der einzelnen Gruppen beruhten, und ein großes Gemeinwesen mit Arbeitsteilung in Betracht ziehen (z. B. eine große Familiengemeinschaft – *zadruga* – von Südslawen), so können wir beobachten, daß der Prozeß der Gleichsetzung in solch einem Gemeinwesen stattfinden mußte – oder zumindest konnte. Ein solcher Prozeß wird in einem großen sozialistischen Gemeinwesen sogar noch erforderlicher sein. Ohne die Gleichsetzung der verschiedenen Arbeitsformen verschiedener Individuen kann das Organ des sozialistischen Gemeinwesens nicht entscheiden, ob es nutzbringender ist, auf die Produktion bestimmter Güter einen Tag qualifizierter Arbeit oder aber zwei Tage einfacher Arbeit zu verwenden, einen Monat der Arbeit der Person A oder zwei Monate der Arbeit der Person B. In einer geplanten Wirtschaft unterscheidet sich ein solcher Prozeß der Gleichsetzung von Arbeit jedoch grundlegend von der Gleichsetzung, die in einer warenproduzierenden Gesellschaft stattfindet. Stellen wir uns irgendein sozialistisches Gemeinwesen vor, unter dessen Mitgliedern Arbeitsteilung besteht. Ein bestimmtes gesellschaftliches Organ setzt die Arbeiten der verschiedenen Individuen einander gleich, denn ohne diese Gleichsetzung läßt sich ein mehr oder weniger umfangreicher gesellschaftlicher Plan nicht verwirklichen. In einem solchen Gemeinwesen ist jedoch der Prozeß der Gleichsetzung von Arbeit sekundär; er ergänzt den Prozeß der

Vergesellschaftung und Verteilung der Arbeit. Arbeit ist zunächst vergesellschaftete und verteilte Arbeit. Darin können wir auch – als ein abgeleitetes und zusätzliches Merkmal – die Eigenschaft der Arbeit als gesellschaftlich gleichgesetzte einschließen. Das Grundmerkmal der Arbeit besteht darin, daß sie gesellschaftlich und verteilt ist; ihre Eigenschaft als gesellschaftlich gleichgesetzte tritt ergänzend hinzu.

Untersuchen wir nun die Wandlungen, die in der Organisation der Arbeit unseres Gemeinwesens stattfänden, wenn wir uns dieses nicht als organisiertes Ganzes, sondern als Verein isolierter Wirtschaftseinheiten von privaten Warenproduzenten, d. h. als warenproduzierende Gesellschaft, vorstellen.

Die gesellschaftlichen Eigenschaften der Arbeit, denen wir in einem organisierten Gemeinwesen nachgingen, lassen sich auch in einer warenproduzierenden Gesellschaft finden. Auch hier können wir *gesellschaftliche Arbeit* sehen, *verteilte Arbeit* und *gesellschaftlich gleichgesetzte* Arbeit. Aber all diese Prozesse der Vergesellschaftung, Gleichsetzung und Verteilung von Arbeit vollziehen sich in gänzlich anderer Form. Das Zusammenwirken dieser Eigenschaften stellt sich völlig anders dar. Vor allem gibt es in einer warenproduzierenden Gesellschaft keine direkte gesellschaftliche Organisation der Arbeit. Die Arbeit ist nicht unmittelbar gesellschaftlich.

In einer warenproduzierenden Gesellschaft wird die Arbeit eines einzelnen Individuums, eines einzelnen, privaten Warenproduzenten nicht unmittelbar durch die Gesellschaft gesteuert. Die Arbeit als solche, in ihrer konkreten Form, tritt noch nicht unmittelbar in die Gesamtwirtschaft ein. In einer warenproduzierenden Gesellschaft wird Arbeit zu gesellschaftlicher Arbeit erst, wenn sie die Form gesellschaftlich gleichgesetzter Arbeit annimmt: die Arbeit eines jeden Warenproduzenten wird zu gesellschaftlicher Arbeit einzig dadurch, daß sein Produkt mit den Produkten aller übrigen Warenproduzenten gleichgesetzt wird. So wird die Arbeit des betreffenden Individuums mit der anderer Gesellschaftsmitglieder und mit anderen Formen von Arbeit gleichgesetzt. In einer warenproduzierenden Gesellschaft gibt es darüber hinaus nichts, was den gesellschaftlichen Charakter der Arbeit festlegen könnte. Es gibt hier keinen im vorhinein entworfenen Plan für die Vergesellschaftung und Verteilung der Arbeit. Das einzige Anzeichen dafür, daß sich die Arbeit irgendeines Individuums in den gesellschaftlichen Zusammenhang der

Wirtschaft einfügt, ist der Austausch der Produkte der betreffenden Arbeit gegen alle anderen Produkte.

Wenn wir eine warenproduzierende Gesellschaft mit einem sozialistischen Gemeinwesen vergleichen, scheinen also die beiden Eigenschaften der Arbeit – als gesellschaftliche und als gesellschaftlich gleichgesetzte – den Platz getauscht zu haben. In dem sozialistischen Gemeinwesen war die Eigenschaft der Arbeit als gleiche oder gleichgesetzte das Ergebnis des Produktionsprozesses, der Produktionsentscheidung eines gesellschaftlichen Organs, das die Arbeit vergesellschaftete und verteilte. In der Warenproduktion wird Arbeit zu gesellschaftlicher Arbeit einzig in dem Sinne, daß sie allen anderen Formen der Arbeit gleich wird, daß sie gesellschaftlich gleichgesetzt wird. Gesellschaftliche oder gesellschaftlich gleichgesetzte Arbeit in der spezifischen Form, die sie in der Warenproduktion besitzt, kann als *abstrakte* Arbeit bezeichnet werden.

Wir können einige Zitate aus dem Marxschen Werk anführen, die das Gesagte belegen.

Die treffendste Stelle findet sich in der Schrift *Zur Kritik der Politischen Ökonomie*, in der Marx sagt, daß die Arbeit »gesellschaftlich« dadurch wird, »daß sie die Form ... der abstrakten Allgemeinheit annimmt«, d. h. dadurch, daß sie mit allen anderen Waren gleichgesetzt wird (*Zur Kritik der Politischen Ökonomie*, S. 27). »Abstrakte und in dieser Form gesellschaftliche Arbeit« – mit diesen Worten charakterisiert Marx häufig die gesellschaftliche Form der Arbeit in einer warenproduzierenden Gesellschaft. Wir können auch den bekannten Satz aus dem *Kapital* anführen, daß »der spezifisch gesellschaftliche Charakter der voneinander unabhängigen Privatarbeiten in ihrer Gleichheit als menschliche Arbeit besteht« (K., I, S. 88).

In einer warenproduzierenden Gesellschaft verlagert sich der Schwerpunkt der Gesellschaftlichkeit der Arbeit somit auf ihre Eigenschaft als gleiche, durch die Gleichsetzung der Arbeitsprodukte gleich gewordene Arbeit. Der Begriff der Gleichheit der Arbeit spielt eine so zentrale Rolle in der Marxschen Werttheorie, gerade weil in der Warenproduktion Arbeit nur dann zu gesellschaftlicher Arbeit wird, wenn sie die Eigenschaft der Gleichheit besitzt.

In einer warenproduzierenden Gesellschaft haben die Eigenschaften der Arbeit als gesellschaftliche wie als verteilte ihren Ursprung in der Gleichheit der Arbeit. Die Verteilung der Ar-

beit erfolgt in der Warenproduktion nicht bewußt, in Übereinstimmung mit zuvor geäußerten Bedürfnissen, sondern nach dem Prinzip des gleichen Produktionsvorteils. Die Verteilung der Arbeit auf die verschiedenen Produktionszweige vollzieht sich dergestalt, daß die Warenproduzenten durch den Aufwand gleicher Arbeitsmengen gleiche Wertsummen in allen Produktionszweigen erlangen.

Wir sehen, daß die primäre Eigenschaft der abstrakten Arbeit (d. h. gesellschaftlich gleichgesetzter Arbeit in der spezifischen Form, die sie in der Warenproduktion besitzt) darin besteht, daß sie gesellschaftlich nur wird, wenn sie gleich ist. Ihre zweite Eigenschaft ist darin gelegen, daß sich die Gleichsetzung von Arbeit durch die Gleichsetzung von Dingen vollzieht.

In einer sozialistischen Gesellschaft sind der Prozeß der Gleichsetzung von Arbeit und der Prozeß der Gleichsetzung von Dingen (Arbeitsprodukten) möglich, aber voneinander unterschieden. Wenn der Plan für die Produktion und für die Verteilung der verschiedenen Arbeitsformen aufgestellt wird, so vollzieht die sozialistische Gesellschaft eine bestimmte Gleichsetzung der verschiedenen Arbeitsformen und setzt damit Dinge (Arbeitsprodukte) unter dem Gesichtspunkt ihres gesellschaftlichen Nutzens einander gleich. »Allerdings wird auch dann [im Sozialismus, I. R.] die Gesellschaft wissen müssen, wieviel Arbeit jeder Gebrauchsgegenstand zu seiner Herstellung bedarf. Sie wird den Produktionsplan einzurichten haben nach den Produktionsmitteln, wozu besonders auch die Arbeitskräfte gehören. Die Nutzeffekte der verschiedenen Gebrauchsgegenstände, abgewogen untereinander und gegenüber den zu ihrer Herstellung nötigen Arbeitsmengen, werden den Plan schließlich bestimmen.«[18]

Wenn der Produktionsprozeß beendet ist, wenn die Verteilung der produzierten Gegenstände auf die einzelnen Gesellschaftsmitglieder stattfindet, so ist eine gewisse Gleichsetzung der Dinge zum Zwecke ihrer Verteilung, die bewußte Bewertung dieser Gegenstände durch die Gesellschaft, wahrscheinlich unerläßlich.[19] Offensichtlich muß die sozialistische Gesellschaft die

18 Friedrich Engels, *Herrn Eugen Dührings Umwälzung der Wissenschaft (Anti-Dühring)*, Bücherei des Marxismus-Leninismus, Band 3, [MEW 20], Berlin 1960, S. 386.

19 Wir haben hier die erste Phase einer sozialistischen Wirtschaft vor Augen, in der die Gesellschaft noch die Verteilung der Produkte auf ihre einzelnen Mitglieder steuern wird.

Dinge im Prozeß ihrer Gleichsetzung (ihrer Bewertung) nicht in direkter Proportion zu der in ihrer Produktion verausgabten Arbeit bewerten. Eine von den Zielen der Sozialpolitik geleitete Gesellschaft kann z. B. die Dinge, die die kulturellen Bedürfnisse der breiten Volksmassen befriedigen, bewußt niedriger veranschlagen und die Luxusgüter höher. Aber selbst wenn die sozialistische Gesellschaft die Dinge in exakter Proportion zu der auf sie verwandten Arbeit bewertet, wird die Entscheidung über die Gleichsetzung der Dinge von der Entscheidung über die Gleichsetzung von Arbeit getrennt sein.

Anders in einer Warengesellschaft. Hier *gibt es keine unabhängige gesellschaftliche Entscheidung über die Gleichsetzung der Arbeit.* Die Gleichsetzung der verschiedenen Arbeitsformen vollzieht sich *in der Form und durch die Gleichsetzung von Dingen,* von Arbeitsprodukten. Die Gleichsetzung der Dinge in der Form von Werten auf dem Markt beeinflußt die gesellschaftliche Arbeitsteilung und die Arbeitstätigkeit der Produzenten. Die Gleichsetzung und Verteilung der Waren auf dem Markt sind mit dem Prozeß der Gleichsetzung und Verteilung von Arbeit in der gesellschaftlichen Produktion eng verknüpft. Marx betonte häufig, daß in einer warenproduzierenden Gesellschaft die gesellschaftliche Gleichsetzung von Arbeit nur in sachlicher Form, durch die Gleichsetzung von Waren realisiert wird: »Die Menschen beziehen also ihre Arbeitsprodukte nicht aufeinander als Werte, weil diese Sachen ihnen als bloß sachliche Hüllen gleichartig menschlicher Arbeit gelten. Umgekehrt. Indem sie ihre verschiedenartigen Produkte einander im Austausch als Werte gleichsetzen, setzen sie ihre verschiedenen Arbeiten einander als menschliche Arbeit gleich. Sie wissen das nicht, aber sie tun es« (K., I, S. 88). Die gesellschaftliche Gleichsetzung von Arbeit ist kein selbständiger Prozeß; sie vollzieht sich allein durch die Gleichsetzung von Dingen. Das bedeutet, daß sie gesellschaftliche Gleichheit der Arbeit sich nur durch die Dinge hindurch realisiert. »Daß sich Waren austauschen im Verhältnis der in ihnen enthaltenen Arbeit, heißt, daß sie gleich sind, dasselbe sind, soweit sie dasselbe Quantum Arbeit darstellen« (*Theorien über den Mehrwert*, III, S. 124). »Die Gleichheit der menschlichen Arbeiten erhält die sachliche Form der gleichen Wertgegenständlichkeit der Arbeitsprodukte« (K., I, S. 86). Der »gesellschaftliche Charakter der Gleichheit der verschiedenartigen Arbeiten« spiegelt sich »in der Form des ge-

meinsamen Wertcharakters dieser materiell verschiedenen Dinge, der Arbeitsprodukte« (K., I, S. 88).
Es gibt keine unsinnigere Interpretation dieser Sätze als die, die darin die Behauptung sieht, daß sich in der Gleichheit der Dinge als Werte nichts anderes als die physiologische Gleichheit der verschiedenen Formen menschlicher Arbeit ausdrücke (vgl. das Kapitel über die abstrakte Arbeit). Diese mechanisch-materialistische Auffassung ist Marx fremd. Er spricht vom gesellschaftlichen Charakter der Gleichheit verschiedener Arbeitstypen, vom gesellschaftlichen Prozeß der Gleichsetzung von Arbeit, der für jede auf extensiver Arbeitsteilung basierende Wirtschaft unerläßlich ist. In der Warenproduktion läßt sich dieser Prozeß einzig durch die Gleichsetzung der Arbeitsprodukte als Werte realisieren. Diese »Vergegenständlichung« des gesellschaftlichen Gleichsetzungsprozesses in der Form einer Gleichsetzung von Dingen bedeutet nicht die materielle Vergegenständlichung der Arbeit zu einem Produktionsfaktor, d. h. ihre materielle Akkumulation in Dingen (Arbeitsprodukten).
»Die Arbeit jedes Individuums, soweit sie sich in Tauschwerten darstellt, besitzt diesen gesellschaftlichen Charakter der Gleichheit, und sie stellt sich nur im Tauschwert dar, soweit sie auf die Arbeit aller andern Individuen als gleiche bezogen ist« (*Zur Kritik der Politischen Ökonomie*, S. 25). Mit diesen Worten brachte Marx den Zusammenhang und die wechselseitige Beeinflussung des Prozesses der Gleichsetzung von Arbeit und der Gleichsetzung von Waren als Werten in der Warenproduktion klar auf den Begriff. Dies erklärt die spezifische Rolle des Tauschprozesses im Mechanismus der Warenproduktion: durch ihn werden die Arbeitsprodukte als Werte einander gleichgesetzt. Der Prozeß der Gleichsetzung und Verteilung von Arbeit hängt eng mit der Gleichsetzung von Werten zusammen. Veränderungen in der Wertgröße von Waren hängen von der auf sie verausgabten gesellschaftlich notwendigen Arbeit ab, nicht etwa deshalb, weil die Gleichsetzung von Dingen ohne die Gleichheit der auf sie verausgabten Arbeit nicht möglich wäre (nach Böhm-Bawerk ist dies die Begründung, auf die Marx seine Theorie aufbaut), sondern weil sich in einer warenproduzierenden Gesellschaft die gesellschaftliche *Gleichsetzung der Arbeit* einzig in Form einer *Gleichsetzung von Waren* vollzieht. Der Schlüssel zur Werttheorie ist nicht im Tauschakt als solchem, in der materiellen Gleichsetzung der *Waren* als Werte zu suchen,

sondern in der Art und Weise, in der in der Warenproduktion *Arbeit* gleichgesetzt und verteilt wird. Wiederum kommen wir zu dem Schluß, daß Marx die Eigenschaften des »Werts« enthüllte, indem er die »Arbeit« in einer warenproduzierenden Gesellschaft analysierte.
Hieraus erhellt, daß Marx den Tauschakt nur insoweit untersuchte, als er eine spezifische Rolle im Reproduktionsprozeß spielt und mit ihm eng zusammenhängt. Marx analysiert den »Wert« der Waren in seinem Zusammenhang mit der »Arbeit«, mit der Gleichsetzung und Verteilung von Arbeit in der Produktion. Die Marxsche Werttheorie untersucht nicht jeden Austausch von Dingen, sondern nur denjenigen, der 1. in einer *Warengesellschaft*, 2. zwischen *autonomen Warenproduzenten* stattfindet, und der 3. mit dem *Reproduktionsprozeß* in einer bestimmten Weise zusammenhängt und somit eine seiner notwendigen Phasen darstellt. Die Verbindung zwischen dem Tauschprozeß und dem Prozeß der Verteilung von Arbeit in der Produktion führt uns (zum Zwecke der theoretischen Analyse) dazu, uns auf den Wert der *Arbeitsprodukte* zu konzentrieren (im Gegensatz zu den natürlichen Gütern, die einen Preis haben können), und damit allein auf *reproduzierbare* Produkte. Stellt der Austausch natürlicher Güter (z. B. von Grund und Boden) eine normale Erscheinung der Warenproduktion dar, die mit dem Produktionsprozeß in Verbindung steht, so müssen wir ihn in den Bereich der politischen Ökonomie einschließen. Er muß jedoch getrennt von dem mit den Wert von Arbeitsprodukten zusammenhängenden Phänomenen untersucht werden. Wie stark auch immer der Bodenpreis den Produktionsprozeß beeinflußt: dieser Zusammenhang wird von der funktionalen Beziehung zwischen dem Wert der Arbeitsprodukte und dem Prozeß der Verteilung von Arbeit in der gesellschaftlichen Produktion verschieden sein. Der Bodenpreis und, allgemein, der Preis nichtreproduzierbarer Güter bildet keine Ausnahme der Arbeitswerttheorie, sondern liegt an den Grenzen dieser Theorie, an den von ihr selbst – als einer soziologischen Theorie – gezogenen Grenzen, innerhalb derer die Gesetze untersucht werden, die die Veränderungen des Werts und seine Funktion im Produktionsprozeß der Warengesellschaft bestimmen.
Marx analysiert somit nicht jeden Austausch von Dingen, sondern nur die Gleichsetzung von Waren, durch die sich die ge-

sellschaftliche Gleichsetzung von Arbeit in der Warenproduktion vollzieht. Wir untersuchen den Warenwert als Äußerungsform der »gesellschaftlichen Gleichheit der Arbeit«. Die Kategorie der »gesellschaftlichen Gleichheit der Arbeit« muß mit der des *Gleichgewichts zwischen den individuellen Formen der Arbeit* in Verbindung gebracht werden. Die »Gleichheit der Arbeit« entspricht einem bestimmten Zustand der Verteilung von Arbeit in der Produktion, d. h. einem theoretisch konzipierten Gleichgewichtszustand, in dem die Verschiebung von Arbeit von einem Produktionszweig zum anderen aufhört. Solche Verschiebungen von Arbeit werden selbstverständlich immer stattfinden und sind unerläßlich bei einer andauernden Störung der Proportionalität in der Arbeitsverteilung, wie sie durch die Anarchie der Wirtschaft hervorgerufen wird. Diese Verschiebungen der Arbeit dienen jedoch gerade der Beseitigung der Störungen, der Abweichungen vom durchschnittlichen, theoretisch konzipierten Gleichgewicht zwischen den einzelnen Produktionszweigen. Der Gleichgewichtszustand ist (theoretisch) dann erreicht, wenn die Motive verschwinden, die die Warenproduzenten bewegen, vom einen Produktionszweig zum anderen überzugehen, wenn gleiche Produktionsvorteile in den verschiedenen Produktionszweigen gegeben sind. In diesem Zustand eines gesellschaftlichen Produktionsgleichgewichts werden die Arbeitsprodukte zwischen den verschiedenen Produktionszweigen zu ihrem Wert ausgetauscht, die verschiedenen Arbeitstypen sind gesellschaftlich gleich.
Unter qualitativem Aspekt stellen sich die Gesetze dieses Gleichgewichts für die einfache Warenproduktion anders dar als für die kapitalistische. Dieser Unterschied läßt sich daraus erklären, daß sich das objektive Gleichgewicht in der Verteilung gesellschaftlicher Arbeit aus der Konkurrenz ergibt, aus der Verschiebung von Arbeit vom einen Produktionszweig zum anderen, einer Verschiebung, die durch die subjektiven Motive von Warenproduzenten vermittelt ist.[20] Die verschiedenen Funktionen

20 Auf diesen Punkt bezieht sich die folgende Anmerkung von Bortkiewicz: ». . . das Wertgesetz (hängt) in der Luft . . ., wenn nicht angenommen wird, daß die für den Austausch produzierenden Arbeiter bestrebt sind, mit der geringsten Anstrengung einen möglichst großen Erfolg zu erzielen und zugleich sich in der Lage befinden, ihre Beschäftigung zu wechseln« (Bortkiewicz, »Wertrechnung und Preisrechnung im Marxschen System«, *Archiv für Sozialwissenschaft und Sozialpolitik*, 1906, XXIII, S. 39). Aber Bortkiewicz macht den Fehler, in dieser Feststellung einen grundlegenden Wider-

der Warenproduzenten im gesellschaftlichen Produktionsprozeß erzeugen somit verschiedene Gleichgewichtsgesetze in der Arbeitsverteilung. In einer einfachen warenproduzierenden Gesellschaft stellt sich der gleiche Produktionsvorteil für die in verschiedenen Produktionszweigen beschäftigten Warenproduzenten durch den Warentausch her – in Übereinstimmung mit der zur Produktion dieser Waren notwendigen Arbeitsmenge. S. Frank ist dieser Behauptung gegenüber mißtrauisch. Nach Frank setzt »die Tendenz zu gleichen Einkommen in verschiedenen Wirtschaftszweigen . . . voraus, daß der Produktpreis den Ausgaben des Produzenten proportional ist, so daß ein bestimmter Einkommensbetrag aus einem bestimmten Betrag von Produktionsausgaben resultiert. Diese Proportionalität erfordert jedoch keine Gleichheit zwischen der vom Produzenten verausgabten gesellschaftlichen Arbeit und den Arbeitsmengen, die er im Austausch für seine Produktion erhält.«[21]
Frank fragt jedoch nicht, worin die Produktionsausgabe für den einfachen Warenproduzenten besteht, wenn nicht in der auf die Produktion verwandten Arbeit. Dem einfachen Warenproduzenten stellen sich die Unterschiede in den Produktionsbedingungen zweier verschiedener Produktionszweige als unterschiedliche Bedingungen für den Einsatz von Arbeit dar. In einer einfachen warenproduzierenden Gesellschaft führt der Austausch von 10 Arbeitsstunden in einem Produktionszweig – z. B. der Schuhindustrie – gegen das Produkt von 8 Arbeitsstunden in einem anderen Produktionszweig – z. B. der Tuchproduktion – mit Notwendigkeit (unter der Voraussetzung, daß der Schuh-

spruch zu Hilferdings Interpretation der Marxschen Theorie zu sehen. Hilferding übersieht weder den Wettbewerb noch die Beziehungen zwischen Angebot und Nachfrage; aber diese Beziehung ist »beherrscht durch den Produktionspreis« (Hilferding, »Böhm-Bawerks Marx-Kritik«, in: *Marx-Studien*, hrsg. v. M. Adler und R. Hilferding, 1. Band, Wien 1904, S. 59). Hilferding begreift, daß das wirtschaftliche Handeln sich vermittels der Motive von Wirtschaftssubjekten vollzieht, aber er betont: »Aus den Motiven der handelnden Wirtschaftsobjekte, die selbst aber durch die Natur der wirtschaftlichen Beziehungen determiniert werden, läßt sich nie mehr als die Tendenz zur Herstellung der Gleichheit der ökonomischen Bedingungen ableiten« (*Das Finanzkapital*, S. 247, Fußn.). Diese Tendenz ist die Voraussetzung, von der man bei der Erklärung der Phänomene der kapitalistischen Warenproduktion auszugehen hat, nicht jedoch ihre vollständige Erklärung. Aus dem »funktionellen Zusammenhang der wirtschaftlichen Handlungen« ist »die Motivation der kapitalistischen Produktionsagenten zu verstehen« (*ebd.*, S. 226, Fußn.).

21 S. Frank, *Teorija cennosti Marksa i eje značenie* (Die Marxsche Werttheorie und ihre Bedeutung), 1900, S. 137 f.

produzent und der Tuchproduzent gleichermaßen qualifiziert sind) zu verschiedenen Produktionsvorteilen in den beiden Zweigen und zu einem Wechsel von Arbeit aus der Schuh- in die Tuchproduktion. Nimmt man eine vollständige Beweglichkeit der Arbeit in der Warenproduktion an, so erzeugt jeder mehr oder weniger signifikante Unterschied in den Produktionsvorteilen eine Tendenz zur Verschiebung von Arbeit vom weniger vorteilhaften Produktionszweig zum günstigeren. Diese Tendenz hält an, bis der ungünstigere Produktionszweig unmittelbar der Drohung des ökonomischen Zusammenbruchs gegenübersteht und sich die Fortsetzung der Produktion angesichts der ungünstigen Bedingungen für den Verkauf seiner Produkte auf dem Markt als unmöglich erweist.

Wenn wir von diesen Überlegungen ausgehen, so können wir mit der von A. Bogdanov vollzogenen Interpretation der Werttheorie nicht übereinstimmen. »In einer homogenen Gesellschaft mit Arbeitsteilung muß jede Wirtschaftseinheit im Austausch für ihre Güter eine Produktmenge (zu ihrem eigenen Verbrauch) erhalten, die ihren eigenen Produkten wertgleich ist, wenn das Wirtschaftsgeschehen auf dem Niveau der vorangegangenen Periode gehalten werden soll.« »Erhalten einzelne Wirtschaftseinheiten weniger als dies, so bedeutet dies den Beginn ihrer Schwächung und ihres Zusammenbruchs, und sie werden unfähig, ihre frühere gesellschaftliche Funktion zu erfüllen.«[22] Ein Austausch von Produkten, der der auf ihre Produktion verausgabten Arbeit nicht proportional ist, bedeutet, daß einzelne Wirtschaftseinheiten von der Gesellschaft weniger Arbeits-Energie erhalten als sie selbst zur Verfügung stellen. Dies führt zu ihrem Zusammenbruch und zum Abbruch der Produktion. Das bedeutet, daß der normale Verlauf der Produktion nur dann möglich ist, wenn der Produktaustausch den Arbeitsaufwänden proportional ist.[23]

---

22 *Kratkij kurs ekonomičeskoj nauki* (Kurze Einführung in die Wirtschaftswissenschaft), 1920, S. 63. Dieselbe Argumentation findet sich in seinem *Kurs političeskoj ekonomii* (Einführung in die politische Ökonomie), 2. Band, 4. Teil, S. 22–24.

23 Solche Argumente lassen sich in rudimentärer Form auch im Werk von N. Ziber finden. »Ein Tausch, der nicht auf gleichen Arbeitsmengen beruhte, würde zur Zerstörung einiger ökonomischer Kräfte durch andere führen. Dieser Zustand könnte in keinem Fall über eine längere Periode hinweg andauern. Jedoch eignet sich einzig eine lange Periode zu wissenschaftlicher Analyse.« (N. Ziber, *Teorija cennosti i kapitala Rikardo* [Ricardos Wert- und Kapitaltheorie], 1871, S. 88).

Wie originell und verführerisch diese auf der »Energie« aufbauende Interpretation der Arbeitswerttheorie auch sein mag, aus folgenden Gründen ist sie dennoch unbefriedigend: *erstens* setzt sie das gänzliche Fehlen eines Mehrprodukts voraus, eine Voraussetzung, die für die Analyse der Warenproduktion überflüssig ist und der Realität nicht entspricht. Akzeptiert man *zweitens* eine solche Prämisse, so wird man das Gesetz des Austauschs von Produkten zu ihren Arbeitskosten als für alle Fälle von Beziehungen zwischen verschiedenen Wirtschaftseinheiten gültig ansehen müssen, selbst wenn die Grundlagen der Warenproduktion fehlen. Man erhält eine auf sämtliche historische Epochen anwendbare und von den Besonderheiten der Warenproduktion absehende Formel. *Drittens* setzt Bogdanovs Argument voraus, daß die betreffende Wirtschaftseinheit (über den Tausch) eine bestimmte Menge von Produkten erhalten muß, die zur Fortsetzung der Produktion notwendig ist, d. h. er hat die Produktmenge im physikalischen Sinn im Auge und nicht die Wertsumme. Bogdanov beschreibt die *absolute Grenze*, jenseits derer der Austausch von Gegenständen zwischen einer bestimmten Wirtschaftseinheit und anderen Wirtschaftseinheiten auf jene zerstörerisch wirkt und ihr die Möglichkeit zur Fortsetzung der Produktion entzieht. Bei der Analyse der Warenproduktion spielen die entscheidende Rolle jedoch der *relative* Preisvorteil für die Warenproduzenten in den verschiedenen Produktionszweigen und die Verschiebung der Arbeit von den weniger vorteilhaften zu den günstigeren Zweigen. Unter den Bedingungen der einfachen Warenproduktion setzt die Gleichheit des Produktionsvorteils in den verschiedenen Produktionszweigen einen Warenaustausch voraus, der den auf die Herstellung dieser Waren verwandten *Arbeitsmengen* proportional ist.

In der kapitalistischen Gesellschaft, in der der Warenproduzent nicht seine Arbeit, sondern sein Kapital verausgabt, drückt sich dasselbe Prinzip des gleichen Vorteils in einer anderen Formel aus: gleicher Profit für *gleiches Kapital*. Die Profitrate reguliert die Verteilung des Kapitals auf die verschiedenen Produktionszweige, und diese Kapitalverteilung steuert ihrerseits die Verteilung der Arbeit auf diese Produktionszweige. Die Preisbewegung auf dem Markt ist an die Verteilung der Arbeit und dadurch an die Verteilung des Kapitals geknüpft. Durch den Produktionspreis ist sie an den Arbeitswert gebunden. Viele

Kritiker des Marxismus neigten dazu, hierin den Bankrott der Marxschen Werttheorie zu sehen.[24] Sie übersahen, daß die Theorie nicht nur den quantitativen, sondern vor allem auch den qualitativen (gesellschaftlichen) Aspekt der mit dem Wert zusammenhängenden Phänomene untersucht. *Verdinglichung* oder *Fetischisierung* der Arbeitsverhältnisse; *Produktionsverhältnisse,* ausgedrückt im *Wert* von Produkten; die Gleichheit der *Warenproduzenten* als Wirtschaftssubjekte; die Rolle des Werts in der *Verteilung der Arbeit* auf die verschiedenen Produktionszweige – diese ganze Reihe von Erscheinungen, die von den Marxkritikern nicht ausreichend untersucht und die von der Marxschen Werttheorie erhellt wird, betrifft gleichermaßen eine einfache warenproduzierende Gesellschaft wie eine kapitalistische Wirtschaft. Aber auch der quantitative Aspekt des Werts interessierte Marx, sofern er nämlich mit der Funktion des Werts als eines Regulators der Arbeitsverteilung zusammenhängt. Die quantitativen Verhältnisse, in denen Dinge sich gegeneinander austauschen, sind Ausdruck des Gesetzes der proportionalen Verteilung gesellschaftlicher Arbeit. Der Arbeitswert und der Produktionspreis sind verschiedene Äußerungsformen desselben Gesetzes der Arbeitsverteilung – unter den

24 So sagt z. B. Hanisch: »Was ist aber der Arbeitswert nach dieser Erklärung [im dritten Band des *Kapital*, I. R.]? Ein willkürlich konstruierter Begriff und nicht mehr der Tauschwert der ökonomischen Wirklichkeit, nicht mehr die reale Tatsache, von der man ausging und die man erklären wollte« (Hanisch, *Die Marxsche Mehrwerttheorie*, 1915, S. 22). Hanischs Bemerkungen sind typisch für eine ganze Sparte der Marxismuskritik, die durch die Veröffentlichung des dritten Bandes des *Kapital* provoziert wurde. Die scharfsinnigeren Kritiker legen dem angeblichen »Widerspruch« zwischen dem ersten und dem dritten Band des *Kapital* keinerlei Bedeutung bei oder halten ihn zumindest nicht für wesentlich (vgl. J. Schumpeter, »Epochen der Dogmen- und Methodengeschichte«, in: *Grundriß der Sozialökonomik,* I, 1914, S.82; und F. Oppenheimer, *Wert und Kapitalprofit,* Jena 1916, S. 172 f.). Sie kritisieren heftig die Grundprämissen der Marxschen Werttheorie. Auf der anderen Seite anerkennen jene Kritiker, die auf den Widersprüchen zwischen der Marxschen Werttheorie und seiner Theorie des Produktionspreises bestehen, daß die Logik der Werttheorie nicht zu bezweifeln ist. »Zwar ist auch formal gegen ihre [der Werttheorie, d. Übers.] Ableitung mancherlei einzuwenden und tatsächlich eingewendet worden, doch ist offenbar wenig gewonnen, wenn man . . . den Beweis zu erbringen versucht, daß in diesem oder jenem Detail ein Fehler stecken müsse« (Heimann, »Methodologisches zu den Problemen des Wertes«, *Archiv für Sozialwissenschaft und Sozialpolitik,* 1913, XXXVII, S. 775). Selbst Dietzel gibt zu, »daß Marx von der Wertlehre aus nicht widerlegt werden kann.« Er erblickt die Achillesferse des Marxschen Systems in der Krisentheorie (Dietzel, *Vom Lehrwert der Wertlehre,* Leipzig 1921, S. 31).

Bedingungen der einfachen Warenproduktion und in der kapitalistischen Gesellschaft.[24a] Das Gleichgewicht und die Verteilung der Arbeit sind die Grundlage des Werts und seiner Veränderungen sowohl in der einfachen Warenproduktion als auch in der kapitalistischen Wirtschaft. Das ist die Bedeutung der Marxschen Theorie des »Arbeits«werts.

In den letzten drei Kapiteln handelte es sich um den Mechanismus, der Arbeit und Wert aufeinander bezieht. Im ersten Kapitel wurde der Wert zunächst in seiner Funktion als Regulator der Verteilung gesellschaftlicher Arbeit betrachtet; im zweiten Kapitel stellte er sich als Ausdruck gesellschaftlicher Produktionsverhältnisse dar und im dritten Kapitel als Ausdruck abstrakter Arbeit. Nunmehr können wir uns einer detaillierteren Analyse des Wertbegriffs zuwenden.

24a S. u. das Kapitel »Wert und Produktionspreis«.

Wertsubstanz und Wertform

Um zu begreifen, was unter der Kategorie des »Werts« eines Produkts – im Gegensatz zum Begriff des Tauschwerts – im Marxschen Werk zu verstehen ist, müssen wir zunächst untersuchen, wie Marx zu dieser Kategorie gelangte. Es ist hinlänglich bekannt, daß der Wert eines Produkts, z. B. eines Quarters Weizen, sich auf dem Markt nur in der Form eines bestimmten, konkreten Produkts ausdrücken läßt, das im Austausch gegen das erstere erworben wird, z. B. in der Form von 20 Pfund Schuhwichse, 2 Arschinen Seide, ½ Unze Gold usw. Der »Wert« eines Produkts kann also nur in seinem »Tauschwert« erscheinen oder, genauer, in seinen verschiedenen Tauschwerten. Warum beschränkte Marx seine Analyse aber nicht auf den Tauschwert des Produkts und speziell auf die quantitativen Austauschproportionen zweier Produkte? Warum hielt er es für notwendig, parallel zum Begriff des Tauschwerts und von ihm unterschieden den Begriff des Werts zu bilden?

In seiner Schrift *Zur Kritik der Politischen Ökonomie* vollzog Marx noch keine scharfe Unterscheidung zwischen Tauschwert und Wert. Hier begann er seine Analyse mit dem Gebrauchswert, wandte sich dann dem Tauschwert zu und ging von dort direkt zum Wert über (den er noch als »Tauschwert« bezeichnete). Dieser Übergang im Marxschen Werk ist fließend und kaum bemerkbar, als handele es sich um eine Selbstverständlichkeit.

Im *Kapital* allerdings vollzieht Marx diesen Übergang ganz anders, und ein Vergleich der ersten beiden Seiten der *Kritik* und des *Kapital* ist überaus aufschlußreich.

Die ersten beiden Seiten der beiden Werke stimmen völlig miteinander überein. In beiden beginnt die Darstellung mit dem Gebrauchswert und geht dann zum Tauschwert über. Die Feststellung, der Tauschwert sei die Form der quantitativen Beziehung oder Proportion, in der Produkte sich gegeneinander austauschen, findet sich in beiden Werken. Danach jedoch divergieren die beiden Texte. Wenn Marx in der *Kritik* unmerklich vom Tauschwert zum Wert überging, so scheint er im *Kapital* gerade umgekehrt an einem bestimmten Punkt stehenzubleiben, als erwarte er die Einwände seiner Gegner. Nach jener Feststellung, die sich in beiden Werken findet, betont Marx: »Der Tauschwert scheint daher etwas Zufälliges und rein Relatives, ein der Ware innerlicher, immanenter Tauschwert (valeur intrinsèque) also eine contradictio in adjecto. Betrachten wir die Sache näher« (K., I, S. 50 f.).

Marx hatte hier ersichtlich einen Gegner im Auge, dem an dem Nachweis gelegen war, daß außer dem relativen Tauschwert nichts existiert, daß der Wertbegriff in der politischen Ökonomie durchaus überflüssig ist. Auf welchen seiner Gegner spielt Marx an?

Es war [Samuel] Bailey, der den Wertbegriff in der politischen Ökonomie für gänzlich unnötig hielt, der die Meinung vertrat, daß man sich auf die Beobachtung und Analyse einzelner Proportionen, in denen sich verschiedene Güter austauschen, zu beschränken habe. Bailey, der mit seiner Oberflächlichkeit mehr Erfolg hatte als mit seiner geistreichen Ricardo-Kritik, versuchte, die Grundlagen der Arbeitswerttheorie zu unterhöhlen. Er vertrat die Ansicht, daß es falsch sei, vom Wert eines Tisches zu sprechen. Man könne lediglich feststellen, daß der Tisch das eine Mal gegen drei Stühle getauscht werde, dann wiederum gegen zwei Pfund Kaffee usw.; die Wertgröße sei etwas *durchaus Relatives und wechsle von Augenblick zu Augenblick.* Daraus leitete Bailey Schlüsse ab, die darauf hinausliefen, den Wertbegriff als eine Kategorie, die sich vom relativen Wert irgendeines Produkts während irgendeines Tauschakts unterscheidet, zu negieren. Stellen wir uns den folgenden Fall vor: der Wert eines Tisches kommt dem von drei Stühlen gleich. Ein Jahr später tauscht man den Tisch gegen sechs Stühle. Wir glauben uns berechtigt zu sagen, daß der Wert des Tisches derselbe geblieben ist, selbst wenn sein Tauschwert sich geändert hat. Nur der Wert der Stühle ist auf die Hälfte ihres früheren Werts gefallen. Bailey hält diese Aussage für sinnlos. Da sich die Tauschrelation zwischen Tisch und Stühlen geändert hat, hat sich auch das Verhältnis der Stühle zu dem Tisch geändert, und darin allein besteht der Wert des Tisches.

Um Baileys Theorie zu widerlegen, hielt Marx es für notwendig, (im *Kapital*) die Auffassung abzuleiten, daß der Tauschwert nicht zu begreifen ist, wenn er nicht auf einen gemeinsamen Faktor, nämlich den Wert, reduziert wird. Der erste Abschnitt des ersten Kapitels des *Kapital* will den Gedanken begründen, daß vom Tauschwert zum Wert zurückzugehen ist und vom Wert zu der beiden gemeinsamen Basis: der Arbeit. Der zweite Abschnitt stellt eine Ergänzung zum ersten dar, da hier der Begriff der Arbeit detaillierter analysiert wird. Man kann sagen, daß Marx von den Unterschieden, die sich auf der Ebene des Tauschwerts ausdrücken, zu dem allen Tauschwerten zugrundeliegenden gemeinsamen Faktor überging, nämlich zum Wert (und, letzten Endes, zur Arbeit). An dieser Stelle demonstriert Marx die Unzulänglichkeit der Baileyschen Auffassung, nach der es möglich ist, die Analyse auf die Ebene des Tauschwerts zu beschränken. Im dritten Abschnitt schlägt Marx den umgekehrten Weg ein und erläutert, wie der Wert irgendeines Produkts sich in seinen verschiedenen Tauschwerten ausdrückt. Hatte ihn seine Analyse zuvor zum gemeinsamen Faktor geführt, so geht er nun von diesem zu den Unterschieden über. Während er zunächst die Baileysche Auffassung zurückwies, ergänzt er nun die Theorie von Ricardo, die den Übergang vom Wert zum Tauschwert nicht erklärte. Um Baileys Theorie abzulehnen, mußte Marx die Theorie von Ricardo weiterführen.

Tatsächlich wurde Baileys Versuch nachzuweisen, daß es außer dem Tauschwert keinen Wert gebe, durch die Einseitigkeit Ricardos entscheidend erleichtert. Es ist Ricardo nicht gelungen zu zeigen, wie sich der Wert in einer bestimmten Wertform ausdrückt. Marx hatte somit zwei Aufgaben: 1. mußte er zeigen, daß hinter dem Tauschwert der Wert aufzudecken ist; 2. mußte er beweisen, daß die Analyse des Werts notwendig zu seinen verschiedenen Äußerungsformen führt, zum Tauschwert.

Auf welche Weise vollzog Marx den Übergang vom Tauschwert zum Wert?

Kritiker und Kommentatoren von Marx glauben gewöhnlich, daß sein zentrales Argument in seinem berühmten Vergleich von Weizen und Eisen bestehe (vgl. K., I, S. 51). Wenn Weizen und Eisen einander gleichgesetzt werden, so lautet die Argumentation, so muß ein Gemeinsames in der Größe dieser beiden Dinge stecken. Sie müssen einem Dritten gleich sein, und dies genau ist ihr Wert. Gewöhnlich hält man dies für

Marxens Hauptargument. Hiergegen richten sich fast alle Kritiken der Marxschen Theorie. Leider behauptet jedes gegen Marx gerichtete Werk, daß Marx die Notwendigkeit des Wertbegriffs mit rein abstrakten Argumentationen zu belegen versuchte.

Völlig übersehen wurde dabei allerdings folgendes: Der Absatz, in dem Marx sich mit der Gleichheit von Weizen und Eisen beschäftigt, ist lediglich eine Deduktion aus dem vorangehenden Absatz; dieser lautet:

»Eine gewisse Ware, ein Quarter Weizen z. B. tauscht sich mit x Stiefelwichse oder mit y Seide oder mit z Gold usw., kurz mit andern Waren in den verschiedensten Proportionen. Mannigfache Tauschwerte also hat der Weizen statt eines einzigen. Aber da x Stiefelwichse, ebenso y Seide, ebenso z Gold usw. der Tauschwert von einem Quarter Weizen ist, müssen x Stiefelwichse, y Seide, z Gold usw. durch einander ersetzbare oder einander gleich große Tauschwerte sein. Es folgt daher erstens: Die gültigen Tauschwerte derselben Ware drücken ein Gleiches aus. Zweitens aber: Der Tauschwert kann überhaupt nur die Ausdrucksweise, die ›Erscheinungsform‹ eines von ihm unterscheidbaren Gehalts sein« (K., I, S. 51).

Wie aus diesem Absatz hervorgeht, untersucht Marx nicht den individuellen Fall der Gleichsetzung einer Ware mit der anderen. Den Ausgangspunkt der Überlegung bildet eine bekannte Tatsache in der Warenproduktion: daß sämtliche Waren miteinander gleichgesetzt werden können, daß eine bestimmte Ware mit einer Unendlichkeit von anderen Waren gleichgesetzt werden kann. Mit anderen Worten: den Ausgangspunkt der Marxschen Überlegung bildet die konkrete Struktur der Warenproduktion und nicht die reine Logik des Vergleichs zweier Waren. Marx geht somit von der mannigfachen Gleichsetzung aller Waren untereinander aus oder davon, daß jede Ware mit vielen anderen Waren gleichgesetzt werden kann. Diese Voraussetzung allein reicht jedoch nicht aus für all die Schlußfolgerungen, zu denen Marx gelangte. Diesen liegt vielmehr noch eine stillschweigende Annahme zugrunde, die Marx an verschiedenen anderen Stellen explizierte.

Eine weitere Prämisse besteht in folgendem: Wir nehmen an, daß der Austausch von einem Quarter Weizen gegen jede andere Ware einer bestimmten Regelmäßigkeit unterworfen ist. Das Regelmäßige in diesen Tauschakten verdankt sich ihrer Ab-

hängigkeit vom Produktionsprozeß. Wir verwerfen die Annahme, daß der Quarter Weizen gegen eine willkürliche Menge Eisen, Kaffee usw. auszutauschen sei, wir können nicht damit übereinstimmen, daß die Tauschrelationen jederzeit neu, während des Tauschakts selbst, festgelegt werden und somit rein akzidentell sind. Wir bestehen im Gegenteil darauf, daß sämtliche Möglichkeiten des Austauschs irgendeiner Ware gegen jede andere bestimmten Regelmäßigkeiten unterliegen, die auf dem Produktionsprozeß beruhen. In diesem Fall stellt sich das Marxsche Argument folgendermaßen dar:

Marx sagt: Nehmen wir nicht den zufälligen Tausch zweier Waren, Eisen und Weizen, sondern den Tausch in der Form, in der er in der Warenproduktion tatsächlich stattfindet. Dann werden wir sehen, daß jeder Gegenstand mit jedem anderen gleichgesetzt werden kann. Mit anderen Worten: wir stoßen auf eine Unendlichkeit von Tauschrelationen des betreffenden Produkts zu allen anderen Produkten. Diese Tauschrelationen sind jedoch nicht zufällig; sie besitzen eine Regelmäßigkeit, deren Ursachen im Produktionsprozeß gelegen sind. So kommen wir zu dem Schluß, daß sich der Wert des Quarters Weizen das eine Mal in zwei Pfund Kaffee ausdrückt, das andere Mal in drei Stühlen usw., unabhängig davon, daß der Wert eines Quarters Weizen in all diesen Fällen derselbe geblieben ist. Nähmen wir an, daß in jeder der unendlich vielen Tauschrelationen der Quarter Weizen einen anderen Wert besitzt (und hierauf kann Baileys Behauptung reduziert werden), so müßten wir ein totales Chaos in der Preisbildung zugestehen, in dem großartigen Phänomen des Produktentauschs, durch den sich die umfassende Wechselbeziehung aller Arbeitsformen vollzieht.

Die obige Überlegung führte Marx zu dem Schluß, daß er neben der Analyse des Tauschwerts und unabhängig von ihr den Wert zu analysieren habe, wenn sich auch der Produktwert notwendig im Tauschwert manifestiert. »Der Fortgang der Untersuchung wird uns zurückführen zum Tauschwert als der notwendigen Ausdrucksweise oder Erscheinungsform des Werts, welcher zunächst jedoch unabhängig von dieser Form zu betrachten ist« (K., I, S. 53). Demgemäß analysierte Marx im ersten und im zweiten Abschnitt des ersten Kapitels den Wertbegriff, um dann zum Tauschwert überzugehen. Diese Unterscheidung zwischen Wert und Tauschwert führt uns zu der Frage: Was ist der *Wert* im Gegensatz zum Tauschwert?

Wenn wir die verbreitetste und weithin geteilte Ansicht nehmen, so müssen wir leider behaupten, daß der Wert gewöhnlich als die zur Produktion bestimmter Waren notwendige Arbeit betrachtet wird. Als den Tauschwert irgendwelcher Waren sieht man dagegen ein anderes Produkt an, gegen das sich die erste Ware austauscht. Wird irgendein Tisch in drei Arbeitsstunden hergestellt und gegen drei Stühle ausgetauscht, so sagt man gewöhnlich, daß der Wert des Tisches, der drei Arbeitsstunden gleich ist, sich in einem anderen Produkt ausdrückt, das sich von dem Tisch selbst unterscheidet, nämlich in drei Stühlen. Diese machen den Tauschwert des Tisches aus.

Diese gängige Definition läßt unklar, ob der Wert durch die Arbeit *bestimmt* ist oder ob der Wert die Arbeit selbst *ist*. Vom Standpunkt der Marxschen Theorie aus ist es offensichtlich richtig zu sagen, daß der Tauschwert durch die Arbeit bestimmt ist. Dann aber müssen wir fragen: Was ist der durch die Arbeit bestimmte Wert? Und auf diese Frage finden wir in den üblichen Erklärungen keine adäquate Antwort.

Aus diesem Grund kommt der Leser häufig auf den Gedanken, der Wert des Produkts sei nichts anderes als die zu seiner Herstellung notwendige Arbeit. Er erhält den falschen Eindruck von einer totalen Identität von Arbeit und Wert.

Eine solche Vorstellung ist in der anti-marxistischen Literatur weit verbreitet. Man kann behaupten, daß eine große Zahl der darin geäußerten Mißverständnisse und Fehlinterpretationen auf dem falschen Eindruck beruhen, daß – Marx zufolge – Arbeit gleich Wert sei.

Dieser falsche Eindruck erwächst häufig aus der Unfähigkeit, die Terminologie und die Bedeutung des Marxschen Werks zu erfassen. So wird z. B. die bekannte Äußerung von Marx, der Wert sei »geronnene« oder »kristallisierte« Arbeit, gewöhnlich so interpretiert, daß Arbeit Wert sei.[25] Eine solche Vorstellung, die in der kritisch gegen Marx gerichteten Literatur überaus verbreitet ist, ist selbstverständlich völlig falsch. Arbeit darf nicht mit Wert identifiziert werden. Die Arbeit ist lediglich die Wertsubstanz, und um zum Wert in der vollen Wortbedeutung zu gelangen, muß die Arbeit als die Wertsubstanz in ihrer unlös-

25 Im folgenden werden einige Sätze ausgelassen, die, weil sie sich einzig auf die Probleme der russischen Marx-Übersetzung beziehen, für den deutschen Leser ohne Interesse sind (Anm. d. Übers.).

baren Verbindung mit der gesellschaftlichen »Wertform« betrachtet werden.

Marx analysiert den Wert in den Begriffen der Wert*form*, der Wert*substanz* und der Wert*größe*. »Das entscheidend Wichtige aber war, den inneren nothwendigen Zusammenhang zwischen Werth*form*, Werth*substanz* und Werth*größe* zu entdecken« (*Das Kapital*, I, Hamburg 1867, S. 34). Die Verbindung zwischen diesen drei Aspekten blieb dem Analytiker verborgen, weil Marx sie getrennt untersuchte. In der ersten deutschen Ausgabe des *Kapital* betonte Marx mehrfach, daß das Thema die Untersuchung verschiedener Aspekte ein und desselben Gegenstands sei: des Werts. »Wir kennen jetzt die *Substanz* des Werths. Es ist die *Arbeit*. Wir kennen sein *Größenmaß*. Es ist die *Arbeitszeit*. Seine *Form*, die den *Werth* eben zum *Tausch*-Werth stempelt, bleibt zu analysieren« (*ebd.*, S. 6; Hervorh. im Original). »Da bisher nur noch Werthsubstanz und Werthgröße bestimmt, wenden wir uns jetzt zur Analyse der *Werthform*« (*ebd.*, S. 13). In der zweiten Ausgabe des ersten Bandes des *Kapital* wurden diese Sätze gestrichen, aber das erste Kapitel wurde in Abschnitte mit jeweils eigenen Überschriften unterteilt. Der Titel des ersten Abschnitts lautet: »Wertsubstanz, Wertgröße«; die des dritten: »Die Wertform oder der Tauschwert«. Was den zweiten Abschnitt betrifft, der vom Doppelcharakter der Arbeit handelt, so stellt er lediglich eine Ergänzung zum ersten Abschnitt dar, d. h. zur Theorie der Wertsubstanz.

Wenn wir den quantitativen Aspekt – oder die Wertgröße – hier beiseite lassen und uns auf den qualitativen Aspekt beschränken, so können wir sagen, daß der Wert unter den Begriffen der »Wertsubstanz« und der »Wertform« zu betrachten ist.[26] Verpflichtet man sich, den Wert unter den beiden in ihm eingeschlossenen Faktoren zu analysieren, so bedeutet das, daß man sich bei der Analyse an die genetische (dialektische) Methode zu halten hat. Diese Methode umfaßt Analyse wie Synthese. Auf der einen Seite geht Marx von der Analyse des Werts als der endgültigen Form des Arbeitsprodukts aus und enthüllt auf analytischem Wege die Substanz, die diese Form birgt, näm-

26 Hier und im folgenden bedeutet »Wertform« nicht die verschiedenen Formen, die der Wert im Laufe seiner Entwicklung angenommen hat (z. B. die zufällige, die entfaltete und die allgemeine Wertform), sondern den Wert selbst, der als die gesellschaftliche Form des Arbeitsprodukts betrachtet wird. Anders ausgedrückt: wir haben hier nicht die verschiedenen »Wertformen« im Auge, sondern den »Wert als Form«.

lich die Arbeit. Hier folgt Marx dem Weg, den die Klassiker der Ökonomie, besonders Ricardo, vorgezeichnet hatten, dem Bailey zu folgen sich weigerte. Da sich jedoch Ricardo auf die Reduktion der Form (des Werts) auf die Substanz (die Arbeit) beschränkt hatte, will Marx andererseits zeigen, warum diese Substanz eine bestimmte gesellschaftliche Form erhält. Marx schreitet nicht nur von der Form zur Substanz, sondern auch von der Substanz zur Form. Er macht die »Wertform« zum Gegenstand seiner Untersuchung, nämlich den Wert als die gesellschaftliche Form des Arbeitsprodukts – die Form, die die klassischen Ökonomen unbefragt voraussetzten, deren Erklärung sich für sie mithin erübrigte.

Marx wirft Bailey vor, daß er seine Analyse auf den quantitativen Aspekt des Tauschwerts beschränke und den Wert ignoriere; gleichzeitig stellt er fest, daß auf der anderen Seite die klassische Schule die »Wertform« übersah, wenn sie auch den Wert selbst (nämlich die Wertsubstanz und ihre Abhängigkeit von der Arbeit) der Analyse unterzog. »Die politische Ökonomie hat nun zwar, wenn auch unvollkommen, Wert und Wertgröße analysiert und den in *diesen Formen* versteckten Inhalt entdeckt. Sie hat niemals auch nur die Frage gestellt, warum dieser Inhalt jene Form annimmt, warum sich also die Arbeit im Wert und das Maß der Arbeit durch ihre Zeitdauer in der Wertgröße des Arbeitsprodukts darstellt« (K. I, S. 94 f.; Hervorh. v. I. R.). Die Klassiker entdeckten die Arbeit hinter dem Wert; Marx zeigte, daß die Arbeitsbeziehungen zwischen Menschen und die gesellschaftliche Arbeit in der Warenproduktion mit Notwendigkeit die sachliche Form des Werts der Arbeitsprodukte annehmen. Die Klassiker verwiesen auf die Substanz des Werts, auf die bei der Herstellung des Produkts verausgabte Arbeit. Marx untersuchte vor allem die »Wertform«, d. h. den Wert als den sachlichen Ausdruck der Arbeitsbeziehungen zwischen Menschen und der gesellschaftlichen (abstrakten) Arbeit.[27]

27 Wir lassen die kontroverse Frage beiseite, ob Marx die Klassiker richtig interpretierte. Wir vermuten, daß Marx in bezug auf Ricardo recht hatte, wenn er sagte, daß dieser die Höhe und z. T. die Substanz des Werts untersuchte, während er die Wertform übersah (vgl. *Theorien über den Mehrwert*, Band II, S. 25 ff.; Band III, S. 128). Zum Zwecke einer genaueren Analyse s. unseren Artikel: »Basic Characteristics of Marx's Theory of Value and its Difference from Ricardo's Theory«, aufgenommen in: Rozenberg, *Teorija stoimosti u Rikardo i Marksa* (Die Werttheorie im Werk von Ricardo und Marx), Moskau 1924.

In der Marxschen Werttheorie spielt die »Wertform« eine entscheidende Rolle. Gleichwohl haben ihr die Kritiker (Hilferding ausgenommen) wenig Aufmerksamkeit geschenkt.[28] In verschiedenen Abschnitten erwähnt Marx beiläufig die »Wertform«. Der dritte Abschnitt des ersten Kapitels des *Kapital* trägt den Titel: »Die Wertform oder der Tauschwert«. Aber Marx verweilt nicht bei der Erklärung der Wertform, sondern geht rasch zu ihren verschiedenen Modifikationen über, zu den einzelnen »Wertformen«: der zufälligen, der entfalteten, der allgemeinen Wertform und der Geldform. Diese verschiedenen »Wertformen«, die in jede populäre Darstellung der Marxschen Theorie aufgenommen sind, überschatten die »Wertform« als solche. Eine detailliertere Darstellung der »Wertform« liefert der oben erwähnte Absatz: »Es ist einer der Grundmängel der klassischen politischen Ökonomie, daß es ihr nie gelang, aus der Analyse der Ware und spezieller des Warenwerts *die Form des Werts, die ihn eben zum Tauschwert macht,* herausfinden. Gerade in ihren besten Repräsentanten, wie A. Smith und Ricardo, behandelt sie die Wertform als etwas ganz Gleichgültiges oder der Natur der Ware selbst Äußerliches. Der Grund ist nicht allein, daß die Analyse der Wertgröße ihre Aufmerksamkeit ganz absorbiert. Er liegt tiefer. *Die Wertform des Arbeitsprodukts ist die abstrakteste, aber auch allgemeinste Form der bürgerlichen Produktionsweise, die hierdurch als eine besondere Art gesellschaftlicher Produktion* und damit zugleich historisch *charakterisiert wird.* Versieht man sie daher für die ewige Naturform gesellschaftlicher Produktion, so übersieht man notwendig auch das Spezifische der Wertform, als der Warenform, weiter entwickelt der Geldform, Kapitalform usw.« (K., I, S. 95; Fußn.; Hervorh. v. I. R.).

Die »Wertform« ist also *die allgemeinste Form der Warenproduktion;* sie charakterisiert die gesellschaftliche Form, die der Produktionsprozeß in einem bestimmten Stadium der historischen Entwicklung annimmt. Da die politische Ökonomie eine

28 S. Bulgakov machte in seinen frühen und interessanten Artikeln auf die Bedeutung der Wertform für das Verständnis der Marxschen Theorie aufmerksam. (»Čto takoe trudovaja cennost'« [Was ist der Arbeitswert], in: *Sborniki pravovedenija i obščestvennych znanii* [Aufsätze zur Jurisprudenz und zur Gesellschaftswissenschaft], 1896, Band VI, S. 234; und »O nekotorych osnovnych ponjatijach političeskoj ekonomii« [Über einige Grundbegriffe der Politischen Ökonomie], in: *Naučnoe Obozrenie* [Wissenschaftliche Rundschau], 1898, Nr. 2, S. 337).

besondere historisch-gesellschaftliche Produktionsform analysiert, die kapitalistische Warenproduktion, stellt die »Wertform« einen der Grundsteine der Marxschen Werttheorie dar. Wie aus den oben zitierten Sätzen hervorgeht, ist die »Wertform« mit der »Warenform« eng verkoppelt, d. h. mit dem Grundmerkmal der gegenwärtigen Wirtschaft: daß die Arbeitsprodukte von autonomen, privaten Produzenten hergestellt werden. Eine Arbeitsbeziehung zwischen Produzenten stellt sich nur auf dem Wege des Warentauschs her. Innerhalb einer solchen »Waren«-Form der Wirtschaft drückt sich die zur Produktion irgendeines Produkts notwendige gesellschaftliche Arbeit nicht unmittelbar in Arbeitseinheiten aus, sondern mittelbar, in der »Wertform«, in Form anderer Produkte, die gegen das betreffende Gut ausgetauscht werden. Das Arbeitsprodukt verwandelt sich in eine Ware; es hat Gebrauchswert und erhält die gesellschaftliche »Wertform«, d. h. die Form einer den Dingen anhaftenden Eigenschaft, die als zu ihnen selbst gehörig erscheint. Eben diese »verdinglichte« Arbeit (und nicht gesellschaftliche Arbeit als solche) stellt der Wert dar. Dies haben wir im Auge, wenn wir sagen, daß der Wert die gesellschaftliche »Wertform« bereits in sich schließe.

Was ist aber jene »Wertform«, die – unterschieden vom Tauschwert – im Wertbegriff eingeschlossen ist?

Ich will nur eine der klarsten Definitionen der Wertform in der ersten Ausgabe des *Kapital* anführen: »*Gesellschaftliche Form* der Ware und *Werthform* oder *Form der Austauschbarkeit* sind also eins und dasselbe« (*Das Kapital*, I, 1867, S. 28; Hervorh. im Original). Wie wir sehen, wird die Wertform als eine Form der Austauschbarkeit bezeichnet, oder als eine gesellschaftliche Form des Arbeitsprodukts, die darauf beruht, daß dieses gegen jede andere Ware austauschbar ist, wenn diese Austauschbarkeit durch die Menge der zur Herstellung des betreffenden Produkts notwendigen Arbeit bestimmt ist. Auf diese Weise haben wir beim Übergang vom Tauschwert zum Wert von der gesellschaftlichen Form des Arbeitsprodukts nicht abstrahiert. Wir haben lediglich von dem konkreten Produkt abstrahiert, in dem sich der Wert der Ware ausdrückt, haben aber immer noch die gesellschaftliche Form des Arbeitsprodukts im Auge, die in ihm gelegene Möglichkeit, sich in einem bestimmten Verhältnis gegen jedes andere Produkt auszutauschen.

Unsere Schlußfolgerung läßt sich folgendermaßen formulieren:

Marx analysiert die »Wertform« getrennt vom Tauschwert. Um die gesellschaftliche Form des Arbeitsprodukts in den Wertbegriff einzubeziehen, mußten wir sie in zwei Formen unterteilen: Wertform und Tauschwert. Unter der ersten verstehen wir die gesellschaftliche Form des Produkts, die sich noch nicht in bestimmten Dingen konkretisiert hat, sondern eine abstrakte Eigenschaft von Waren darstellt. Um in den Wertbegriff die gesellschaftlichen Formbestimmungen des Arbeitsprodukts aufzunehmen und damit die Unzulässigkeit der Identifizierung des Wertbegriffs mit dem Arbeitsbegriff aufzuzeigen – eine Identifizierung, zu der populäre Marx-Darstellungen häufig tendieren –, haben wir nachzuweisen, daß der Wert nicht nur unter dem Aspekt der Wertsubstanz (der Arbeit) untersucht werden muß, sondern auch unter dem der »Wertform«. Um die Wertform in den Wertbegriff selbst aufzunehmen, müssen wir ihn vom Tauschwert trennen, wie auch Marx es tat. Wir haben mithin die gesellschaftliche Form des Produkts in zwei Teile aufgebrochen: in die gesellschaftliche Form, die noch keine konkrete Gestalt erhalten hat (die »Wertform«), und in die Form, die bereits eine konkrete und selbständige Gestalt besitzt (der Tauschwert).

Nachdem wir die Wert*form* untersucht haben, müssen wir uns nun nach dem Inhalt oder der Substanz des Werts fragen. Alle Marxisten stimmen darin überein, daß die Arbeit der Inhalt des Werts ist. Das Problem besteht jedoch darin, um welche Art von Arbeit es dabei geht. Es ist uns bekannt, daß die verschiedenartigsten Formen sich hinter dem Wort »Arbeit« verbergen können. Welche Art von Arbeit macht genau den Inhalt des Werts aus?

Nachdem wir zwischen gesellschaftlich gleichgesetzter Arbeit im allgemeinen, die in verschiedenen Formen gesellschaftlicher Arbeitsteilung bestehen kann, und abstrakter Arbeit, die allein in der Warenproduktion vorkommt, unterschieden haben, stellt sich uns die folgende Frage: Versteht Marx unter dem Inhalt oder der Substanz des Werts *gesellschaftlich gleichgesetzte Arbeit im allgemeinen* (d.h. gesellschaftliche Arbeit im allgemeinen) oder vielmehr *abstrakt-allgemeine Arbeit?* Mit anderen Worten: Erfassen wir, wenn wir von der Arbeit als der Wertsubstanz sprechen, mit dem Begriff der Arbeit all jene Qualitäten, die der Begriff der abstrakten Arbeit beinhaltet, oder begreifen wir dann Arbeit im Sinn von gesellschaftlich gleichgesetzter Arbeit, ohne

daß wir darin jene Eigenschaften aufnehmen, die die gesellschaftliche Organisation der Arbeit in der Warenproduktion kennzeichnen? Fällt der Begriff der Arbeit als des »Inhalts« des Werts mit dem Begriff der »abstrakten«, wertschaffenden Arbeit zusammen? Auf den ersten Blick mag man im Marxschen Werk Belege für beide Bedeutungen von »Wertsubstanz« finden. Es lassen sich Argumente dafür finden, daß der Begriff der Arbeit als Wertsubstanz gegenüber dem der abstrakten Arbeit verkürzt ist, d. h. nicht die gesellschaftlichen Eigenschaften umfaßt, die der Arbeit in der Warenproduktion anhaften.

Welche Argumente finden sich für diese Auffassung?

Wenn Marx vom Inhalt des Werts sprach, bezog er sich häufig auf etwas, das die gesellschaftliche Wertform annehmen mag, was aber ebenso eine andere gesellschaftliche Form erhalten kann. Unter »Inhalt« wird etwas verstanden, das unter verschiedenen gesellschaftlichen Formen auftreten kann. Der Begriff der gesellschaftlich gleichgesetzten Arbeit läßt genau diese Möglichkeit zu, nicht aber der der abstrakten Arbeit (d. h. einer Arbeit, die bereits eine bestimmte gesellschaftliche Form besitzt). In der Form der gesellschaftlich gleichgesetzten Arbeit mag sowohl die in der Warenproduktion, wie etwa auch die in einer sozialistischen Wirtschaft organisierte Arbeit auftreten. Anders ausgedrückt: gegebenenfalls begreifen wir die gesellschaftliche Gleichsetzung von Arbeit abstrakt, ohne uns um die Modifikationen zu kümmern, die in ihrer einen oder anderen Form im Inhalt (d. h. in der Arbeit) hervorgerufen werden.

Läßt sich ein in diesem Sinn gefaßter Begriff von Wertsubstanz im Marxschen Werk finden? Wir können dies bejahen Wir erinnern uns z. B. daran, daß, in den Worten von Marx, der »Tauschwert eine bestimmte gesellschaftliche Manier ist, die auf ein Ding verwandte Arbeit auszudrücken« (K., I, S. 97). Die Arbeit wird hier offensichtlich als der abstrakte Inhalt betrachtet, der diese oder jene gesellschaftliche Form annehmen kann. Wenn Marx in seinem bekannten Brief an Kugelmann vom 11. Juli 1868 sagt, daß sich die gesellschaftliche Arbeitsteilung in der Warenproduktion in der Wertform ausdrückt, so betrachtet er hier ebenfalls die gesellschaftlich verteilte Arbeit als den Inhalt, der diese oder jene gesellschaftliche Form annehmen kann. Im zweiten Absatz des Abschnittes über den Warenfetischismus sagt Marx direkt, daß der »Inhalt der Wertbestimmungen« nicht allein in der Warenproduktion zu finden ist, sondern ebenso in

der patriarchalischen Familie oder auf dem feudalen Gut. Auch hier wird, wie wir sehen, die Arbeit als der Inhalt betrachtet, der verschiedene gesellschaftliche Formen annehmen kann.
Allerdings lassen sich im Marxschen Werk auch Argumente für den entgegengesetzten Standpunkt finden, nach dem die abstrakte Arbeit als die Wertsubstanz anzusehen ist. Zunächst einmal treffen wir im Marxschen Werk auf Äußerungen, die dies direkt behaupten, z. B. die folgende: »Sie [die Waren, I. R.] beziehn sich ... auf die *abstrakte* menschliche Arbeit als ihre gemeinsame gesellschaftliche *Substanz« (Das Kapital,* I. 1867, S. 28; Hervorh. v. I. R.). Diese Feststellung scheint keinen Zweifel daran zu lassen, daß die abstrakte Arbeit nicht nur den Wert schafft, sondern zugleich die Substanz und der Inhalt des Werts ist. Zum gleichen Schluß gelangen wir auf der Grundlage erkenntnistheoretischer Überlegungen. Gesellschaftlich gleichgesetzte Arbeit nimmt in der Warenproduktion die Form abstrakter Arbeit an, und allein aus dieser abstrakten Arbeit folgt die Notwendigkeit des Werts als der gesellschaftlichen Form des Arbeitsprodukts. Daraus ergibt sich, daß in unserem Schema der Begriff der abstrakten Arbeit dem des Werts unmittelbar vorausgeht. Es ließe sich behaupten, daß dieser Begriff der abstrakten Arbeit als Grundlage, als Inhalt und Substanz des Werts zu betrachten ist. Man darf nicht vergessen, daß Marx in der Frage des Verhältnisses von Inhalt und Form den Hegelschen Standpunkt vertrat und nicht den Kantischen. Kant betrachtete die Form als etwas dem Inhalt Äußerliches, als etwas dem Inhalt von außen Anhaftendes. Vom Standpunkt der Hegelschen Philosophie aus kann die Form dem Inhalt selbst nicht äußerlich anhaften. Vielmehr wird mit der Entfaltung des Inhalts selbst die Form erzeugt, die schon in ihm verborgen lag. Die Form wächst notwendig aus dem Inhalt selbst hervor. Dies ist ein Grundsatz der Erkenntnistheorie von Hegel und Marx, eine Voraussetzung, die der Kantischen Erkenntnistheorie widerspricht. Von diesem Standpunkt aus erwächst die Wertform mit Notwendigkeit aus der Wertsubstanz. Aus diesem Grund haben wir die abstrakte Arbeit – in der ganzen Mannigfaltigkeit ihrer für die Warenproduktion charakteristischen gesellschaftlichen Bestimmungen – als die Substanz des Werts zu begreifen. Und schließlich gelangen wir, wenn wir die abstrakte Arbeit als die Wertsubstanz definieren, zu einer bedeutenden Vereinfachung des gesamten Marxschen Schemas. In diesem Fall unterscheidet sich

die Arbeit als Wertsubstanz nicht von der Arbeit als Wertquelle.
Wir sind zu der paradoxen Position gelangt, daß Marx mitunter die gesellschaftliche (oder die gesellschaftlich gleichgesetzte) Arbeit, und manchmal die abstrakte Arbeit als Wertsubstanz begreift.
Wie läßt sich dieser Widerspruch auflösen? Er verschwindet, wenn wir uns darauf besinnen, daß die dialektische Methode die beiden oben behandelten analytischen Methoden umfaßt: diejenige, die von der Form zum Inhalt, und diejenige, die vom Inhalt zur Form fortschreitet. Gehen wir vom Wert als einer bestimmten, bereits vorhandenen gesellschaftlichen Form aus und fragen uns nach dem Inhalt dieser Form, so wird klar, daß diese Form allgemein lediglich ausdrückt, daß gesellschaftliche Arbeit verausgabt wird. Der Wert stellt sich uns als eine Form dar, die der gesellschaftlichen Gleichsetzung von Arbeit Ausdruck verleiht, einer Tatsache, die nicht nur in der Warenproduktion ihren Ort hat, sondern auch in anderen Wirtschaftsformen auftreten kann. Gehen wir analytisch so vor, daß wir bei fertigen Formen ansetzen und dann nach ihrem Inhalt fragen, so treffen wir auf gesellschaftlich gleichgesetzte Arbeit als die Substanz des Werts. Zu einem anderen Schluß gelangen wir jedoch, wenn wir nicht von der fertigen Form ausgehen sondern vom Inhalt (d. h. der Arbeit), aus dem die Form notwendig hervorgeht (d. h. der Wert). Um von der Arbeit (der Substanz) zum Wert (der Form) überzugehen, müssen wir in den Arbeitsbegriff die gesellschaftliche Form aufnehmen, die der Arbeit in der Warenproduktion anhaftet: nunmehr müssen wir die abstrakt-allgemeine Arbeit als Wertsubstanz begreifen. Der scheinbare Widerspruch in der Bestimmung der Wertsubstanz, auf den wir im Marxschen Werk treffen, läßt sich möglicherweise genau aus der Differenz der beiden Methoden erklären.
Da wir Form und Substanz des Werts getrennt untersucht haben, müssen wir jetzt die Beziehung zwischen ihnen betrachten. Welche Beziehung besteht zwischen Arbeit und Wert? Die allgemeine Antwort auf diese Frage lautet: Der Wert ist die adäquate und exakte Äußerungsform der Wertsubstanz (d. h. der Arbeit). Um diesen Gedanken zu erläutern, kehren wir zu dem früheren Beispiel zurück: der Tisch tauscht sich gegen drei Stühle aus. Wir behaupten, daß dieser Tauschprozeß einer bestimmten Regelmäßigkeit unterworfen ist und von der Entwicklung und

den Veränderungen in der Produktivität der Arbeit abhängt. Aber der Tauschwert ist die gesellschaftlich Form des Arbeitsprodukts, die die Veränderungen in der Arbeit nicht nur zum Ausdruck bringt, sondern auch verdeckt. Sie verbirgt sie aus dem einfachen Grund, daß der Tauschwert ein Wertverhältnis zweier Waren – des Tisches und der Stühle – voraussetzt. Veränderungen in der Tauschrelation zwischen diesen beiden Gegenständen sagen also nichts darüber aus, ob die zur Herstellung des Tisches oder die zur Produktion der Stühle verausgabte Arbeitsmenge sich geändert hat. Tauscht man nach einer gewissen Zeit den Tisch gegen sechs Stühle, so hat sich der Tauschwert des Tisches geändert. Der Wert des Tisches selbst mag sich hingegen nicht im geringsten geändert haben. Um in reiner Form zu studieren, wie die Veränderung der gesellschaftlichen Form des Produkts von der Menge der bei seiner Herstellung verausgabten Arbeit abhängt, mußte Marx die betreffende Erscheinung in zwei Teile teilen, er mußte sie aufspalten: die Ursachen, die den »absoluten« Wert des Tisches bestimmen, und diejenigen, die für den »absoluten« Wert der Stühle verantwortlich sind, sind getrennt zu untersuchen; ein und derselbe Tauschakt (die Tatsache nämlich, daß der Tisch sich nunmehr gegen sechs – statt gegen drei – Stühle austauscht) geht auf Ursachen zurück, die entweder auf die Produktion des Tisches oder auf die der Stühle einwirken. Um die Wirkung dieser Kausalketten einzeln zu behandeln, mußte Marx die Veränderungen im Tauschwert des Tisches in zwei Teile aufspalten und annehmen, daß diese Veränderungen durch Ursachen herbeigeführt wurden, die ausschließlich mit dem Tisch zusammenhängen, d. h. mit der Produktivität der zur Herstellung des Tisches notwendigen Arbeit. Anders ausgedrückt: er mußte davon ausgehen, daß die Stühle wie auch sämtliche anderen Waren, gegen die unser Tisch ausgetauscht werden könnte, ihren früheren Wert beibehalten. Nur unter dieser Voraussetzung ist der Wert eine Form, welche die Arbeit in ihren *qualitativen* wie in ihren *quantitativen* Aspekten vollkommen exakt und adäquat zum Ausdruck bringt.

Bisher haben wir die Beziehung zwischen Wertsubstanz und Wertform unter qualitativem Aspekt erörtert. Wir haben dieselbe Beziehung jetzt von ihrer quantitativen Seite her zu betrachten. Deshalb gehen wir von der Substanz und der Form zum dritten Aspekt des Werts über: zur Wert*größe.* Marx betrachtet die gesellschaftliche Arbeit nicht nur unter ihrem qualitativen Aspekt (Arbeit als Wertsubstanz), sondern auch von ihrer quantitativen Seite her (Arbeitsmenge). Ebenso untersucht Marx den Wert sowohl unter qualitativem (als Form oder als Wertform) wie quantitativem Aspekt (Wertgröße). Unter qualitativem Aspekt bezeichnen die Beziehungen zwischen »Substanz« und »Wertform« Beziehungen zwischen gesellschaftlich abstrakter Arbeit und ihrer »verdinglichten« Gestalt, d. h. dem Wert. An dieser Stelle berührt die Marxsche Werttheorie unmittelbar seine Theorie des Warenfetischismus. Unter *quantitativem* Aspekt haben wir es mit dem Verhältnis der Menge abstrakter, gesellschaftlich notwendiger Arbeit zur Höhe des Produktwerts zu tun, deren Änderung die Grundlage für die regelmäßige Fluktuation der Marktpreise darstellt. Die Wertgröße wechselt gemäß der Menge abstrakter, gesellschaftlich notwendiger Arbeit; wegen des Doppelcharakters der Arbeit jedoch ergeben sich die Änderungen in der Menge abstrakter, gesellschaftlich notwendiger Arbeit aus Änderungen in der Menge konkreter Arbeit, d. h. aus der Entwicklung des technisch-materiellen Produktionsprozesses, insbesondere der Arbeitsproduktivität. Das gesamte *Wertsystem* basiert mithin auf einem großartigen System spontaner gesellschaftlicher Aufrechnung und Vergleichung der Produkte verschiedenartiger *Arbeit,* die von verschiedenen Individuen als Teil der abstrakten gesellschaftlichen Gesamtarbeit verrichtet wird. Dieses System ist auf der Oberfläche der Erscheinungen nicht sichtbar. *Das System der abstrakten gesellschaftlichen Gesamtarbeit* wird seinerseits durch die Entwicklung der *materiellen Produktivkräfte* in Gang gesetzt, die der ausschlaggebende Faktor in der gesellschaftlichen Entwicklung überhaupt sind. Insofern ist die Marxsche Werttheorie mit der Theorie des historischen Materialismus verknüpft.

Die Marxsche Theorie enthält eine großartige Synthese der Wertsubstanz und Wertform einerseits, des qualitativen und quantitativen Aspekts des Werts andererseits. Marx betont in einem Abschnitt, daß Petty zweierlei Wertdefinitionen miteinander verwechselt: den *»Wert* als die Form der gesellschaftlichen Arbeit« und die *»Wertgröße,* die durch die gleiche Arbeitszeit bestimmt ist und wobei die *Arbeit als Quelle des Werts« (Theorien über den Mehrwert,* I [MEW26. 1], S. 337). Die Größe von Marx liegt eben darin, daß er eine Synthese dieser beiden Wertdefinitionen vollzog: »Wert als der sachliche Ausdruck der Pro-

duktionsverhältnisse« und »Wert als eine durch Arbeitsmenge oder Arbeitszeit bestimmte Größe«; beide Definitionen sind im Marxschen Werk auf das engste verknüpft. Den quantitativen Aspekt des Wertbegriffs, auf dessen Analyse sich die klassischen Ökonomen vorwiegend konzentrieren, untersucht Marx auf der Grundlage des qualitativen. Gerade die Theorie der Wertform oder des »Werts als der Form gesellschaftlicher Arbeit« repräsentiert, wenn man sie der klassischen Theorie gegenüberstellt, den charakteristischen Teil der Marxschen Werttheorie. Bei bürgerlichen Wissenschaftlern findet sich häufig die Vorstellung, daß das Spezifikum des Marxschen Werks im Vergleich zu den Klassikern darin bestehe, daß Marx die Arbeit als die »Quelle« oder die »Substanz« des Werts gesehen habe. Wie aus den Marx-Zitaten, die wir angeführt haben, hervorgeht, haben auch Ökonomen, die sich vornehmlich für die quantitative Seite des Werts interessierten, in der Arbeit die Wertquelle erkannt. Dies trifft insbesondere auch für Smith und Ricardo zu. Man würde sich jedoch vergebens nach einer Theorie des »Werts als der Form der gesellschaftlichen Arbeit« bei ihnen umsehen.

Vor Marx richtete sich die Aufmerksamkeit der klassischen Ökonomen und ihrer Epigonen entweder auf die Wertsubstanz, und zwar vor allem auf deren quantitative Seite (Arbeitsmenge), oder auf den *relativen Tausch*wert, d. h. auf die quantitativen Tauschrelationen. Die beiden Pole der Werttheorie wurden der Analyse unterworfen: die Entwicklung der Arbeitsproduktivität und der Technik als innere Ursache der Wertänderungen und die relativen Änderungen der Warenwerte auf dem Markt. Aber die direkte Verbindung fehlte: die »Wertform«, d. h. der Wert als eine Form, die durch die Verdinglichung von Produktionsverhältnissen und die Verwandlung gesellschaftlicher Arbeit in eine Eigenschaft der Arbeitsprodukte charakterisiert ist. Daraus erklären sich die Vorwürfe, die Marx gegen seine Vorläufer erhebt und die auf den ersten Blick widersprüchlich zu sein scheinen. Er wirft Bailey vor, daß er zwar die Tauschproportionen, d. h. den Tauschwert, untersuche, den Wert dabei aber übersehe. Die Unzulänglichkeit der Klassiker dagegen sieht er darin, daß sie den Wert und die Wertgröße erforschten, die Substanz des Werts und nicht die Wert*form*. Die Vorläufer von Marx interessierten sich, wie gesagt, für die Wert*substanz* vornehmlich unter quantitativem Aspekt (Arbeit und Umfang der Arbeit) und ebenso für den quantitativen Aspekt des Tauschwerts. Sie vernachlässigten den *qualitativen* Aspekt der Arbeit und des Werts, das entscheidende Merkmal der Warenproduktion. Gerade die Analyse der Wertform verleiht dem Wertbegriff sein spezifisch soziologisches Gepräge. Diese Wertform schließt die beiden Pole zusammen: die Entwicklung der Arbeitsproduktivität und die Marktphänomene. Ohne die Wertform fallen diese Pole auseinander, und jeder verwandelt sich in eine einseitige Theorie: von der technischen Seite aus, die von der gesellschaftlichen Form des materiellen Produktionsprozesses unabhängig ist, gelangen wir zu den Arbeitsaufwendungen (Arbeitswert als logische Kategorie); andererseits werden wir zu den relativen Änderungen der Marktpreise geführt, zu einer Preistheorie, die die Preisfluktuationen unabhängig vom Arbeitsprozeß und losgelöst von der Basis der Volkswirtschaft, der Entwicklung der Produktivkräfte, zu erklären sucht.

Indem Marx zeigte, daß es ohne Wertform keinen Wert gibt, legte er zugleich präzise dar, daß diese gesellschaftliche Form ohne die Arbeitssubstanz, die sie erfüllt, leer bleibt. Während er auf die Vernachlässigung der Wertform seitens der Klassiker hinweist, warnt er uns vor der umgekehrten Gefahr einer Überschätzung der gesellschaftlichen Wertform auf Kosten ihrer Arbeitssubstanz. Es »entsprang daher ein restauriertes Merkantilsystem (Ganilh usw.), welches im Wert nur die gesellschaftliche Form sieht oder vielmehr nur ihren substanzlosen Schein« (K., I, S. 95; Fußn.). An anderer Stelle sagt Marx über denselben Ganilh: »Ganilh hat ganz recht gegen Ricardo und die meisten Ökonomen, wenn er sagt, sie betrachten den travail sans l'échange, obgleich ihr System, wie das ganze bürgerliche System, auf dem Tauschwert ruht« *(Theorien über den Mehrwert*, I [MEW 26. 1], S. 175). Ganilh hat recht, wenn er die Bedeutung des Tausches unterstreicht und damit die bestimmte gesellschaftliche Form der menschlichen Arbeit, die sich in der »Wertform« ausdrückt. Aber er übertreibt die Bedeutung des Tausches auf Kosten des Produktions- und Arbeitsprozesses: »Ganilh bildet sich mit den Merkantilisten ein, daß *die Wertgröße selbst das Produkt des Austauschs ist*, während es doch nur die Form des Werts ist oder die Form der *Ware*, die das Produkt durch den Austausch erhält« *(ebd.*, S. 176). Die Wertform wird durch die Substanz, die Arbeit, ergänzt; die Wertgröße hängt von der Menge abstrakter Arbeit ab. Die Arbeit, in ihrem gesellschaftlichen oder abstrakten Aspekt eng mit dem Wertsystem ver-

knüpft, hängt ihrerseits in ihrem technisch-materiellen, konkreten Aspekt mit dem System der materiellen Produktion eng zusammen.
Aus der Analyse des Werts unter dem Aspekt seiner Substanz (d. h. der Arbeit) und seiner gesellschaftlichen Form ergeben sich für uns die folgenden Vorteile: wir brechen unverzüglich mit der verbreiteten Identifizierung von Wert und Arbeit und bestimmen damit die Beziehung zwischen dem Wertbegriff und dem Arbeitsbegriff richtiger. Wir definieren auch die Beziehung zwischen Wert und Tauschwert genauer. Wenn früher der Wert einfach als Arbeit ohne irgendeine soziale Kennzeichnung betrachtet wurde, so wurde er auf der einen Seite mit Arbeit gleichgesetzt, auf der anderen Seite war er vom Tauschwert durch einen Abgrund getrennt. Der Wertbegriff der Ökonomen verdoppelte häufig nur den Arbeitsbegriff. Von einem solchen Wertbegriff aus fanden sie keinen Weg zur Kategorie des Tauschwerts. Wenn wir nun den Wert unter den Begriffen von Substanz und Form erörtern, so beziehen wir ihn auf die vorgängige Kategorie: die abstrakte Arbeit (und, letzten Endes, auf den materiellen Produktionsprozeß), die Substanz. Auf der anderen Seite haben wir bereits den Wert durch die Wertform mit der auf ihn folgenden Kategorie verbunden, dem Tauschwert. Haben wir einmal festgestellt, daß der Wert nicht Arbeit im allgemeinen darstellt, sondern Arbeit, die die »Form der Austauschbarkeit« eines Produkts annimmt, so müssen wir tatsächlich vom Wert direkt zum Tauschwert übergehen. Auf diese Weise wird der Wertbegriff weder vom Begriff der Arbeit auf der einen, noch von dem des Tauschwerts auf der anderen Seite losgelöst.

Gesellschaftliche Arbeit

Wir sind zu dem Schluß gelangt, daß sich in der Warenproduktion die Gleichsetzung von Arbeit durch die Gleichsetzung der Arbeitsprodukte vollzieht. Die gesellschaftliche Gleichsetzung der Arbeit geschieht hier nicht durch individuelle Akte. Deshalb ist das Problem falsch gestellt, wenn man vermutet, daß irgendjemand die verschiedenen Formen von Arbeit im vorhinein gleichsetzte, indem er sie mittels irgendwelcher Maßeinheiten miteinander vergliche, nach denen die Arbeitsprodukte proportional, nach den bereits gemessenen und gleichgesetzten Arbeitsmengen, die in ihnen enthalten sind, getauscht würden. Die Ökonomen, die von dieser Auffassung, die den anarchischen, planlosen Charakter der kapitalistischen Warenproduktion ignoriert, ausgingen, glaubten häufig, daß die Aufgabe der ökonomischen Theorie darin bestehe, einen Wert*maßstab* zu finden, der die *praktische Möglichkeit* eröffnet, die Menge verschiedener Produkte im Tauschakt auf dem Markt zu vergleichen und zu messen. Die Arbeitswerttheorie schien die Arbeit als eben diesen praktischen Wertmaßstab nahezulegen. Daher zielte ihre Kritik auf den Nachweis, daß die Arbeit nicht als angemessener Wertmaßstab fungieren könne, da genau festgelegte Arbeitseinheiten fehlten, in denen die zahlreichen, in Intensität, Qualifikation, Gesundheitsgefährdung usw. sich unterscheidenden Arbeitsformen zu messen seien.
Die soeben erwähnten Ökonomen konnten sich von einer irrigen Vorstellung nicht befreien, die sich in der politischen Ökonomie angesiedelt hatte und die der Werttheorie eine Aufgabe zuschrieb, die ihr fremd war: die Einführung eines praktischen Wertmaßstabs. Die Werttheorie hat in Wirklichkeit eine völlig andere Aufgabe, eine theoretische und keine praktische. Wir haben es nicht nötig, einen praktischen Wertmaßstab zu finden, der die Gleichsetzung der Arbeitsprodukte auf dem Markt *möglich*

macht. Diese Gleichsetzung findet *tatsächlich* jederzeit im Prozeß des Markttausches statt. In diesem Prozeß entwickelt sich spontan ein Wertmaßstab, nämlich das Geld, das für diese Gleichsetzung unerläßlich ist. Der Markttausch benötigt keinerlei von den Ökonomen erdachte Maßstäbe. Die Aufgabe der Werttheorie ist eine völlig andere: sie hat den Prozeß der Gleichsetzung von Waren theoretisch zu erfassen und zu erklären, wie er sich regelmäßig – in enger Verbindung mit der Gleichsetzung und Verteilung gesellschaftlicher Arbeit im Produktionsprozeß – auf dem Markt vollzieht; d. h. sie soll eine *kausale* Beziehung zwischen diesen beiden Prozessen sowie die Gesetze ihrer Veränderung entdecken. *Die kausale Analyse der tatsächlich sich vollziehenden Prozesse der Gleichsetzung verschiedener Waren und und verschiedener Arbeitsformen* – und nicht das Herausfinden praktischer Maßstäbe für den Vergleich zwischen ihnen – ist die Aufgabe der Werttheorie.

Die folgenreiche Verwechslung des Wertmaßstabs mit dem Gesetz der Wertänderungen im Werk von Smith fügte der politischen Ökonomie großen Schaden zu; sie ist auch heute noch spürbar. Das große Verdienst von Ricardo besteht darin, daß er das Problem, einen praktischen Wertmaßstab zu finden, beiseite schob und die Werttheorie auf die streng wissenschaftliche Basis *kausaler* Analyse der Änderungen von Marktpreisen stellte, die von Änderungen in der Arbeitsproduktivität abhängen.[29] In dieser Richtung ist Marx ihm gefolgt, der die Vorstellung von der Arbeit als einem »unveränderlichen Maßstab des Werts« scharf kritisierte. »Das Problem nach einem ›unveränderlichen Maßstab des Werts‹ war in der Tat also nur ein falscher Ausdruck für das Aufsuchen des Begriffs, der Natur *des* Werts selbst« (*Theorien über den Mehrwert*, III [MEW 26. 3], S. 132). »Baileys Schrift hat insofern ein Verdienst, als er die Verwechslung der ›measure of value‹, wie sie sich im Geld darstellt, als eine Ware neben andren Waren, mit dem immanenten Maß und Substanz des Werts durch seine Einwendungen aufhellt« (*ebd.*, S. 135). Die Werttheorie sucht nicht nach einem »äußrem Maß« des Werts, dem »äußre(n) measure of value«, sondern nach der »Ursache des Werts«, der »cause of value«, der »Genesis und immanente(n) Natur des Werts« (*ebd.*, S. 155, S. 162 f.). Die kausale Analyse der Änderungen des Warenwerts, die von den

29 Vgl. I. Rubin, *Istorija ekonomičeskoj mysli* (Geschichte des ökonomischen Denkens), 2. Aufl. 1928, Kap. XXII und XXVIII.

Änderungen in der Arbeitsproduktivität abhängen, – die Analyse dieser realen Vorgänge unter *qualitativen und quantitativen* Gesichtspunkten bezeichnet Marx als Erforschung der *Substanz* und des *immanenten Maßes* des Werts. »Immanentes Maß« bedeutet hier nicht die Menge, die als Maßeinheit benutzt wird, sondern »eine Quantität, die mit einer Daseinsweise oder Qualität zusammenhängt«[30]. Wenn Marx feststellt, daß die Arbeit ein immanentes Maß des Werts darstelle, so ist dies einzig in dem Sinne zu verstehen, daß die quantitativen Änderungen der zur Herstellung des Produkts notwendigen Arbeit quantitative Änderungen im Wert des Produkts nach sich ziehen. Marx übertrug damit den Begriff des »immanenten Maßes«, wie viele andere Begriffe, von der Philosophie auf die politische Ökonomie. Dies kann nicht als vollständig gelungen gelten, da der Leser bei oberflächlicher Lektüre auf den Gedanken kommt, daß dieser Begriff sich eher auf ein Maß der Gleichsetzung bezieht als auf die kausale Analyse quantitativer Änderungen tatsächlicher Geschehnisse. Diese unglückliche Terminologie – verbunden mit der falschen Interpretation der Marxschen Überlegungen auf den ersten Seiten des *Kapital* – hat selbst Marxisten dazu verleitet, der Werttheorie ein Problem zu unterschieben, das ihr fremd ist, nämlich das der Auffindung eines praktischen Wertmaßstabes.

Die Gleichsetzung von Arbeit in der Warenproduktion vollzieht sich nicht mittels irgendwelcher im vorhinein festgelegter Maßeinheiten, sondern durch die Gleichsetzung von Waren im Tausch. Infolge des Tauschprozesses sind Produkt und Arbeit des Warenproduzenten wesentlichen Änderungen unterworfen. Der Verkauf von Röcken kann weder in der natürlichen Beschaffenheit des Rocks selbst, noch in der Arbeit des Schneiders, noch in der Gesamtheit der bereits beendeten konkreten Arbeitsprozesse irgendwelche Änderungen hervorrufen. Aber der Verkauf des Produkts ändert seine Wertform, seine gesellschaftliche Funktion oder Form. Er beeinflußt indirekt die Arbeit der Warenproduzenten. Der Verkauf bringt ihre Arbeit in einen bestimmten Zusammenhang mit der Arbeit anderer Warenproduzenten mit

30 O. Bauer, »Istorija Kapitala« (Die Geschichte des *Kapital*), in: *Sbornik Osnovnye problemy političeskoj ekonomii* (Sammelband über Probleme der politischen Ökonomie), 1922, S. 47. Dies ist die bekannte Hegelsche Definition des Maßes. Vgl. Kuno Fischer, *Geschichte der neuern Philosophie*, Band 8, Heidelberg 1901, S. 490, und G. F. Hegel, *Sämtliche Werke*, Band 3, 1. Buch, Leipzig 1923, S. 340.

demselben Beruf, d. h. er ändert die gesellschaftliche Funktion der Arbeit. Die Änderungen, in denen sich die Abhängigkeit des Arbeitsprodukts vom Tauschprozeß zeigt, lassen sich folgendermaßen charakterisieren: 1. das Produkt erlangt die Fähigkeit, gegen jedes andere Produkt gesellschaftlicher Arbeit ausgetauscht zu werden, d. h. es erweist sich als gesellschaftliches Produkt; 2. das Produkt erlangt diesen gesellschaftlichen Charakter in der Form, daß es mit einem bestimmten Produkt (Gold) gleichgesetzt wird, das die Eigenschaft besitzt, gegen *alle anderen Produkte* austauschbar zu sein; 3. die wechselseitige Gleichsetzung aller Produkte, die sich durch ihren Vergleich mit Gold (Geld) vollzieht, schließt auch die Gleichsetzung der verschiedenen Arbeitsformen ein, die sich in ihren verschiedenen *Qualifikationsgraden*, d. h. in der Ausbildungsdauer, unterscheiden, und 4. die Gleichsetzung von Produkten einer bestimmten Sorte und Qualität, die unter verschiedenen technischen Bedingungen hergestellt wurden, d. h. unter Verausgabung verschiedener großer individueller Arbeitsmengen.

Die aufgezählten Änderungen, denen das Produkt durch den Tauschprozeß unterliegt, sind von analogen Änderungen in der Arbeit des Warenproduzenten begleitet: 1. die Arbeit des einzelnen *privaten* Warenproduzenten zeigt sich als *gesellschaftliche* Arbeit; 2. die bestimmte *konkrete* Form der Arbeit wird mit allen anderen konkreten Formen von Arbeit gleichgesetzt. Diese mannigfache Gleichsetzung von Arbeit schließt außerdem ein: 3. die Gleichsetzung verschiedener Arbeitsformen, die sich hinsichtlich ihrer *Qualifikation* unterscheiden, und 4. die Gleichsetzung der verschiedenen großen *individuellen* Arbeitsaufwendungen, die zur Herstellung von Exemplaren eines bestimmten Typs und einer bestimmten Qualität von Produkten erbracht werden. Durch den Tauschprozeß erlangt somit die *private* Arbeit in Form der *gesellschaftlichen* Arbeit, die *konkrete* Arbeit in Form der *abstrakten* Arbeit eine zusätzliche Bestimmung; *komplizierte* Arbeit wird auf *einfache*, *individuelle* Arbeit auf *gesellschaftlich notwendige* reduziert. Mit anderen Worten: die Arbeit des Warenproduzenten, die im Produktionsprozeß unmittelbar die Form privater, konkreter, qualifizierter (d. h. durch einen bestimmten Qualifikationsgrad, der mitunter gleich Null sein mag, sich auszeichnender) und individueller Arbeit besitzt, erlangt im Tauschprozeß gesellschaftliche Eigenschaften, die sie als gesellschaftliche, abstrakte, einfache und gesellschaftlich notwendige Arbeit charakterisieren.[31] Es handelt sich hierbei nicht um vier verschiedene Prozesse, in denen die Arbeit sich verwandelt, wie manche Autoren es darstellen; vielmehr haben wir es mit verschiedenen Aspekten ein und desselben Prozesses der Gleichsetzung von Arbeit zu tun, der sich durch die Gleichsetzung der Arbeitsprodukte als Werte vollzieht. Wenn Waren als Werte gleichgesetzt werden, so lösen sich in diesem umfassenden Vorgang die Eigenschaften der Arbeit als private, konkrete, qualifizierte und individuelle auf. All diese Aspekte sind so eng miteinander verknüpft, daß Marx in der *Kritik zur Politischen Ökonomie* noch keine ausreichend klare Unterscheidung zwischen ihnen vollzog und die Grenzen zwischen der abstrakten, der einfachen und der gesellschaftlich notwendigen Arbeit verwischte (*Zur Kritik der Politischen Ökonomie*, S. 23–25). Im *Kapital* dagegen entfaltet Marx diese Definition mit einer solchen Klarheit und Strenge, daß der Leser die enge Beziehung, die zwischen ihnen als Ausdrucksformen verschiedener Aspekte der Gleichsetzung von Arbeit im Prozeß ihrer Verteilung besteht, bewußt erfassen muß. Dieser Prozeß setzt voraus: 1. die wechselseitige Verknüpfung sämtlicher Arbeitsprozesse (gesellschaftliche Arbeit); 2. die Gleichsetzung der individuellen Produktions- oder Arbeitssphären (abstrakte Arbeit); 3. die Gleichsetzung von Arbeitsformen unterschiedlicher Qualifikation (einfache Arbeit) und 4. die Gleichsetzung der in einzelnen Unternehmungen innerhalb einer bestimmten Produktionssphäre verwandten Arbeit (gesellschaftlich notwendige Arbeit).

Unter den (oben erwähnten) vier Bestimmungen der wertschaffenden Arbeit ist der Begriff der abstrakten Arbeit zentral. Dies erklärt sich daraus, daß in einer warenproduzierenden Gesellschaft, wie wir unten zeigen werden, die Arbeit ihre Qualität als gesellschaftliche Arbeit nur in der Form abstrakter Arbeit erlangt. Ferner ist die Reduktion qualifizierter Arbeit auf einfache lediglich Teil eines umfassenderen Prozesses, in dem konkrete Arbeit in abstrakte verwandelt wird. Schließlich ist die Ver-

31 In der Warenproduktion, d. h. in einer Produktion, die von Anfang an auf den Tausch zugeschnitten ist, erlangt die Arbeit die oben erwähnten Eigenschaften bereits im direkten Produktionsprozeß, wenn auch nur als »latente« oder »potentielle«, die sich im Tauschprozeß noch realisieren müssen. Die Arbeit hat mithin einen doppelten Charakter: sie erscheint unmittelbar als private, konkrete, qualifizierte und individuelle, gleichzeitig aber als potentiell gesellschaftliche, abstrakte, einfache und gesellschaftlich notwendige Arbeit (vgl. das folgende Kapitel).

wandlung individueller Arbeit in gesellschaftlich notwendige nur die quantitative Seite desselben Prozesses der Transformation konkreter Arbeit in abstrakte. Eben deshalb ist die Kategorie der abstrakten Arbeit ein zentraler Begriff in der Marxschen Werttheorie.

Wie wir häufig betont haben, kennzeichnet sich die Warenproduktion durch die formale Unabhängigkeit der einzelnen Warenproduzenten einerseits, durch die tatsächlichen Wechselbeziehungen zwischen ihren Arbeiten andererseits. Auf welche Weise aber ist die private Arbeit eines einzelnen Warenproduzenten in den Mechanismus der gesellschaftlichen Arbeit eingespannt und für sein Funktionieren verantwortlich? Wie wird *private* Arbeit zu *gesellschaftlicher* Arbeit, und wie verwandelt sich die Gesamtheit von einzelnen, zerstreuten, privaten Wirtschaftseinheiten in eine relativ einheitliche Gesamtwirtschaft, die sich durch die regelmäßig sich wiederholenden Massenerscheinungen auszeichnet, die die politische Ökonomie untersucht? Dies ist das Grundproblem der politischen Ökonomie, das Problem der bloßen Existenzmöglichkeiten und -bedingungen der kapitalistischen Warenproduktion.

In einer Gesellschaft mit geplanter Wirtschaft wird die Arbeit eines Individuums in ihrer konkreten Form direkt von einer gesellschaftlichen Institution organisiert und gelenkt. Sie erscheint als Teil der gesellschaftlichen Gesamtarbeit, als gesellschaftliche Arbeit. In einer warenproduzierenden Gesellschaft erscheint die Arbeit eines autonomen Warenproduzenten, die sich auf private Eigentumsrechte gründet, ursprünglich als Privatarbeit. »Es wird nicht ausgegangen von der Arbeit der Individuen als gemeinschaftlicher, sondern umgekehrt von besondern Arbeiten von Privatindividuen, Arbeiten, die sich erst im Austauschprozeß durch Aufhebung ihres ursprünglichen Charakters, als allgemeine gesellschaftliche Arbeit beweisen. Die allgemein gesellschaftliche Arbeit ist daher nicht fertige Voraussetzung, sondern werdendes Resultat« (*Zur Kritik der Politischen Ökonomie*, S. 41). Die Arbeit des Warenproduzenten erweist sich als gesellschaftliche nicht in Form der im Produktionsprozeß verausgabten konkreten Arbeit; gesellschaftlich ist sie nur insofern, als sie durch den Tauschprozeß mit allen anderen Formen von Arbeit gleichgesetzt werden muß.

Wie kann sich aber die Gesellschaftlichkeit der Arbeit im Tausch ausdrücken? Wenn ein Rock das Produkt der Privatarbeit eines

Schneiders ist, so kann man sagen, daß der Verkauf des Rocks – oder sein Tausch gegen Gold – die Privatarbeit des Schneiders mit einer anderen Form von Privatarbeit gleichsetzt, nämlich mit der Arbeit des Goldproduzenten. Wie kann eine Privatarbeit dadurch, daß sie mit einer anderen *Privat*arbeit gleichgesetzt wird, zu *gesellschaftlicher* Arbeit werden? Dies ist nur möglich, wenn die Privatarbeit des Goldproduzenten bereits mit allen anderen konkreten Arbeitsformen gleichgesetzt ist, d. h. wenn sein Produkt, das Gold, direkt gegen jedes andere Produkt austauschbar ist und infolgedessen die Rolle eines allgemeinen Äquivalents – oder des Geldes – spielt. Die Arbeit des Schneiders wird also dadurch, daß man sie mit der Arbeit des Goldproduzenten gleichsetzt, auch mit *allen* konkreten Arbeitsformen gleichgesetzt und verknüpft. Indem man sie den übrigen Arbeitsformen als eine ihnen gleiche Form zuordnet, wird aus der konkreten Arbeit des Schneiders allgemeine oder *abstrakte* Arbeit. Dadurch, daß sie mit den anderen Arbeiten in dem umgreifenden System der gesellschaftlichen Gesamtarbeit verknüpft ist, wird die private Arbeit des Schneiders zu *gesellschaftlicher* Arbeit. Die umfassende Gleichsetzung aller konkreten Arbeitsformen (durch das Geld) und ihre Verwandlung in abstrakte Arbeit schafft unter ihnen zugleich einen gesellschaftlichen Zusammenhang, der private in gesellschaftliche Arbeit verwandelt. Im Tauschwert erscheint »die Arbeitszeit des einzelnen Individuums unmittelbar als *allgemeine Arbeitszeit* und dieser *allgemeine Charakter* der vereinzelten Arbeit als *gesellschaftlicher Charakter* derselben« (*Zur Kritik der Politischen Ökonomie*, S. 25; Hervorh. im Original).[32] Nur als »*allgemeine* Größe« wird die Arbeit zur »*gesellschaftlichen* Größe« (Ebd.). Marx sprach häufig von der »*allgemeinen* und in dieser Form *gesellschaftlichen* Arbeit«. Im ersten Kapitel des *Kapital* zählte er drei Eigenschaften der Äquivalentform des Wertes auf: 1. der Gebrauchswert wird zu einer Form, in der sich der Wert ausdrückt; 2. die konkrete Arbeit wird zu einer Erscheinungsform der abstrakten Arbeit und 3. die Privatarbeit erhält die Form unmittelbar gesellschaftlicher Arbeit (K., I, S. 71 ff.). Marx setzt mit seiner Analyse bei Erscheinungen an, die auf der Oberfläche des Marktgeschehens handgreiflich ablaufen: er beginnt mit dem Gegensatz zwischen Gebrauchswert und Tauschwert. Die Erklärung für diesen Gegensatz sucht er im Gegensatz von

32 In der *Kritik der Politischen Ökonomie* bezeichnete Marx die abstrakte Arbeit als »allgemeine« Arbeit.

konkreter und abstrakter Arbeit. Im Fortgang seiner Analyse der gesellschaftlichen Organisationsformen der Arbeit wendet er sich dem Hauptproblem seiner ökonomischen Theorie zu, dem Gegensatz von privater und gesellschaftlicher Arbeit. In der Warenproduktion fällt die Verwandlung von *privater* in *gesellschaftliche* Arbeit mit der Verwandlung *konkreter* Arbeit in *abstrakte* zusammen. Die gesellschaftliche Verbindung der Arbeitstätigkeit einzelner Warenproduzenten ergibt sich einzig durch Gleichsetzung aller konkreten Formen von Arbeit, und diese Gleichsetzung vollzieht sich als Gleichsetzung aller Arbeitsprodukte als Wert. Umgekehrt bilden die Gleichsetzung der verschiedenen Arbeitsformen und die Abstraktion von ihren konkreten Merkmalen die einzige gesellschaftliche Verbindung, die die Gesamtheit von privaten Wirtschaftseinheiten zu einer einheitlichen Gesamtwirtschaft macht. Daraus erklärt sich die besondere Bedeutung, die Marx dem Begriff der abstrakten Arbeit in seiner Theorie beimaß.

Abstrakte Arbeit

Die Theorie der abstrakten Arbeit gehört zu den zentralen Teilen der Marxschen Werttheorie. Marx zufolge »schafft« die abstrakte Arbeit den Wert. Er legte entscheidendes Gewicht auf die Differenz zwischen konkreter und abstrakter Arbeit. »Diese zwieschlächtige Natur der in der Ware enthaltenen Arbeit ist zuerst von mir kritisch nachgewiesen worden. Da dieser Punkt der Springpunkt ist, um den sich das Verständnis der politischen Ökonomie dreht, soll er hier näher beleuchtet werden« (K., I, S. 56). Nach der Veröffentlichung des ersten Bandes des *Kapital* schrieb Marx an Engels: »Das Beste an meinem Buch ist 1. (darauf beruht *alles* Verständnis der facts) der gleich im *Ersten* Kapitel hervorgehobene *Doppelcharakter der Arbeit*, je nachdem sie sich in Gebrauchswert oder Tauschwert ausdrückt; 2. die Behandlung des *Mehrwerts unabhängig von seinen besondren* Formen als Profit, Zins, Grundrente etc.«.[33]
Angesichts der großen Bedeutung, die Marx der Theorie der abstrakten Arbeit belegte, muß man sich fragen, warum ihr in der marxistischen Literatur so wenig Interesse geschenkt wurde. Einige Autoren gehen über diese Frage stillschweigend hinweg. A. Bogdanov z. B. verwandelt die abstrakte Arbeit in »abstrakt – einfache Arbeit« und beschränkt sich auf das Problem von einfacher und komplizierter Arbeit, während er das Thema der konkreten und abstrakten Arbeit beiseite läßt.[34] Auch viele Kritiker des Marxismus ziehen es vor, von einfacher statt von abstrakter Arbeit zu sprechen, so z. B. Karl Diehl.[35] In populären

33 Brief von Marx an Engels vom 24. August 1867, in: *MEW*, Band 31, Berlin 1965, S. 326.

34 A. Bogdanov, *Kurs političeskoj ekonomii* (Einführung in die politische Ökonomie), 2. Band, Teil 4, S. 18.

35 Karl Diehl, *Sozialwissenschaftliche Erläuterungen zu David Ricardos Grundgesetzen der Volkswirtschaft und Besteuerung*, Band I, Leipzig 1921, S. 102–104.

Darstellungen der Marxschen Werttheorie umschreiben die Autoren in eigenen Worten die Definitionen der »zwieschlächtigen Natur der in der Ware enthaltenen Arbeit« im zweiten Abschnitt des ersten Kapitels des *Kapital*. Kautsky schreibt: »Auf der einen Seite erscheint uns die Arbeit als produktive Ausgabe menschlicher Arbeitskraft überhaupt; auf der anderen Seite als bestimmte menschliche Tätigkeit zur Erreichung eines besonderen Zweckes. Die erstere Seite der Arbeit bildet das Gemeinsame jeder produktiven Tätigkeit des Menschen. Die zweite Seite ist bei den verschiedenen produktiven Tätigkeiten verschieden.«[36] Diese allgemein anerkannte Definition läßt sich auf die folgende, sehr simple Feststellung reduzieren: Konkrete Arbeit ist die Verausgabung menschlicher Energie in einer bestimmten Form (Schneidern, Weben usw.). Abstrakte Arbeit ist die Verausgabung menschlicher Energie als solcher, unabhängig von ihren bestimmten Formen. Definiert man in dieser Weise den Begriff der abstrakten Arbeit, so wird sie zu einer *physiologischen* Kategorie, bar aller gesellschaftlichen und historischen Elemente. Der Begriff der abstrakten Arbeit trifft dann auf alle historischen Epochen zu, unabhängig von der jeweiligen gesellschaftlichen Produktionsform.

Wenn sogar Marxisten die abstrakte Arbeit gewöhnlich als Verausgabung physiologischer Energie definieren, so brauchen wir uns nicht zu wundern, daß dieser Begriff in der anti-marxistischen Literatur weit verbreitet ist. So heißt es z. B. bei P. Struve: »Von den Physiokraten und ihren englischen Nachfolgern hat Marx den mechanisch-naturalistischen Standpunkt übernommen, der in seiner Theorie von der Arbeit als der Substanz des Werts so kraß ins Auge fällt. Diese Theorie ist die Krönung aller *objektiven* Wertlehren. Sie vergegenständlicht den Wert unmittelbar, indem sie ihn in die ökonomische Substanz wirtschaftlicher Güter verwandelt, analog der physikalischen Materie, die die Substanz physikalischer Körper ist. Diese ökonomische Substanz ist etwas Gegenständliches, denn die wertschaffende Arbeit wird von Marx in einem rein physikalischen Sinn als abstrakte Verausgabung von Nerven- und Muskelenergie aufgefaßt, unabhängig von dem konkreten, zweckgebundenen Inhalt dieser Verausgabung, der sich durch unendliche Mannigfaltigkeit auszeichnet. Marxens abstrakte Arbeit ist ein physiologischer Begriff,

36 K. Kautsky, *Karl Marx' ökonomische Lehren*, 22. Aufl., Stuttgart 1922, S. 19.

eine ideelle Kategorie, die sich letztlich auf mechanische Arbeit reduzieren läßt« (Struves Vorwort zur russischen Ausgabe des ersten Bandes des *Kapital*, 1906, S. 28). Struve zufolge ist die abstrakte Arbeit für Marx ein physiologischer Begriff; daher ist der durch die abstrakte Arbeit geschaffene Wert etwas Gegenständliches. Diese Interpretation wird von anderen Marx-Kritikern geteilt. Gerlach stellt fest, daß nach Marx »der Wert, das allen Waren Gemeinsame, die Bedingung ihrer Austauschbarkeit, ... ›*Materiatur abstrakt menschlicher Arbeit*‹« ist.[37] Gerlach richtet seine Kritik gegen diesen Punkt der Marxschen Werttheorie: *»Es ist aber überhaupt ein vergebliches Bemühen... menschliche Arbeit physiologisch auf ein Einfaches zurückzuführen. ...* Da nun menschliche Arbeit jederzeit von Bewußtsein begleitet und durch dasselbe bedingt ist, so muß man auch darauf Verzicht leisten, sie in Muskel- und Nervenbewegungen auflösen zu wollen, da hierbei ein Rest übrig bleiben würde, an den eine solche Analyse nicht heranreicht« (*ebd.*, S. 49 f.). »So haben wir gesehen, daß die bisherigen Versuche, *abstrakt menschliche Arbeit*, ein *Gleiches* in der menschlichen Arbeit, welches diese spezifisch auszeichnet, in der Erfahrung aufzuweisen, nicht gelungen sind; daß aber die Zurückführung der Arbeit auf Nerven- und Muskelverbrauch unmöglich ist« (*ebd.*, S. 50). Gerlachs Feststellung, daß Arbeit sich nicht auf die Verausgabung physiologischer Energie reduzieren lasse, da sie immer ein Element von Bewußtsein enthalte, kann mit dem Begriff der »abstrakten Arbeit«, wie Marx ihn auf der Grundlage seiner Analyse der Eigenarten der Warenproduktion prägte, schlechterdings nicht in Zusammenhang gebracht werden. Dennoch scheinen diese Argumente von Gerlach so überzeugend, daß Kritiker der Marxschen Werttheorie sie häufig wiederholten.[38] Eine noch eindeutigere Version der naturalistischen Interpretation der abstrakten Arbeit finden wir im Werk von L. von Buch: Arbeit in abstrakter Form wird betrachtet »als Prozeß der Verwandlung der potentiellen Energie in mechanische Arbeit«[39]. Hier richtet sich das Augenmerk nicht so sehr auf die Menge der verausgabten physiologischen Energie, sondern eher

37 Otto Gerlach, *Über die Bedingungen wirtschaftlicher Thätigkeit*, Jena 1890, S. 18.

38 Z. B. Diehl, *a.a.O.*, S. 104.

39 Leo von Buch, *Über die Elemente der politischen Ökonomie*, I. Theil: *Intensität der Arbeit, Wert und Preis der Waren*, Leipzig 1896, S. 63.

auf die Menge der vereinnahmten mechanischen Arbeit. Die theoretische Grundlage der Fragestellung ist jedoch eine rein naturalistische, die den gesellschaftlichen Aspekt des Arbeitsprozesses, d. h. gerade den Aspekt, der den unmittelbaren Gegenstand der politischen Ökonomie darstellt, gänzlich vernachlässigt.
Nur wenige Autoren begreifen, daß die Kennzeichen abstrakter Arbeit keineswegs mit einer physiologischen Gleichheit verschiedenartiger Arbeitsaufwendungen zusammenfallen. »Die Allgemeinheit der Arbeit ist nicht ein naturwissenschaftlicher Gattungsbegriff, der nur den allgemeinen physiologischen Inhalt in sich aufnimmt, sondern die Privatarbeiten stellen sich dar als abstrakt-allgemeine und damit als gesellschaftliche, als Ausfluß der Betätigung des Rechtssubjektes.«[40] Allgemein jedoch läuft der Ansatz von Petry, für den die Marxsche Werttheorie nicht das Wertgesetz, sondern eine »Wertbetrachtung« darstellt, nicht auf die Erklärung eines »realen Vorgangs im Objekt« hinaus, sondern auf eine »subjektive Erkenntnisbedingung« (*ebd.*, S. 50). Damit fehlt Petry jede Möglichkeit, das Problem der abstrakten Arbeit adäquat zu formulieren.[41]
Ein anderer Versuch, den gesellschaftlichen Aspekt in den Begriff der abstrakten Arbeit aufzunehmen, findet sich im Werk von A. Neždanov (Čerevanin). Neždanov zufolge drückt sich im Begriff der abstrakten Arbeit nicht eine physiologische Gleichheit von Arbeitsaufwendungen aus, sondern ein gesellschaftlicher Prozeß der Gleichsetzung verschiedener Arbeitsformen in der Produktion. Dies ist »ein bedeutsamer und unerläßlicher gesellschaftlicher Prozeß, den jede bewußte sozio-ökonomische Organisation durchführt ... Dieser soziale Prozeß, der die Reduktion verschiedener Arbeitsformen auf abstrakte Arbeit bezeichnet, vollzieht sich in der Warengesellschaft unbewußt.«[42] Indem A. Neždanov die abstrakte Arbeit als Äußerungsform des Prozesses der Gleichsetzung von Arbeit in jeder Wirtschaft ansieht, übersieht er die besondere Form, die die Gleichsetzung der Arbeit in der

40 F. Petry, *Der soziale Gehalt der Marxschen Werttheorie*, Jena 1916, S. 23 f.
41 Eine ausgezeichnete Analyse und Kritik von Petrys Buch findet sich in einem Artikel von R. Hilferding in *Grünbergs Archiv für die Geschichte des Sozialismus und der Arbeiterbewegung*, 1919, S. 439–448. Vgl. auch unsere Darstellung: *Sovremennye ekonomisty na Zapade* (Westliche Ökonomen der Gegenwart), 1927.
42 »Teorija cennosti i pribyli Marksa pered sudom Fetišista« (Die Marxsche Theorie des Werts und des Profits im Urteil von Fetischisten), *Naučnoe Obozrenie* (Wissenschaftliche Rundschau), 1898, Nr. 8, S. 1393).

Warenproduktion annimmt; hier vollzieht sie sich nicht direkt im Produktionsprozeß, sondern durch den Tausch. Der Begriff der abstrakten Arbeit drückt die spezifische *historische* Form der Gleichsetzung von Arbeit aus. Er ist nicht nur ein gesellschaftlicher, sondern auch ein historischer Begriff.
Wir sehen, daß die Mehrzahl der Autoren den Begriff der abstrakten Arbeit simplifizierte: sie verstanden darunter physiologische Arbeit. Dies beruht darauf, daß sie sich nicht bemühten, der Marxschen Theorie der abstrakten Arbeit in ihrem Gesamtumfang zu folgen. Um dahin zu gelangen, hätten sie sich auf eine eingehende Analyse des Marxschen Textes im Abschnitt über den Warenfetischismus einlassen müssen, und besonders auf die *Kritik der Politischen Ökonomie*, in der Marx diese Theorie am vollständigsten entfaltete. Stattdessen zogen es diese Autoren vor, sich mit der wörtlichen Wiedergabe einiger Sätze zu begnügen, die Marx der abstrakten Arbeit im zweiten Abschnitt des ersten Kapitels des *Kapital* widmete.
In dem erwähnten Abschnitt des *Kapital* scheint Marx tatsächlich eine Grundlage für eben diese physiologische Interpretation der abstrakten Arbeit zu legen. »Sieht man ab von der Bestimmtheit der produktiven Tätigkeit und daher vom nützlichen Charakter der Arbeit, so bleibt das an ihr, daß sie eine Verausgabung menschlicher Arbeitskraft ist. Schneiderei und Weberei, obgleich qualitativ verschiedne produktive Tätigkeiten, sind beide produktive Verausgabung von menschlichem Hirn, Nerv, Hand usw., und in diesem Sinn beide menschliche Arbeit« (K., I, S. 58 f.). In seiner Schlußfolgerung hebt Marx diesen Gedanken noch schärfer hervor: »Alle Arbeit ist einerseits Verausgabung menschlicher Arbeitskraft im physiologischen Sinn und in dieser Eigenschaft gleicher menschlicher oder abstrakt menschlicher Arbeit bildet sie den Warenwert. Alle Arbeit ist andrerseits Verausgabung menschlicher Arbeitskraft in besondrer zweckbestimmter Form, und in dieser Eigenschaft konkreter nützlicher Arbeit produziert sie Gebrauchswerte« (K., I, S. 61). Befürworter wie Gegner von Marx finden in den zitierten Abschnitten Unterstützung für ihre physiologische Deutung der abstrakten Arbeit. Jene wiederholen diese Definition, ohne sie kritisch zu analysieren; diese bringen eine ganze Reihe von Einwänden dagegen und benutzen sie als Ausgangspunkt für die Ablehnung der Arbeitswerttheorie. Weder die einen noch die anderen bemerken, daß die (oben dargestellte) simplifizierte Auffassung der abstrak-

ten Arbeit – die auf den ersten Blick auf einer wortgetreuen Interpretation der Marxschen Sätze beruht – mit der Marxschen Werttheorie in ihrer vollen Reichweite oder mit einer Reihe einzelner Abschnitte im *Kapital* keineswegs in Einklang zu bringen ist.

Marx wurde nie müde zu wiederholen, daß der Wert ein gesellschaftliches Phänomen ist, daß die Wertgegenständlichkeit »rein gesellschaftlich ist« (K., I, S. 62) und kein Atom Naturstoff in sie eingeht. Daraus folgt, daß die abstrakte Arbeit, die den Wert schafft, als gesellschaftliche Kategorie zu begreifen ist, in der jedes stoffliche Element fehlt. Nur eins von beidem ist möglich: wenn die abstrakte Arbeit eine Verausgabung menschlicher Energie in physiologischer Form darstellt, so trägt auch der Wert einen verdinglichten, gegenständlichen Charakter. Oder aber der Wert ist ein soziales Phänomen, und dann hat man auch die abstrakte Arbeit als gesellschaftliche Erscheinung zu verstehen, die mit einer bestimmten gesellschaftlichen Form der Produktion in Zusammenhang steht. Begreift man die abstrakte Arbeit in einem physiologischen Sinne, so ist es unmöglich, sie mit der historischen Bestimmung des Werts, den sie erzeugt, in Einklang zu bringen. Die physiologische Verausgabung von Energie als solcher bleibt dieselbe in allen Epochen, und diese Energie – so ließe sich dann behaupten – erzeugte in allen Epochen Wert. Wir gelangen zur krudesten Interpretation der Wertlehre, die im krassen Gegensatz zur Marxschen Theorie steht.

Nur ein einziger Weg kann aus diesen Schwierigkeiten herausführen: da der Wertbegriff im Marxschen Werk einen historischen und gesellschaftlichen Charakter trägt (darin besteht gerade das Verdienst von Marx und das Spezifische seiner Theorie), müssen wir den Begriff der abstrakten Arbeit, die den Wert erzeugt, auf derselben Grundlage aufbauen. Wenn wir nicht bei den vorläufigen Definitionen verweilen, die Marx auf den ersten Seiten seines Werks vollzog, und uns bemühen, die Weiterentwicklung seines Gedankens nachzuvollziehen, so werden wir im Marxschen Werk auf eine hinreichende Anzahl von Elementen einer soziologischen Theorie der abstrakten Arbeit treffen.

Um die Marxsche Theorie der abstrakten Arbeit adäquat zu erfassen, dürfen wir in keinem Augenblick vergessen, daß Marx zwischen der Kategorie der abstrakten Arbeit und dem Wertbegriff eine unlösbare Verbindung herstellte. Abstrakte Arbeit »schafft« Wert; sie ist der »Inhalt« oder die »Substanz« des

Werts. Wie wir häufig angemerkt haben, sah Marx seine Aufgabe nicht darin, den Wert auf analytischem Wege auf abstrakte Arbeit zu reduzieren, sondern darin, den Wert dialektisch aus der abstrakten Arbeit abzuleiten. Dies ist nur möglich, sofern unter abstrakter Arbeit nichts anderes als Arbeit im physiologischen Sinn verstanden wird. Es ist daher kein Zufall, daß die Autoren, die eine physiologische Deutung der abstrakten Arbeit durchgängig vornehmen, zu Schlußfolgerungen genötigt sind, die der Marxschen Theorie drastisch widersprechen; d. h. sie gelangen zu dem Schluß, daß die abstrakte Arbeit aus sich heraus den Wert nicht erzeugt.[43] Will man Marxens bekannte Aussage aufrechterhalten, daß die abstrakte Arbeit den Wert schafft und sich im Wert darstellt, so muß man den physiologischen Begriff der abstrakten Arbeit verwerfen. Dies bedeutet jedoch nicht, daß wir leugnen, was offensichtlich ist: daß in jeder gesellschaftlichen Form der Wirtschaft die menschliche Arbeit an die Verausgabung physiologischer Energie gebunden ist. Physiologische Arbeit ist die Voraussetzung der abstrakten Arbeit in dem Sinn, daß man von abstrakter Arbeit nur da sprechen kann, wo Menschen physiologische Energie verausgaben. Diese Verausgabung physiologischer Energie bleibt aber gerade eine Voraussetzung unserer Analyse und ist nicht ihr Gegenstand.

In jeder gesellschaftlichen Form der Wirtschaft ist die menschliche Arbeit zugleich technisch-materielle und physiologische Arbeit. Die erste Eigenschaft besitzt die Arbeit nur in dem Maße, wie sie einem eindeutigen technischen Plan unterworfen und auf die Produktion von Gütern ausgerichtet ist, die zur Befriedigung menschlicher Bedürfnisse nötig sind; die zweite Eigenschaft besitzt die Arbeit nur insoweit, als sie eine Verausgabung physiologischer Energie darstellt, die im menschlichen Organismus gespeichert ist und regelmäßig erneuert werden muß. Erzeugte die Arbeit keine nützlichen Produkte oder ginge sie nicht mit der Verausgabung der Energie des menschlichen Organismus einher, so sähe das ganze Bild des wirtschaftlichen Lebens der Menschheit völlig anders aus, als wir es kennen. Mithin ist die Arbeit, wenn man sie von der jeweiligen gesellschaftlichen Organisation der Wirtschaft losgelöst betrachtet, eine technisch-materielle sowohl wie eine biologische Voraussetzung jeder wirt-

43 Vgl. »Otvet kritikam« (Antwort auf die Kritiker), in: I. I. Rubin,, *Očerki po teorii stoimosti Marksa* (Studien zur Marxschen Werttheorie), Moskau 1928.

schaftlichen Tätigkeit. Diese Voraussetzung ökonomischer Analyse darf sich jedoch nicht in ihren Gegenstand verkehren. Die Verausgabung physiologischer Energie ist nicht als solche schon abstrakte, wertschaffende Arbeit.
Bisher haben wir die physiologische Version der abstrakten Arbeit in ihrer krudesten Form studiert. Deren Anhänger vertreten die Ansicht, daß der Produktwert durch abstrakte Arbeit als Verausgabung einer bestimmten Menge physiologischer Energie geschaffen wird. Es gibt jedoch auch verfeinerte Fassungen dieser physiologischen Interpretation, die etwa folgendermaßen lauten: die Gleichheit der Produkte als Werte ergibt sich aus der Gleichheit aller Formen menschlicher Arbeit als Verausgabungen physiologischer Energie. Hier betrachtet man die Arbeit nicht mehr einfach als Verausgabung eines bestimmten Quantums physiologischer Energie; der Gesichtspunkt ist vielmehr ihre physiologische Homogenität mit allen anderen Arbeitsformen. Im menschlichen Organismus wird hier nicht nur die Quelle physiologischer Energie im allgemeinen gesehen, sondern auch die Quelle, aus der sich Arbeit in gleich welcher konkreten Form speist. Der Begriff der physiologischen Arbeit im allgemeinen hat sich in den der *physiologisch gleichen* oder *homogenen* Arbeit verwandelt.
Diese physiologisch homogene Arbeit ist jedoch nicht der Gegenstand ökonomischer Forschung, sondern ihre Voraussetzung. Wenn Arbeit, als Verausgabung physiologischer Energie, eine biologische Grundbedingung jeder menschlichen Wirtschaftsform ist, so stellt die physiologische Homogenität der Arbeit in Wirklichkeit eine biologische Voraussetzung dar, auf der jede gesellschaftliche Arbeitsteilung aufbaut. Die physikalische Homogenität menschlicher Arbeit ist eine unerläßliche Voraussetzung dafür, daß Menschen von der einen Arbeitsform zur anderen überwechseln, was wiederum den sozialen Prozeß der Umverteilung gesellschaftlicher Arbeit möglich macht. Würden Menschen als Bienen oder Ameisen geboren, mit bestimmten Arbeitsinstinkten, die ihr Arbeitspotential von vornherein auf eine bestimmte Tätigkeitsart beschränkten, so wäre die Arbeitsteilung eine biologische, und nicht eine gesellschaftliche Tatsache. Wenn es jedoch erforderlich ist, daß die gesellschaftliche Arbeit sowohl in der einen wie in der anderen Produktionssphäre durchgeführt werden kann, so muß jedermann in der Lage sein, von der einen Arbeitsform zur anderen überzugehen.
Die physiologische Gleichheit der Arbeit ist mithin eine notwendige Voraussetzung für die gesellschaftliche Gleichsetzung und Verteilung von Arbeit im allgemeinen. Nur auf der Basis der physiologischen Gleichheit und Homogenität menschlicher Arbeit, d. h. der Vielfalt und Flexibilität menschlicher Arbeit, ist der Übergang von einer Tätigkeit zur anderen möglich. Die Entstehung des gesellschaftlichen Systems der Arbeitsteilung, insbesondere des Systems der Warenproduktion, ist nur auf dieser Grundlage denkbar. Wenn wir also von abstrakter Arbeit sprechen, so setzen wir eine gesellschaftlich gleichgesetzte Arbeit voraus, und die gesellschaftliche Gleichsetzung der Arbeit setzt ihrerseits die physiologische Homogenität der Arbeit voraus, ohne die gesellschaftliche Arbeitsteilung als sozialer Prozeß überhaupt nicht durchführbar wäre.
Die physiologische Homogenität menschlicher Arbeit ist eine biologische Voraussetzung, nicht jedoch die Ursache der Entwicklung der gesellschaftlichen Arbeitsteilung. (Diese Voraussetzung ist umgekehrt Resultat des langwierigen Prozesses der Menschheitsentwicklung, insbesondere der Entwicklung von Arbeitsinstrumenten sowie einzelner Körperteile: der Hand und des Gehirns.) Der Grad der Entwicklung sowie die Formen der gesellschaftlichen Arbeitsteilung sind durch rein gesellschaftliche Ursachen determiniert, die ihrerseits das Ausmaß bestimmen, in dem sie die Vielfalt der Arbeitsleistungen, die der menschliche Organismus potentiell auszuführen in der Lage ist, sich tatsächlich in der Vielfalt der Arbeitsleistungen von Menschen als Gesellschaftsmitgliedern niederschlägt. In einem strikt durchgehaltenen Kastensystem kann sich die physiologische Homogenität der Arbeit nicht in bedeutendem Umfang äußern. In einer kleinen, auf Arbeitsteilung beruhenden Gemeinschaft manifestiert sich die physiologische Homogenität der Arbeit innerhalb eines kleinen Personenkreises; der allgemein-menschliche Charakter der Arbeit kann nicht zum Ausdruck gelangen. Einzig auf der Grundlage der Warenproduktion, charakterisiert durch fortgeschrittene Entwicklung des Tausches, durch massenweise Umstellung von Individuen von einer Tätigkeit auf die andere und durch Gleichgültigkeit der Individuen gegenüber der konkreten Form der Arbeit, ist es möglich, den homogenen Charakter aller Arbeitsvorrichtungen als Formen menschlicher Arbeit im allgemeinen zu entwickeln. Die physiologische Homogenität menschlicher Arbeit war eine notwendige Voraussetzung für die gesellschaftliche Arbeitsteilung, aber erst auf einer bestimmten Stufe

der gesellschaftlichen Entwicklung und in einer bestimmten gesellschaftlichen Form der Wirtschaft trägt die Arbeit der Einzelnen den Charakter einer Äußerungsform allgemein-menschlicher Arbeit. Es wäre kaum übertrieben zu sagen, daß vielleicht sogar der Begriff des Menschen im allgemeinen und der allgemeinmenschlichen Arbeit auf der Grundlage der Warenproduktion hervortrat. Eben hierum ging es Marx, wenn er darauf hinwies, daß sich der allgemein-menschliche Charakter der Arbeit in der abstrakten Arbeit ausdrücke.

Wir sind zu dem Schluß gelangt, daß physiologische Arbeit im allgemeinen oder physiologisch gleiche Arbeit nicht aus sich heraus schon abstrakte Arbeit ist, selbst wenn sie ihre Voraussetzung darstellt. Die gleiche Arbeit, die sich in der Wertgleichheit ausdrückt, ist als gesellschaftlich gleichgesetzte Arbeit anzusehen. Da der Wert des Produkts eine gesellschaftliche und nicht eine natürliche Funktion ist, ist die Arbeit, die diesen Wert erzeugt, keine physiologische, sondern eine »gesellschaftliche Substanz«. Marx faßte diesen Gedanken in seinem Werk *Lohn, Preis und Profit* kurz und bündig zusammen: »Da die *Tauschwerte* der Waren nur *gesellschaftliche Funktionen* dieser Dinge sind und gar nichts zu tun haben mit ihren *natürlichen* Qualitäten, so fragt es sich zunächst: Was ist die gemeinsame *gesellschaftliche Substanz* aller Waren? Es ist die *Arbeit*. Um eine Ware zu produzieren, muß eine bestimmte Menge Arbeit auf sie verwendet oder in ihr aufgearbeitet werden. Dabei sage ich nicht bloß *Arbeit*, sondern *gesellschaftliche Arbeit*.«[44] Und insofern diese Arbeit gleich ist, haben wir es mit gesellschaftlich gleicher – oder gesellschaftlich gleichgesetzter – Arbeit zu tun.

Wir dürfen uns daher nicht auf das beschränken, was die Arbeit als gleiche charakterisiert, sondern müssen zwischen drei Typen gleicher Arbeit unterscheiden, auf die wir im dritten Kapitel hingewiesen haben:

1. *physiologisch gleiche* Arbeit,
2. *gesellschaftlich gleichgesetzte* Arbeit,
3. *abstrakte* oder *abstrakt-allgemeine* Arbeit, d. h. gesellschaftlich gleichgesetzte Arbeit in der spezifischen Form, die sie in einer warenproduzierenden Gesellschaft annimmt.

Obwohl die abstrakte Arbeit ein Spezifikum der Warenproduktion ist, findet sich gesellschaftlich gleichgesetzte Arbeit z. B. in einem sozialistischen Gemeinwesen. Abstrakte Arbeit fällt nicht nur keineswegs mit physiologisch gleicher Arbeit zusammen, sie darf auch auf keinen Fall mit gesellschaftlich gleichgesetzter Arbeit identifiziert werden (vgl. oben, S. 50 ff.). Alle abstrakte Arbeit ist gesellschaftliche und gesellschaftlich gleichgesetzte Arbeit, aber nicht jede gesellschaftlich gleichgesetzte Arbeit ist als abstrakte Arbeit anzusehen. Damit gesellschaftlich gleichgesetzte Arbeit die spezifische Form der für die Warenproduktion charakteristischen abstrakten Arbeit annimmt, müssen zwei Bedingungen erfüllt sein, die Marx genau aufwies: notwendig ist 1., daß die Gleichheit verschiedener, individueller Arten von Arbeit den »spezifisch gesellschaftliche(n) Charakter der voneinander unabhängigen Privatarbeit« (K., I, S. 88) zum Ausdruck bringt, d. h., daß die Arbeit zu gesellschaftlicher Arbeit nur als gleiche Arbeit wird, und 2., daß diese Gleichsetzung von Arbeit in *sachlicher* Form sich vollzieht, d. h. »die Form des Wertcharakters der Arbeitsprodukte annimmt« (*ebd.*).[45] Fehlen diese Voraussetzungen, so ist die Arbeit physiologisch gleich. Sie kann auch gesellschaftlich gleichgesetzt sein, nicht jedoch ist sie abstrakt-allgemeine Arbeit.

Wenn manche Autoren abstrakte Arbeit mit physiologisch gleicher Arbeit verwechseln, so begehen andre einen ebenso unzulässigen – wenn auch weniger primitiven – Fehler: sie verwechseln abstrakte Arbeit mit gesellschaftlich gleichgesetzter Arbeit. Ihre Überlegung läßt sich auf folgendes reduzieren: Das Organ einer sozialistischen Gemeinschaft setzt, wie wir gesehen haben, die verschiedenartige Arbeit verschiedener Individuen zum Zweck der Berechnung und Verteilung von Arbeit gleich, d. h. es reduziert alle Arbeit auf eine allgemeine Einheit, die notwendig abstrakt ist. Die Arbeit nimmt mithin abstrakten Charakter an.[46] Wenn diese Autoren auf ihrem Recht bestehen, gesellschaftlich gleichgesetzte Arbeit als »abstrakte« zu bezeichnen, so können

44 K. Marx, *Lohn, Preis und Profit*, Berlin 1969 (Kleine Bücherei des Marxismus-Leninismus), [MEW 16], S. 30.

45 »Was nur für diese besondre Produktionsform, die Warenproduktion, gültig ist, daß nämlich der spezifisch gesellschaftliche Charakter der voneinander unabhängigen Privatarbeiten in ihrer Gleichheit als menschliche Arbeit besteht und die Form des Wertcharakters der Arbeitsprodukte annimmt . . .« (K., I, S. 88).

46 Ein ungefähr auf diese These hinauslaufender Standpunkt findet sich in dem Artikel von I. Daškovski, »Abstraktnyi trud i ekonomičeskie kategorii Marksa« (Abstrakte Arbeit und die ökonomischen Kategorien von Marx), *Pod znamenem marksizma* (Unter dem Banner des Marxismus), 1926, Nr. 6. Daškovski verwechselt zudem abstrakte Arbeit mit physiologischer Arbeit. (Vgl. Rubin, »Otvet kritikam«, *a.a.O.*).

wir ihnen dies zubilligen: jeder Autor hat das Recht, einem Phänomen einen selbstgewählten Begriff beizulegen, obgleich eine derart willkürliche Terminologie gefährlich sein kann und erhebliches Durcheinander in der Wissenschaft anrichtet. Unser Argument bezieht sich jedoch nicht auf den Begriff, den man der gesellschaftlich gleichgesetzten Arbeit beilegt, sondern auf etwas anderes. Wir stellen die Frage: verstehen wir darunter die »abstrakte Arbeit«, die – nach der Marxschen Theorie – den Wert schafft und sich im Wert darstellt? Wiederum müssen wir darauf hinweisen, daß Marx nicht nur den Wert analytisch auf Arbeit reduzieren, sondern auch den Wert analytisch aus der Arbeit ableiten wollte. Und von hier aus ist ersichtlich, daß weder physiologisch gleiche noch gesellschaftlich gleichgesetzte Arbeit als solche Wert schaffen. Die abstrakte Arbeit, von der Marx sprach, ist nicht nur gesellschaftlich gleichgesetzte Arbeit, sondern gesellschaftlich gleichgesetzte Arbeit in einer spezifischen Form, die für eine warenproduzierende Gesellschaft charakteristisch ist. Der Begriff der abstrakten Arbeit ist im Marxschen System mit den Grundmerkmalen der Warenproduktion unlösbar verknüpft. Um dies nachzuweisen, müssen wir Marxens Ansichten über den Charakter der abstrakten Arbeit detaillierter darlegen.

Marx beginnt seine Analyse mit den Waren, bei denen er zwei Seiten unterscheidet: die technisch-materielle und die gesellschaftliche (d. h. Gebrauchswert und Wert). Eine ähnliche Unterscheidung vollzieht Marx bei der in den Waren verkörperten Arbeit. Konkrete und abstrakte Arbeit sind zwei Seiten (die technisch-materielle und die gesellschaftliche) ein und derselben Arbeit, die sich in den Waren verkörpert. Die gesellschaftliche Seite dieser Arbeit, die den Wert schafft und sich im Wert ausdrückt, ist die abstrakte Arbeit.

Wir beginnen mit der Marxschen Definition der konkreten Arbeit. »Als Bildnerin von Gebrauchswerten, als nützliche Arbeit, ist die Arbeit daher eine *von allen Gesellschaftsformen unabhängige* Existenzbedingung des Menschen, ewige Naturnotwendigkeit, um den Stoffwechsel zwischen Mensch und Natur, also das menschliche Leben zu vermitteln« (K., I, S. 57; Hervorh. v. I. R.). Zwischen abstrakter und konkreter Arbeit besteht offensichtlich ein Gegensatz. Abstrakte Arbeit ist an eine bestimmte »Gesellschaftsform« geknüpft und drückt bestimmte Beziehungen des Menschen zum Menschen im Produktionsprozeß aus. Konkrete Arbeit ist die durch ihre *technisch-materielle Qualitäten* bestimmte Arbeit. Abstrakte Arbeit enthält die Definition der *gesellschaftlichen Formen* der Organisation menschlicher Arbeit. Hierbei handelt es sich nicht um eine Definition von Arbeit nach ihren allgemeinen und besonderen Merkmalen, sondern um die Analyse der Arbeit unter zwei Gesichtspunkten: dem technisch-materiellen und dem gesellschaftlichen. Der Begriff der abstrakten Arbeit drückt die Besonderheiten der gesellschaftlichen Organisation der Abeit in einer Gesellschaft mit kapitalistischer Warenproduktion aus.[47]

Um zu einer adäquaten Interpretation des Gegensatzes von konkreter und abstrakter Arbeit zu gelangen, hat man bei der von Marx getroffenen Unterscheidung zwischen privater und gesellschaftlicher Arbeit anzusetzen, mit der wir uns oben beschäftigt haben.

Arbeit ist gesellschaftliche Arbeit, wenn sie als Teil der Gesamtmasse homogener gesellschaftlicher Arbeit oder, wie Marx häufig sagte, in ihrem »Verhältnis zur gesellschaftlichen Gesamtarbeit« gesehen wird. In einem großen sozialistischen Gemeinwesen ist die Arbeit der Mitglieder in ihrer konkreten Form (z. B. die Arbeit des Schusters) direkt in den umfassenden Arbeitsmechanismus der Gesellschaft eingeschlossen und wird mit einer bestimmten Zahl gesellschaftlicher Arbeitseinheiten gleichgesetzt (wenn wir uns auf die Frühphase der sozialistischen Wirtschaft beziehen, in der die Arbeit der Individuen noch von der Gesellschaft bewertet wird; zum Zwecke einer eingehenderen Analyse dieses Punktes vgl. das Ende dieses Kapitels). Arbeit in ihrer konkreten Form ist in diesem Fall unmittelbar gesellschaftliche Arbeit. Anders ist dies in einer warenproduzierenden Gesellschaft, in der die konkrete Arbeit des Produzenten nicht unmittelbar gesellschaftliche, sondern *private* Arbeit ist, d. h. Arbeit eines privaten Warenproduzenten, eines Privatbesitzers von Produktionsmitteln und eines autonomen Leiters wirtschaftlicher Betätigung. Diese private Arbeit kann zu gesellschaftlicher Arbeit einzig durch ihre Gleichsetzung mit allen anderen Arbeitsformen werden, durch die Gleichsetzung ihrer Produkte (s. o., S. 50 ff.). Mit anderen Worten: konkrete Arbeit wird nicht deshalb gesell-

47 »Man sieht: der früher aus der Analyse der Ware gewonnene Unterschied zwischen der Arbeit, soweit sie Gebrauchswert, und derselben Arbeit, soweit sie Wert schafft, hat sich jetzt als Unterscheidung der verschiednen Seiten des Produktionsprozesses dargestellt« (K., I, S. 211), d. h. der technischen und der gesellschaftlichen Seite des Produktionsprozesses. Vgl. Petry, *Der soziale Gehalt der Marxschen Werttheorie,* Jena 1916, S. 22.

schaftlich, weil sie die Form konkreter, konkrete Gebrauchswerte – z. B. Schuhe – produzierender Arbeit hat, sondern einzig dann, wenn die Schuhe als Werte mit einer bestimmten Geldsumme (und durch das Geld mit allen anderen Produkten als Werten) gleichgesetzt werden. Die in den Schuhen vergegenständlichte Arbeit wird so mit allen anderen Arbeitsformen gleichgesetzt; sie streift daher ihre bestimmte, konkrete Form ab und wird zu unpersönlicher Arbeit, zu einem Partikel der Gesamtmasse homogener gesellschaftlicher Arbeit.

Wie die konkreten Arbeitsprodukte (z. B. Schuhe) ihren Wertcharakter nur dann erweisen, wenn das Produkt seine konkrete Form abwirft und mit einer bestimmten Summe abstrakter Geldeinheiten gleichgesetzt wird, so zeigt entsprechend die im Produkt enthaltene private und konkrete Arbeit ihren Charakter als gesellschaftliche Arbeit nur dann, wenn sie ihre konkrete Form abstreift und in einer bestimmten Proportion mit allen anderen Arbeitsformen, d. h. mit einer bestimmten Menge unpersönlicher, homogener, abstrakter Arbeit, »Arbeit überhaupt«, gleichgesetzt wird. Die Verwandlung *privater* in *gesellschaftliche* Arbeit kann nur durch die Verwandlung *konkreter* in *abstrakte* Arbeit geschehen. Wenn konkrete Arbeit in abstrakte verwandelt wird, so zeigt dies auf der anderen Seite bereits an, daß sie in die Masse homogener gesellschaftlicher Arbeit eingeschlossen, d. h. in gesellschaftliche Arbeit umgesetzt ist. Abstrakte Arbeit stellt die Vielfalt gesellschaftlicher oder gesellschaftlich gleichgesetzter Arbeit im allgemeinen dar. Sie ist gesellschaftliche oder gesellschaftlich gleichgesetzte Arbeit in der spezifischen Form, in der sie in der Warenproduktion auftritt. Abstrakte Arbeit ist nicht nur gesellschaftlich gleichgesetzte Arbeit, d. h. von konkreten Eigenschaften losgelöste, unpersönliche und homogene Arbeit; sie ist Arbeit, die erst als unpersönliche und homogene zu gesellschaftlicher Arbeit wird. Der Begriff der abstrakten Arbeit setzt voraus, daß der *Prozeß der Entpersönlichung oder Gleichsetzung von Arbeit ein einheitlicher Prozeß ist, durch den Arbeit »vergesellschaftet«* wird, d. h. sich der Gesamtmasse gesellschaftlicher Arbeit einfügt. Diese Gleichsetzung von Arbeit mag – allerdings nur im Geiste und in der Antizipation – im unmittelbaren Produktionsprozeß stattfinden, *vor* dem Tauschakt. Tatsächlich jedoch vollzieht sie sich durch den Tauschakt, durch die (wenn auch geistige und antizipierte) Gleichsetzung des Produkts der betreffenden Arbeit mit einer bestimmten Geldsumme. Geht diese

Gleichsetzung dem Tausch voraus, so muß sie sich im tatsächlichen Tauschprozeß gleichwohl noch realisieren.

Die beschriebene Funktion der Arbeit ist charakteristisch gerade für eine warenproduzierende Gesellschaft; sie tritt besonders deutlich hervor, wenn man die Warengesellschaft mit anderen Wirtschaftsformen vergleicht. »Oder nehmen wir die Naturaldienste und Naturallieferungen des Mittelalters. *Die bestimmten Arbeiten der einzelnen in ihrer Naturalform, die Besonderheit, nicht die Allgemeinheit*[48] *der Arbeit bildet hier das gesellschaftliche Band.* Oder nehmen wir endlich die gemeinschaftliche Arbeit in ihrer naturwüchsigen Form, wie wir sie an der Schwelle der Geschichte aller Kulturvölker finden. Hier ist der gesellschaftliche Charakter der Arbeit offenbar nicht dadurch vermittelt, daß die Arbeit des einzelnen die abstrakte Form der Allgemeinheit, oder sein Produkt die Form eines allgemeinen Äquivalents annimmt. Es ist das der Produktion vorausgesetzte Gemeinwesen, das die Arbeit des einzelnen hindert, Privatarbeit, und sein Produkt, Privatprodukt zu sein, die einzelne Arbeit vielmehr unmittelbar als Funktion eines Gliedes des Gesellschaftsorganismus erscheinen läßt. Die Arbeit, die sich im Tauschwert darstellt, ist vorausgesetzt als Arbeit des vereinzelten einzelnen. *Gesellschaftlich wird sie dadurch, daß sie die Form ihres unmittelbaren Gegenteils, die Form der abstrakten Allgemeinheit annimmt«* (*Zur Kritik der Politischen Ökonomie*, S. 26 f.; Hervorh. v. I. R.). Denselben Gedanken wiederholt Marx im *Kapital.* Von der mittelalterlichen Gesellschaft sagt er: »Die Naturalform der Arbeit, ihre Besonderheit, und nicht, wie auf Grundlage der Warenproduktion, ihre Allgemeinheit, ist hier ihre unmittelbar gesellschaftliche Form« (K., I, S. 91). Ebenso sind in der landwirtschaftlichen Produktion der patriarchalischen Bauernfamilie »die verschiednen Arbeiten, welche diese Produkte erzeugen, Ackerbau, Viehzucht, Spinnen, Weben, Schneiderei usw.... in ihrer Naturalform gesellschaftliche Funktionen« (*ebd.*, S. 92).

Im Gegensatz zu einer patriarchalischen Familie oder zu einem feudalen Gut, wo die Arbeit in ihrer konkreten Form unmittelbar gesellschaftlichen Charakter trug, realisiert sich also in der Warengesellschaft die einzige soziale Verbindung zwischen unabhängigen, privaten Wirtschaftseinheiten durch einen vielseitigen Tausch und die Gleichsetzung der Produkte höchst unter-

48 Wie wir bereits erwähnt haben, bezeichnete Marx in der *Kritik der Politischen Ökonomie* die abstrakte Arbeit als »allgemeine« Arbeit.

schiedlicher konkreter Arbeitsformen, d. h. durch Abstraktion von ihren konkreten Eigenschaften, durch die Verwandlung konkreter in abstrakte Arbeit. Die Verausgabung menschlicher Energie, in einem physiologischen Sinne, ist als solche noch nicht abstrakte, wertschaffende Arbeit, obwohl sie ihre Voraussetzung darstellt. Abstrakte Arbeit ist gekennzeichnet durch die *Abstraktion von den konkreten Formen der Arbeit*, durch *das gesellschaftliche Grundverhältnis zwischen isolierten Warenproduzenten.* Der Begriff der abstrakten Arbeit setzt eine bestimmte gesellschaftliche Organisationsform der Arbeit in einer warenproduzierenden Gesellschaft voraus: die einzelnen Warenproduzenten sind nicht unmittelbar im Produktionsprozeß miteinander verbunden, sofern dieser die Gesamtheit der konkreten Arbeitstätigkeiten darstellt; diese Verbindung stellt sich durch den Tausch her, d. h. durch die Abstraktion von jenen konkreten Eigenschaften. Die abstrakte Arbeit ist keine physiologische, sondern eine *gesellschaftliche und historische* Kategorie. Von der konkreten Arbeit unterscheidet sie sich nicht nur durch ihre negative Bestimmungen (Abstraktion von den konkreten Arbeitsformen), sondern auch durch ihre positive Eigenschaft (Gleichsetzung aller Arbeitsformen in einem vielseitigen Tausch der Arbeitsprodukte). »So ist die im Warenwert vergegenständlichte Arbeit nicht nur negativ dargestellt als Arbeit, worin von allen konkreten Formen und nützlichen Eigenschaften der wirklichen Arbeiten abstrahiert wird. Ihre eigne positive Natur tritt ausdrücklich hervor. Sie ist die Reduktion aller wirklichen Arbeiten auf den ihnen gemeinsamen Charakter menschlicher Arbeit, auf die Verausgabung menschlicher Arbeitskraft« (K., I, S. 81). An anderen Stellen betont Marx, daß diese Reduktion konkreter Arbeitsformen auf abstrakte Arbeit endgültig im Tauschprozeß stattfindet. Im unmittelbaren Produktionsprozeß hat diese Reduktion dagegen antizipatorischen oder ideellen Charakter, da die Produktion für den Tausch bestimmt ist (siehe unten). In der Marxschen Werttheorie ist die Verwandlung konkreter in abstrakte Arbeit nicht ein theoretischer Abstraktionsakt zum Zwecke der Auffindung einer allgemeinen Maßeinheit. Diese Umwandlung ist ein realer gesellschaftlicher Vorgang. Die Kategorie der abstrakten Arbeit ist der theoretische Ausdruck dieses gesellschaftlichen Vorgangs, d. h. der *gesellschaftlichen Gleichsetzung* verschiedener Arbeitsformen, und nicht ihrer *physiologischen Gleichheit.* Die Vernachlässigung dieses positiven, gesellschaftlichen

Charakters der abstrakten Arbeit führte dazu, daß man den Sinn dieser Kategorie in die Berechnung von – physiologisch interpretierten – Arbeitsaufwendungen verlegte, d. h. ihr die rein negative Bestimmung der Abstraktion von den spezifischen, konkreten Arbeitsformen beilegte.

Die abstrakte Arbeit entsteht und entwickelt sich in dem Maße, wie der Tausch zur gesellschaftlichen Form des Produktionsprozesses wird und diesen somit in Warenproduktion verwandelt. Ohne den Tausch als gesellschaftliche Produktionsform kann es keine abstrakte Arbeit geben. In dem Umfang also, in dem der Markt und die Sphäre des Tausches sich ausgebreitet haben, in dem die einzelnen Wirtschaftseinheiten in den Tausch hineingezogen werden, in dem diese Einheiten in eine umfassende Volkswirtschaft und später in eine Vollwirtschaft integriert werden, verstärken sich die charakteristischen Eigenschaften der Arbeit, die wir als »abstrakte« bezeichnet haben. So schrieb Marx: »Es ist aber nur der foreign trade, die Entwicklung des Marktes zum Weltmarkt, die das Geld zum Weltgeld und die *abstrakte Arbeit* zur gesellschaftlichen Arbeit entwickelt. Der abstrakte Reichtum, Geld – hence die *abstrakte Arbeit* entwickelt sich in dem Maße, worin die konkrete Arbeit zu einer den Weltmarkt umfassenden Totalität verschiedner Arbeitsweisen entwickelt« (*Theorien über den Mehrwert*, III [MEW 26. 3], S. 250; Hervorh. i. Original). Ist der Tausch durch nationale Grenzen beschränkt, so besitzt die abstrakte Arbeit noch nicht ihre entwickeltste Form. Der abstrakte Charakter der Arbeit tritt rein zum Vorschein, wenn der internationale Handel alle Länder miteinander verknüpft und zusammenschließt, wenn das Produkt nationaler Arbeit seine spezifischen, konkreten Eigenarten verliert, weil es auf den Weltmarkt gebracht und mit den Arbeitsprodukten der unterschiedlichsten nationalen Industrien gleichgesetzt wird. Diese Kategorie von abstrakter Arbeit steht dem Begriff der Arbeitsaufwendungen in einem physiologischen Sinn, der weder die qualitativen Bestimmungen der Arbeit noch deren gesellschaftliche Organisationsformen berücksichtigt, in der Tat fern.

In der auf dem Tausch beruhenden Produktion ist der Produzent nicht am Gebrauchswert, sondern ausschließlich am Wert des von ihm hergestellten Produkts interessiert. Die Produkte interessieren ihn nicht als Ergebnisse konkreter, sondern als Resultat abstrakter Arbeit, d. h. sie interessieren ihn insoweit, als sie die ihnen immanente nützliche Form abstreifen, sich in Geld und

durch dieses in eine unendliche Reihe verschiedener Gebrauchswerte verwandeln können. Wenn – unter dem Gesichtspunkt des Werts – irgendeine Betätigung für einen Produzenten weniger lohnend ist als eine andere, so wechselt er von der einen konkreten Tätigkeit zur anderen über, wenn wir voraussetzen, daß in der Warenproduktion die vollständige Mobilität der Arbeit gewährleistet ist. Der Tausch erzeugt die Gleichgültigkeit des Produzenten gegenüber seiner konkreten Arbeit (in Form einer Tendenz freilich, die durch gegenwirkende Einflüsse unterbrochen und abgeschwächt wird). »Die Gleichgültigkeit gegen die bestimmte Arbeit entspricht einer Gesellschaftsform, worin die Individuen mit Leichtigkeit aus einer Arbeit in die andre übergehen und die bestimmte Art der Arbeit ihnen zufällig, daher gleichgültig ist. Die Arbeit ist hier nicht nur in der Kategorie, sondern in der Wirklichkeit als Mittel zum Schaffen des Reichtums überhaupt geworden und hat aufgehört, als Bestimmung mit den Individuen in einer Besonderheit verwachsen zu sein. Ein solcher Zustand ist am entwickeltsten in der modernsten Daseinsform der bürgerlichen Gesellschaften – den Vereinigten Staaten. Hier also wird die Abstraktion der Kategorie ›Arbeit‹, ›Arbeit überhaupt‹, Arbeit sans phrase, der Ausgangspunkt der modernen Ökonomie, erst praktisch wahr. ... Dies Beispiel der Arbeit zeigt schlagend, wie selbst die abstraktesten Kategorien, trotz ihrer Gültigkeit – eben wegen ihrer Abstraktion – für alle Epochen, doch in der Bestimmtheit dieser Abstraktion selbst ebensosehr das Produkt historischer Verhältnisse sind und ihre Vollgültigkeit nur für und innerhalb dieser Verhältnisse besitzen.«[49] Wir haben diesen langen Auszug aus dem Marxschen Werk zitiert, weil aus ihm die Unmöglichkeit einer physiologischen Bestimmung von »abstrakter Arbeit« oder »Arbeit überhaupt« klar hervorgeht. »Arbeit überhaupt« besteht auf den ersten Blick in allen Gesellschaftsformen; in Wirklichkeit jedoch ist sie Produkt der historischen Bedingungen einer warenproduzierenden Gesellschaft und »besitzt ihre Vollgültigkeit« nur in dieser Wirtschaftsform. Realisiert sich abstrakte Arbeit durch den Tausch und durch die Gleichsetzung der Produkte höchst verschiedenartiger Arbeitsformen, so wird sie zu einem gesellschaftlichen Verhältnis zwischen den Mitgliedern einer Gesellschaft:

49 K. Marx. »Einleitung zur Kritik der politischen Ökonomie« in: *Zur Kritik der Politischen Ökonomie*, S. 261 f.; vgl. auch Rubin, »Otvet kritikam«, *a.a.O.*

»innerhalb dieser Welt [der Waren, d. Übers.] (bildet) der allgemein *menschliche* Charakter der Arbeit ihren spezifisch gesellschaftlichen Charakter« (K., I, S. 81; Hervorh. v. I. R.), und nur dieser von den konkreten Eigenschaften abstrahierte gesellschaftliche Charakter der Arbeit verleiht ihr den Charakter abstrakter, wertschaffender Arbeit. Im Wert erscheint der *»allgemeine* Charakter individueller Arbeit« als ihr *»gesellschaftlicher* Charakter« – diesen Gedanken wiederholt Marx fortwährend in der *Kritik der Politischen Ökonomie.*

Insofern der Wert dialektisch aus der Arbeit abzuleiten ist, haben wir unter Arbeit also die in der bestimmten gesellschaftlichen Form einer warenproduzierenden Gesellschaft organisierte Arbeit zu verstehen. Wenn wir von physiologisch gleicher oder selbst von gesellschaftlich gleichgesetzter Arbeit im allgemeinen sprechen, so ist dies keine wertschaffende Arbeit. Zu einem anderen, weniger konkreten Begriff von Arbeit kann man nur gelangen, wenn man die Aufgabe darauf beschränkt, auf rein analytischem Wege den Wert auf die Arbeit zu reduzieren. Wenn wir vom Wert als einer vorhandenen, fertigen gesellschaftlichen Form des Arbeitsprodukts ausgehen (was keiner besonderen Erklärung bedarf) und fragen, auf welche Arbeit dieser Wert zu reduzieren ist, so antworten wir kurzerhand: auf gleiche Arbeit. Anders ausgedrückt: wenn der Wert sich dialektisch nur aus der abstrakten Arbeit ableiten läßt, so kann sich die analytische Reduktion des Werts auf Arbeit auf die Definition der Arbeit als gesellschaftlich gleichgesetzte im allgemeinen[50], ja selbst als physiologisch gleiche beschränken. Möglicherweise ist gerade dies die Erklärung dafür, daß Marx im zweiten Abschnitt des ersten Kapitels des ersten Bandes des *Kapital* den Wert analytisch auf Arbeit reduzierte und den Charakter der Arbeit als physiologisch gleiche hervorhob, ohne sich länger bei der gesellschaftlichen Organisation der Arbeit in der Warenproduktion aufzuhalten.[51] Wo immer dagegen Marx den Wert dialektisch aus der

50 S. S. 64 ff. die Zitate, in denen Marx gesellschaftlich gleichgesetzte Arbeit als Wertsubstanz anerkannte.

51 In der ersten deutschen Ausgabe des *Kapital* faßte Marx den Unterschied zwischen konkreter und abstrakter Arbeit folgendermaßen zusammen: »Aus dem Bisherigen folgt, daß in der Waare zwar nicht zwei verschiedene Sorten Arbeit stecken, wohl aber *dieselbe* Arbeit verschieden und selbst entgegengesetzt bestimmt ist, je nachdem sie auf den *Gebrauchswerth* der Waare als ihr *Produkt* oder auf den *Waaren-Werth* als ihren bloss *gegenständlichen* Ausdruck bezogen wird« (*Kapital*, I, 1867, S. 13; Hervorh. im Original). Der Wert ist nicht das Produkt der Arbeit, son-

abstrakten Arbeit abzuleiten sucht, unterstreicht er die gesellschaftliche Form der Arbeit in der Warenproduktion als das Kennzeichen abstrakter Arbeit.
Nachdem wir das gesellschaftliche Wesen der abstrakten Arbeit und ihr Verhältnis zum Tauschprozeß geklärt haben, müssen wir nunmehr auf einige kritische Bemerkungen [52] eingehen, die sich gegen unsere Auffassung von abstrakter Arbeit richteten. Einige Kritiker behaupten, daß unsere Auffassung zu der Schlußfolgerung verleiten könnte, daß abstrakte Arbeit ihren Ursprung allein im Tauschakt hat, woraus folge, daß auch der Wert nur im Tausch entsteht. Vom Marxschen Standpunkt aus jedoch müsse der Wert – und damit auch die abstrakte Arbeit – bereits im Produktionsprozeß existieren. Dies grenzt an die sehr ernste und schwerwiegende Frage nach dem Verhältnis zwischen Produktion und Tausch. Wie ist dieses Problem zu lösen? Einerseits müssen Wert und abstrakte Arbeit bereits im Tauschprozeß vorhanden sein; auf der anderen Seite behauptet Marx an mehreren Stellen, daß abstrakte Arbeit den Tauschprozeß zur Voraussetzung hat.
Wir können verschiedene Beispiele anführen. Marx zufolge hat Franklin Arbeit als abstrakte begriffen, ohne jedoch zu sehen, daß es sich um abstrakt-allgemeine, gesellschaftliche Arbeit handelt, die aus der totalen Entfremdung individueller Arbeit re-

---

dern ein gegenständlicher, fetischisierter Ausdruck der menschlichen Arbeitstätigkeit. In der zweiten Ausgabe hat Marx diese zusammenfassende Formulierung, die den gesellschaftlichen Charakter gesellschaftlicher Arbeit unterstreicht, leider durch den bekannten Schlußsatz des zweiten Abschnitts des ersten Kapitels ersetzt, der zahlreichen Kritikern eine Grundlage dafür bot, abstrakte Arbeit in einem physiologischen Sinn aufzufassen: »Alle Arbeit ist ... Verausgabung menschlicher Arbeitskraft im physiologischen Sinn« (K., I, S. 61). Anscheinend war Marx sich selbst der Ungenauigkeit seiner vorläufigen Kennzeichnung der abstrakten Arbeit bewußt, wie sie in der zweiten Ausgabe des *Kapital* vorliegt. Schlagenden Beweis dafür erbringt die Tatsache, daß Marx in der französischen Ausgabe des ersten Bandes des *Kapital* (von 1875) eine Ergänzung dieser Charakterisierung für notwendig hielt: auf Seite 18 finden sich hier beide Definitionen nebeneinander; zunächst wiederholt er die oben zitierte Definition aus der ersten Ausgabe des *Kapital,* der dann die aus der zweiten folgt. Man darf nicht vergessen, daß Marx in der französischen Ausgabe des *Kapital* seine Darstellung durchgängig vereinfachte und an einzelnen Stellen verkürzte. An diesem speziellen Punkt hielt er es jedoch für notwendig, die Kennzeichnung der abstrakten Arbeit zu ergänzen und zu komplizieren, was, so darf man vermuten, darauf hinweist, daß er die Unzulänglichkeit der in der zweiten Ausgabe vollzogenen Definition der abstrakten Arbeit erkannt hatte.

52 Vgl. Rubin, »Otvet kritikam«, *a.a.O.*

sultiert (*Zur Kritik der Politischen Ökonomie*, S. 53–55). Franklins Hauptirrtum lag also darin, daß er nicht bedachte, daß die abstrakte Arbeit aus der Entfremdung individueller Arbeit entsteht.
Wir brauchen uns in diesem Fall nicht auf einen isolierten Satz aus dem Marxschen Werk zu stützen. In späteren Ausgaben des *Kapital* betonte Marx immer eindringlicher den Gedanken, daß in einer warenproduzierenden Gesellschaft nur der Tausch die konkrete Arbeit in abstrakte verwandelt.
Wir können den bekannten Abschnitt heranziehen, den wir oben zitiert haben: »Die Menschen beziehen also ihre Arbeitsprodukte nicht aufeinander als Werte, weil diese Sachen ihnen als bloß sachliche Hüllen gleichartig menschlicher Arbeit gelten. Umgekehrt. Indem sie ihre verschiedenartigen Produkte einander im Austausch als Werte gleichsetzen, setzen sie ihre verschiednen Arbeiten einander als menschliche Arbeit gleich« (K., I, S. 88). In der ersten Ausgabe des *Kapital* wurde in diesem Abschnitt genau das Gegenteil ausgesagt. Im ursprünglichen Marxschen Werk lautet er: »Die Menschen (beziehn) ihre Produkte auf einander *als Werthe* ..., sofern diese Sachen für *bloß sachliche Hüllen* gleichartig menschlicher Arbeit gelten«, usw. (*Kapital*, I, 1867, S. 38; Hervorh. im Original). Damit man ihm nicht die Auffassung unterstelle, die Gleichsetzung der menschlichen Arbeiten als abstrakte sei ein bewußter und geplanter Prozeß, änderte Marx in der zweiten Auflage vollkommen den Inhalt seines Satzes und betonte, daß sich die Gleichsetzung der Arbeit als abstrakte Arbeit einzig durch den Austausch der Arbeitsprodukte vollzieht. Dies stellt eine bedeutsame Differenz zwischen der ersten und der zweiten Ausgabe dar.
Wie wir erwähnten, blieb Marx jedoch nicht bei der zweiten Auflage des ersten Bandes des *Kapital* stehen. Er korrigierte den späteren Text noch für die französische Ausgabe von 1875. Dort schrieb er, daß er diejenigen Änderungen eingeführt habe, die er in die zweite deutsche Auflage nicht habe aufnehmen können. Daher schrieb Marx der französischen Ausgabe des *Kapital* einen selbständigen, dem des deutschen Originals gleichrangigen wissenschaftlichen Wert zu.
In der zweiten Auflage des *Kapital* findet sich der bekannte Satz: »Die Gleichheit toto coelo verschiedner Arbeiten kann nur in einer Abstraktion von ihrer wirklichen Ungleichheit bestehn, in der Reduktion auf den gemeinsamen Charakter, den sie als

Verausgabung menschlicher Arbeitskraft, abstrakt menschlicher Arbeit, besitzen« (K., I, S. 87 f.). In der französischen Ausgabe ersetzte Marx den Punkt am Ende dieses Satzes durch ein Komma und fuhr fort: »Und diese Reduktion wird nur durch den Tausch hervorgebracht, der die Produkte verschiedenartiger Arbeit auf die Ebene der Gleichheit stellt« (Französische Ausgabe des *Kapital*, 1875, S. 2). Dieser Zusatz ist entscheidend, da er deutlich macht, wie fern Marx einer physiologischen Interpretation der abstrakten Arbeit stand. Wie können wir diese Äußerungen von Marx, von denen sich zahlreiche andere anführen ließen, mit seiner Grundüberzeugung, daß der Wert in der Produktion geschaffen wird, in Einklang bringen?

Die beiden Ansätze lassen sich unschwer vereinbaren.

Das Problem liegt darin, daß bei der Erörterung des Verhältnisses von Tausch und Produktion zwei Begriffe von Tausch nicht zureichend voneinander unterschieden werden. Wir müssen den Tausch als gesellschaftliche Form des Reproduktionsprozesses vom Tausch als einer besonderen Phase dieses Reproduktionsprozesses, die die Phase der direkten Produktion ablöst, trennen.

Auf den ersten Blick erscheint der Tausch als isolierte Phase des Reproduktionsprozesses. Wir können feststellen, daß zunächst der unmittelbare Produktionsprozeß abläuft, dem dann das Stadium des Tausches folgt. In diesem Fall ist der Tausch von der Produktion getrennt und steht ihr gegenüber. Der Tausch ist jedoch nicht einfach eine isolierte Phase des Reproduktionsprozesses; er verleiht dem gesamten Reproduktionsprozeß sein spezifisches Gepräge. Er ist eine besondere gesellschaftliche Form des gesellschaftlichen Produktionsprozesses. Die »auf dem Privattausch beruhende Produktion« – mit diesen Worten kennzeichnete Marx häufig die Warenproduktion. Unter diesem Gesichtspunkt sind die »exchanges of products as commodities ... a certain mode of social labour or social production« (*Theorien über den Mehrwert*, III, S. 127). Wenn wir daran denken, daß der Tausch eine gesellschaftliche Form des Produktionsprozesses ist, eine Form, die den Verlauf des Produktionsprozesses selbst prägt, werden viele der Marxschen Äußerungen völlig klar. Wenn Marx beständig wiederholt, daß abstrakte Arbeit nur das Ergebnis des Tausches ist, so will er damit sagen, daß sie aus einer bestimmten gesellschaftlichen Form des Produktionsprozesses resultiert. Nur insoweit, als der Produktionsprozeß die

Form der Warenproduktion annimmt, d. h. einer auf dem Tausch beruhenden Produktion, ist die abstrakte Arbeit die Form der Arbeit und der Wert die Form der Arbeitsprodukte.

Der Tausch ist demnach vor allem eine Form des Produktionsprozesses oder eine Form gesellschaftlicher Arbeit. Da der Tausch tatsächlich die dominante Form des Produktionsprozesses ist, prägt er die Phase direkter Produktion. Anders ausgedrückt: da ein Mensch produziert, nachdem er den Tauschakt eingegangen ist und bevor er den nächsten Tauschakt eingeht, nimmt der unmittelbare Produktionsprozeß bestimmte gesellschaftliche Eigenschaften an, die der Organisation der auf dem Tausch beruhenden Warenproduktion entsprechen. Auch wenn sich der Warenproduzent noch in seinem Betrieb aufhält und in einem bestimmten Augenblick nicht mit anderen Gesellschaftsmitgliedern in eine Tauschbeziehung eintritt, empfindet er doch bereits den Druck all jener Personen, die als seine Käufer, Konkurrenten, Käufer bei seinen Konkurrenten etc. auf den Markt treten, d. h. letztlich den Druck sämtlicher Gesellschaftsmitglieder. Diese ökonomischen Verflechtungen, diese Produktionsverhältnisse, die sich direkt im Tausch realisieren, üben ihren Einfluß auch dann noch aus, wenn die bestimmten, konkreten Tauschvorgänge beendet sind. Diese Akte verleihen dem Individuum wie dem Produkt seiner Arbeit ein festumrissenes gesellschaftliches Gepräge. Bereits im eigentlichen, unmittelbaren Produktionsprozeß tritt der Produzent als *Warenproduzent* auf, seine Arbeit trägt den Charakter *abstrakter* Arbeit und sein Produkt den des *Werts*.

An dieser Stelle ist es allerdings notwendig, vor folgenden Fehlschlüssen zu warnen: Viele Autoren glauben, daß, wenn der unmittelbare Produktionsprozeß bereits bestimmte gesellschaftliche Qualitäten aufweist, die Arbeitsprodukte und die Arbeit in der Phase direkter Produktion Punkt für Punkt durch dieselben Eigenschaften charakterisiert seien, die ihnen in der Phase des Tausches anhaften. Eine solche Annahme geht fehl, denn die enge wechselseitige Verknüpfung beider Phasen (der Produktion und des Tausches) impliziert gleichwohl nicht, daß sie miteinander identisch seien. Es gibt Ähnlichkeiten zwischen den beiden Phasen, aber es ist auch an einem gewissen Unterschied zwischen ihnen festzuhalten. Mit anderen Worten: Wir sehen, daß mit dem Augenblick, in dem der Tausch zur herrschenden Form gesellschaftlicher Arbeit wird und die Menschen speziell für den Tausch produzieren, die Werteigenschaft des Arbeitsprodukts in

der Phase direkter Produktion in Rechnung gestellt wird. Diese Werteigenschaft des Arbeitsprodukts bezeichnet jedoch noch nicht den Charakter, den es annimmt, wenn es tatsächlich gegen Geld getauscht wird, wenn, in Marxschen Begriffen, sein »ideeller« Wert sich in einen »»reellen« verwandelt und die gesellschaftliche Geldform an die Stelle der gesellschaftlichen Warenform tritt.

Dasselbe gilt für die Arbeit. Wir wissen, daß die Warenproduzenten während des unmittelbaren Produktionsprozesses die Markt- und Nachfragebedingungen bei ihren Produktionsentscheidungen berücksichtigen. Sie produzieren überhaupt nur, um ihr Produkt in Geld, und damit ihre private und konkrete Arbeit in gesellschaftliche und abstrakte zu verwandeln. Die Privatarbeit ist jedoch nur vorläufig, präsumtiv in den Arbeitsmechanismus der Gesamtgesellschaft eingeschlossen: sie unterliegt noch einer harten Bewährung im Tauschprozeß, aus dem sich für den einzelnen Warenproduzenten positive oder negative Resultate ergeben können. Die Arbeit der Warenproduzenten ist in der Produktionsphase daher unmittelbar private und konkrete Arbeit; gesellschaftliche Arbeit ist sie nur mittelbar oder latent, wie Marx es ausdrückte.

Bei der Lektüre des Marxschen Werks und insbesondere der Abschnitte, in denen beschrieben wird, wie der Tausch auf den Wert und die abstrakte Arbeit einwirkt, haben wir uns demnach stets zu fragen, was Marx an der betreffenden Stelle im Sinn hat: den Tausch als Form des Produktionsprozesses selbst oder den Tausch als separates, der Produktionsphase gegenüberstehendes Stadium. Wo er sich mit dem Tausch als Form des Produktionsprozesses beschäftigt, bringt Marx klar zum Ausdruck, daß ohne Tausch weder abstrakte Arbeit noch Wert existieren. Die Arbeit erhält ihren abstrakten Charakter nur in dem Maße, wie der Tausch sich entwickelt. Wo er vom Tausch als einer separaten, der Produktion gegenüberstehenden Phase spricht, betont er, daß die Arbeit und das Arbeitsprodukt auch vor dem Tauschprozeß bestimmte gesellschaftliche Eigenschaften besitzen, die sich jedoch im Tauschprozeß noch realisieren müssen. Im unmittelbaren Produktionsprozeß ist die Arbeit noch nicht abstrakte Arbeit im vollen Sinn des Worts; sie muß zu abstrakter Arbeit noch werden. Dies läßt sich durch zahlreiche Äußerungen in den Marxschen Werken belegen. Wir können zwei Abschnitte aus der *Kritik* anführen: »Es wird nicht ausgegangen von der Arbeit der

Individuen als gemeinschaftlicher, sondern umgekehrt von besondern Arbeiten von Privatindividuen, Arbeiten, die sich erst im Austauschprozeß durch Aufhebung ihres ursprünglichen Charakters, als allgemeine gesellschaftliche Arbeit beweisen. Die allgemein gesellschaftliche Arbeit ist daher nicht fertige Voraussetzung, sondern werdendes Resultat« *(Zur Kritik der politischen Ökonomie*, S. 41). An anderer Stelle schreibt Marx: »Die Waren treten sich jetzt als Doppelexistenzen gegenüber, wirklich als Gebrauchswerte, ideell als Tauschwerte. Die Doppelform der Arbeit, die in ihnen enthalten ist, stellen sie jetzt füreinander dar, indem die besondere reale Arbeit als ihr Gebrauchswert wirklich da ist, während die allgemeine abstrakte Arbeitszeit in ihrem Preise ein vorgestelltes Dasein erhält« *(ebd.*, S. 66 f.).

Marx vertritt die Ansicht, daß die Unterschiede zwischen Ware und Geld sich nicht deshalb auflösen, weil sich jede Ware in Geld verwandeln muß; ein jedes ist das in »wirklicher« Gestalt, was das andere »ideell« ist, und »ideell« das, was das erste »wirklich« ist. All diese Äußerungen weisen darauf hin, daß das Problem nicht in einem allzu buchstäblichen Sinn zu nehmen ist. Wir dürfen nicht glauben, daß, wenn die Warenproduzenten im unmittelbaren Produktionsprozeß durch Produktionsverhältnisse direkt miteinander zusammenhängen, auch ihre Produkte und ihre Arbeit bereits unmittelbar gesellschaftlichen Charakter tragen. Die Wirklichkeit sieht anders aus. Die Arbeit der Warenproduzenten ist unmittelbar private und konkrete Arbeit; sie erhält jedoch eine zusätzliche »ideelle« oder »latente« gesellschaftliche Eigenschaft in Form der abstrakt-allgemeinen und gesellschaftlichen Arbeit. Marx spottete stets über die Utopisten, die vom Verschwinden des Geldes träumten und an das Dogma glaubten, daß die in der Ware »enthaltene Sonderarbeit des Privatindividuums unmittelbar gesellschaftliche Arbeit ist« *(Zur Kritik der Politischen Ökonomie*, S. 86).

Wir haben nunmehr die folgende Frage zu beantworten: Kann die abstrakte Arbeit, die wir als rein »gesellschaftliche Substanz« betrachten, eine *quantitative* Bestimmung, d. h. eine bestimmte *Größe* haben? Vom Standpunkt der Marxschen Theorie her hat die abstrakte Arbeit offensichtlich eine bestimmte Größe, und gerade deshalb nimmt das Arbeitsprodukt nicht nur die gesellschaftliche Wertform an, sondern hat einen Wert von einer bestimmten Größe. Um die Möglichkeit der quantitativen Bestimmung abstrakter Arbeit zu erfassen, müssen wir erneut auf den

Vergleich der abstrakten Arbeit mit der in einer sozialistischen Gemeinschaft vorfindbaren gesellschaftlich gleichgesetzten Arbeit zurückgreifen. Wir nehmen an, daß die Organe der sozialistischen Gemeinschaft die verschiedenartigen Arbeiten verschiedener Individuen einander gleichsetzen. So wird z. B. ein Tag einfacher Arbeit als eine Einheit festgesetzt, ein Tag qualifizierter Arbeit als drei Einheiten; ein Arbeitstag des gelernten Arbeiters A wird mit zwei Arbeitstagen des ungelernten Arbeiters B gleichgesetzt usw. Auf der Grundlage dieser allgemeinen Prinzipien wissen die gesellschaftlichen Verrechnungsinstitutionen, daß der Arbeiter A im gesellschaftlichen Produktionsprozeß zwanzig, der Arbeiter B zehn Arbeitseinheiten aufgewandt hat. Bedeutet dies, daß A tatsächlich doppelt so lange gearbeitet hat wie B? Keineswegs. Schon gar nicht dürfen wir dieser Berechnung entnehmen, daß A doppelt so viel physiologische Energie aufgebracht hat wie B. Unter dem Gesichtspunkt der tatsächlichen Zeitdauer ihrer Arbeit ist es möglich, daß A und B genauso lange arbeiteten. Unter dem Gesichtspunkt des im Arbeitsprozeß verausgabten physiologischen Energiequantums ist es denkbar, daß A weniger Energie benötigte als B. Gleichwohl ist das Quantum »gesellschaftlicher Arbeit«, das den Beitrag von A darstellt, größer als die Arbeitsmenge, die B hinzufügt. Diese Arbeit stellt eine rein »gesellschaftliche Substanz« dar. Die Einheiten dieser Arbeit sind Einheiten einer homogenen Masse gesellschaftlicher Arbeit, die von gesellschaftlichen Institutionen berechnet und gleichgesetzt werden. Diese gesellschaftliche Arbeit hat zugleich eine genau bestimmte Größe, aber – das darf nicht vergessen werden – diese Größe trägt rein gesellschaftlichen Charakter. Die zwanzig Arbeitseinheiten, die As Beitrag sind, stellen weder eine Zahl von Arbeitsstunden dar noch einen Gesamtbetrag tatsächlich verausgabter physiologischer Energie, sondern eine Anzahl gesellschaftlicher Arbeitseinheiten, d. h. eine *gesellschaftliche Größe*. Abstrakte Arbeit ist eine gesellschaftliche Größe eben dieses Typs. In der planlosen Warenproduktion spielt sie die Rolle, die die gesellschaftlich gleichgesetzte Arbeit in einer bewußt geplanten sozialistischen Wirtschaft spielt. Daher erwähnt Marx immer wieder, daß die abstrakte Arbeit eine »gesellschaftliche Substanz« darstellt und ihre Quantität eine »gesellschaftliche Größe«.

Marxens zentrale Feststellung, daß die abstrakte Arbeit den Wert »schafft« oder ihren Ausdruck in der Wertform findet, läßt sich nur dann verstehen, wenn man den Begriff der abstrak-

ten Arbeit auf diese Weise soziologisch faßt. Die physiologische Auffassung der abstrakten Arbeit könnte leicht zu einem naturalistischen Wertbegriff verleiten, zu einer Interpretation, die im diametralen Gegensatz zur Marxschen Theorie steht. Marx zufolge zeichnen sich beide, abstrakte Arbeit und Wert, dadurch aus, daß sie gesellschaftlicher Natur sind und rein gesellschaftliche Größen darstellen. Abstrakte Arbeit meint die »gesellschaftliche Bestimmtheit der Arbeit« und der Wert die gesellschaftliche Eigenschaft des Arbeitsprodukts. Der Wert wird nur durch abstrakte Arbeit, die bestimmte Produktionsverhältnisse zwischen Menschen voraussetzt, und nicht durch Arbeit im technisch-materiellen oder physiologischen Sinn erzeugt.[53] Die Beziehung zwischen abstrakter Arbeit und Wert darf nicht als Verhältnis von Ursache und Wirkung im physikalischen Sinn verstanden werden. Der Wert ist gegenständlicher Ausdruck gesellschaftlicher Arbeit, von Arbeit in der spezifischen Form, die ihr in der Warenproduktion eigen ist: von abstrakter Arbeit. Dies bedeutet, daß der Wert »geronnene Arbeit« darstellt, »eine bloße Gallerte unterschiedsloser menschlicher Arbeit«, Kristall der »gesellschaftlichen Substanz« der Arbeit (K., I, S. 52). Wegen

53 Deshalb hat Stolzmann unrecht, wenn er schreibt: »Wenn alle andern wirtschaftlichen Dinge Wert und Wesen aus ihrer ›gesellschaftlichen Funktion‹ erhalten, so ist es nicht einzusehen, weshalb dies nicht auch mit der Arbeit genau ebenso sein solle, weshalb nicht auch sie ihren Charakter in ihrer gesellschaftlichen Funktion zu finden habe, d. h. in der Funktion, die ihr innerhalb der zu erklärenden Wirtschaftsordnung von heute zufällt« (Stolzmann, *Der Zweck in der Volkswirtschaft*, Berlin 1909, S. 533). Die wertschaffende Arbeit wurde von Marx in Wirklichkeit nicht als technischer Produktionsfaktor betrachtet, sondern unter dem Gesichtspunkt ihrer gesellschaftlichen Organisationsformen. Die gesellschaftliche Form der Arbeit existiert nach Marx nicht im luftleeren Raum, sondern ist mit dem materiellen Produktionsprozeß eng verknüpft. Die Behauptung, für Marx stelle »die Arbeit einfach einen technischen Produktionsfaktor« dar (S. Prokopovič, *Kritike Marksa* [Ein Beitrag zur Marx-Kritik], 1901, S. 16), ist nur auf der Grundlage einer totalen Fehlinterpretation der gesellschaftlichen Form der Arbeit im Marxschen System möglich. Das Gleiche trifft zu, wenn man den »grundsätzlichen Fehler« von Marx darin sieht, daß er nicht gefragt habe, warum – als Produktionsfaktor – »verschiedene Arbeiten verschieden geschätzt werden« (G. Cassel, »Grundriß einer elementaren Preislehre«, in: *Zeitschrift für die gesamte Staatswissenschaft*, 1899, Jg. 55, S. 447). Selbst Marshall erblickt den Fehler von Marx darin, daß er die »Qualität der Arbeit« vernachlässigt habe (Marshall, *Principles of Economics*, 1910, S. 503). Die Frage ist, ob man sich für die gesellschaftliche oder für die technischen Eigenschaften der Arbeit interessiert. Marx interessierte sich für die gesellschaftlichen Formen oder die gesellschaftliche Eigenart der Arbeit in der Warenproduktion, für eine Form, die sich in der Abstraktion von den technischen Eigenschaften der verschiedenen Arbeitsformen ausdrückt.

dieser Äußerungen wurde Marx häufig angegriffen; man warf ihm eine »naturalistische« Konstruktion der Werttheorie vor. Zu einem adäquaten Verständnis dieser Bemerkung ist es allerdings nötig, sie mit der Marxschen Theorie des Warenfetischismus und der »Verdinglichung« gesellschaftlicher Verhältnisse zu vergleichen. Die erste Prämisse lautet, daß die gesellschaftlichen Produktionsverhältnisse sich in sachlicher Form ausdrücken. Daraus folgt, daß sich die gesellschaftliche (d. h. die abstrakte) Arbeit in der Wertform ausdrückt. Der Wert ist mithin »verdinglichte«, »vergegenständlichte« *Arbeit* und zugleich Ausdruck der *Produktionsverhältnisse zwischen Menschen.* Diese beiden Definitionen des Werts widersprechen einander, wenn es sich um physiologische Arbeit handelt; spricht man dagegen von *gesellschaftlicher* Arbeit, so ergänzen sie sich vollkommen. Abstrakte Arbeit und Wert sind gesellschaftlicher und nicht technisch-materieller oder physiologischer Natur. Der Wert ist eine gesellschaftliche Eigenschaft (oder eine gesellschaftliche Form) eines Arbeitprodukts, so wie die abstrakte Arbeit eine »gesellschaftliche Substanz« darstellt, die diesem Wert zugrunde liegt. Gleichwohl hat die abstrakte Arbeit – ebenso wie der Wert, den sie erzeugt – nicht nur eine qualitative, sondern auch eine quantitative Seite. Wie die von den Institutionen eines sozialistischen Gemeinwesens berechnete gesellschaftliche Arbeit hat auch sie eine bestimmte Größe.

Um das Problem der quantitativen Bestimmung der abstrakten Arbeit endgültig zu klären, müssen wir auf ein möglicherweise auftretendes Mißverständnis eingehen. Wenn die abstrakte Arbeit aus der gesellschaftlichen Gleichsetzung von Arbeit durch die Gleichsetzung der Arbeitsprodukte resultiert, so mag auf den ersten Blick die Tatsache der Gleichheit (oder Ungleichheit) im Tauschprozeß als einziges Kriterium für die Gleichheit oder Ungleichheit zweier Arbeitsaufwendungen erscheinen. Von diesem Standpunkt aus könnten wir von der Gleichheit oder Ungleichheit zweier Arbeitsaufwendungen nicht vor dem Augenblick ihrer Gleichsetzung durch den Tauschprozeß sprechen. Auf der anderen Seite müßten wir diese Arbeitsaufwendungen, wenn sie im Tauschprozeß gleichgesetzt werden, als gleich betrachten, selbst wenn sie im unmittelbaren Produktionsprozeß (z. B. im Hinblick auf die Anzahl der Arbeitsstunden) nicht gleich gewesen wären.

Eine solche Annahme führt zu Fehlschlüssen. Wir wären danach

nicht zu der Aussage berechtigt, daß im Tauschprozeß gleiche, manchmal jedoch auch sehr ungleiche Arbeitsmengen gesellschaftlich gleichgesetzt werden (so z. B., wenn Produkte hochqualifizierter Arbeit gegen Produkte unqualifizierter Arbeit oder – in einer kapitalistischen Wirtschaft – Produkte zu ihren Produktionspreisen ausgetauscht werden). Wir müßten zugeben, daß die gesellschaftliche Gleichsetzung von Arbeit im Tauschprozeß sich isoliert und unabhängig von den quantitaven Aspekten vollzieht, die die Arbeit im unmittelbaren Produktionsprozeß charakterisieren (z. B. Dauer, Intensität, Ausbildungszeit für einen bestimmten Qualifikationsgrad usw.); die gesellschaftliche Gleichsetzung würde mithin jeglicher Regelmäßigkeit entbehren, sie wäre einzig durch die Anarchie des Marktes bestimmt.

Es läßt sich leicht zeigen, daß die oben entfaltete Theorie der abstrakten Arbeit mit der eben geschilderten Fehlinterpretation nichts gemein hat. Wir können abermals auf das Beispiel des sozialistischen Gemeinwesens zurückgreifen. Die Organe des sozialistischen Gemeinwesens erkannten dem Arbeiter A ein Recht auf zwanzig, dem Arbeiter B ein Recht auf zehn Stunden gesellschaftlicher Arbeit zu. Diese Berechnungen würden die Institutionen des sozialistischen Gemeinwesens anhand jener Merkmale vornehmen, die die Arbeit im technisch-materiellen Produktionsprozeß kennzeichnen (z. B. ihrer Dauer, ihrer Intensität, der produzierten Gütermenge usw.). Wenn die Organe des sozialistischen Gemeinwesens das von den Arbeitern verausgabte physiologische Energiequantum als einzig relevantes Kriterium zur Bestimmung des quantitativen Anteils eines jeden Arbeiters benutzen (wir setzen voraus, dieses Quantum sei durch psychologisch-physiologische Untersuchungen zu bestimmen), so hätten wir die Grundlagen für die gesellschaftliche Gleichsetzung von Arbeit in jenen Eigenschaften zu suchen, die sie in ihrem physiologischen, und nicht in ihrem technisch-materiellen Aspekt charakterisieren. Dies würde jedoch am Problem nichts ändern. In beiden Fällen könnten wir sagen, daß der Akt der gesellschaftlichen Gleichsetzung zweier Arbeitsaufwendungen sich auf der Grundlage von Kriterien vollzieht, die ihm selbst äußerlich sind. Daraus, daß man die gesellschaftliche Gleichheit zweier Arbeitsaufwendungen an ihrer physiologischen Gleichheit festmacht, folgt jedoch keineswegs, daß jene mit dieser identisch sei. Selbst wenn wir annehmen, daß ein bestimmter numerischer Ausdruck von zwei Mengen gesellschaftlicher Arbeit (zwanzig Stunden

und zehn Stunden gesellschaftlicher Arbeit) mit dem numerischen Ausdruck zweier physiologischer Energiequellen (zwanzig Einheiten und zehn Einheiten physiologischer Energie) exakt übereinstimmt, so besteht gleichwohl noch ein entscheidender Unterschied zwischen dem Wesen gesellschaftlicher Arbeit und der Verausgabung physiologischer Energie, zwischen der gesellschaftlichen Gleichsetzung von Arbeit und ihrer physiologischen Gleichheit. Deutlicher wird dies noch in Fällen, in denen die gesellschaftliche Gleichsetzung nicht nur durch ein einzelnes Kriterium, sondern durch eine ganze Reihe von Merkmalen reguliert wird, die die Arbeit in ihren technisch-materiellen oder in ihren physiologischen Aspekten kennzeichnen. In diesem Fall ist die gesellschaftlich gleiche Arbeit von der physiologisch gleichen Arbeit nicht nur qualitativ unterschieden, sondern die quantitative Bestimmtheit der ersteren läßt sich nur als Ergebnis der gesellschaftlichen Gleichsetzung von Arbeit verstehen. Die qualitativen wie die quantitativen Bestimmungen gesellschaftlicher Arbeit lassen sich ohne eine Analyse der gesellschaftlichen Form des Produktionsprozesses, in dem die gesellschaftliche Gleichsetzung von Arbeit stattfindet, nicht begreifen.

Auf eben diesen Sachverhalt stoßen wir in der Warenproduktion. Die Gleichheit zweier Mengen abstrakter Arbeit verweist auf ihre Gleichheit als Teile der gesellschaftlichen Gesamtarbeit – eine Gleichheit, die sich allein im Prozeß der gesellschaftlichen Gleichsetzung von Arbeit durch die Gleichsetzung der Arbeitsprodukte herstellt. Wir halten also fest, daß sich in der Warenproduktion die *gesellschaftliche* Gleichheit zweier Arbeitsaufwendungen, ihre Gleichheit als *abstrakte* Arbeit, durch den Tauschprozeß herstellt. Dies hindert uns allerdings nicht, eine Reihe quantifizierbarer Merkmale zu ermitteln, die die Arbeit in ihren technisch-materiellen und physiologischen Aspekten auszeichnen und auf die quantitative Bestimmung der abstrakten Arbeit vor dem Tauschakt und unabhängig von ihm ursächlich einwirken. Die wichtigsten dieser Kriterien sind: 1. die *Dauer des Arbeitsaufwands* oder die Länge der Arbeitszeit; 2. die *Intensität* der Arbeit; 3. die *Qualifikation* der Arbeit; und 4. die pro Zeiteinheit hergestellte *Produktmenge*. Wir wollen alle vier Kriterien kurz analysieren.

Nach Marx tritt die *Länge* der vom Arbeiter verausgabten *Arbeitszeit* als zentrale Determinante in die quantitative Bestimmung der Arbeit ein. Diese Methode der quantitativen Bestimmung der Arbeit nach der Arbeitszeit ist für Marxens soziologische Denkweise charakteristisch. Wollten wir die quantitative Bestimmung der Arbeit psychologisch oder physiologisch in einem Laboratorium vornehmen, so hätten wir einen bestimmten Betrag der verausgabten physiologischen Energie als Arbeitseinheit zu wählen. Wenn wir jedoch die Verteilung der gesellschaftlichen Gesamtarbeit auf die Individuen und die Produktionszweige betrachten – eine Verteilung, die sich in einem sozialistischen Gemeinwesen bewußt, in der Warenproduktion dagegen spontan vollzieht –, so erscheinen verschiedene *Arbeits*mengen als verschiedene *Arbeitszeit*mengen. Marx setzt infolgedessen häufig die Arbeitszeit an die Stelle der Arbeit und untersucht die Arbeitszeit als die im Produkt vergegenständlichte Substanz (*Zur Kritik der Politischen Ökonomie*, S. 22, S. 24).

Marx benutzt die Arbeitszeit oder »die extensive Größe der Arbeit« als grundlegendes Maß der Arbeit (K., I, S. 542). Daneben stellt er die *Intensität* der Arbeit, »ihre intensive Größe«, d. h. »ein bestimmtes Arbeitsquantum«, das »in bestimmter Zeit verausgabt wird«, als zusätzliches und sekundäres Kriterium (*ebd.*). Eine Stunde intensiver Arbeit und anderthalb Stunden durchschnittlich intensiver Arbeit gelten z. B. als einander gleich. Mit anderen Worten: die intensivere Arbeit und die längere Arbeit werden als gleich betrachtet. Man übersetzt die Intensität in Arbeitszeit-Einheiten oder berechnet die intensive Größe als extensive. Diese Reduktion der Arbeitsintensität auf Arbeitszeit beweist deutlich, daß Marx die Merkmale, die die Arbeit unter physiologischem Gesichtspunkt charakterisieren, sehr weitgehend den gesellschaftlichen Bestimmungen unterordnete, die im gesellschaftlichen Prozeß der Verteilung von Arbeit eine entscheidende Rolle spielen.

Die – im Vergleich zur Arbeitszeit – untergeordnete Rolle der Arbeitsintensität zeigt sich noch deutlicher in den späteren Ausführungen von Marx. Die Arbeitsintensität wird nach Marx nur dann bei der Bestimmung eines Quantums abstrakter Arbeit in Rechnung gestellt, wenn die betreffenden Arbeitsaufwendungen vom Durchschnitt mehr oder weniger abweichen. Stiege jedoch »die Intensität der Arbeit in allen Industriezweigen gleichzeitig und gleichmäßig, so würde der neue höhere Intensitätsgrad zum gewöhnlichen gesellschaftlichen Normalgrad und hörte damit auf, als extensive Größe zu zählen« (K., I, S. 548).[54] Mit ande-

54 Demselben Gedanken verlieh Marx in den *Theorien über den Mehrwert,*

ren Worten: wenn in irgendeinem Land heute wie vor fünfzig Jahren eine Million Arbeitstage (von je acht Stunden) tagtäglich auf die Produktion verwandt werden, so bleibt die pro Tag erzeugte Wertsumme auch dann unverändert, wenn sich die durchschnittliche Arbeitsintensität während des halben Jahrhunderts z. B. auf das Anderthalbfache erhöht, das Quantum der verausgabten physiologischen Energie also steigt. Diese Argumentation von Marx beweist, daß physiologische und abstrakte Arbeit nicht miteinander verwechselt werden dürfen; das Quantum physiologischer Energie ist nicht als das qualitative Grundmerkmal zu betrachten, das den Betrag abstrakter Arbeit und die Größe des geschaffenen Werts bestimmt. Marx betrachtet die Arbeitszeit als das Maß der Arbeit; die Intensität der Arbeit spielt nur eine ergänzende und untergeordnete Rolle.

Dem Problem der *qualifizierten* Arbeit wollen wir das nächste Kapitel widmen. An dieser Stelle möchten wir nur hervorheben, daß Marx, in Übereinstimmung mit seiner allgemeinen Ansicht von der Arbeitszeit als dem Wertmaß, einen Tag qualifizierter Arbeit auf eine bestimmte Anzahl von Tagen einfacher Arbeit reduzierte, d. h. wiederum auf Arbeitszeit.

Bisher haben wir die Gleichsetzung der in verschiedenen Produktionszweigen aufgewandten Arbeitsmengen untersucht. Wenn wir die verschiedenen Arbeitsaufwendungen innerhalb desselben Produktionszweiges in Betracht ziehen (genauer: die Aufwendungen zur Produktion von Gütern gleicher Art und Qualität), so ist ihre Gleichsetzung dem folgenden Grundsatz unterworfen: zwei Arbeitsaufwendungen werden als gleich betrachtet, wenn sie *gleiche Mengen eines bestimmten Produkts* erzeugen, auch wenn sie sich im Hinblick auf die Länge der Arbeitszeit, die Intensität usw. de facto sehr voneinander unterscheiden können. Der Arbeitstag eines Arbeiters, der höher qualifiziert ist

III, S. 302, präziseren Ausdruck: »Wäre diese Intensifikation der Arbeit allgemein, so müßte der Wert der Ware entsprechend der geringren Arbeitszeit, die sie kostet, fallen.« Werden im Zuge einer allgemeinen Erhöhung der Arbeitsintensität auf irgendein Produkt 12, anstatt, wie früher, 15 Stunden verausgabt, so fällt nach der Ansicht von Marx der Wert des Produkts (da dieser durch die Arbeitszeit und die Zahl der benötigten Stunden bestimmt ist). Der Betrag der auf die Produkte verwandten physiologischen Energie hat sich nicht geändert (d. h. in 12 Stunden wird nunmehr ebenso viel Energie verbraucht wie früher in 15 Stunden). Die Advokaten einer physiologischen Interpretation des Arbeitswerts müßten also von ihrem Standpunkt aus den Wert des Produkts als unverändert betrachten.

oder mit besseren Produktionsmitteln arbeitet, wird zwei Arbeitstagen eines weniger qualifizierten Arbeiters, der mit kärglichen Produktionsmitteln arbeitet, gleichgesetzt, auch wenn im ersten Fall die verausgabte Menge an physiologischer Energie sehr viel geringer wäre als im zweiten. Hier ist die entscheidende Determinante, die in die quantitative Bestimmung der abstrakten und gesellschaftlich notwendigen Arbeit eintritt, keineswegs ein Quantum verausgabter physiologischer Energie. Auch in diesem Fall reduziert Marx die Arbeit eines durch seine Qualifikation oder durch bessere Produktionsmittel sich auszeichnenden Arbeiters auf *gesellschaftlich notwendige* Arbeitszeit, d. h. er setzt die Arbeit mit einem bestimmten Quantum an *Arbeitszeit* gleich.

Wir sehen, daß die abstrakte Arbeit unter quantitativem Aspekt durch eine Reihe von Eigenschaften *kausal bestimmt* ist, welche die Arbeit in ihren technisch-materiellen und physiologischen Aspekten im unmittelbaren Produktionsprozeß charakterisieren, vor dem Tauschprozeß und unabhängig von ihm. Wenn aber zwei bestimmte Arbeitsaufwendungen – unabhängig vom Tauschprozeß – im Hinblick auf Dauer, Intensität, Qualifikationsgrad und technische Produktivität differieren, so vollzieht sich ihre *gesellschaftliche Gleichsetzung* in der Warenproduktion einzig durch den Tausch. *Gesellschaftlich gleichgesetzte* und *abstrakte* Arbeit unterscheiden sich qualitativ und quantitativ von der Arbeit, die man unter dem Gesichtspunkt ihrer technisch-materiellen oder physiologischen Eigenarten untersucht.

Qualifizierte Arbeit

Im Tauschprozeß werden die Produkte verschiedener konkreter Arbeitsformen einander gleichgesetzt, und damit auch die Arbeit. Bleiben die übrigen Bedingungen gleich, so spielen die Unterschiede in den konkreten Arbeitsformen in der Warenproduktion keine Rolle – das Produkt einer Arbeitsstunde des Schusters wird mit dem Produkt einer Arbeitsstunde des Schneiders gleichgesetzt. Aber die verschiedenen Arbeitsformen sind an ungleiche Bedingungen geknüpft; sie unterscheiden sich in ihrer Intensität, der Gesundheitsgefährdung, der Ausbildungsdauer usw. Der Tauschprozeß eliminiert die Unterschiede in den Arbeitsformen; zugleich bringt er die unterschiedlichen Bedingungen zum Verschwinden und verkehrt qualitative Differenzen in quantitative. Aufgrund dieser verschiedenen Bedingungen tauscht sich das Produkt eines Arbeitstags des Schusters z. B. gegen das Produkt von zwei Arbeitstagen eines unqualifizierten Bauarbeiters oder Baggerers oder gegen das Produkt eines halben Arbeitstages eines Juweliers. Auf dem Markt werden Güter, zu deren Produktion ungleiche Zeit benötigt wurde, als Werte gleichgesetzt. Auf den ersten Blick widerspricht dies der Grundprämisse der Marxschen Theorie, nach der der Wert eines Arbeitsprodukts der auf seine Produktion verwandten Arbeitszeit proportional ist. Wir müssen sehen, wie sich dieser Widerspruch lösen läßt.

Die wichtigsten unter den oben erwähnten verschiedenartigen Arbeitsbedingungen sind die Intensität der betreffenden Arbeitsform sowie die Ausbildungsdauer und Vorbereitung, die die betreffende Arbeitsform oder der betreffende Beruf erfordern. Die Frage der Intensität der Arbeit stellt kein spezielles theoretisches Problem dar; wir werden sie beiläufig erörtern. Dagegen wird sich unsere Aufmerksamkeit hauptsächlich auf die Frage der qualifizierten Arbeit richten.

Zunächst wollen wir *qualifizierte* und *einfache* Arbeit definieren. Einfache Arbeit ist »Verausgabung einfacher Arbeitskraft, die im Durchschnitt jeder gewöhnliche Mensch, ohne *besondere Entwicklung*, in seinem leiblichen Organismus besitzt« (K., I, S. 59; Hervorh. v. I. R.). Im Gegensatz zur einfachen Arbeit wollen wir als qualifizierte Arbeit diejenige Arbeit bezeichnen, die eine spezielle Ausbildung erfordert, d. h. »die nicht ohne längere fachliche Ausbildung oder ohne größere allgemeine Vorbildung, als sie die Arbeitenden im gesellschaftlichen Durchschnitt haben, geleistet werden kann«.[55] Man darf nicht glauben, daß die einfache Durchschnittsarbeit bei verschiedenen Völkern die gleiche Größe besitze und sich im Laufe der historischen Entwicklung nicht ändere. Die einfache Durchschnittsarbeit trägt in verschiedenen Ländern und verschiedenen Kulturepochen verschiedenen Charakter; für jede bestimmte Gesellschaft stellt sie jedoch zu einem gegebenen Moment ihrer Entwicklung eine bestimmte Größe dar (K., I, S. 59). Die Arbeit, die der durchschnittliche russische Arbeiter gegenwärtig auszuführen in der Lage ist, wäre in Rußland vor hundert Jahren als Arbeit betrachtet worden, die – im Hinblick auf ihre Kompliziertheit – über dem Durchschnitt liegt.

Der Unterschied zwischen qualifizierter und einfacher Arbeit manifestiert sich 1. im erhöhten *Wert der Produkte*, die durch qualifizierte Arbeit hergestellt werden, und 2. im erhöhten *Wert* der qualifizierten *Arbeitskraft*, d. h. im höheren Lohn des qualifizierten Lohnarbeiters. Einerseits hat das Produkt eines Arbeitstages des Juweliers einen doppelt so hohen Wert wie das Produkt eines Arbeitstages des Schusters. Auf der anderen Seite erhält der Juwelenarbeiter vom Juwelier-Unternehmer einen höheren Lohn als der Schuster von seinem Unternehmer. Das erste Phänomen ist der Warenproduktion als solcher eigen und kennzeichnet die Verhältnisse zwischen Menschen als Warenproduzenten. Das zweite Phänomen ist nur der kapitalistischen Wirtschaft eigen und kennzeichnet die Verhältnisse zwischen Kapitalisten und Lohnarbeitern. Da wir es in der Werttheorie, die die Besonderheiten der Warenproduktion als solcher untersucht, nur mit dem Warenwert und nicht mit dem Wert der Arbeitskraft zu tun haben, werden wir in diesem Kapitel nur den Wert der durch qualifizierte Arbeit produzierten Güter in Betracht

55 Otto Bauer, »Qualifizierte Arbeit und Kapitalismus«, in: *Die Neue Zeit*, Stuttgart 1906, Bd. I, Nr. 20, S. 647.

ziehen und die Frage des Werts der qualifizierten Arbeitskraft beiseite lassen.

Die Kategorie der qualifizierten Arbeit ist von zwei anderen Begriffen zu unterscheiden, die häufig mit ihr verwechselt werden: *Geschick* (oder *Fertigkeit*) und *Intensität.* Wenn wir von qualifizierter Arbeit sprechen, so haben wir den Grad der *durchschnittlichen* Qualifikation (Ausbildung) im Auge, der für die Tätigkeit in der betreffenden Arbeits*form,* dem betreffenden Beruf oder Fach erfordert ist. Diese durchschnittliche Qualifikation ist von der *individuellen* Qualifikation des Einzelproduzenten im Rahmen *desselben* Berufs oder Fachs zu trennen. Die Arbeit des Juweliers erfordert durchschnittlich einen hohen Qualifikationsgrad, aber verschiedene Juweliere zeigen in ihrer Arbeit ein unterschiedliches Maß an Erfahrung, Ausbildung und Geschick; sie unterscheiden sich voneinander in der Geschicklichkeit oder Fertigkeit bei ihrer Arbeit (K., I, S. 53 f.; S. 210). Wenn die Schuster im Durchschnitt ein Paar Schuhe am Tag produzieren und irgendein Schuster, der geschickter und besser ausgebildet ist, zwei Paar Schuhe herstellt, so wird natürlich das Produkt eines Arbeitstages des qualifizierteren Schusters (zwei Paar Schuhe) doppelt so viel Wert haben wie das Produkt eines Arbeitstags des durchschnittlich qualifizierten Schusters (ein Paar Schuhe). Dies ist einleuchtend, denn der Wert bestimmt sich – wie wir im nächsten Kapitel im Detail zeigen werden – nicht durch die individuelle, sondern durch die zur Produktion gesellschaftlich notwendige Arbeit. Die Unterschiede, die in bezug auf Geschick und Fertigkeit zwischen zwei verschiedenen Schustern bestehen, lassen sich exakt nach den verschiedenen Produktmengen bemessen, die sie in der gleichen Zeit (gleiche Arbeitsmittel und gleiche sonstige Bedingungen vorausgesetzt) produziert haben. Die Kategorien von Geschick und Fertigkeit fügen sich mithin in die Theorie der gesellschaftlich notwendigen Arbeit ein, ohne spezielle theoretische Schwierigkeiten darzustellen. Bei der Frage der qualifizierten Arbeit ergeben sich weit größere Probleme. Dabei handelt es sich um verschieden hohe Werte von Produkten, die im selben Zeitabschnitt von zwei Produzenten in *verschiedenen* Berufen produziert wurden, von Produzenten, deren Produkte nicht vergleichbar sind. Autoren, die die qualifizierte Arbeit auf die Fertigkeit reduzieren, umgehen einfach das Problem. So meint L. Boudin, daß der höhere Wert des Produkts qualifizierter Arbeit sich daraus erklären lasse, daß die

qualifizierte Arbeit eine größere Produktmenge produziere.[56] F. Oppenheimer behauptet, daß Marx, der die »erworbene« Qualifikation, die Resultat längerer Ausbildung ist, betonte, die »angeborene« Qualifikation übersehen habe. Unseres Erachtens schloß Oppenheimer jedoch in diese »angeborene« Qualifikation die individuelle Fertigkeit einzelner Produzenten ein, die im Zusammenhang der gesellschaftlich notwendigen, und nicht – wie Oppenheimer es tat – im Zusammenhang der qualifizierten Arbeit zu erörtern ist.[57]

Andere Autoren haben versucht, qualifizierte Arbeit auf *intensivere* Arbeit zu reduzieren. Die Intensität oder der Anspannungsgrad der Arbeit bestimmt sich durch das pro Zeiteinheit verausgabte Arbeitsquantum. Wir können nicht nur individuelle Differenzen in der Arbeitsintensität zwischen zwei Produzenten mit demselben Beruf beobachten, sondern ebenso eine unterschiedliche durchschnittliche Arbeitsintensität in zwei verschiedenen Berufen (K., I, S. 431 ff.; S. 547; S. 583 f.). Güter, die durch gleichermaßen lange, aber unterschiedlich intensive Arbeit produziert wurden, haben verschiedenen Wert, da die Menge abstrakter Arbeit nicht nur von der Länge der verausgabten Arbeitszeit abhängt, sondern auch von der Intensität der Arbeit. (Vgl. das Ende des letzten Kapitels).

Wie erwähnt, haben verschieden Autoren versucht, das Problem der qualifizierten Arbeit dadurch zu lösen, daß sie die qualifizierte Arbeit als Arbeit höherer Intensität oder Angespanntheit betrachteten. »Es ergibt sich hieraus, daß *kompliziertere* nur dann in höherem Grade wertbildend als einfache Arbeit sein kann, wenn sie auch intensiver als diese ist«, sagt Liebknecht.[58] Diese höhere Intensität qualifizierter Arbeit drückt sich zunächst in einer größeren Verausgabung geistiger Energie aus, in einem »höheren Grad von Aufmerksamkeit, geistiger Spannung, ›Verbrauch von Gehirn‹« (*ebd.*). Angenommen, der Schuster ver-

56 Louis B. Boudin, *The Theoretical System of Karl Marx in the Light of Recent Criticism*, Chicago 1907.

57 Franz Oppenheimer, *Wert und Kapitalprofit*, Jena ²1922, S. 63 und S. 65 f. Eine eingehende Kritik der Ansichten Oppenheimers findet sich in unserem Werk *Sovremennye ekonomisty na Zapade* (Westliche Ökonomen der Gegenwart), 1927.

58 Wilhelm Liebknecht, *Zur Geschichte der Werttheorie in England*, Jena, S. 102. Der Autor dieses Buches ist der Sohn von Wilhelm Liebknecht und der Bruder von Karl Liebknecht. Eine eingehende Kritik der Ansichten Liebknechts findet sich in unserer Einleitung zur russischen Ausgabe von Liebknechts *Geschichte der Werttheorie in England*.

braucht 1/4 Einheit geistiger Energie auf eine Einheit Muskelarbeit, der Juwelier dagegen 1 1/2 Einheiten. In diesem Beispiel werden in einer Arbeitsstunde des Schusters 1 1/4 Energieeinheiten (der Muskeln sowohl wie des Gehirns) verausgabt, in einer Arbeitsstunde des Juweliers dagegen 2 1/2 Energieeinheiten, d. h. die Arbeit des Juweliers erzeugt den doppelten Wert. Liebknecht selbst ist sich bewußt, daß eine solche Annahme »hypothetischen Charakter« trägt (ebd., S. 103). Unseres Erachtens entbehrt sie nicht nur des Fundaments, sondern wird auch von den Fakten Lügen gestraft. Wir beschäftigen uns mit Formen qualifizierter Arbeit, die aufgrund längerer Ausbildung höherwertige Waren erzeugen. Im Hinblick auf ihre Intensität dagegen unterscheiden sie sich nicht von weniger qualifizierten Arbeitsformen. Wir haben zu erklären, warum die qualifizierte Arbeit – *unabhängig* vom Grade ihrer Intensität – ein höherwertiges Produkt erzeugt.[59]
Wir stehen vor folgendem Problem: Warum erzeugt die Verausgabung gleicher Arbeitszeit in zwei Berufen mit unterschiedlichen durchschnittlichen Qualifikationsgraden (Ausbildungsdauer) Waren von verschiedenem Wert? In der marxistischen Literatur lassen sich zwei verschiedene Ansätze zur Lösung dieses Problems finden. Der eine ist im Werk A. Bogdanovs formuliert. Bogdanov bemerkt, daß eine qualifizierte Arbeitskraft »normal nur unter der Bedingung funktionieren kann, daß die bedeutsameren und mannigfaltigen Bedürfnisse des Arbeiters selbst befriedigt werden, d. h. unter der Bedingung, daß er eine größere Menge verschiedener Produkte konsumiert. Die komplizierte Arbeitskraft hat daher einen *größeren Arbeitswert* und kostet die Gesellschaft einen größeren Anteil ihrer Arbeit. *Aus diesem Grund* liefert diese Arbeitskraft der Gesellschaft eine kompliziertere, d. h. ›vervielfachte‹, lebendige Arbeit.«[60] Wenn der qualifizierte Arbeiter Konsumgüter verbraucht und, infolgedessen, gesellschaftliche Energie, die fünfmal so groß ist wie beim einfachen Arbeiter, so wird eine Arbeitsstunde des qualifizierten Arbeiters einen Wert erzeugen, der fünfmal so groß ist wie der in einer Stunde einfacher Arbeit produzierte.

59 In P. Rumjancevs russischer Übersetzung der *Kritik der Politischen Ökonomie* wird komplizierte Arbeit als »Arbeit höherer *Anspannung*« bezeichnet (1922, S. 38). Dieser Begriff sollte den Leser nicht irritieren, denn es ist nicht der von Marx verwandte. Im Original sprach Marx von »Arbeit auf höherer Potenz« (S. 26).

60 A. Bogdanov und I. Stephanov, *Kurs političeskoj ekonomii* (Einführung in die politische Ökonomie), Band II, Nr. 4, S. 19. Hervorhebungen im Original.

Wir halten Bogdanovs Argumentation für unannehmbar, vor allem im Hinblick auf ihre Methodologie. Im Grunde leitet Bogdanov den höheren Wert des Produkts qualifizierter Arbeit aus dem höheren Wert der qualifizierten Arbeitskraft ab. Er klärt den *Waren*wert aus dem Wert der *Arbeitskraft*. Die Marxsche Analyse verlief jedoch umgekehrt. In der Werttheorie, in der er den Wert der durch qualifizierte Arbeit produzierten Waren erklärt, analysiert Marx die Verhältnisse zwischen Menschen als Warenproduzenten oder die einfache warenproduzierende Gesellschaft; in diesem Stadium existieren für Marx weder der Wert der Arbeitskraft im allgemeinen noch der der qualifizierten Arbeit im besonderen (K., I, S. 59; Fußn.).[61] Im Marxschen Werk ist der Wert der Waren durch die abstrakte Arbeit bestimmt, die an sich eine gesellschaftliche Größe darstellt und keinen Wert besitzt. In Bogdanovs Werk hat jedoch die Arbeit – oder die Arbeitszeit, die den Wert bestimmt – selbst wiederum Wert. Der Wert der Waren bestimmt sich durch die in ihnen vergegenständlichte Arbeitszeit, und der Wert dieser Arbeitszeit bestimmt sich durch den Wert der für die Subsistenz des Arbeiters notwendigen Lebensmittel.[62] Wir geraten also in einen *circulus vitiosus*, dem A. Bogdanov sich mittels eines Arguments zu entwinden sucht, das unseres Erachtens nicht überzeugt.[63]
Abgesehen von diesen methodologischen Schwächen gibt Bogdanov lediglich die absolute Untergrenze an, unter die der Wert der Produkte qualifizierter Arbeit nicht fallen kann. Der Wert muß unter allen Umständen zur Erhaltung der qualifizierten Arbeitskraft auf ihrem vorherigen Niveau ausreichen, so daß sie nicht zu einer Entqualifizierung (d. h. zum Sinken auf einen niedrigeren Qualifikationsgrad) gezwungen ist. Abgesehen von der *absoluten* Untergrenze spielt jedoch, wie wir betont haben, der *relative* Vorteil der verschiedenen Arbeitsformen in der Warenproduktion eine große Rolle.[64] Nehmen wir an, der Wert des Produkts eines bestimmten Typs qualifizierter Arbeit reiche vollständig aus, um die qualifizierte Arbeitskraft des Produzenten zu erhalten; er sei jedoch zu gering, als daß er die Arbeit in

61 Es gibt einen Abschnitt, in dem Marx von seiner üblichen Methode abweicht und dazu tendiert, den Wert des Produkts qualifizierter Arbeit aus dem Wert der qualifizierten Arbeitskraft abzuleiten. Vgl. *Theorien über den Mehrwert*, III, S. 164 f.

62 Vgl. F. Engels, *Anti-Dühring*, S. 235.

63 *a.a.O.*, S. 20.

64 Vgl. unsere ähnlich lautenden Einwände gegen A. Bogdanov im Kapitel »Die Gleichheit der Waren und die Gleichheit der Arbeit«.

dem betreffenden Beruf relativ vorteilhafter gestalten könnte als die Arbeit in anderen Berufen, die eine kürzere Ausbildungsdauer erfordern. Unter diesen Bedingungen wird Arbeit aus dem betreffenden Beruf abgezogen werden; dies wird so lange anhalten, bis der Wert des Produkts der betreffenden Tätigkeit sich so weit erhöht hat, daß die Produktionsbedingungen relativ gleichartig sind und sich ein Gleichgewichtszustand zwischen den verschiedenen Arbeitsformen einstellt. Wenn wir das Problem der qualifizierten Arbeit analysieren, so dürfen wir nicht vom Gleichgewicht zwischen Konsumtion und Produktivität der betreffenden Arbeitsform ausgehen, sondern haben beim *Gleichgewicht zwischen den verschiedenen Arbeitsformen* anzusetzen. Damit nähern wir uns dem Grundansatz der Marxschen Werttheorie: der Verteilung gesellschaftlicher Arbeit auf die verschiedenen Zweige der Gesamtwirtschaft.

In früheren Kapiteln entwickelten wir den Gedanken, daß der Tausch von Produkten verschiedener Arbeitsformen zu ihren Werten dem Gleichgewichtszustand zwischen zwei bestimmten Produktionszweigen entspricht. Diese generelle Aussage läßt sich vollständig auf Fälle übertragen, in denen Produkte zweier Arbeitsformen mit unterschiedlichem Qualifikationsgrad getauscht werden. Der Wert des Produkts qualifizierter Arbeit muß den des Produkts einfacher (oder, allgemein, weniger qualifizierter) Arbeit um die Wertmenge übersteigen, die für die ungleichen Produktionsbedingungen entschädigt und ein Gleichgewicht zwischen diesen Arbeitsformen herstellt. Das Produkt einer Arbeitsstunde des Juweliers tauscht sich auf dem Markt gegen das Produkt zweier Arbeitsstunden des Schusters, weil sich durch eben diese Tauschproportion das Gleichgewicht in der Arbeitsverteilung zwischen diesen beiden Produktionszweigen herstellt und die Verschiebung von Arbeit vom einen Zweig zum anderen aufhört. Das Problem der qualifizierten Arbeit reduziert sich auf die Analyse der *Bedingungen, unter denen sich ein Gleichgewicht zwischen mehreren, im Hinblick auf die Qualifikation sich unterscheidenden Arbeitsformen herstellt.* Dieses Problem ist noch nicht gelöst, aber es ist richtig gestellt. Unsere Frage ist noch nicht beantwortet, aber wir haben bereits die Methode, den Weg vorgezeichnet, der uns zu unserem Ziel führen wird.

Viele Marxisten haben diesen Weg eingeschlagen.[65] Ihre Aufmerksamkeit richtete sich vor allem auf die Tatsache, daß das Produkt qualifizierter Arbeit nicht nur das Ergebnis der Arbeit ist, die direkt auf seine Produktion verwandt wird, sondern daß darin ebenso jene Arbeit eingeht, die zur *Ausbildung* des Arbeiters in dem betreffenden Beruf erforderlich ist. Auch diese Arbeit ist Bestandteil des Produktwerts, den sie entsprechend erhöht. »Die Gesellschaft zahlt dann in dem, was sie für das Produkt der qualifizierten Arbeit geben muß, ein Äquivalent für den Wert, den die einfachen Arbeiten erzeugt hätten, wenn sie direkt von der Gesellschaft konsumiert worden wären«[66], statt in die Ausbildung einer qualifizierten Arbeitskraft einzugehen. Diese Arbeitsprozesse setzen sich aus der Arbeit des Handwerkermeisters und des Lehrers sowie aus der des Lernenden selbst während seiner Ausbildungsperiode zusammen. Wenn O. Bauer die Frage untersucht, ob die Arbeit des Lehrers in den Wert des Produkts qualifizierter Arbeit eingeht, so hat er vollkommen recht, wenn er bei seinen Überlegungen von den Bedingungen ausgeht, unter denen sich ein Gleichgewicht zwischen den verschiedenen Produktionszweigen herstellt. Er gelangt zu folgenden Schlüssen: »Neben dem Wert, der durch die unmittelbar im Produktionsprozeß geleistete Arbeit geschaffen und dem Wert, der von den Ausbildern auf die qualifizierte Arbeitskraft übertragen wird, ist also auch der vom Schüler selbst im Ausbildungsprozeß erzeugte Wert ein Bestimmungsgrund des Wertes des von dem qualifizierten Arbeiter auf der Stufe der einfachen Warenproduktion erzeugten Produktes.«[67]

Die auf die Ausbildung der Produzenten in einem bestimmten Beruf verwandte Arbeit geht somit in den Wert des Produkts qualifizierter Arbeit ein. In Berufen, die sich durch höhere Qualifikation und größere Kompliziertheit der Arbeit auszeichnen, vollzieht sich die Ausbildung jedoch gewöhnlich durch Selektion der fähigsten Schüler aus einer größeren Anzahl. Von drei Personen, die den Ingenieursberuf erlernen, gelangt vielleicht einer zum Examen und erreicht das Ziel. Daher sind der Arbeitsaufwand dreier Studenten und der entsprechende, höhere Arbeitsaufwand des Lehrers zur Ausbildung eines einzigen Ingenieurs vonnöten. Mithin werden die Studenten, von denen nur ein Drit-

65 R. Hilferding, *Böhm-Bawerks Marx-Kritik*, Wien 1904; H. Deutsch, *Qualifizierte Arbeit und Kapitalismus*, Wien 1904; Otto Bauer, *a.a.O.*; V. N. Poznjakov, *Kvalificirovannyj trud i teorija cennosti Marksa* (Qualifizierte Arbeit und die Werttheorie von Marx), 2. Auflage.

66 Hilferding, *a.a.O.*, S. 20 f.

67 Bauer, *a.a.O.*, S. 650.

tel die Chance hat, das Ziel zu erreichen, nur dann in ausreichendem Maß einem bestimmten Beruf zugeleitet, wenn der Wert der Produkte, die in diesem Beruf erzeugt werden, die unvermeidlichen (und in gewissem Maße verschwendeten) Arbeitsleistungen kompensieren kann. Unter sonst gleichen Bedingungen wird der Durchschnittswert des Produkts einer Arbeitsstunde in Berufen, in denen die Ausbildung Arbeitsaufwendungen von seiten zahlreicher Bewerber erfordert, höher sein als der Durchschnittswert einer Arbeitsstunde in Berufen, in denen solche Schwierigkeiten nicht bestehen.[68] Dieser Umstand erhöht den Wert des Produkts hochqualifizierter Arbeit.[69]

---

68 Diese Auffassung, die sich bereits bei Adam Smith findet, wurde insbesondere von L. Ljubimov unterstrichen (*Kurs političeskoj ekonomii* [Einführung in die politische Ökonomie], 1923, S. 72–78). Leider verwechselte L. Ljubimov die Frage, was den *Durchschnitts*wert der Produkte einer hochqualifizierten Tätigkeit, z. B. der Ingenieure, Künstler usw., bestimmt, mit der Frage nach den Determinanten des *individuellen* Preises irgendeines *nichtreproduzierbaren* Gegenstands (eines Gemäldes von Raffael). Wenn es sich um reproduzierbare Massenprodukte handelt (die Arbeit eines Ingenieurs kann z. B. als Arbeit betrachtet werden, die – mit geringen Ausnahmen – homogene und reproduzierbare Produkte erzeugt), so können wir den Wert einer Produkteinheit dadurch ermitteln, daß wir den Wert der gesamten Produktion eines bestimmten Berufszweiges durch die Zahl der in diesem Beruf erzeugten homogenen Produkte dividieren. Dies ist jedoch im Hinblick auf individuelle, nicht-reproduzierbare Gegenstände nicht möglich. Die Tatsache, daß der Preis eines Gemäldes von Raffael den verschwendeten Arbeitsaufwand einiger tausend erfolgloser Maler kompensiert, oder daß der Preis eines Gemäldes von Salvador Rosa den verschwendeten Arbeitsaufwand von Hunderten erfolgloser Maler ausgleicht, läßt sich keineswegs daraus ableiten, daß der *Durchschnitts*wert des Produkts einer Arbeitsstunde eines Malers dem Wert des Produkts von fünf Stunden einfacher Arbeit gleich sei (daß zu jeder Arbeitsstunde des Malers eine Arbeitsstunde, die auf seine Ausbildung fällt, und drei Arbeitsstunden, die auf die Ausbildung von drei erfolglosen Malern verwandt wurden, hinzugezählt würden). L. Ljubimov hat vollkommen recht, wenn er den Wert des Produkts hochqualifizierter Arbeit unter das Wertgesetz subsumiert. Aber in bezug auf den individuellen Preis nicht-reproduzierbarer Gegenstände kann er die Tatsache des Monopols nicht leugnen. P. Maslov begeht den umgekehrten Fehler: er schreibt auch dem Durchschnittswert der Produkte hochqualifizierter Arbeit monopolistischen Charakter zu (vgl. sein Werk *Kapitalizm* [Kapitalismus], 1941, S. 191 f.). Marx hatte nicht die Absicht, den Preis *nicht-reproduzierbarer* Gegenstände unter das Wertgesetz zu subsumieren, und zwar aus einem einfachen Grund: das Wertgesetz hat gerade die Gesetze der *produktiven* Tätigkeit zu erklären. In seiner Werttheorie behandelt Marx nicht den Wert von Produkten, die »nicht durch Arbeit reproduziert werden können, wie Altertümer, Kunstwerke bestimmter Meister etc.« (K., III, S. 646).

69 In der kapitalistischen Gesellschaft wird der Zins auf die Ausbildungskosten gelegentlich hinzugezählt; in einigen Fällen werden sie als investiertes Kapital betrachtet. Vgl. Maslov, *a.a.O.*, S. 191, und Bauer, *a.a.O.*,

Wie wir sehen, ist die Reduktion qualifizierter auf einfache Arbeit eins der Resultate des objektiven gesellschaftlichen Prozesses der Gleichsetzung verschiedener Arbeitsformen, der sich in der kapitalistischen Gesellschaft durch die Gleichsetzung von Waren auf dem Markt vollzieht. Wir brauchen den Fehler von Adam Smith nicht zu wiederholen, der »die objektive Gleichung, die der Gesellschaftsprozeß gewaltsam zwischen den ungleichen Arbeiten vollzieht, für die subjektive Gleichberechtigung der individuellen Arbeiten« versieht (*Zur Kritik der Politischen Ökonomie*, S. 58). Das Produkt einer Arbeitsstunde des Juweliers tauscht sich nicht deshalb gegen das Produkt zweier Arbeitsstunden des Schusters, weil der Juwelier seine Arbeit subjektiv für doppelt so wertvoll hält wie die des Schusters. Im Gegenteil: die subjektiven, bewußten Bewertungen der Produzenten werden durch den objektiven Prozeß der Gleichsetzung verschiedener Waren bestimmt und über diese durch die Gleichsetzung der verschiedenen Arbeitsformen auf dem Markt. Der Juwelier wird schließlich durch seine zuvor aufgestellte Rechnung motiviert, daß das Produkt seiner Arbeit doppelt so viel wert sein wird wie das Produkt der Schusterarbeit. Und er kann die künftigen Geschehnisse auf dem Markt nur deshalb bewußt antizipieren, weil sein Bewußtsein die frühere Erfahrung festhält und verallgemeinert. Dieser Vorgang verhält sich analog zu dem, was Marx in seiner Erklärung der höheren Profitrate beschrieb, die in denjenigen Zweigen der kapitalistischen Wirtschaft realisiert wird, die mit besonderen Risiken, Schwierigkeiten usw. verbunden sind. »Nachdem sich die Durchschnittspreise und ihnen entsprechende Marktpreise für eine Zeitlang befestigt haben, tritt es in das *Bewußtsein* der einzelnen Kapitalisten, daß in dieser Ausgleichung *bestimmte Unterschiede* ausgeglichen werden, so daß sie dieselben gleich in ihrer wechselseitigen Berechnung einschließen« (K., III, S. 219; Hervorh. i. Original). Ebenso stellt der Juwelier seine hohe Qualifikation vor dem Tauschakt in Rechnung. Die höheren Qualifikationen »werden ... in Rechnung gebracht als Kompensationsgründe« (ebd.). Diese Rechnung ist jedoch nur Resultat des gesellschaftlichen Tauschprozesses, der aufeinanderprallenden Handlungen einer großen Zahl von Warenproduzenten. Wenn wir die Arbeit eines unqualifizierten Arbeiters (z. B. das Ausheben eines Grabens) als einfache Arbeit

---

S. 142. Was hier stattfindet, ist jedoch nicht die Erzeugung neuen Werts, sondern die Umverteilung früher geschaffenen Werts.

und eine Stunde seiner Arbeit als Einheit nehmen, so wäre eine Stunde der Juweliersarbeit, sagen wir, vier Einheiten gleich, und zwar nicht etwa deshalb, weil der Juwelier seine Arbeit bewertet und ihr einen Wert von vier Einheiten zuschreibt, sondern weil seine Arbeit auf dem Markt mit vier Einheiten einfacher Arbeit gleichgesetzt wird. Die Reduktion komplizierter auf einfache Arbeit ist ein realer Vorgang, der sich durch den Tauschprozeß vollzieht und sich letzten Endes auf die *Gleichsetzung verschiedener Arbeitsformen* im Prozeß der Verteilung gesellschaftlicher Arbeit, und nicht auf die verschiedenen Bewertungen verschiedener Arbeitsformen oder auf die Definition verschiedener Arbeitswerte[70] zurückführen läßt. Da sich in der Warenproduktion die Gleichsetzung der verschiedenen Arbeitsformen durch die Gleichsetzung der Arbeitsprodukte als Werte vollzieht, kann auch die Reduktion qualifizierter auf einfache Arbeit nur durch die Gleichsetzung der Arbeitsprodukte erfolgen. »Eine Ware mag das Produkt der kompliziertesten Arbeit sein, ihr *Wert* setzt sie dem Produkt einfacher Arbeit gleich und stellt daher selbst nur ein bestimmtes Quantum einfacher Arbeit dar« (K., I, S. 59). »Der Wert der verschiedenartigsten Waren drückt sich überall in Geld aus, d. h. in einem bestimmten Quantum Gold oder Silber. Eben *deshalb* werden die in diesen Werten sich darstellenden verschiedenen Arbeitsformen in verschiedenen Proportionen auf bestimmte Mengen ein und derselben Form einfacher Arbeit reduziert, d. h. auf die Arbeit, die Gold und Silber erzeugt.«[71] Die Annahme, die Reduktion qualifizierter auf einfache Arbeit müsse im vorhinein stattfinden und dem Tausch vorangehen, um die Gleichsetzung des Arbeitsprodukts zu ermöglichen, verfehlt die Grundlagen der Marxschen Werttheorie.

Wir sehen, daß wir zur Erklärung des hohen Werts der Produkte qualifizierter Arbeit die Arbeitswerttheorie nicht zu verwerfen brauchen; erforderlich ist vielmehr nur ein klares Verständnis des Grundgedankens dieser Theorie, die das Gesetz des Gleichgewichts und der Verteilung gesellschaftlicher Arbeit in der kapitalistischen Warenproduktion analysiert. Von hier aus können wir die Argumente jener Marx-Kritiker[72] beurteilen, die das Problem der qualifizierten Arbeit zum Hauptziel ihrer Attacken

70 Wie von Oppenheimer und anderen behauptet wird. Vgl. Oppenheimer, *Wert und Kapitalprofit*, ²1922, S. 69 f.

71 Rubin zitiert die von V. Bazarov und J. Stepanov übersetzte russische Ausgabe des ersten Bandes des *Kapital*, 1923, S. 170, Anm. d. Übers.

72 Vgl. Böhm-Bawerk, *a.a.O.*

machen und darin die wundeste Stelle der Marxschen Theorie erblicken. Die Einwände dieser Kritik lassen sich auf zwei Grundthesen reduzieren: 1. wie auch immer Marxisten die *Ursachen* des hohen Werts der Produkte qualifizierter Arbeit erklären, es bleibt eine *Tatsache*, daß Produkte ungleicher Arbeitsmengen als Äquivalente getauscht werden, was der Arbeitswerttheorie widerspricht; 2. die Marxisten sind außerstande, ein Kriterium oder einen *Maßstab* beizubringen, mittels dessen wir im *vorhinein* eine Einheit qualifizierter Arbeit – z. B. eine Arbeitsstunde des Juweliers – mit einer bestimmten Anzahl von Einheiten einfacher Arbeit gleichsetzen könnten.

Der erste Einwand beruht auf der irrigen Auffassung, daß die Arbeitswerttheorie die Gleichheit der Waren ausschließlich von der physiologischen Gleichheit des zu ihrer Produktion erforderlichen Arbeitseinsatzes abhängig mache. Wenn man von einer solchen Interpretation der Arbeitswerttheorie ausgeht, so läßt sich nicht bezweifeln, daß eine Arbeitsstunde des Juweliers und vier Arbeitsstunden des Schusters unter physiologischem Gesichtspunkt ungleiche Arbeitsmengen darstellen. Jeder Versuch, eine Stunde qualifizierter Arbeit als physiologisch verdichtete Arbeit darzustellen, die im Hinblick auf die verausgabte Energie mehreren Stunden einfacher Arbeit gleich sei, scheint hoffnungslos und methodologisch falsch. Qualifizierte Arbeit ist in der Tat verdichtete, vervielfachte Arbeit, »Arbeit auf höherer Potenz«, aber sie ist nicht physiologisch, sondern gesellschaftlich verdichtet. Die Arbeitswerttheorie behauptet nicht die *physiologische Gleichheit* sondern die *gesellschaftliche Gleichsetzung* von Arbeit, die sich ihrerseits freilich auf der Grundlage der technisch-materiellen und physiologischen Bestimmungen der Arbeit vollzieht (vgl. das Ende des vorigen Kapitels). Die Produkte werden auf dem Markt nicht als gleiche, sondern als gleichgesetzte Arbeitsmengen getauscht. Unsere Aufgabe ist es, die Gesetze zu analysieren, denen die gesellschaftliche Gleichsetzung verschiedener Arbeitsformen im Prozeß der gesellschaftlichen Verteilung der Arbeit folgt. Wenn diese Gesetze die Gründe für die Gleichsetzung einer Arbeitsstunde des Juweliers mit vier Arbeitsstunden eines unqualifizierten Arbeiters erklären, so ist unser Problem – unabhängig von der physiologischen Gleichheit oder Ungleichheit dieser gesellschaftlich gleichgesetzten Arbeitsmengen – gelöst.

Der zweite Einwand der Marx-Kritiker schreibt der ökonomischen Theorie eine Aufgabe zu, die ihr keineswegs zufällt: die

Auffindung eines Wertmaßstabs, der den Vergleich verschiedenartiger Arbeit in der Praxis ermöglichen würde. Die Werttheorie analysiert oder erstellt jedoch nicht einen *praktischen* Gleichsetzungs*maßstab*, sondern sucht nach einer *kausalen* Erklärung des *objektiven* Prozesses der Gleichsetzung verschiedener Arbeitsformen, wie er tatsächlich in einer Gesellschaft mit kapitalistischer Warenproduktion stattfindet.[73] In der kapitalistischen Gesellschaft vollzieht sich dieser Prozeß spontan; er ist nicht geplant. Die Gleichsetzung der verschiedenen Arbeitsformen findet nicht direkt statt, sondern ergibt sich aus der Gleichsetzung der Arbeitsprodukte auf dem Markt, aus den aufeinanderprallenden Handlungen zahlreicher Warenproduzenten. Unter diesen Bedingungen ist »der Rechenmeister, der die Höhe der Preise allein ausrechnen kann, ... die Gesellschaft, und die Methode, der sie sich dabei bedient, ... die Konkurrenz«[74]. Jene Marx-Kritiker, die der einfachen Arbeit die Rolle eines praktischen Maßstabs und einer Einheit zur Gleichsetzung von Arbeit zuschreiben, setzen in Wirklichkeit eine geplante Wirtschaft an die Stelle der kapitalistischen Gesellschaft. In einer geplanten Wirtschaft werden verschiedene Formen von Arbeit unmittelbar miteinander gleichgesetzt, ohne Markttausch oder Konkurrenz, ohne daß Dinge als Werte auf dem Markt gleichgesetzt werden.

Wenn wir uns von dieser Verwechslung theoretischer und praktischer Gesichtspunkte distanzieren und durchgängig an einem theoretischen Standpunkt festhalten, sehen wir, daß die Werttheorie die *Ursache* des hohen Werts hochqualifizierter Arbeit sowie die *Änderungen* dieser Werte begründet und zureichend erklärt. Verkürzt sich die Ausbildungsdauer oder, allgemein, die zum Erlernen eines bestimmten Berufs erforderliche Arbeit, so fällt der Wert der in diesem Beruf erzeugten Produkte. Daraus erklärt sich eine ganze Reihe von Ereignissen im Wirtschaftsleben. Der Wert des Arbeitsprodukts wie auch der Wert der Arbeitskraft von kaufmännischen Angestellten fielen so z. B. entscheidend seit der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts. Dies läßt sich darauf zurückführen, daß »die Vorbildung, Handels- und Sprachkenntnisse usw. mit dem Fortschritt der Wissenschaft und Volksbildung immer rascher, leichter, allgemeiner, wohlfeiler reproduziert werden« (K., III, S. 311).

73 S. o. das Kapitel über die gesellschaftliche Arbeit.
74 Rudolf Hilferding, *a.a.O.*, S. 22.
75 Maslov, *Kapitalizm* (Kapitalismus), S. 192.

In diesem wie im vorigen Kapitel gingen wir von einem Gleichgewichtszustand zwischen den verschiedenen Zweigen der gesellschaftlichen Produktion und den verschiedenen Arbeitsformen aus. Die kapitalistische Warenproduktion stellt jedoch, wie wir wissen, ein System dar, in dem das Gleichgewicht fortwährend gestört wird. Das Gleichgewicht erscheint nur in Form einer Tendenz, die durch entgegenwirkende Faktoren unterbrochen und gebremst wird. Was die qualifizierte Arbeit betrifft, so ist die Tendenz zur Herstellung des Gleichgewichts zwischen verschiedenen Arbeitsformen in dem Umfang geschwächt, in dem eine lange Qualifikationsperiode oder hohe Ausbildungskosten der Überleitung von Arbeit von dem betreffenden Beruf, dem sie dienen, in andere, einfachere Berufe großen Widerstand entgegensetzen. Wenn wir ein theoretisches Modell an die lebendige Wirklichkeit herantragen, so müssen wir den Verzögerungseffekt dieser Widerstände in Rechnung stellen. Die Zulassungsschwierigkeiten, die höhere Berufe bieten, verleihen ihnen gewissermaßen Monopolcharakter. Auf der anderen Seite besteht Zugang zu »wenigen niedrigen und daher beständig überfüllten und unterbezahlten Arbeitszweigen« (K., I, S. 464). Häufig schleudern die Zulassungsschwierigkeiten in höherqualifizierten Berufen und die Selektion, die bei dieser Zulassung stattfindet, zahlreiche erfolglose Bewerber in niedrigere Beschäftigungen und erhöhen damit das in diesen herrschende Überangebot.[75] Darüber hinaus verstärkt die sich erhöhende technische und organisatorische Komplexität des kapitalistischen Produktionsprozesses die Nachfrage nach neuen Formen qualifizierter Arbeitskraft und läßt damit die Bezahlung dieser Arbeitskraft wie den Preis ihrer Produkte disproportional steigen. Dabei handelt es sich sozusagen um eine Prämie für die zum Erwerb von Qualifikationen aufgebrachte Zeit (die kürzer oder länger sein mag). Diese Prämie entspringt einem dynamischen Prozeß, in dem sich die Arbeitsqualifikationen ändern. Aber ebenso, wie die Abweichungen der Marktpreise von den Werten das Wertgesetz nicht widerlegen, sondern seine Durchsetzung erst ermöglichen, führt die »Qualifikationsprämie«, die das Fehlen eines Gleichgewichts zwischen verschiedenen Arbeitsformen anzeigt, umgekehrt zur Erhöhung der qualifizierten Arbeit und zur Verteilung der Produktivkräfte in Richtung auf ein gesamtwirtschaftliches Gleichgewicht.

Gesellschaftlich notwendige Arbeit

In früheren Kapiteln haben wir uns hauptsächlich auf die Analyse des *qualitativen* Aspekts der wertschaffenden Arbeit konzentriert; wir können uns nunmehr einer eingehenderen Analyse des *quantitativen* Aspekts zuwenden.

Wenn Marx behauptet, daß Änderungen in der Größe des Warenwerts von Änderungen in der Arbeitsmenge abhängen, die bei der Produktion dieser Waren verausgabt wird, so hatte er bekanntlich nicht die individuelle, von irgendeinem Produzenten auf die Erzeugung einer bestimmten Ware faktisch verwandte Arbeit im Auge, sondern die Arbeitsmenge, die bei einem *bestimmten Stand der Entwicklung der Produktivkräfte* zur Herstellung des betreffenden Produkts *durchschnittlich* notwendig ist. »Gesellschaftlich notwendige Arbeitszeit ist Arbeitszeit, erheischt, um irgendeinen Gebrauchswert mit den vorhandenen gesellschaftlich-normalen Produktionsbedingungen und dem gesellschaftlichen Durchschnittsgrad von Geschick und Intensität der Arbeit darzustellen. Nach der Einführung des Dampfwebstuhls in England z. B. genügte vielleicht halb so viel Arbeit als vorher, um ein gegebenes Quantum Garn in Gewebe zu verwandeln. Der englische Handweber brauchte zu dieser Verwandlung in der Tat nach wie vor dieselbe Arbeitszeit, aber das Produkt seiner individuellen Arbeitsstunde stellte jetzt nur noch eine halbe gesellschaftliche Arbeitsstunde dar und fiel daher auf die Hälfte seines frühern Werts« (K., I, S. 53).

Die Größe der gesellschaftlich notwendigen Arbeitszeit ist durch den Stand der Entwicklung der Produktivkräfte bestimmt, unter der man die Gesamtheit der materiellen und menschlichen Produktionsfaktoren im weitesten Sinn versteht. Die gesellschaftlich notwendige Arbeitszeit variiert nicht nur mit den Änderungen in den »Produktionsbedingungen«, d. h. in den technisch-materiellen und organisatorischen Faktoren, sondern auch mit den Änderungen in der Arbeitskraft, in »Geschick und Intensität der Arbeit«.

Im ersten Stadium seiner Analyse ging Marx davon aus, daß alle Exemplare einer bestimmten Produktart unter gleichen, normalen, durchschnittlichen Bedingungen produziert worden seien. Die auf jedes Exemplar verwandte individuelle Arbeit fällt hier quantitativ mit der gesellschaftlich notwendigen Arbeit zusammen und der individuelle Wert mit dem gesellschaftlichen oder Markt-Wert. Der Unterschied zwischen individueller und gesellschaftlich notwendiger Arbeit, zwischen individuellem und gesellschaftlichem (Markt-)Wert wird an dieser Stelle noch nicht in Rechnung gestellt. Marx spricht daher in diesen Abschnitten von »Wert« und nicht von »Marktwert« (dieser wird im ersten Band des *Kapital* nicht erwähnt).

In späteren Stadien seiner Untersuchung nahm Marx an, daß die verschiedenen Exemplare irgendeiner Warenart unter verschiedenen technischen Bedingungen produziert werden. An dieser Stelle werden *individueller* Wert und *gesellschaftlicher (Markt-)* Wert einander gegenübergestellt. Anders ausgedrückt: der Begriff des Werts wird weiterentwickelt und genauer als gesellschaftlicher oder Markt-Wert definiert. Analog dazu steht die *gesellschaftlich notwendige* Arbeitszeit der *individuellen* Arbeitszeit gegenüber, die in den einzelnen Unternehmungen desselben Produktionszweigs verschieden groß ist. Darin drückt sich ein Kennzeichen der Warenproduktion aus, in der sich nämlich für alle Waren einer bestimmten Art und Qualität, die auf dem Markt getauscht werden, *derselbe Preis* durchsetzt, und zwar unabhängig sowohl von den individuellen technischen Bedingungen, unter denen diese Waren produziert werden, wie von der Menge individueller Arbeit, die in verschiedenen Unternehmungen auf ihre Produktion verwandt wird. Eine auf der Produktion von Waren beruhende Gesellschaft reguliert die Arbeitstätigkeit der Menschen nicht direkt, sondern durch den Wert der Arbeitsprodukte, durch Waren. Der Markt nimmt von den individuellen Besonderheiten und Abweichungen in der Arbeit individueller Warenproduzenten in individuellen Wirtschaftseinheiten keine Notiz. »Die einzelne Ware gilt hier überhaupt als Durchschnittsexemplar ihrer Art« (K., I, S. 54). Jede einzelne Ware wird nicht zu ihrem individuellen, sondern zum gesellschaftlichen Durchschnittswert verkauft, den Marx im dritten Band des *Kapital* als *Marktwert* bezeichnet.

Alle Unternehmungen desselben Produktionszweigs lassen sich nach dem Grad ihrer technischen Entwicklung in eine Skala einreihen, die mit den produktivsten beginnt und bei den rückständigsten endet. Wie sehr sich die individuellen Produktwerte der einzelnen Unternehmungen oder Unternehmensgruppen (zum Zwecke der Vereinfachung wollen wir Marx in der Unterscheidung zwischen drei Unternehmenstypen: mit hoher, durchschnittlicher und niedriger Produktivität, folgen) auch unterscheiden mögen, ihre Produkte werden auf dem Markt zum selben Preis verkauft, der in letzter Instanz (durch Abweichung und Ausschaltung) durch den Durchschnitts- oder Marktwert bestimmt wird: »Waren, deren individueller Wert unter dem Marktwert steht, (realisieren) einen Extramehrwert oder Surplusprofit, während die, deren individueller Wert über dem Marktwert steht, einen Teil des in ihnen enthaltenen Mehrwerts nicht realisieren können« (K., III, S. 188). Dieser Unterschied zwischen Marktwert und individuellem Wert, aus dem sich in Unternehmungen mit unterschiedlicher Arbeitsproduktivität unterschiedliche Produktionsvorteile ergeben, ist der primäre Motor des *technischen Fortschritts* in der kapitalistischen Gesellschaft. Jedes kapitalistische Unternehmen strebt danach, die neuesten technischen Verbesserungen einzuführen, um den individuellen Produktwert im Vergleich zum durchschnittlichen Marktwert zu senken und nach Möglichkeit einen Surplusprofit zu erzielen. Unternehmungen mit rückständiger Technologie versuchen, den individuellen Wert ihrer Produkte wenn möglich auf die Höhe des Marktwerts zu senken; sonst werden sie durch die Konkurrenz der produktiveren Unternehmungen bedroht und stehen dem ökonomischen Zusammenbruch gegenüber. Der Sieg der Großproduktion über die Kleinproduktion, der technische Fortschritt sowie die Konzentration der Produktion in größeren und technisch perfekteren Unternehmungen gehen darauf zurück, daß die Waren auf dem Markt zum durchschnittlichen Marktwert, unabhängig vom individuellen Wert, verkauft werden.

Wenn wir einen bestimmten Stand der Entwicklung der Produktivkräfte in einem bestimmten Produktionszweig voraussetzen (der Produktionszweig ist als Gesamtheit von Unternehmungen mit sehr unterschiedlichen Produktivitätsgraden definiert), so ist der Marktwert eine bestimmte Größe. Es wäre jedoch verfehlt anzunehmen, daß er im voraus gegeben oder festgelegt wäre, daß er auf der Basis einer bestimmten Technik errechnet

werde. Wie wir betont haben, arbeiten die verschiedenen Unternehmungen mit unterschiedlicher Technik. Der Marktwert ist eine Größe, die sich aus dem Kampf zahlreicher Verkäufer um den Markt ergibt, aus einem Kampf zwischen Warenproduzenten, die unter verschiedenen technischen Bedingungen produzieren und Waren mit unterschiedlichen individuellen Werten auf den Markt liefern. Wie wir bereits im fünften Kapitel hervorgehoben haben, vollzieht sich die Verwandlung individueller in gesellschaftlich notwendige Arbeit durch denselben Tauschprozeß, der private und konkrete Arbeit in gesellschaftliche und abstrakte Arbeit verwandelt: »Die verschiednen individuellen Werte (müssen) zu *einem* gesellschaftlichen Wert, dem oben dargestellten Marktwert, ausgeglichen sein, und dazu ist eine Konkurrenz unter den Produzenten derselben Art Waren erfordert, ebenso wie das Vorhandensein eines Markts, auf dem sie gemeinsam ihre Waren ausbieten« (K., III, S. 190). Der Marktwert ist eine Resultante des Marktkampfes zwischen verschiedenen Produzenten innerhalb eines bestimmten Produktionszweigs (wir setzen hier normale Marktbedingungen voraus, d. h. Gleichgewicht zwischen Angebot und Nachfrage sowie zwischen den betreffenden Produktionszweigen und anderen Branchen; hierüber s. u.). Entsprechend ist die gesellschaftlich notwendige Arbeit, die den Marktwert bestimmt, eine Resultante aus *verschiedenen Graden der Arbeitsproduktivität* in verschiedenen Unternehmungen. Die gesellschaftlich notwendige Arbeit bestimmt den Warenwert nur in dem Umfang, in dem der Markt sämtliche Produzenten des betreffenden Produktionszweigs zusammenschließt und sie denselben Tauschbedingungen aussetzt. In dem Maße, wie der Markt sich ausgedehnt und die einzelnen Warenproduzenten seinen Kräften unterworfen hat, ist der Marktpreis für alle Waren einer bestimmten Sorte und Qualität einheitlich. Damit wird auch die gesellschaftlich notwendige Arbeit bedeutsam. Der Marktwert wird durch die Konkurrenz zwischen den Produzenten innerhalb desselben Produktionszweigs festgelegt. In einer entwickelten kapitalistischen Gesellschaft besteht jedoch auch Konkurrenz unter den in verschiedenen Produktionszweigen angelegten Kapitalen. Der Wechsel der Kapitale vom einen Zweig zum anderen, d. h. die »Konkurrenz der Kapitale in den verschiedenen Sphären ... bringt erst hervor den Produktionspreis, der die Profitraten zwischen den verschiednen Sphären egalisiert« *(ebd.)*. Der Marktwert nimmt die Form des Produktionspreises an.

Wenn sich der Marktwert nur als Resultat des gesellschaftlichen Prozesses der Konkurrenz zwischen Unternehmungen mit verschiedenen Produktivitätsgraden durchsetzt, so müssen wir fragen, welche Gruppe von Unternehmungen diesen Marktwert bestimmt. Mit anderen Worten: welche Größe stellt die durchschnittliche gesellschaftlich notwendige Arbeit dar, die den Marktwert bestimmt? »Der Marktwert wird einerseits zu betrachten sein als der Durchschnittswert der in einer Sphäre produzierten Waren, andrerseits als der individuelle Wert der Waren, die unter den durchschnittlichen Bedingungen der Sphäre produziert werden und die die große Masse der Produkte derselben bilden« (K., III, S. 187 f.). Wenn wir vereinfachend annehmen, daß bei der *Gesamtheit der Waren eines bestimmten Produktionszweigs* der Marktwert mit dem individuellen Wert zusammenfällt (wenn er auch vom individuellen Wert einzelner Exemplare abweicht), so wird der Marktwert der Waren der Summe aller individuellen Warenwerte in dem betreffenden Zweig, dividiert durch die Anzahl der Waren, gleich sein. Schreiten wir in unserer Untersuchung fort, so müssen wir jedoch davon ausgehen, daß, bezogen auf den gesamten Produktionszweig, die Summe der Marktwerte von der Summe der individuellen Werte abweichen kann (was z. B. in der Landwirtschaft stattfindet). Die Übereinstimmung dieser beiden Summen gilt einzig für die Gesamtheit *aller* Produktionszweige oder für die *Gesamt*wirtschaft. In diesem Fall wird der Marktwert mit der Summe aller individuellen Werte, dividiert durch die Anzahl von Waren eines bestimmten Typs, nicht mehr genau übereinstimmen. Hier ist die quantitative Bestimmung der Marktwerte folgenden Gesetzen unterworfen: Nach der Auffassung von Marx nähert sich der Marktwert unter normalen Bedingungen dem individuellen Wert der *überwiegenden Masse* der Produkte eines bestimmten Produktionszweigs. Wenn ein Großteil der Waren in Unternehmungen mit durchschnittlicher Arbeitsproduktivität und nur ein unerheblicher Teil unter schlechtesten Bedingungen produziert wird, so wird der Marktwert durch Unternehmungen mit durchschnittlicher Produktivität bestimmt werden, d. h. der Marktwert nähert sich dem individuellen Wert der Produkte, die in diesem Unternehmenstyp erzeugt werden. Dies ist der häufigste Fall. Nehmen wir an, »daß der unter den schlechtern Bedingungen produzierte Massenteil eine relativ bedeutende Größe bilde, sowohl gegen die mittlere Masse wie gegen das andere Extrem«, d. h. gegenüber

den unter optimalen Bedingungen produzierten Waren, so »regelt die unter den schlechteren Bedingungen produzierte Masse den Marktwert oder den gesellschaftlichen Wert« (K., III, S. 192), der sich also den individuellen Werten jener Waren nähert (wenn er auch nur in einigen Fällen – z. B. in der Landwirtschaft – eindeutig mit ihnen zusammenfällt). Wenn schließlich die unter den besten Bedingungen produzierten Waren den Markt beherrschen, so werden sie einen entscheidenden Einfluß auf den Marktwert ausüben. Mit anderen Worten: die *gesellschaftlich notwendige* Arbeit mag sich sowohl der Arbeit mit *durchschnittlicher* Produktivität (was in der Mehrzahl der Fälle geschieht), wie auch der Arbeit mit *höherer* oder *niedrigerer* Produktivität annähern. Um zur Durchschnittsarbeit eines bestimmten Produktionszweigs zu werden (nicht im Sinne durchschnittlicher, sondern der verbreitetsten Produktivität), muß die Arbeit mit höherer (oder niedrigerer) Produktivität lediglich die größte Warenmenge auf den Markt liefern.[76]

---

76 K. Diehl behauptet fälschlich, daß Marx nur die in Unternehmungen mit durchschnittlicher Produktivität aufgewandte Arbeit als gesellschaftlich notwendige Arbeit betrachte. Wenn jedoch in dem betreffenden Produktionszweig die Masse der unter schlechtesten Bedingungen erzeugten Produkte überwiegt, so wird der Marktwert durch die Arbeit mit geringerer Produktivität bestimmt sein. »Hier ist also wegen einer bestimmten Gestaltung der Zufuhr nicht die gesellschaftlich notwendige Arbeitszeit, sondern eine darüber hinausgehende Größe maßgebend« (K. Diehl, *Über das Verhältnis von Wert und Preis im ökonomischen System von Marx*, Jena 1898, S. 24). Eine solche Auffassung könnte nur dann zutreffen, wenn Angebot und Nachfrage divergieren und damit die Preise von den Marktwerten abweichen: in solchen Fällen sei nicht die gesellschaftlich notwendige Arbeit entscheidend, sondern eine Größe, die diese entweder über- oder unterschreitet. Diehl begreift jedoch, daß sich die Marxsche Argumentation nicht auf Fälle bezieht, in denen die Preise von den Werten abweichen (darüber s. u.), sondern gerade auf solche Fälle, in denen »die Gesamtmasse der Produkte dem gesellschaftlichen Bedürfnis entspricht« (*ebd.*), in denen also zwischen dem betreffenden Produktionszweig und anderen Produktionszweigen Gleichgewicht besteht. Tritt dieses jedoch dann auf, wenn der Marktwert durch Arbeit geringerer Produktivität bestimmt wird, so wird genau diese Arbeit als gesellschaftlich notwendige betrachtet.
Wenn Diehl lediglich Arbeit durchschnittlicher Produktivität als gesellschaftlich notwendig betrachtet, so tendieren andere Autoren dahin, nur Arbeit höherer Produktivität, die unter den besten technischen Bedingungen eingesetzt wird, als gesellschaftlich notwendig anzusehen. ». . . der wirkliche Tauschwert aller Produkte hängt ab von der bei der technisch ausgebildeten Produktionsmethode notwendigen Arbeitszeit, von der ›gesellschaftlich notwendigen‹ Arbeitszeit.« (W. Liebknecht, *Zur Geschichte der Werttheorie in England*, Jena 1902, S. 94). Wie aus dem Text zu ersehen ist, stimmt auch diese Vorstellung mit der Marxschen Theorie nicht überein.

Nach der Argumentation von Marx, die wir dargestellt haben, geht er von einem normalen Produktionsverlauf aus, von der Übereinstimmung zwischen Angebot und effektiver Nachfrage, d. h. von solchen Fällen, in denen die Käufer die gesamte Menge an Waren eines bestimmten Typs zu ihren normalen Marktwerten kaufen. Wie wir gesehen haben, wird der Marktwert durch Arbeit hoher, durchschnittlicher oder geringer Produktivität bestimmt; all diese Arbeitsformen könnnen *gesellschaftlich notwendige* Arbeit darstellen, je nach der technischen Struktur eines bestimmten Produktionszweigs und den Wechselbeziehungen zwischen Unternehmungen mit verschiedenen Produktivitätsgraden innerhalb dieses Produktionszweigs. Aber all diese verschiedenen Fälle, in denen sich die Bestimmung der Marktwerte bei normalem Angebot und normaler Nachfrage vollzieht, sind von den Fällen einer Divergenz zwischen Angebot und Nachfrage zu sondern, in denen der Marktpreis den Marktwert entweder übersteigt (Übernachfrage) oder unterschreitet (Überangebot). »Es wird hier abgesehn von Überführung des Marktes, wo immer der unter den besten Bedingungen produzierte Teil den Marktpreis regelt; aber hier haben wir es nicht mit dem Marktpreis zu tun, soweit er verschieden von dem Marktwert, sondern mit den verschiednen Bestimmungen des Marktwerts selbst« (K., III, S. 192 f.). Wie lassen sich Änderungen des Marktwerts erklären, die vom numerischen Übergewicht der einen oder anderen Unternehmensgruppe (hoher, durchschnittlicher oder niedriger Produktivität) abhängen?

Die Antwort auf diese Frage bietet der Mechanismus der Arbeitsverteilung und des Gleichgewichts zwischen den verschiedenen Zweigen der gesellschaftlichen Produktion. Der Marktwert entspricht dem theoretisch definierten Gleichgewichtszustand zwischen den verschiedenen Produktionszweigen. Werden die Waren zu ihren Marktwerten verkauft, so bleibt der Gleichgewichtszustand erhalten, d. h. die Produktion eines bestimmten Zweigs steigt oder sinkt nicht auf Kosten anderer Zweige. Gleichgewicht zwischen verschiedenen Produktionszweigen, Entsprechung zwischen gesellschaftlicher Produktion und gesellschaftlichen Bedürfnissen, Übereinstimmung zwischen Marktpreisen und Marktwerten – all diese Faktoren sind eng miteinander verknüpft. »Damit der Marktpreis identischer Waren, die aber jede unter Umständen von verschiedner individueller Färbung produziert sind, dem Marktwert entspreche, nicht von ihm abweiche, weder durch

Erhöhung über, noch durch Senkung unter ihn, ist erfordert, daß der Druck, den die verschiednen Verkäufer aufeinander ausüben, groß genug ist, um die Masse Waren auf den Markt zu werfen, die das gesellschaftliche Bedürfnis erheischt, d. h. die Quantität, wofür die Gesellschaft fähig ist, den Marktwert zu zahlen« (K., III, S. 190). Die Übereinstimmung der Preise mit den Marktwerten entspricht dem Gleichgewichtszustand zwischen den verschiedenen Produktionszweigen. Die unterschiedliche Bestimmung des Marktwerts durch Arbeit hoher, mittlerer oder geringer Produktivität wird klar, wenn wir die Rolle der Marktwerte im Mechanismus der Verteilung und des Gleichgewichts der Arbeit betrachten. Wenn Unternehmungen mit hoher Produktivität, genauer: die unter optimalen Bedingungen produzierten Gütermassen, vorherrschen, so kann der Marktwert nicht durch den Wert einer unter durchschnittlichen oder schlechten Bedingungen durchgeführten Produktion geregelt werden, denn dies würde einen Zuwachs der Surplusprofite in Unternehmungen mit höherer Produktivität und eine bedeutsame Produktionsausweitung in diesen Unternehmungen mit sich bringen. Wenn diese Unternehmensgruppe eine beherrschende Stellung einnimmt, so würde eine solche Produktionsausweitung dazu führen, daß auf dem Markt die Nachfrage überschritten wird und die Preise sich auf dem Wertniveau in Unternehmungen mit hoher Produktivität einpendeln. Eine ähnliche Überlegung läßt sich in Fällen anstellen, in denen eine andere Gruppe von Unternehmungen, nämlich von solchen mit mittlerer oder niedriger Produktivität, vorherrscht. Die verschiedenen Fälle der *Regulierung der Marktwerte* (oder, was dasselbe ist, der Festlegung *gesellschaftlich notwendiger* Arbeit) lassen sich aus den *verschiedenen Bedingungen* erklären, unter denen sich ein *Gleichgewicht zwischen dem betreffenden Produktionszweig und anderen Zweigen* herstellt. Dieses Gleichgewicht hängt davon ab, welche der Unternehmungen mit verschiedenen Produktivitätsgraden eine beherrschende Stellung einnehmen, in letzter Instanz also vom Stand der Entwicklung der *Produktivkräfte*.

Die gesellschaftlich notwendige Arbeit, die den Marktwert der Waren innerhalb eines bestimmten Produktionszweigs bestimmt, kann somit Arbeit von hoher, mittlerer oder niedriger Produktivität sein. Welche Arbeit gesellschaftlich notwendig ist, hängt vom Stand der Entwicklung der Produktivkräfte in dem betreffenden Produktionszweig ab und vor allem davon, welche

der Unternehmungen mit verschiedenen Produktivitätsgraden quantitativ überwiegen (wie wir bereits oben erwähnten, handelt es sich dabei nicht um die Zahl der Unternehmungen, sondern um die in ihnen produzierte Warenmasse.[77] Diese Bestimmungen sind indes noch nicht erschöpfend.

Wir nehmen an, daß in zwei Produktionszweigen die Unternehmungen mit verschiedenen Produktivitätsgraden quantitativ völlig gleich verteilt sind. Unternehmungen mit durchschnittlicher Produktivität machen, sagen wir, 40 % aus, Unternehmungen mit höherer und niedrigerer Produktivität jeweils 30 %. Es besteht jedoch die folgende wesentliche Differenz zwischen den beiden Produktionszweigen: Im ersten Zweig ist in den besser ausgerüsteten Unternehmungen eine schnelle und umfangreiche Ausweitung der Produktion möglich (z. B. wegen besonderer Vorteile in der Konzentration der Produktion; wegen der Möglichkeit, die nötigen Maschinen von auswärts zu erhalten oder schnell im eigenen Haus zu produzieren; wegen des Überflusses an Rohmaterial, der Verfügbarkeit von zu Fabrikproduktion geeigneter Arbeitskraft usw.). In dem anderen Zweig kann sich die Großproduktion nur langsamer und in geringerem Umfang ausdehnen. Es läßt sich im voraus sagen, daß (unter der Voraussetzung freilich, daß die übrigen Bedingungen gleich sind) in dem ersten Zweig der Marktwert dazu tendieren wird, sich auf einem tieferen Niveau einzupendeln als im zweiten, d. h. im ersten Zweig wird der Marktwert sich enger an die Arbeitsaufwendungen in Unternehmungen mit höherer Produktivität anlehnen. Im zweiten Zweig dagegen mag der Marktwert steigen. Stiege der Marktwert im ersten Zweig ebenso hoch wie im zweiten, so hätte dies eine schnelle und umfangreiche Produktionsausweitung in Unternehmungen mit höherer Produktivität zur Folge, ein Überangebot auf dem Markt, eine Gleichgewichtsstörung zwischen Angebot und Nachfrage sowie einen Preisabfall. Soll das Gleichgewicht zwischen dem ersten Produktionszweig und anderen Produktionszweigen fortbestehen, so muß sich im ersten Zweig der Marktwert den Aufwendungen in Unternehmungen mit höherer Produktivität annähern. Im Fall des zweiten Produktionszweigs ist das gesamtwirtschaftliche Gleichgewicht mit einem höheren Niveau des Marktwerts vereinbar, wenn sich nämlich die Preise den Arbeitsaufwendungen in Unternehmungen mit durchschnittlicher oder geringer Produktivität angleichen.

Schließlich sind auch Fälle denkbar, in denen sich das gesamtwirtschaftliche Gleichgewicht unter Bedingungen herstellt, in denen der Marktwert nicht durch die individuellen Arbeitsaufwendungen innerhalb einer bestimmten Unternehmensgruppe (z. B. mit hoher Produktivität) determiniert wird, sondern durch den Durchschnittsbetrag der Arbeitsaufwendungen in der betreffenden Gruppe sowie derjenigen in der nächsten. Dies mag häufig vorkommen, wenn in dem betreffenden Produktionszweig die Unternehmungen nicht, wie wir unterstellt haben, in drei, sondern in zwei Produktivitätsklassen unterteilt sind, in eine mit hoher und eine mit niedriger Produktivität. Unter dem »Durchschnittswert« versteht man hier offensichtlich nicht das arithmetische Mittel: er kann den Aufwendungen der Gruppe mit höherer oder niedrigerer Produktivität näherstehen, je nach den Bedingungen, unter denen sich ein Gleichgewicht zwischen dem betreffenden Produktionszweig und den übrigen herstellt. L. Boudin treibt daher die Simplifizierung des Problems zu weit, wenn er sagt, daß im Falle der Einführung technischer Verbesserungen und neuer Produktionsmethoden »der Wert der produzierten Waren ... sich nicht nach dem durchschnittlichen Arbeitsaufwand bemessen wird, sondern entweder nach dem der alten oder nach dem der neuen Produktionsmethode.«[78]

Die verschiedenen Fälle der Bestimmung des Marktwerts (d. h. der Bestimmung gesellschaftlich notwendiger Arbeit) erklären sich mithin aus den unterschiedlichen Bedingungen, unter denen sich ein Gleichgewicht zwischen dem betreffenden Zweig und anderen Zweigen der Gesamtwirtschaft herstellt, was vom Stand der Entwicklung der Produktivkräfte abhängt. Die Erhöhung der *Produktivkraft der Arbeit* in einem bestimmten Produktionszweig ändert sowohl die *Bedingungen*, unter denen sich ein *Gleichgewicht* zwischen diesem Zweig und anderen Zweigen herstellt, wie auch die Größe der *gesellschaftlich notwendigen* Arbeit und den *Marktwert*. Die Arbeitszeit »wechselt ... mit jedem Wechsel in der Produktivkraft der Arbeit« (K., I, S. 54). »Allgemein: Je größer die Produktivkraft der Arbeit, desto kleiner die zur Herstellung eines Artikels erheischte Arbeitszeit,

77 »Es wird namentlich von dem numerischen Verhältnis oder dem proportionellen Größenverhältnis der Klassen [von Unternehmungen mit unterschiedlicher Produktivität, d. Übers.] abhängen, welche den Durchschnittswert definitiv settled« (*Theorien über den Mehrwert*, II, S. 202).

78 Louis B. Boudin, *The Theoretical System of Karl Marx*, Chicago 1907, S. 70.

desto kleiner die in ihm kristallisierte Arbeitsmasse, desto kleiner sein Wert. Umgekehrt, je kleiner die Produktivkraft der Arbeit, desto größer die zur Herstellung eines Artikels notwendige Arbeitszeit, desto größer sein Wert« (*ebd.*, S. 55). In der Marxschen Theorie hängt der Begriff der *gesellschaftlich notwendigen* Arbeit eng mit dem Begriff der *Produktivkraft der Arbeit* zusammen. In einer warenproduzierenden Gesellschaft findet die Entwicklung der Produktivkräfte ihren ökonomischen Ausdruck in den Änderungen der gesellschaftlich notwendigen Arbeit und in den dadurch bestimmten Änderungen des Marktwerts einzelner Waren. Die Bewegungen der Werte auf dem Markt spiegeln den Entwicklungsprozeß der Arbeitsproduktivität. Eine treffende Formulierung dieses Gedankens findet sich in Sombarts bekanntem Artikel über den dritten Band des *Kapital*. »Der Wert der Waren ist die spezifisch historische Form, in der sich die in letzter Instanz alle wirtschaftlichen Vorgänge beherrschende gesellschaftliche Produktivität der Arbeit bestimmend durchsetzt.«[79] Sombart ging allerdings fälschlich davon aus, daß die Theorie der gesellschaftlich notwendigen Arbeit den gesamten Inhalt der Marxschen Werttheorie darstelle. Die Theorie der gesellschaftlich notwendigen Arbeit umfaßt lediglich den quantitativen, nicht jedoch den qualitativen Aspekt des Werts. »Daß das Quantum der in einer Ware enthaltenen Arbeit das zu ihrer Produktion *gesellschaftlich notwendige* Quantum ist – die Arbeitszeit also *notwendige Arbeitszeit* –, ist eine Bestimmung, die nur die *Wertgröße* betrifft« (*Theorien über den Mehrwert*, III, S. 133). Sombart beschränkte sich auf den Aspekt der Marxschen Theorie, der die Abhängigkeit der Änderungen in der Wertgröße von der Bewegung des materiellen Produktionsprozesses darlegt; vom originellsten Teil der Marxschen Theorie, der Theorie der »Wertform«, nahm er keine Notiz.[80]

Weiter oben haben wir betont, daß die verschiedenen Fälle der Bestimmung des Marktwerts, die wir untersucht haben, von den aus einem Überangebot oder einer Übernachfrage sich ergeben-

79 Werner Sombart, »Zur Kritik des ökonomischen Systems von Karl Marx«, in: *Braun's Archiv für soziale Gesetzgebung und Statistik*, 1894, Band VII, S. 577.

80 Auf diese grundlegende Verkürzung der Sombartschen Interpretation verwies S. Bulgakov in seinem Artikel »Čto takoe trudovaja cennost« (Was ist der Arbeitswert), *Sborniki pravovedenija i obščestvennych znanii* (Aufsätze zur Jurisprudenz und zur Gesellschaftswissenschaft), 1896, Band VI, S. 238.

den Fälle zu sondern sind, in denen die Preise von den Marktwerten abweichen. Wenn sich der Marktwert unter Normalbedingungen nach den Durchschnittswerten richtet, so wird im Falle einer Übernachfrage der Marktpreis vom Marktwert nach oben abweichen und sich den Kosten von Unternehmungen mit geringer Produktivität annähern. Das Umgekehrte wird sich im Falle eines Überangebots ereignen. Ist das Quantum der Produkte auf dem Markt »kleiner oder größer als die Nachfrage dafür, so finden Abweichungen des Marktpreises vom Marktwert statt« (K., III, S. 195). Marx unterschied strikt zwischen den Fällen, in denen sich der Marktwert z. B. durch die Kosten in Unternehmungen mit hoher Produktivität bestimmt, weil in diesen die größte Warenmasse hergestellt wird, und den Fällen, in denen sich der Marktwert normalerweise nach dem Durchschnittswert richtet, in denen jedoch wegen eines Überangebots der Marktpreis über dem Marktwert liegt[? d. Ü.] und durch die Kosten in Unternehmungen mit hoher Produktivität bestimmt wird (vgl. K., III, S. 192 und S. 194 f.). Der erste Fall, in dem die Güter entsprechend den Arbeitsaufwendungen in Unternehmungen mit hoher Produktivität verkauft werden, bezeichnet eine *normale* Marktlage; es besteht *Gleichgewicht* zwischen dem betreffenden Produktionszweig und anderen Zweigen. Im zweiten Fall wird der Verkauf der Waren zu denselben Kosten durch ein *abnormes* Überangebot auf dem Markt verursacht und bedingt unvermeidlich eine Einengung der Produktion in dem betreffenden Zweig, d. h. er zeigt an, daß das *Gleichgewicht* zwischen den einzelnen Zweigen *fehlt*. Im ersten Fall werden die Waren zu ihren *Marktwerten* verkauft. Im zweiten Fall weicht der *Warenpreis* von den durch die gesellschaftlich notwendige Arbeit bestimmten Marktwerten ab.

In diesem Zusammenhang läßt sich der Fehler jener Marx-Interpreten klar erkennen, die behaupten, daß selbst in Fällen von Überangebot (oder Warenknappheit) auf dem Markt der Verkauf der Waren durch die auf ihre Produktion verwandte gesellschaftlich notwendige Arbeit bestimmt sei. Unter gesellschaftlich notwendiger Arbeit verstehen sie nicht nur die Arbeit, die zur Herstellung eines einzelnen Exemplars einer bestimmten Ware bei einem bestimmten Stand der Entwicklung der Produktivkräfte erforderlich ist, sondern den Gesamtbetrag an Arbeit, den die Gesellschaft als ganze auf die Produktion einer bestimmten Warenart verwenden kann. Wenn die Gesell-

schaft – bei einem bestimmten Stand der Entwicklung der Produktivkräfte – eine Million Arbeitstage auf die Produktion von Schuhen verwenden kann (und damit eine Million Paar Schuhe herstellt), tatsächlich aber 1 250 000 Tage aufbringt, so repräsentieren die 1 250 000 Paar Schuhe lediglich eine Million Tage gesellschaftlich notwendiger Arbeit und ein einzelnes Paar Schuhe 0,8 Arbeitstage. Ein Paar Schuhe würde dann nicht für 10 Rubel verkauft (wenn wir annehmen, daß die Arbeit an einem Tag einen Wert von 10 Rubel erzeugt), sondern für 8 Rubel. Können wir behaupten, daß das Quantum an gesellschaftlich notwendiger Arbeit, das in einem Paar Schuhe enthalten ist, sich aufgrund der Überproduktion änderte, selbst wenn die Technik der Schuhproduktion sich keineswegs änderte? Oder sollten wir nicht besser sagen: obwohl das Quantum an gesellschaftlich notwendiger Arbeit, das zur Erzeugung eines Paars Schuhe erforderlich ist, sich nicht änderte, werden die Schuhe aufgrund des Überangebots zu einem Marktpreis verkauft, der unter dem durch die gesellschaftlich notwendige Arbeit bestimmten Marktwert liegt? Die Antwort der oben erwähnten Marx-Interpreten geht in die erste Richtung, womit sie einen »ökonomischen« Begriff von notwendiger Arbeit zugrundelegen, d. h. sie behaupten, daß die gesellschaftlich notwendige Arbeit nicht nur im Hinblick auf Änderungen in der Produktivkraft der Arbeit, sondern auch in bezug auf Änderungen im Gleichgewicht zwischen gesellschaftlichem Angebot und gesellschaftlicher Nachfrage variiert. Indem wir die gesellschaftlich notwendige Arbeit als abhängig von der Produktivkraft der Arbeit definierten, haben wir die Frage im zweiten Sinne beantwortet. Einmal kann aufgrund technischer Verbesserungen die zur Herstellung eines Paars Schuhe notwendige Zeit von 10 auf 8 Stunden fallen, was eine Reduktion der gesellschaftlich notwendigen Arbeit, eine Wertminderung, einen allgemeinen Preisfall bei Schuhen als dauerhafte, normale Erscheinung bedeutet. Oder aber – und das ist etwas gänzlich anderes – ein Paar Schuhe wird aufgrund des Überangebots an Schuhen für 8 Rubel verkauft, obwohl, wie zuvor, 10 Stunden zur Herstellung von Schuhen erforderlich sind. In diesem Fall handelt es sich um eine abnorme Marktlage, die zu einem Rückgang in der Schuhproduktion führt; die Preise fallen temporär und werden dazu tendieren, zum früheren Niveau zurückzukehren. Im ersten Fall geht es um eine Änderung in den Produktionsbedingungen, d. h. um Änderungen in der notwendigen Arbeitszeit (*Theorien über den Mehrwert*, I, S. 204). Im zweiten Fall wurde in diesem Zweig ein zu großes Quantum an gesellschaftlicher Arbeit verausgabt, ein Quantum, das das für die Gesamtmasse erforderliche übersteigt, obwohl jeder Produktteil nur die gesellschaftlich notwendige Arbeit kostet (wir nehmen hierbei an, daß die übrigen Produktionsbedingungen konstant bleiben) (*ebd.*).

Die Autoren, die für eine Erweiterung des Begriffs der gesellschaftlich notwendigen Arbeit eintreten, begehen folgende grundsätzliche methodologische Fehler:

1. Sie verwechseln eine normale Marktlage mit einer abnormen, das Gesetz des *Gleichgewichts* zwischen verschiedenen Produktionszweigen mit – nur temporär möglichen – Fällen eines *Zusammenbruchs* des Gleichgewichts.
2. Dadurch verzerren sie den Begriff der *gesellschaftlich notwendigen* Arbeit, der von einem Gleichgewicht zwischen dem in Frage stehenden Produktionszweig und anderen Zweigen ausgeht.
3. Sie übersehen den Mechanismus der Abweichung der Marktpreise von den Werten und betrachten den Verkauf von Gütern zu gleich welchem Preis bei noch so abnormen Marktbedingungen fälschlicherweise als einen Verkauf zum jeweiligen Wert. Sie verwechseln *Preis* und *Wert*.
4. Sie durchbrechen die enge Verbindung zwischen dem Begriff der gesellschaftlich notwendigen Arbeit und dem Begriff der *Produktivkraft der Arbeit;* danach kann die gesellschaftlich notwendige Arbeit variieren, ohne daß die Produktivkraft der Arbeit sich ändert.

Zu einer eingehenden Analyse der »ökonomischen« Version der gesellschaftlich notwendigen Arbeit werden wir im nächsten Kapitel gelangen.

1. Wert und Nachfrage

Vertreter des sogenannten ökonomischen Begriffs von gesellschaftlich notwendiger Arbeit behaupten, eine Ware könne nur unter der Bedingung zu ihrem Wert verkauft werden, daß die Gesamtmenge der produzierten Waren eines bestimmten Typs dem Umfang des gesellschaftlichen Bedürfnisses nach diesen Gütern entspricht oder, was dasselbe ist, daß die Menge der in dem betreffenden Industriezweig tatsächlich verausgabten Arbeit mit der Arbeitsmenge übereinstimmt, die die Gesellschaft auf die Produktion des betreffenden Warentyps verwenden kann, wenn man einen bestimmten Grad der Entwicklung der Produktivkräfte voraussetzt. Diese letztere Arbeitsmenge hängt jedoch offensichtlich vom Umfang des gesellschaftlichen Bedürfnisses nach den betreffenden Produkten – oder vom Umfang der Nachfrage nach ihnen – ab. Das bedeutet, daß der Warenwert nicht nur durch die *Produktivität der Arbeit* bestimmt ist (die das unter gegebenen, durchschnittlichen technischen Bedingungen zur Warenproduktion notwendige Arbeitsquantum ausdrückt), sondern auch durch den Umfang der *gesellschaftlichen Bedürfnisse* oder der Nachfrage. Gegner dieser Auffassung wenden ein, daß Änderungen in der Nachfrage, die nicht von Änderungen in der Arbeitsproduktivität und in der Produktionstechnik begleitet sind, lediglich temporäre Abweichungen der Marktpreise von den Marktwerten hervorrufen, aber keine langfristigen und dauerhaften Änderungen in den Durchschnittspreisen; d. h. sie verursachen keine Änderungen im Wert selbst. Um dieses Problem zu begreifen, ist es nötig, die Wirkungsweise des Mechanismus von Angebot und Nachfrage (oder der Konkurrenz) zu untersuchen.[81]

81 Der Leser findet die Geschichte der sogenannten »technischen« oder »ökonomischen« Version der gesellschaftlich notwendigen Arbeit in folgenden Büchern: T. Grigorovichi, *Die Wertlehre bei Marx und Lassalle*, Wien 1910; Karl Diehl, *Sozialwissenschaftliche Erläuterungen zu David Ricardos Grundgesetzen der Volkswirtschaft und Besteuerung*, Bd. I, Leipzig 1921; vgl. auch die Diskussion in der Zeitschrift *Pod znamenem marksizma* (Unter dem Banner des Marxismus), 1922–23, insbesondere die Artikel von M. Dvolaitski, A. Mendelson, V. Motylev.

Bei »Zufuhr und Nachfrage ist die Zufuhr gleich der Summe der Verkäufer oder Produzenten einer bestimmten Warenart, und die Nachfrage gleich der Summe der Käufer oder Konsumenten (individueller oder produktiver) derselben Warenart« (K., III, S. 203). Beschäftigen wir uns zunächst mit der Nachfrage. Wir müssen sie genauer definieren: die Nachfrage ist gleich der Summe der Käufer mal der durchschnittlichen Warenmenge, die jeder von ihnen erwirbt, d. h. die Nachfrage ist gleich der Summe der Waren, für die sich auf dem Markt Käufer finden lassen. Auf den ersten Blick scheint sich der Umfang der Nachfrage als ein genau bestimmtes Quantum darzustellen, das vom Umfang des gesellschaftlichen Bedürfnisses nach einem bestimmten Produkt abhängt. Das ist jedoch nicht der Fall. Die »quantitative Bestimmtheit dieses Bedürfnisses ist durchaus elastisch und schwankend. Seine Fixität ist Schein. Wären die Lebensmittel *wohlfeiler* oder der Geldlohn *höher*, so würden die Arbeiter mehr davon kaufen, und es würde sich größres ›gesellschaftliches Bedürfnis‹ für diese Warensorten zeigen« (K., III, S. 198; Hervorh. v. I. R.). Wie wir sehen, bestimmt sich die Höhe der Nachfrage nicht allein nach dem betreffenden gegenwärtigen Bedürfnis, sondern auch nach der Größe des *Einkommens* oder der *Zahlungsfähigkeit* der Käufer und nach den Waren*preisen*. Die Nachfrage einer bäuerlichen Bevölkerung nach Baumwolle kann sich vergrößern 1. aufgrund eines gewachsenen Bedürfnisses der bäuerlichen Bevölkerung nach Baumwolle statt nach dem in Heimarbeit hergestellten Leinen (wir lassen die Frage nach den ökonomischen oder gesellschaftlichen Ursachen dieses Bedürfniswandels beiseite); 2. aufgrund einer Einkommens- oder Kaufkraftsteigerung bei den Bauern; 3. aufgrund eines Sinkens des Baumwollpreises. Setzt man eine bestimmte Bedürfnisstruktur sowie eine bestimmte Kaufkraft (d. h. eine bestimmte Einkommensverteilung in der Gesellschaft) als gegeben voraus, so variiert die Nachfrage nach einer bestimmten Ware mit den Änderungen ihres Preises, da nämlich die Nachfrage »sich in umgekehrter Richtung zum Preise be-

wegt, zunimmt, wenn dieser fällt, und umgekehrt« (K., III, S. 200). »Ausdehnung oder Einschränkung des Markts (hängt) vom Preis der einzelnen Ware ab ... und (steht) in umgekehrtem Verhältnis zum Steigen oder Fallen dieses Preises« (*ebd.*, S. 118). Der Einfluß der bezeichneten Verbilligung der Waren auf die Ausdehnung des Konsums solcher Waren wird stärker sein, wenn diese Verbilligung nicht vorübergehend, sondern dauerhaft ist, d. h. wenn sie von einem Steigen der Arbeitsproduktivität in der betreffenden Branche und von einer Wertminderung des Produkts herrührt (K., III, S. 670).

Die Höhe der Nachfrage nach einer bestimmten Ware ändert sich, wenn sich der Preis der Ware ändert. *Die Nachfrage ist eine Größe, die nur dann determiniert ist, wenn ein Warenpreis gegeben ist.* Die Abhängigkeit der Höhe der Nachfrage von Preisänderungen ist bei verschiedenen Waren unterschiedlich. Die Nachfrage nach lebenswichtigen Gütern – z. B. nach Brot, Salz usw. – zeichnet sich durch geringe Elastizität aus, d. h. die Änderungen in der konsumierten Menge dieser Waren – und damit in der Nachfrage nach diesen Waren – sind weniger einschneidend als die entsprechenden Preisänderungen. Fällt der Brotpreis auf die Hälfte, so steigt der Brotverbrauch nicht aufs Doppelte, sondern in geringerem Ausmaß. Das heißt nicht, daß die Verbilligung des Brots die Nachfrage nach Brot nicht steigen läßt. Der direkte Konsum an Brot erhöht sich in einem gewissen Umfang. Ferner kann »ein Teil des Getreides ... als Branntwein oder Bier verzehrt werden. Und der steigende Konsum dieser beiden Artikel ist keineswegs in enge Grenzen gebunden« (K., III, S. 670). Schließlich »kann Vermehrung und Verwohlfeilerung der Produktion von Weizen die Folge haben, daß statt Roggen oder Hafer Weizen Hauptnahrungsmittel der Volksmasse wird« *(ebd.)*, wodurch sich die Nachfrage nach Weizen erhöht. Selbst lebenswichtige Güter sind also dem allgemeinen Gesetz unterworfen, nach dem die *Nachfrage* nach einer bestimmten Ware *in umgekehrter Richtung* zur Änderung ihres *Preises* steigt oder fällt. Die Abhängigkeit der Nachfrage vom Preis wird vollends einsichtig, wenn wir uns vergegenwärtigen, daß die Kaufkraft der Volksmasse – insbesondere die der Lohnarbeiter in der kapitalistischen Gesellschaft – begrenzt ist. Nur in dem Maße, wie gewisse Waren billiger werden, fügen sie sich in die Konsumgewohnheiten der Mehrheit der Bevölkerung ein und werden Gegenstand von Massennachfrage.

Wie wir gesehen haben, sind in der kapitalistischen Gesellschaft weder das gesellschaftliche Bedürfnis im allgemeinen, noch das mit Kaufkraft ausgestattete gesellschaftliche Bedürfnis, noch die entsprechende Nachfrage eine fixe, genau bestimmte Größe. Die Höhe der Nachfrage nach einem bestimmten Gut hängt von einem bestimmten Preis ab. Wenn wir sagen, daß sich die Nachfrage nach Tuch in einem bestimmten Land während eines Jahres auf 240 000 Arschinen beläuft, so müssen wir zumindest hinzufügen: »bei einem bestimmten Preis« von, sagen wir, 2 Rubeln 75 Kopeken pro Arschin. Die Nachfrage läßt sich in einem Schema darstellen, welches die Relation zwischen verschiedenen Nachfragemengen und verschiedenen Preisen aufzeigt. Untersuchen wir das folgende Nachfrageschema für Tuch[82]:

Tabelle 1

Preise (in Rubeln pro Arschin)		Nachfrage (in Arschinen)
Rbl.	Kop.	
7		30 000
6		50 000
5		75 000
3	50	100 000
3	25	120 000
3		150 000
2	75	240 000
2	50	300 000
2		350 000
1		450 000

Dieses Schema läßt sich nach oben oder nach unten verlängern: nach oben bis zu dem Punkt, an dem die Waren eine geringe Käuferzahl aus den reichen Klassen der Gesellschaft finden werden; nach unten bis zu dem Punkt, an dem das Bedürfnis der Bevölkerungsmehrheit nach Tuch so weitgehend befriedigt ist, daß eine weitere Verbilligung des Tuchs keine weitere Ausdehnung der Nachfrage nach sich ziehen wird. Zwischen diesen

82 Die absoluten Zahlen und die Wachstumsrate der Nachfrage sind völlig willkürlich gewählt.

83 John Stuart Mill, *Grundsätze der politischen Ökonomie*, Jena 1924, S. 663.

beiden Extremen gibt es eine unendliche Zahl möglicher Kombinationen von Nachfragehöhe und Preishöhe. Welche dieser möglichen Kombinationen ist nun die reale? Betrachten wir allein die Nachfrage, so können wir nicht wissen, ob die Nachfragehöhe von 30 000 Arschinen bei 7 Rubeln pro Arschin sich mit größerer Wahrscheinlichkeit durchsetzen wird als eine Nachfragehöhe von 450 000 Arschinen bei 1 Rubel pro Arschin, oder ob eine Kombination, die zwischen diesen beiden Extremen liegt, wahrscheinlicher ist. Das *tatsächliche Nachfragevolumen* ist durch die Höhe der *Arbeitsproduktivität* bestimmt, die sich im *Wert* eines Arschins Tuch ausdrückt.

Wenden wir uns den Bedingungen zu, unter denen das Tuch produziert wird. Nehmen wir an, daß sämtliche Tuchfabriken das Tuch unter denselben technischen Bedingungen produzieren. Die Arbeitsproduktivität in der Tuchproduktion sei so hoch, daß 2³/₄ Arbeitsstunden (die Kosten von Rohmaterialien, Maschinen usw. eingeschlossen) zur Herstellung eines Arschins Tuch erforderlich sind. Wenn wir davon ausgehen, daß eine Arbeitsstunde einen Wert von einem Rubel erzeugt, so erhalten wir einen Marktwert von 2 Rubeln 75 Kopeken für einen Arschin. In einer kapitalistischen Wirtschaft entspricht der Durchschnittswert des Tuchs nicht dem Arbeitswert sondern dem Produktionspreis. In diesem Fall unterstellen wir, daß der Produktionspreis 2 Rubel 75 Kopeken beträgt. Im weiteren Verlauf unserer Darstellung werden wir den Marktwert generell, entweder dem Arbeitswert oder dem Produktionspreis, gleichsetzen. Ein Marktwert von 2 Rubeln 75 Kopeken ist das Minimum, unter das der Preis des Tuchs auf die Dauer nicht absinken kann, da eine solche Preissenkung eine Einschränkung der Tuchproduktion und einen Kapitaltransfer in andere Branchen verursachen würde. Wir unterstellen außerdem, daß der Wert eines Arschins Tuch 2 Rubel 75 Kopeken beträgt, unabhängig davon, ob eine geringere oder eine größere Menge Tuch produziert wird; mit anderen Worten: daß eine Ausdehnung der Tuchproduktion die auf die Herstellung eines Arschins Tuch verwandte Arbeitsmenge oder verausgabten Produktionskosten nicht verändert. In diesem Fall ist der Marktwert von 2 Rubeln 75 Kopeken, »dieses Minimum, mit dem die Produzenten zufrieden sein werden, auch das Maximum«[83], über das der Preis auf die Dauer nicht steigen kann, da eine solche Preissteigerung einen Kapitaltransfer von seiten anderer Branchen und eine

Ausweitung der Tuchproduktion verursachen würde. Von einer unendlichen Anzahl möglicher Kombinationen von Nachfrage und Preis kann somit nur eine *einzige* auf *Dauer* existieren, diejenige nämlich, bei der der *Marktwert* dem Preis gleich ist, eine Kombination also, die in der Tabelle 1 den siebten Platz von oben einnimmt: 2 Rubel 75 Kopeken – 240 000 Arschinen. Diese Kombination setzt sich offenlichtlich nicht exakt durch, sondern stellt den Gleichgewichtszustand dar, die Durchschnittshöhe, um die die tatsächlichen Marktpreise und das tatsächliche Nachfragevolumen oszillieren werden. Der Marktwert von 2 Rubeln 75 Kopeken bestimmt die Höhe der effektiven Nachfrage, 240 000 Arschinen, und das Angebot (d. h. das Produktionsvolumen) wird sich von diesem Betrag anziehen lassen. Eine Produktionsausdehnung bis zur Höhe von, sagen wir, 300 000 Arschinen wird, wie aus der Tabelle hervorgeht, ein Absinken der Preise unter den Marktwert – auf etwa 2 Rubel 50 Kopeken – zur Folge haben, was für die Produzenten ungünstig ist und sie zu einer Produktionseinschränkung zwingt. Das Umgekehrte wird stattfinden, wenn die Produktion auf weniger als 240 000 Arschinen eingeschränkt wird. Normalerweise wird sich die Produktion oder das Angebot auf 240 000 Arschinen belaufen. Sämtliche Kombinationen unseres Schemas, außer einer einzigen, können also nur temporär bestehen; sie sind Ausdruck einer abnormen Marktlage und einer Abweichung des Marktpreises vom Marktwert. Von sämtlichen möglichen Kombinationen stellt nur die eine, die dem Marktwert entspricht – nämlich 2 Rubel 75 Kopeken bei 240 000 Arschinen – einen Gleichgewichtszustand dar. Der Marktwert von 2 Rubeln 75 Kopeken kann als *Gleichgewichtspreis* oder Normalpreis bezeichnet werden, die Produktionsmenge von 240 000 Arschinen als *Gleichgewichtsmenge*[84], die zugleich die normale Nachfrage und das normale Angebot darstellt.

Unter der unendlichen Anzahl instabiler Nachfragekombinationen haben wir nur eine einzige stabile Gleichgewichtskombination entdeckt, die aus dem *Gleichgewichtspreis (Wert)* und der ihm entsprechenden *Gleichgewichtsmenge* besteht. Die Stabilität

84 Die Begriffe »Gleichgewichtspreis« (equilibrium price) und »Gleichgewichtsmenge« (equilibrium amount) wurden von Marshall, *Principles of Economics*, 1910, S. 345, verwandt. Das Adjektiv »normal« wird hier nicht im Sinne eines »Sein-sollenden« gebraucht, sondern im Sinne einer Durchschnittshöhe, die dem Gleichgewichtszustand entspricht und eine Regelmäßigkeit in der Preisbewegung zum Ausdruck bringt.

dieser Kombination läßt sich aus der Stabilität des Produktionspreises – oder des Werts – ableiten, nicht aus der Stabilität der Gleichgewichtsmenge. Der Mechanismus der kapitalistischen Ökonomie erklärt nicht, warum das Nachfragevolumen zu einem Betrag von 240 000 Arschinen tendiert, unabhängig von allen Oszillationen nach oben und nach unten. Er erklärt jedoch sehr wohl, daß die Marktpreise trotz aller Fluktuationen zum Wert (oder Produktionspreis) von 2 Rubeln 75 Kopeken tendieren müssen. Damit tendiert auch das Nachfragevolumen zu 240 000 Arschinen. Der *Stand der Technologie* bestimmt den *Wert* des Produkts, und der *Wert* bestimmt seinerseits das *normale Nachfragevolumen* und die entsprechende *normale Angebotsmenge*, wenn wir eine bestimmte Höhe der Bedürfnisse und des Einkommens bei der Bevölkerung voraussetzen. Die Abweichung des tatsächlichen vom normalen Angebot (d. h. Überproduktion oder Unterproduktion) führt zu einer Abweichung des Marktpreises vom Wert. Diese Preisabweichung erzeugt ihrerseits eine Tendenz zur Änderung des tatsächlichen Angebots in Richtung auf ein normales Angebot. Wenn dieses ganze System von Fluktuationen oder dieser Mechanismus von Nachfrage und Angebot um konstante Größen – die Werte – kreist, die durch die Produktionstechnik bestimmt sind, so erzeugen Änderungen dieser Werte, die sich aus der Entwicklung der Produktivkräfte ergeben, entsprechende Änderungen im gesamten Mechanismus von Angebot und Nachfrage. Der Marktmechanismus erhält einen neuen Schwerpunkt. Wertänderungen verändern das normale Nachfragevolumen. Wenn aufgrund der Entwicklung der Produktivkräfte die Menge der zur Produktion eines Arschins Tuch gesellschaftlich notwendigen Arbeit von $2^{3}/_{4}$ auf $2^{1}/_{2}$ Stunden, der Wert eines Arschins Tuch also von 2 Rubeln 75 Kopeken auf 2 Rubel 50 Kopeken sinkt, so würde sich – unter der Voraussetzung, daß die Bedürfnisse und die Kaufkraft der Bevölkerung unverändert bleiben – die normale Nachfrage- und die normale Angebotsmenge bei 300 000 Arschinen einspielen. *Änderungen im Wert erzeugen Änderungen in Nachfrage und Angebot.* »Wenn daher Nachfrage und Zufuhr den Marktpreis regulieren oder vielmehr die Abweichungen der Marktpreise vom Marktwert, so reguliert andrerseits der Marktwert das Verhältnis von Nachfrage und Zufuhr oder das Zentrum, um das die Schwankungen der Nachfrage und Zufuhr die Marktpreise oszillieren machen« (K., III, S. 190). Mit anderen Worten: der Wert (oder der Normalpreis) bestimmt die normale Nachfrage und das normale Angebot. Abweichungen der tatsächlichen Nachfrage oder des tatsächlichen Angebots bestimmen die Marktpreise »oder vielmehr die Abweichungen der Marktpreise vom Marktwert«, Abweichungen, die ihrerseits eine Bewegung in Richtung auf ein Gleichgewicht herbeiführen. Durch die normale Nachfrage und das normale Angebot reguliert der Wert den Preis. Die Phase des Gleichgewichts zwischen Angebot und Nachfrage bezeichnen wir als das Stadium, in dem die Waren zu ihren Werten verkauft werden. Und da der Verkauf der Waren zu ihren Werten dem Gleichgewichtszustand zwischen verschiedenen Produktionszweigen entspricht, gelangen wir zu dem Schluß: *Gleichgewicht zwischen Nachfrage und Angebot* ist dort gegeben, wo ein *Gleichgewicht zwischen den verschiedenen Produktionszweigen* besteht. Wir würden einen methodologischen Fehler begehen, wollten wir bei der ökonomischen Analyse vom Gleichgewicht zwischen Nachfrage und Angebot ausgehen. Das Gleichgewicht in der Verteilung gesellschaftlicher Arbeit auf die verschiedenen Produktionszweige bleibt – wie in unseren früheren Darlegungen – der Ansatzpunkt.

Obwohl die Ansicht von Marx über Nachfrage und Angebot, die er im 10. Kapitel des dritten Bandes des *Kapital* (und an anderen Stellen) darlegte, fragmentarisch formuliert sind, lassen sich in seinem Werk durchaus Hinweise darauf finden, daß er den Mechanismus von Nachfrage und Angebot im oben dargestellten Sinn begriffen hat. Nach Marx wird der Marktpreis mit dem Marktwert unter der Bedingung übereinstimmen, daß die Verkäufer »die Masse Waren auf den Markt ... werfen, die das gesellschaftliche Bedürfnis erheischt, d. h. die Quantität, wofür die Gesellschaft fähig ist, den Marktwert zu zahlen« (*ebd.*). Nach dem Marxschen Text hängt das »gesellschaftliche Bedürfnis« von der Menge der Waren ab, die – zu einem Preis, der dem Wert gleich ist – auf dem Markt Käufer finden, d. h. von der Menge, die wir als »normale Nachfrage« oder »normales Angebot« bezeichnet haben. An anderer Stelle spricht Marx von der »Differenz zwischen dem Quantum der produzierten Waren und dem Quantum, wobei die Waren zu ihrem Marktwert verkauft werden« (*ebd.*, S. 195), d. h. von der Differenz zwischen momentaner und »normaler Nachfrage«. Hieraus erklären sich verschiedene Abschnitte des Marxschen Textes, in denen er vom »gewöhnlichen« gesellschaftlichen Bedürfnis und vom

»gewöhnlichen« Quantum von Nachfrage und Angebot spricht. Er meint damit die »normale Nachfrage« und das »normale Angebot«, die einem bestimmten Wert entsprechen und sich ändern, wenn der Wert sich ändert. Über einen englischen Ökonomen sagt Marx: »Der kluge Mann begreift nicht, daß im vorliegenden Fall gerade der *Wechsel in cost of production*, also auch im *Wert*, die Änderung in der *Nachfrage*, also im Verhältnis von Nachfrage und Zufuhr, hervorgebracht hatte und daß diese Änderung in der Nachfrage eine Änderung in der *Zufuhr* herbeiführen kann; was gerade das Gegenteil beweisen würde von dem, was unser Denker beweisen will; es würde nämlich beweisen, daß die Änderung in den Produktionskosten keineswegs von dem Verhältnis von Nachfrage und Zufuhr reguliert ist, sondern im Gegenteil selbst dies Verhältnis reguliert« (K., III, S. 201, Fußn.; Hervorh. v. I. R.).

Wir haben gesehen, daß – unter der Voraussetzung, daß Bedürfnisse und Kaufkraft der Bevölkerung gleich bleiben – Wertänderungen zu Änderungen im normalen Nachfragevolumen führen. Fragen wir uns nun, ob diese Beziehung auch umkehrbar ist: ob eine weitreichende Änderung in der Nachfrage eine Änderung im Produktwert hervorbringt, wenn die Produktionstechnik unverändert bleibt. Wir sprechen dabei von weitreichenden und andauernden, nicht dagegen von temporären Änderungen in der Nachfrage, die lediglich den Marktpreis beeinflussen. Solche weitreichenden Änderungen (z. B. die Erhöhung der Nachfrage nach einem bestimmten Produkt), die von Änderungen im Wert der Produkte unabhängig sind, können sich ereignen, weil entweder die Kaufkraft der Bevölkerung, oder aber das Bedürfnis nach einem bestimmten Produkt gestiegen ist. Die Intensität von Bedürfnissen kann sich aufgrund gesellschaftlicher oder natürlicher Ursachen ändern (z. B. können weitreichende Änderungen in den klimatischen Bedingungen eine höhere Nachfrage nach Winterkleidung schaffen). Diese Frage wollen wir unten eingehender behandeln. Hier wollen wir davon ausgehen, daß das Nachfrageschema für Tuch sich z. B. wegen eines gestiegenen Bedürfnisses nach Winterkleidung geändert hat. Änderungen in diesem Schema drücken sich darin aus, daß nunmehr eine größere Käuferzahl bereit ist, einen höheren Tuchpreis zu zahlen, daß also eine größere Käuferzahl und eine größere Nachfrage jedem einzelnen Tuchpreis entsprechen. Das Schema erhält die folgende Form:

Tabelle 2

Preise (in Rubeln pro Arschin) Rbl.	Kop.	Nachfrage (in Arschinen)
7	–	50 000
6		75 000
5		100 000
3	50	150 000
3	25	200 000
3		240 000
2	75	280 000
2	50	320 000
2		400 000
1		500 000

Der Marktpreis, der in Tabelle 1 dem Wert entsprach, betrug 2 Rubel 75 Kopeken, und die normale Höhe von Nachfrage und Angebot belief sich auf 240 000 Arschinen. Die Nachfrageänderung, die in Tabelle 2 dargestellt wurde, erhöhte den Marktpreis des Tuchs direkt auf etwa 3 Rubel pro Arschin, da sich nur 240 000 Arschinen Tuch auf dem Markt befanden. Nach unserem Schema war dies die Menge, die von den Käufern zum Preise von 3 Rubeln verlangt wurde. Sämtliche Produzenten verkaufen ihre Waren nicht, wie früher, für 2 Rubel 75 Kopeken, sondern für 3 Rubel. Da (wie wir voraussetzten) die Produktionstechnik sich nicht änderte, erhielten die Produzenten einen zusätzlichen Profit von 25 Kopeken pro Arschin. Dies führt zu einer Ausdehnung der Produktion und vielleicht sogar zu einem Kapitaltransfer von seiten anderer Sphären (auf dem Wege der Erweiterung der Kredite, die die Banken der Tuchindustrie gewähren). Die Produktion wird sich bis zu dem Punkt ausdehnen, an dem das Gleichgewicht zwischen der Tuchindustrie und anderen Produktionszweigen wiederhergestellt ist. Dies ist dann erreicht, wenn die Tuchindustrie ihre Produktion von 240 000 auf 280 000 Arschinen erhöht, die zu dem früheren Preis von 2 Rubeln 75 Kopeken verkauft werden. Dieser Preis entspricht dem Stand der Technik und dem Marktwert. Eine Erhöhung oder Verringerung der *Nachfrage* kann keine Hebung oder Senkung des Produkt*werts* verursachen, wenn sich die technischen Produktionsbedingungen nicht ändern; eine *Ausdehnung*

oder *Einschränkung* der Produktion in einem einzelnen Zweig mag hingegen daraus entstehen. Der Wert des Produkts jedoch ist ausschließlich durch den Entwicklungsstand der Produktivkräfte und die Produktionstechnik determiniert. Infolgedessen beeinflußt die Nachfrage die Wertgröße nicht, sondern der Wert bestimmt umgekehrt – zusammen mit der Nachfrage, die teilweise durch den Wert determiniert ist – das Produktionsvolumen in einem bestimmten Zweig, d.h. die Verteilung der Produktivkräfte. »Die Dringlichkeit der Bedürfnisse beeinflußt die Verteilung der Produktivkräfte in der Gesellschaft, der relative Wert der verschiedenen Produkte ist jedoch durch die auf ihre Produktion verausgabte Arbeit bestimmt.«[85]

Widersprechen wir der Grundthese der ökonomischen Theorie von Marx, daß die wirtschaftliche Entwicklung durch die Produktionsbedingungen, durch die Zusammensetzung und den Entwicklungsstand der Produktivkräfte determiniert ist, wenn wir den Einfluß der *Nachfrage*änderungen auf das Produktions*volumen* konstatieren? Keineswegs. Wenn Änderungen in der Nachfrage nach einer bestimmten Ware die Menge beeinflussen, in der sie produziert wird, so beruhen diese Nachfrageänderungen ihrerseits auf folgenden Ursachen: 1. Änderungen im *Wert* einer bestimmten Ware, z.B. ihre Verbilligung infolge der Entwicklung der Produktivkräfte in einem bestimmten Produktionszweig; 2. Änderungen in der *Kaufkraft* oder im Einkommen verschiedener sozialer Gruppen; das bedeutet, daß die Nachfrage durch das Einkommen der verschiedenen Gesellschaftsklassen bestimmt (K., III, S. 205) und »wesentlich bedingt ist durch das Verhältnis der verschiedenen Klassen zueinander und durch ihre respektive ökonomische Position« (K., III, S. 191), die sich ihrerseits mit dem Wandel in den Produktivkräften ändert; 3. schließlich Änderungen in der Intensität oder Dringlichkeit der *Bedürfnisse* nach einer bestimmten Ware. Auf den ersten Blick scheint es, als ob wir im letzten Fall die Produktion von der Konsumtion abhängig machen. Wir müssen uns jedoch fragen, auf welchen Ursachen die Wandlungen in der Dringlichkeit der Bedürfnisse nach einer bestimmten Ware beruhen. Wir nehmen an, daß, wenn der Preis von eisernen Pflügen sowie die Kaufkraft der Bevölkerung dieselben bleiben und das Bedürfnis nach

85 P. Maslov, *Teorija razvitija narodnogo chozjajstva* (Theorie der volkswirtschaftlichen Entwicklung), 1910, S. 238.

Pflügen sich aufgrund der Ersetzung der Holzpflüge durch Metallpflüge in der Landwirtschaft erhöht, das steigende Bedürfnis eine temporäre Erhöhung des Marktpreises der Pflüge über ihren Wert verursacht und infolgedessen die Pflugproduktion sich ausdehnt. Das gewachsene Bedürfnis oder die gestiegene Nachfrage führt zu einer Ausdehnung der Produktion. Diese Nachfragesteigerung geht jedoch auf eine Entwicklung der Produktivkräfte zurück, die nicht in dem betreffenden Produktionszweig (in der Pflugproduktion), sondern in anderen Zweigen (in der Landwirtschaft) stattfand. Nehmen wir ein anderes, auf Konsumgüter bezogenes Beispiel. Eine erfolgreiche Kampagne gegen den Alkoholverbrauch führt zu einer Verringerung der Nachfrage nach alkoholischen Getränken; deren Preis fällt temporär unter den Wert, infolgedessen schränken die Schnapsbrennereien ihre Produktion ein.

Wir haben absichtlich ein Beispiel gewählt, in dem die Produktionseinschränkung auf gesellschaftliche Ursachen zurückgeht, die ideologischer, und nicht ökonomischer Natur sind. Die Erfolge der Kampagne gegen den Alkoholverbrauch verdanken sich offenbar dem wirtschaftlichen, sozialen, kulturellen und geistigen Niveau verschiedener Gesellschaftsgruppen, einem Niveau, das sich seinerseits infolge einer Reihe komplexer sozialer Bedingungen, in denen es existiert, ändert. Diese sozialen Bedingungen lassen sich in letzter Instanz aus der Entwicklung der produktiven Tätigkeiten in der Gesellschaft herleiten. Schließlich können wir von den ökonomischen und gesellschaftlichen Bedingungen, die die Nachfrage verändern, zu den natürlichen Phänomenen übergehen, die in manchen Fällen ebenfalls auf das Nachfragevolumen einwirken. Einschneidende und weitreichende Änderungen in den klimatischen Bedingungen könnten das Bedürfnis nach Winterkleidung verstärken oder abschwächen und eine Ausdehnung oder Einschränkung der Tuchproduktion herbeiführen. Wir brauchen hier nicht zu erwähnen, daß Nachfrageänderungen, die auf rein natürlichen Ursachen, unabhängig von gesellschaftlichen Bedingungen, beruhen, selten sind. Doch auch solche Fälle widersprechen nicht der Auffassung vom Primat der Produktion über die Konsumtion. Dies darf nicht dahingehend interpretiert werden, daß die Produktion sich automatisch vollzieht, irgendwo im luftleeren Raum, außerhalb einer Gesellschaft lebendiger Menschen mit verschiedenartigen Bedürfnissen, die auf biologischen Notwendigkeiten beruhen (Essen, Schutz vor

Kälte usw.). Die *Gegenstände* jedoch, mit denen der Mensch seine Bedürfnisse befriedigt, sind von der *Entwicklung der Produktion* bestimmt; sie modifizieren ihrerseits den Charakter der betreffenden *Bedürfnisse* und schaffen möglicherweise sogar *neue* Bedürfnisse. »Hunger ist Hunger, aber Hunger, der sich durch gekochtes, mit Gabel und Messer gegeßnes Fleisch befriedigt, ist ein andrer Hunger, als der rohes Fleisch mit Hilfe von Hand, Nagel und Zahn verschlingt.«[86] In dieser besonderen Form ist der Hunger Resultat einer langen historischen und gesellschaftlichen Entwicklung. Ganz analog verursachen Änderungen in den klimatischen Bedingungen Bedürfnisse nach bestimmten Gütern, nach Tuch, d. h. nach Tuch von einer bestimmten Qualität und Machart, ein Bedürfnis also, dessen Natur durch die vorangegangene Entwicklung der Gesellschaft und, in letzter Instanz, durch ihre Produktivkräfte bestimmt ist. Die quantitative Erhöhung der Nachfrage nach Tuch ist bei den verschiedenen Gesellschaftsklassen verschieden; sie hängt von ihrem jeweiligen Einkommen ab. Wenn in irgendeiner Produktionsperiode ein bestimmter Umfang der Bedürfnisse nach Tuch (ein Bedürfnis, das auf biologischen Erfordernissen beruht) im voraus als Tatsache oder Vorbedingung für die Produktion gegeben ist, so ist ein solcher Stand der Bedürfnisse seinerseits Resultat der vorhergehenden gesellschaftlichen Entwicklung. »Durch den Prozeß der Produktion selbst werden sie [die Bedingungen der Produktion, I. R.] aus naturwüchsigen in geschichtliche verwandelt, und wenn sie für eine Periode als natürliche Voraussetzungen der Produktion erscheinen, waren sie für eine andre ihr geschichtliches Resultat« (*ebd.*, S. 243). Der Charakter und der Wandel eines Bedürfnisses nach einem bestimmten Produkt sind selbst dann, wenn es sich im Grunde um ein biologisches Bedürfnis handelt, durch die Entwicklung der Produktivkräfte bestimmt, die in der betreffenden Produktionssphäre oder in anderen Bereichen, in der gegenwärtigen oder in einer früheren historischen Epoche stattfinden mag. Marx leugnet weder die Einwirkung der Konsumtion auf die Produktion noch die Wechselwirkungen zwischen ihnen (*ebd.*, S. 246). Sein Ziel ist jedoch, die gesellschaftliche Regelmäßigkeit in den Bedürfnisänderungen ausfindig zu machen, eine Regelmäßigkeit, die sich in letzter Instanz

86 Marx, »Einleitung zur Kritik der Politischen Ökonomie«, in: *Zur Kritik der Politischen Ökonomie*, Berlin 1963, S. 237.

aus der Regelmäßigkeit der Entwicklung der Produktivkräfte erklären läßt.

2. Wert und proportionale Arbeitsverteilung

Wir sind zu dem Schluß gelangt, daß der Umfang der Nachfrage nach einem bestimmten Produkt durch den Wert des Produkts bestimmt ist, und daß er sich ändert, wenn dieser sich ändert (die Bedürfnisse und die Kaufkraft der Bevölkerung werden hierbei als gegeben vorausgesetzt). Die Entwicklung der Produktivkräfte in einer bestimmten Branche verändert den Wert eines Produkts und damit den Umfang der gesellschaftlichen Nachfrage nach dem Produkt. Wie aus dem Schema Nr. 1 hervorgeht, entspricht ein bestimmtes Nachfragequantum einem bestimmten Produktwert. Die Nachfragemenge ist der Zahl von Produkteinheiten gleich, die bei dem betreffenden Preis verlangt werden. *Das Produkt aus dem Wert pro Produkteinheit (der durch die technischen Produktionsbedingungen bestimmt ist) und der Zahl von Einheiten, die bei dem betreffenden Wert verkauft werden können, drückt das mit Kaufkraft ausgestattete gesellschaftliche Bedürfnis nach dem betreffenden Produkt aus.*[87] Dies bezeichnete Marx als das »quantitativ bestimmte gesellschaftliche Bedürfnis« nach einem bestimmten Produkt (K., III, S. 648), als das »Quantum des gesellschaftlichen Bedürfnisses« (*ebd.*, S. 194), als das »gegebne Quantum gesellschaftlicher Bedürfnisse« (*ebd.*, S. 197). Die »bestimmten Quanta gesellschaftlicher Produktion in den verschiedenen Produktionszweigen« (*ebd.*, S. 198), die herkömmliche »Ausweitung der Reproduktion« (*ebd.*), entsprechen diesem gesellschaftlichen Bedürfnis. Dieses übliche, normale Produktionsquantum ist dadurch bestimmt, daß »die Arbeit daher im Verhältnis dieser gesellschaftlichen Bedürfnisse, die quantita-

87 Unter »gesellschaftlichem Bedürfnis« verstand Marx häufig die Menge an Produkten, die auf dem Markt verlangt werden. Diese terminologischen Differenzen interessieren uns hier jedoch nicht. Unsere Absicht ist es nicht, irgendwelche Begriffe zu definieren, sondern zwischen verschiedenen Kategorien zu unterscheiden, nämlich zwischen 1. dem Wert pro Wareneinheit; 2. der Menge von Wareneinheiten, die auf dem Markt bei einem bestimmten Wert verlangt werden; 3. dem Produkt aus dem Wert pro Wareneinheit und der Anzahl von Einheiten, die auf dem Markt bei einem bestimmten Wert nachgefragt werden. Entscheidend ist hierbei der Hinweis darauf, daß das Quantum des gesellschaftlichen Bedürfnisses nach Produkten einer bestimmten Art vom Wert pro Wareneinheit nicht unabhängig ist, sondern diesen voraussetzt.

tiv umschrieben sind, in die verschiednen Produktionssphären proportionell verteilt ist« (K., III, S. 648 f.).
Eine bestimmte Wertgröße pro Wareneinheit bestimmt also die Anzahl der Waren, die Käufer finden, und das Produkt aus diesen beiden Zahlen (Wert mal Menge) drückt das gesellschaftliche Bedürfnis aus, unter dem Marx stets das mit Kaufkraft ausgestattete gesellschaftliche Bedürfnis verstand (K., III, S. 190, S. 198, S. 202). Beläuft sich der Wert eines Arschins auf 2 Rubel 75 Kopeken, so beträgt die Anzahl der Arschinen Tuch, die auf dem Markt verlangt werden, 240 000. Das Quantum des gesellschaftlichen Bedürfnisses drückt sich in folgenden Größen aus: 2 Rubel 75 Kopeken × 240 000 = 660 000 Rubel. Wenn ein Rubel einen Wert darstellt, der in einer Arbeitsstunde geschaffen wird, so werden unter der Voraussetzung einer proportionalen Verteilung der Arbeit auf die einzelnen Produktionszweige 660 000 Stunden gesellschaftlicher Durchschnittsarbeit auf die Tuchproduktion verwandt. Dieser Betrag wird in der kapitalistischen Gesellschaft von niemandem im voraus festgelegt; niemand überprüft ihn und niemand beschäftigt sich mit seiner Aufrechterhaltung. Er ist lediglich Resultat der Marktkonkurrenz, eines Prozesses, der von Abweichungen und Störungen fortwährend unterbrochen wird und in dem »Zufall und Willkür ihr buntes Spiel« treiben (K., I, S. 376), wie Marx wiederholt betonte (K., I, S. 204). Diese Zahl drückt nur die Durchschnittshöhe oder das Gravitationszentrum aus, um das die tatsächlichen Nachfrage- und Angebotsmengen oszillieren. Die Stabilität dieser Höhe des gesellschaftlichen Bedürfnisses (660 000) erklärt sich ausschließlich daraus, daß sie die Kombination oder das Produkt zweier Zahlen darstellt, von denen eine (2 Rubel 75 Kopeken) den Wert pro Wareneinheit bezeichnet, der durch die Produktionstechniken bestimmt ist und den Schwerpunkt bildet, um den die Marktpreise oszillieren. Die andere Zahl, 240 000 Arschinen, hängt von der ersten ab. Das Volumen der gesellschaftlichen Nachfrage und der gesellschaftlichen Produktion in einer bestimmten Branche fluktuiert gerade deshalb um diese Zahl 660 000, weil die Marktpreise um den Wert von 2 Rubeln 75 Kopeken oszillieren. Die Stabilität einer bestimmten Höhe des gesellschaftlichen Bedürfnisses ergibt sich aus der Stabilität einer bestimmten Wertgröße, die das Zentrum der Fluktuationen der Marktpreise bildet.[88]

88 Wir betrachten hier die Stabilität unter gegebenen Bedingungen. Das

Die Verfechter einer »ökonomischen« Interpretation des Begriffs der gesellschaftlich notwendigen Arbeit haben den ganzen Vorgang auf den Kopf gestellt, indem sie sein Endresultat, die Zahl von 660 000 Rubeln, den Wert der gesamten Warenmasse einer bestimmten Branche, zum Ausgangspunkt ihrer Analyse machten. Sie sagen, daß bei einem bestimmten Stand der Entwicklung der Produktivkräfte die Gesellschaft 660 000 Arbeitsstunden auf die Tuchproduktion verwenden kann. Diese Arbeitsstunden schaffen einen Wert von 660 000 Rubeln. Der Wert der Waren des betreffenden Produktionszweigs muß sich daher auf 660 000 Rubel belaufen; er kann weder größer noch kleiner sein. Diese fixe Größe bestimmt den Wert einer einzelnen Wareneinheit: dessen Größe ist dem *Quotienten* gleich, der sich ergibt, wenn man 660 000 durch die Zahl der produzierten Einheiten dividiert. Wenn 240 000 Tucheinheiten produziert werden, so beträgt der Wert eines Arschins 2 Rubel 75 Kopeken; erhöht sich die Produktion auf 264 000 Arschinen, so fällt der Wert auf 2 Rubel 50 Kopeken; sinkt sie dagegen auf 220 000 Arschinen, so steigt der Wert auf 3 Rubel. Jede dieser Kombinationen (2 Rbl. 75 Kop. × 240 000; 2 Rbl. 50 Kop. × 264 000; 3 Rbl. × 220 000) ergibt 660 000. Der Wert einer Produkteinheit kann sich auch dann ändern (2 Rbl. 75 Kop.; 2 Rbl. 50 Kop.; oder 3 Rbl.), wenn die Produktionstechnik unverändert bleibt. Der Gesamtwert aller Produkte (660 000 Rubel) ist konstant und stabil. Der Gesamtbetrag an Arbeit, der in einer bestimmten Produktionssphäre bei proportionaler Arbeitsverteilung benötigt wird (660 000 Arbeitsstunden), ist ebenfalls stabil und konstant. Unter gegebenen Bedingungen kann sich diese konstante Größe auf verschiedene Weise aus zwei Faktoren zusammensetzen: dem Wert pro Wareneinheit und der Zahl der hergestellten Güter (2 Rbl. 75 Kop. × 240 000 = 2 Rbl. 50 Kop. × 264 000 = 2 Rbl. × 220 000 = 660 000). Der Wert der Ware ist danach nicht durch das Quantum an Arbeit bestimmt, das zur *Produktion einer Wareneinheit* notwendig ist, sondern durch die *der betreffenden Produktionssphäre zugewiesene Gesamtmasse an Arbeit*[89], dividiert durch die *Zahl der hergestellten Güter*.

schließt nicht aus, daß Änderungen stattfinden, sofern diese Bedingungen sich ändern.

89 Unter diesem Begriff verstehen wir hier und im folgenden das Quantum an Arbeit, das – bei proportionaler Arbeitsverteilung, d. h. im Gleichgewichtszustand – einer bestimmten Produktionssphäre zugeteilt wird.

Hierauf läuft das Argument der Verteidiger der »ökonomischen« Version gesellschaftlich notwendiger Arbeit hinaus. Unserer Meinung nach ist es aus folgenden Gründen unrichtig:

1. Indem die »ökonomische« Version das einer bestimmten Produktionssphäre zugeteilte Arbeitsquantum (das aus dem komplexen Prozeß des Markttausches resultiert) zum *Ausgangspunkt* der Analyse macht, stellt sie sich die kapitalistische Gesellschaft nach dem Modell einer geplanten sozialistischen Gesellschaft vor, in der die proportionale Arbeitsverteilung *im voraus kalkuliert* wird.

2. Diese Interpretation sieht von der Frage nach den Bestimmungsgründen des Arbeitsquantums ab, das einer bestimmten Sphäre zugewiesen wird und das – in der kapitalistischen Gesellschaft – von niemandem festgesetzt oder bewußt aufrechterhalten wird. Eine solche Analyse würde zeigen, daß das bezeichnete Arbeitsquantum das Resultat oder Produkt aus dem Wert pro Einheit und der auf dem Markt bei einem bestimmten Preis nachgefragten Produktmenge ist. Der *Wert* ist nicht durch das Arbeitsquantum in der *betreffenden Sphäre* bestimmt, sondern umgekehrt: dieses Quantum *folgt* aus dem Wert als einer von der Produktionstechnik abhängigen Größe.

3. Die ökonomische Interpretation leitet das (unter gegebenen Bedingungen) *stabile*, konstante Arbeitsquantum, das einer bestimmten Sphäre zugeteilt wird (660 000 Arbeitsstunden), nicht vom *stabilen* Wert pro Wareneinheit (2 Rubel 75 Kopeken oder $2^3/_4$ Arbeitsstunden) ab. Statt dessen erklärt sie die Stabilität des Werts der gesamten Gütermasse einer bestimmten Sphäre aus dem Produkt aus zwei verschiedenen Faktoren (Wert pro Einheit und Menge). Das bedeutet, daß schließlich die Wertgröße pro Produkteinheit (2 Rubel 75 Kopeken; 2 Rubel 50 Kopeken; 3 Rubel) *instabil* und veränderlich ist. Damit leugnet diese Interpretation vollkommen die Bedeutung des Werts pro Produkteinheit als Schwerpunkt der Preisfluktuationen und als Steuerungsmechanismus, der der kapitalistischen Wirtschaft zugrundeliegt.

4. Die ökonomische Interpretation berücksichtigt nicht, daß unter all den möglichen Kombinationen, die bei einem bestimmten Stand der Technik (und bei einer Verausgabung von genau $2^3/_4$ Stunden gesellschaftlich notwendiger Arbeit bei der Herstellung eines Arschins Tuch) zur Zahl von 660 000 führen, nur eine einzige Kombination stabil ist: die konstante Gleichgewichtskombination (nämlich 2 Rbl. 75 Kop. × 240 000 = 660 000). Die übrigen Kombinationen können dagegen nur temporär, vorübergehend und ungleichgewichtig sein. Die ökonomische Interpretation verwechselt den *Gleichgewichts*zustand mit dem Zustand eines *gestörten Gleichgewichts*, den Wert mit dem Preis.

Zwei Aspekte der ökonomischen Interpretation sind zu unterscheiden: sie versucht zum einen, bestimmte *Tatsachen* festzustellen, und zum anderen, diese Tatsachen theoretisch zu *erklären*. Sie behauptet, daß jede Änderung im Produktionsvolumen (wenn die Technik sich nicht ändert) eine umgekehrt proportionale Änderung im Marktpreis des betreffenden Produkts herbeiführt. Da die beiden Größen sich umgekehrt proportional zueinander ändern, ist ihr Produkt eine unveränderliche, konstante Größe. Sinkt die Tuchproduktion von 240 000 auf 220 000 Arschinen, d. h. auf $^{11}/_{12}$, so erhöht sich der Preis pro Arschin Tuch von 2 Rbl. 75 Kop. auf 3 Rbl., d. h. auf $^{12}/_{11}$. Multipliziert man die Anzahl der Waren mit dem Preis pro Einheit, so ist das Produkt in beiden Fällen gleich 660 000. Im Fortgang der Erklärung stellt die ökonomische Interpretation fest, daß das einer bestimmten Produktionssphäre zugeteilte Arbeitsquantum (660 000 Arbeitsstunden) eine konstante Größe ist, die die Wertsumme sowie die Marktpreise sämtlicher Produkte innerhalb des betreffenden Bereichs bestimmt. Da diese Größe konstant ist, verursacht eine Änderung der Zahl der in dem betreffenden Bereich produzierten Güter umgekehrt proportionale Änderungen im Wert und im Marktpreis pro Produkteinheit. Das in der betreffenden Produktionssphäre verausgabte Arbeitsquantum reguliert den Wert wie auch den Preis pro Produkteinheit.

Selbst wenn die ökonomische Interpretation zu Recht behauptete, daß die Änderungen in der Produktmasse den Änderungen im Preis pro Produkteinheit umgekehrt proportional sind, so wäre ihre theoretische Erklärung dennoch falsch. Wenn sich im Fall einer Produktionssenkung von 240 000 auf 220 000 Arschinen der Preis eines Arschins Tuch von 2 Rbl. 75 Kop. auf 3 Rbl. erhöht, so bedeutet dies, daß der Marktpreis sich ändert und vom Wert abweicht, der derselbe bleibt, wenn sich die technischen Bedingungen nicht ändern, nämlich 2 Rbl. 75 Kop. Damit würde das einer bestimmten Produktionssphäre zugewiesene Arbeitsquantum nicht den *Wert* pro Produkteinheit regulieren, sondern einzig den Markt*preis*. Der Marktpreis des Produkts

entspräche in jedem Augenblick dem Quotienten aus dem bezeichneten Arbeitsquantum und der Zahl der hergestellten Güter. In dieser Version präsentieren einige Fürsprecher der »technischen« Interpretation das Problem; sie anerkennen die Tatsache der umgekehrten Proportionalität zwischen der Änderung im Quantum und im Marktpreis eines Produkts, verwerfen aber die von der ökonomischen Interpretation gelieferte Erklärung.[90] Zweifellos unterstützen einige Äußerungen von Marx[91] diese Interpretation, nach der die Summe der Marktpreise der Produkte einer bestimmten Produktionssphäre trotz aller Preisfluktuationen eine konstante Größe darstellt, die durch das der betreffenden Sphäre zugewiesene Arbeitsquantum bestimmt ist. Dennoch sind wir der Meinung, daß die These von der *umgekehrten Proportionalität* zwischen Änderungen im Quantum und im Marktpreis der Produkte einer ganzen Reihe sehr ernster Einwände begegnet:

1. Diese Auffassung widerspricht *empirischen* Tatsachen, die zeigen, daß z.B. bei einer Verdopplung der Zahl der Waren der Marktpreis nicht auf die Hälfte des früheren Preises fällt, sondern auf einen Preis, der darunter oder darüber liegt, und zwar bei verschiedenen Produkten in unterschiedlichem Ausmaß. Dabei läßt sich eine deutliche Differenz zwischen lebenswichtigen Gütern und Luxusgütern feststellen. Nach einigen Berechnungen sinkt der Preis des Brots bei einer Verdopplung des Angebots auf ein Viertel oder ein Fünftel.

2. Die These, daß Änderungen im Quantum und Änderungen im Preis der Produkte sich umgekehrt proportional zueinander verhalten, ist *theoretisch* unbewiesen. Warum sollte sich der Preis über den Normalpreis oder Wert von 2 Rbl. 75 Kop. auf 3 Rbl. (d.h. auf $^{12}/_{11}$ des ursprünglichen Preises) erhöhen, wenn die Produktion von 240000 auf 220000, d.h. auf $^{11}/_{12}$ des früheren Volumens, reduziert wird? Ist es nicht möglich, daß der Preis von 3 Rubel nicht der Produktionsmenge von 220 000 Arschinen entspricht (wie die Theorie von der Proportionalität unterstellt), sondern der Menge von 150 000 Arschinen, wie in unserer Nachfragetabelle Nr. 1 gezeigt wird? Wo in der kapitalistischen Gesellschaft steckt der Mechanismus, der den Marktpreis von Tuch unwandelbar auf 660 000 Rubel festsetzt?

90 L. Ljubimov, *Kurs političeskoj ekonomii* (Einführung in die politische Ökonomie), 1923, S. 244 f.

91 In den *Theorien über den Mehrwert.*

3. Die letzte Frage enthüllt die *methodologische* Schwäche der Theorie, mit der wir uns beschäftigt haben. In der kapitalistischen Gesellschaft haben die Gesetze, die die ökonomischen Erscheinungen beherrschen, ähnliche Wirkungen wie »das Gesetz der Schwere«, das sich durchsetzt, »wenn einem das Haus über dem Kopf zusammenpurzelt« (K., I, S. 89): sie wirken als Tendenzen, als Zentren von Fluktuationen und ständigen Abweichungen. Die Theorie, die wir hier diskutieren, verwandelt eine Tendenz oder ein Gesetz, das die Vorgänge steuert, in eine empirische Tatsache: die Summe der Marktpreise fällt nicht nur unter Gleichgewichtsbedingungen, d.h. als Summe von Marktwerten, sondern bei *jeder* Marktlage und zu jedem Zeitpunkt mit dem der betreffenden Sphäre zugeteilten Arbeitsquantum vollkommen zusammen. Die Unterstellung einer »prästabilierten Harmonie« ist nicht nur unbewiesen, sondern entspricht auch keineswegs den allgemeinen methodologischen Grundlagen der Marxschen Theorie der kapitalistischen Wirtschaft.

Die aufgezählten Einwände zwingen uns, die These zu verwerfen, daß Änderungen in der Menge und Änderungen in den Marktpreisen der Produkte sich umgekehrt proportional zueinander verhalten, d.h. die These von der empirischen Stabilität der Summe der Marktpreise der Produkte einer bestimmten Sphäre. Die Äußerungen von Marx in diesem Zusammenhang behaupten unseres Erachtens nicht eine exakte *umgekehrte Proportionalität*, sondern besagen lediglich, daß die Änderungen in der Menge und die Änderungen im Marktpreis der Produkte in *entgegengesetzte Richtungen* weisen. Jede Erhöhung der Produktion über ihren normalen Umfang hinaus führt zu einem Sinken des Preises unter den Wert, und eine Verringerung der Produktion verursacht eine Preissteigerung. Beide Faktoren (die Menge der Produkte und ihre Marktpreise) ändern sich in umgekehrter Richtung, wenn auch nicht umgekehrt proportional. Daher spielt das einer bestimmten Sphäre zugewiesene Arbeitsquantum nicht nur die Rolle eines Gleichgewichtszentrums, eines Durchschnittsniveaus der Fluktuationen, zu dem die Summe der Marktpreise tendiert, sondern stellt zugleich gewissermaßen einen mathematischen Durchschnittswert der Summen der Marktpreise dar, die sich täglich ändern. Diese Eigenschaft als mathematischer Durchschnittswert impliziert jedoch keineswegs, daß die beiden Größen vollkommen übereinstimmen; darüber hinaus hat er keine besondere theoretische Bedeutung. Im Marx-

schen Werk trifft man im allgemeinen auf eine vorsichtigere Formulierung, wenn es sich um die gegenläufigen Änderungen im Quantum und im Marktpreis der Produkte handelt (K., III, S. 187 f.; *Theorien über den Mehrwert,* III, S. 280). Wir glauben uns um so mehr berechtigt, Marx in diesem Sinne zu interpretieren, als wir in seinem Werk Stellen finden, an denen er direkt bestreitet, daß die Änderungen im Produktquantum und die Änderungen in den Preisen sich umgekehrt proportional zueinander verhalten. Marx stellte fest, daß im Falle einer Mißernte »die Preissumme der verminderten Getreidemasse größer ist, als die Preissumme der größern Getreidemasse war« *(Zur Kritik der Politischen Ökonomie,* S. 105). Darin drückt sich das bekannte Gesetz aus, das wir oben angeführt haben, nach dem die Einschränkung der Getreideproduktion um die Hälfte ihres früheren Quantums den Preis eines Pfunds Getreide auf mehr als das Doppelte seines früheren Preises anhebt, so daß die Preissumme des Getreides steigt.

In einem anderen Abschnitt verwirft Marx Ramseys Theorie, nach der die von technischen Verbesserungen herrührende Senkung des Produktwerts auf die Hälfte von einer Ausdehnung der Produktion auf das Doppelte begleitet sein wird. »Sonst fällt die value [der Ware, I.R.], but not in *proportion* to its quantity. It may be doubled in quantity, while its value, the value of the single commodity ... may sink only, instead of from 2:1, from 2:1 1/4« (*Theorien über den Mehrwert,* III, S. 340; Hervorh. i. Original); dies wäre jedoch nach Ramsey und den Vertretern des hier in Frage stehenden Standpunkts unmöglich. Wenn die Verbilligung der Waren (aufgrund technischer Verbesserungen) von 2 Rbl. auf 1 1/4 Rbl. mit einer Verdopplung der produzierten Menge dieses Produkts einhergehen kann, so mag umgekehrt bei einer abnormen Verdopplung der Produktion eine Preissenkung von 2 Rbl. auf 1 1/4 Rbl. – und nicht, wie die These von der umgekehrten Proportionalität es verlangte, auf 1 Rubel – eintreten.

Wir halten also die Ansicht für verfehlt, nach der das *Arbeitsquantum,* das einer bestimmten *Produktionssphäre* und den einzelnen, in dieser Sphäre *hergestellten* Produkten zugewiesen wurde, den Wert einer Produkteinheit bestimmt (wie die Vertreter der ökonomischen Interpretation meinen) oder exakt mit dem *Marktpreis* einer Produkteinheit zusammenfällt (was die Vertreter der ökonomischen sowie einige Verfechter der tech-

nischen Interpretation behaupten). Der *Wert* pro Produkteinheit ist durch das zu ihrer *Produktion* gesellschaftlich notwendige Arbeitsquantum bestimmt. Bei gegebenem Stand der Technik stellt dieses Arbeitsquantum eine konstante Größe dar, die sich im Hinblick auf die Menge der hergestellten Güter nicht ändert. Der *Marktpreis* hängt von der Menge der *produzierten Güter* ab und ändert sich in *umgekehrter Richtung (nicht jedoch umgekehrt proportional)* zu dieser Mengenänderung. Er fällt allerdings nicht genau mit dem Quotienten aus dem der betreffenden Sphäre zugewiesenen Arbeitsquantum und der Zahl der produzierten Güter zusammen. Bedeutet dies, daß wir die Arbeitsmenge, die (bei proportionaler Arbeitsverteilung) einer bestimmten Produktionssphäre zugeteilt wird, vernachlässigen? Keineswegs. Die Tendenz zu einer proportionalen Arbeitsverteilung (genauer müßte man sagen: zu einer bestimmten, stabilen[92] Arbeitsverteilung) zwischen verschiedenen Produktionssphären, die vom allgemeinen Stand der Entwicklung der Produktivkräfte abhängt, stellt eine Grundtatsache des Wirtschaftslebens dar, die Gegenstand unserer Untersuchung ist. Wie wir wiederholt angemerkt haben, stellt diese Tendenz in einer kapitalistischen Gesellschaft mit ihrer Anarchie der Produktion allerdings nicht den Ausgangspunkt des Wirtschaftsprozesses dar, sondern sein Endresultat. Dieses Resultat äußert sich nicht exakt in empirischen Fakten, sondern bildet lediglich den Schwerpunkt ihrer Fluktuationen und Abweichungen. Wir räumen ein, daß das Arbeitsquantum, das (bei proportionaler Arbeitsverteilung) einer bestimmten Produktionssphäre zugewiesen wird, eine gewisse regulative Rolle in der kapitalistischen Wirtschaft spielt, aber: 1. handelt es sich dabei um einen Regulator im Sinne einer *Tendenz,* eines Gleichgewichtsniveaus, eines Schwankungszentrums und keineswegs im Sinne eines genauen Ausdrucks empirischer Vorgänge, d. h. der Marktpreise; und 2., was sogar noch wichtiger ist, gehört dieser Regulator zu einem ganzen System von Steuerungsmechanismen und ist *Resultat* des diesem System zu-

92 Der Begriff »proportional« ist nicht im Sinne einer rationalen, im voraus bestimmten Arbeitsverteilung zu interpretieren, die in einer kapitalistischen Gesellschaft nicht existiert. Wir meinen damit eine Regelmäßigkeit, eine gewisse Konstanz und Stabilität (trotz aller täglichen Fluktuationen und Abweichungen) in der Verteilung der Arbeit auf die einzelnen Zweige, die vom Stand der Entwicklung der Produktivkräfte abhängt.

grundeliegenden Regulators – des *Werts* –, der das Schwankungszentrum der Marktpreise darstellt.
Nehmen wir ein einfaches Zahlenbeispiel. Wir unterstellen, daß a) das zur Produktion eines Arschins Tuch (bei durchschnittlicher Technik) gesellschaftlich notwendige *Arbeitsquantum* 2 Stunden beträgt bzw. der *Wert* eines Arschins 2 Rubeln gleich ist; b) die *Menge an Tuch*, die bei diesem Wert auf dem Markt verkauft werden kann, und daher das normale *Produktionsvolumen*, sich auf 100 Arschinen Tuch beläuft. Daraus folgt, daß c) das in der *betreffenden Produktionssphäre* erforderliche Arbeitsquantum 2 Stunden × 100 = 200 Stunden beträgt bzw. der Gesamtwert des Produkts der betreffenden Sphäre 2 Rubeln × 100 = 200 Rubeln gleich ist. Wir stehen vor drei Regulatoren oder drei regulativen Größen, und jede von ihnen stellt ein Schwankungszentrum bestimmter, empirischer, tatsächlicher Größen dar. Untersuchen wir die erste Größe: a_1). Da sie das zur Produktion eines Arschins Tuch gesellschaftlich notwendige *Arbeitsquantum* (zwei Arbeitsstunden) ausdrückt, wirkt diese Größe auf den tatsächlichen Arbeitsaufwand in verschiedenen Unternehmungen der Tuchindustrie ein. Benötigt irgendeine Unternehmensgruppe mit geringer Produktivität nicht zwei, sondern drei Arbeitsstunden pro Arschin, so wird sie nach und nach durch produktivere Unternehmungen verdrängt werden, wenn sie sich deren höherem technischen Niveau nicht anpaßt. Verausgabt irgendeine Unternehmensgruppe nicht zwei, sondern 1½ Stunden, so wird sie die rückständigeren Unternehmungen schrittweise beiseite schieben und in einer bestimmten Zeitspanne die gesellschaftlich notwendige Arbeit auf 1½ Stunden herabdrücken. Kurz: die individuelle und die gesellschaftlich notwendige Arbeit entfalten – obwohl sie nicht übereinstimmen – eine Tendenz zur Annäherung. a_2) Wenn dieselbe Größe den Wert pro Produktionseinheit (2 Rubel) bezeichnet, so bildet sie das Schwankungszentrum der Marktpreise. Fällt der Marktpreis unter 2 Rubel, so sinkt die Produktion, und Kapital wird aus der betreffenden Sphäre abgezogen. Steigen die Preise über die Werte, so findet das Umgekehrte statt. Wert und Marktpreis sind nicht identisch; vielmehr ist der erste der Regulator, das Schwankungszentrum, des zweiten.
Gehen wir nunmehr zu der zweiten regulativen Größe über, die wir mit dem Buchstaben b bezeichneten: das *normale Produktionsvolumen*, 100 Arschinen, bildet das Schwankungszentrum des tatsächlichen Produktionsvolumens in der betreffenden Sphäre. Werden mehr als 100 Arschinen produziert, so fällt der Preis unter den Wert von zwei Rubeln pro Arschin, was eine Einschränkung der Produktion in Gang setzt. Das Umgekehrte findet im Fall der Unterproduktion statt. Wie wir sehen, hängt der zweite Regulator (b) vom ersten (a_2) nicht nur in dem Sinne ab, daß (bei gegebener Bedürfnisstruktur und Kaufkraft der Bevölkerung) die Wertgröße das Produktionsvolumen bestimmt, sondern auch unter dem Aspekt, daß Verzerrungen des Produktionsvolumens (Überproduktion oder Unterproduktion) durch die Abweichungen der Marktpreise vom Wert korrigiert werden. Das normale Produktionsvolumen, 100 Arschinen (b), ist eben deshalb das Schwankungszentrum des tatsächlichen Produktionsvolumens, weil der Wert von 2 Rubeln (a_2) das Schwankungszentrum der Marktpreise ist.
Wir wenden uns schließlich der dritten regulativen Größe, c, zu, die das Produkt aus den beiden ersten darstellt, nämlich 200 = 2 × 100, oder c = ab. Wie wir gesehen haben, kann a jedoch zweierlei bedeuten: a_1 stellt das auf die Produktion eines Arschins Tuch verwandte Arbeitsquantum (2 Stunden) dar, a_2 den Wert eines Arschins (2 Rubel). Nehmen wir a_1b = 2 Arbeitsstunden × 100 = 200 Arbeitsstunden, so erhalten wir das einer bestimmten Produktionssphäre (bei proportionaler Arbeitsverteilung) zugewiesene Arbeitsquantum oder das Schwankungszentrum der tatsächlichen Arbeitsaufwendungen in der betreffenden Sphäre. Nehmen wir a_2b = 2 Rubel × 100 = 200 Rubel, so erhalten wir die Wertsumme der Produkte der betreffenden Sphäre oder das Schwankungszentrum der Marktwertsummen der Produkte der betreffenden Sphäre. Wir leugnen also keineswegs, daß auch die dritte Größe, c = 200, die Rolle eines Regulators, eines Schwankungszentrums spielt. Diese Rolle leiten wir jedoch aus der regulativen Funktion ihrer Komponenten, a und b, ab. Wie wir sehen, ist c = ab, wobei die Regulierungsfunktion von c aus den Regulierungsfunktionen von a und b resultiert. 200 Arbeitsstunden sind gerade deshalb das Schwankungszentrum des in der betreffenden Sphäre verausgabten Arbeitsquantums, weil 2 Arbeitsstunden den durchschnittlichen Arbeitsaufwand pro Produkteinheit und 100 Arschinen das Schwankungszentrum des Produktionsvolumens bezeichnen. Ebenso sind 200 Rubel das

Fluktuationszentrum der Summe der Marktpreise der betreffenden Sphäre, gerade weil 2 Rubel – oder der Wert – das Schwankungszentrum der Marktpreise pro Produkteinheit und 100 Arschinen das Schwankungszentrum des Produktionsvolumens bilden. Alle drei regulativen Größen, a, b und c, stellen ein kohärentes Steuerungssystem dar, in dem c die Resultante aus a und b ist, wobei b wiederum mit den Veränderungen in a variiert. Die letzte Größe a), d. h. das zur Herstellung einer Produkteinheit *gesellschaftlich notwendige Arbeitsquantum* (2 Arbeitsstunden) oder der *Wert* einer Produkteinheit (2 Rubel), ist die *fundamentale Steuerungsgröße* des gesamten Gleichgewichtssystems der kapitalistischen Wirtschaft.

Wir haben gesehen, daß c = ab. Das heißt, daß c mit einer Änderung in a oder in b variieren kann. Damit weicht das in einer bestimmten Sphäre verausgabte Arbeitsquantum vom Gleichgewichtszustand (oder von einer proportionalen Arbeitsverteilung) ab, weil entweder – bei der normalen Menge an hergestellten Gütern – das pro Produktionseinheit verausgabte Arbeitsquantum größer oder kleiner als das gesellschaftlich notwendige ist oder aber die Zahl der produzierten Einheiten – bei normalem Arbeitsaufwand pro Produktionseinheit – im Vergleich zur normalen Produktionsmenge zu groß oder zu klein ist. Im ersten Fall werden 100 Arschinen produziert, aber unter technischen Bedingungen, die beispielsweise unter dem Durchschnitt liegen, mit einem Arbeitsaufwand von drei Arbeitsstunden pro Arschin. Im zweiten Fall entspricht der Arbeitsaufwand pro Arschin dem Normalaufwand von 2 Arbeitsstunden, aber es werden 150 Arschinen produziert. In beiden Fällen beträgt der gesamte Arbeitsaufwand in der betreffenden Produktionssphäre 300, und nicht – wie normalerweise – 200 Stunden.

Von diesem Ansatz her betrachten die Vertreter der ökonomischen Interpretation beide Fälle als gleich. Sie behaupten, daß Überproduktion mit einem übermäßigen Arbeitsaufwand pro Produktionseinheit gleichbedeutend sei. Diese Behauptung erklärt sich daraus, daß ihr Interesse sich ausschließlich auf die abgeleitete Steuerungsgröße c richtet. Unter diesem Gesichtspunkt wird in beiden Fällen ein übermäßiger Arbeitsaufwand getrieben: 300 Arbeitsstunden anstelle von 200. Wenn wir dagegen bei dieser abgeleiteten Größe nicht stehenbleiben, sondern ihre Komponenten in Betracht ziehen, die fundamentalen

Steuerungsgrößen, so bietet sich uns ein anderes Bild. Im ersten Fall liegt die Ursache der Divergenz im Bereich von a (im Arbeitsaufwand pro Output-Einheit), im zweiten Fall im Bereich von b (in der Zahl der produzierten Güter). Im ersten Fall bricht das Gleichgewicht zwischen Unternehmungen mit verschiedenen Produktivitätsgraden innerhalb einer bestimmten Sphäre zusammen. Im zweiten Fall bricht das Gleichgewicht zwischen dem Produktionsquantum *der betreffenden Sphäre* und dem anderer Sphären, d. h. das Gleichgewicht zwischen *verschiedenen Produktionssphären*, zusammen. Aus diesem Grund wird sich im ersten Fall das Gleichgewicht durch die Umverteilung der Produktivkräfte von technisch rückständigen zu produktiveren Unternehmungen innerhalb der betreffenden Sphäre, im zweiten Fall dagegen durch Umverteilung der Produktivkräfte zwischen verschiedenen Produktionssphären herstellen. Verwechselt man die beiden Fälle, so opfert man die Ziele einer wissenschaftlichen Analyse ökonomischer Vorgänge einer oberflächlichen Analogie, und zwar, wie Marx häufig bemerkte, um einer »leeren Abstraktion«, dem Bedürfnis nämlich zu genügen, Phänomene unterschiedlichen ökonomischen Charakters in denselben Begriff von gesellschaftlich notwendiger Arbeit hineinzupressen.

Der Grundirrtum der »ökonomischen« Interpretation liegt mithin nicht darin, daß sie die regulative Funktion des einer bestimmten Produktionssphäre (bei proportionaler Arbeitsverteilung) zugeteilten Arbeitsquantums übersieht, sondern darin, daß sie 1. die Rolle eines Regulators in einer kapitalistischen Wirtschaft mißdeutet, indem sie in ihm nicht ein *Gleichgewichtsniveau*, ein Schwankungszentrum sieht, sondern eine *Widerspiegelung empirischer Fakten*, und 2. diesem Regulator einen *unabhängigen und fundamentalen* Charakter zuschreibt, obwohl er einem ganzen System von Steuerungsmechanismen zugehört und in Wirklichkeit *abgeleiteter* Natur ist. Der Wert läßt sich nicht aus dem einer bestimmten Sphäre zugewiesenen Arbeitsquantum ableiten, denn das Arbeitsquantum variiert mit den Änderungen im Wert, die die Entwicklung der Arbeitsproduktivität widerspiegeln. Entgegen dem Anspruch ihrer Vertreter ergänzt die »ökonomische« Interpretation nicht die »technische«, sondern schiebt sie beiseite: mit ihrer Behauptung, daß (bei gleichbleibender Technik) der Wert sich mit der Zahl der produzierten Güter ändere, verwirft sie den Begriff des Werts

als einer Größe, die von der Arbeitsproduktivität abhängt. Auf der anderen Seite ist die »technische« Interpretation in der Lage, die proportionale Arbeitsverteilung in der Gesellschaft und die regulative Funktion des einer bestimmten Produktionssphäre zugeteilten Arbeitsquantums vollständig zu erklären, d. h. jene Probleme zu lösen, welche die »ökonomische« Interpretation, dem Anspruch ihrer Vertreter zufolge, zu lösen vorgibt.

3. Wert und Produktionsvolumen

Weiter oben, in unseren Nachfrage-Angebots-Schemata, haben wir unterstellt, daß die zur Herstellung einer Output-Einheit erforderlichen Arbeitsaufwendungen bei einer Erhöhung der Gesamtproduktion konstant bleiben. Wir führen nunmehr eine neue Annahme ein: daß nämlich ein neues, zusätzliches Produktionsquantum unter schlechteren Bedingungen als zuvor produziert wird. Wir erinnern uns an Ricardos Theorie der Differentialrente. Danach zwingt eine erhöhte Nachfrage nach Getreide, die auf eine Bevölkerungszunahme zurückgeht, zur Bestellung von Land mit geringerer Fruchtbarkeit oder von Parzellen, die weiter vom Markt entfernt sind. Die sehr ungünstigen Bedingungen (oder der Transport des Getreides) bewirken somit eine Erhöhung des Arbeitsquantums, das zur Produktion eines Pfunds Getreide nötig ist. Und da gerade dieses Arbeitsquantum den Wert der Gesamtmasse an produziertem Getreide bestimmt, steigt der Wert des Getreides. Dasselbe Phänomen läßt sich beim Bergbau beobachten, wo man von ergiebigen Gruben zu weniger ergiebigen übergeht. Die Produktionssteigerung geht mit einer Wertsteigerung pro Output-Einheit einher, während wir weiter oben unterstellt haben, daß der Wert einer Output-Einheit von der Produktionsmenge unabhängig sei. Eine analoge Situation tritt in Industriezweigen auf, in denen sich die Produktion auf Unternehmungen mit unterschiedlichen Produktivitätsgraden verteilt. Nehmen wir an, daß die Unternehmungen mit der höchsten Produktivität, die Güter zum niedrigsten Preis anbieten könnten, nicht in der Lage sind, das Güterquantum herzustellen, das bei einem so niedrigen Preis auf dem Markt nachgefragt würde. Angesichts der Tatsache, daß die Produktion auch in

Unternehmungen mit durchschnittlicher oder niedriger Produktivität stattfinden muß, ist der Marktwert der Waren durch den Wert der unter durchschnittlichen oder ungünstigeren Bedingungen produzierten Waren bestimmt (vgl. das Kapitel über die gesellschaftlich notwendige Arbeit). Auch in diesem Fall bedeutet die *Produktionssteigerung* eine *Wertsteigerung* und damit eine Preiserhöhung pro Output-Einheit. Wir stellen dies im folgenden Angebotsschema dar:

Tabelle 3

Produktionsvolumen (in Arschinen)	Produktionspreis (oder Wert) (in Rubeln) Rbl.	Kop.
100 000	2	75
150 000	3	
200 000	3	25

Wir nehmen an, daß bei einem Preisniveau, das unter 2 Rbl. 75 Kop. liegt, die Produzenten überhaupt nicht produzieren und die Produktion abbrechen werden (mit Ausnahme vielleicht von unbedeutenden Produzentengruppen, die hier keine Rolle spielen). In dem Maße, wie sich der Preis der Höhe von 3 Rbl. 25 Kop. nähert, werden Unternehmungen mit durchschnittlicher und niedriger Produktivität in die Produktion hineingezogen werden. Dagegen wird ein Preis von über 3 Rbl. 25 Kop. den Unternehmern einen so hohen Profit gewähren, daß das Produktionsvolumen bei einem solchen Preis im Vergleich zur begrenzten Nachfrage als unbeschränkt erscheint. Die Preise können also zwischen 2 Rbl. 75 Kop. und 3 Rbl. 25 Kop. schwanken, das Produktionsvolumen kann zwischen 100 000 und 200 000 Arschinen fluktuieren. Auf welcher Höhe werden sich nun aber der Preis und das Produktionsvolumen einspielen?

Wir kehren zum Nachfrage-Schema Nr. 1 zurück und vergleichen es mit dem Angebotsschema. Wir sehen, daß der Preis sich bei 3 Rubeln und das Produktionsvolumen sich bei 150 000 Arschinen festsetzt. Zwischen Nachfrage und Angebot besteht Gleichgewicht, und der Preis fällt mit dem Arbeitswert (oder mit dem Produktionspreis) zusammen, der durch die Arbeitsaufwendungen in Unternehmungen mit durchschnittlicher Pro-

duktivität bestimmt wird. Wir nehmen nun (wie weiter oben) an, daß aus diesem oder jenem Grund (wegen einer Erhöhung der Kaufkraft der Bevölkerung oder wegen einer Intensivierung der Dringlichkeit von Bedürfnissen) die Nachfrage nach Tuch steigt und sich im Nachfrageschema Nr. 2 ausdrückt. Der Preis von 3 Rubeln läßt sich nicht aufrechterhalten, weil bei diesem Preis das Angebot 150 000 Arschinen, die Nachfrage dagegen 240 000 Arschinen beträgt. Der Preis wird aufgrund dieses Nachfrageüberschusses bis zur Höhe von 3 Rbl. 25 Kop. steigen. Bei diesem Preis betragen Nachfrage wie Angebot 200 000 Arschinen und befinden sich im Gleichgewicht. Der neue Preis von 3 Rbl. 25 Kop. fällt zugleich mit einem neuen, höheren Wert (oder Produktionspreis) zusammen, der nunmehr – aufgrund der Produktionsausweitung von 150 000 auf 200 000 Arschinen – durch die Arbeitsaufwendungen in Unternehmungen mit niedriger Arbeitsproduktivität bestimmt wird.

Wenn wir oben sagten, daß die Erhöhung der Nachfrage auf das Produktionsvolumen, nicht jedoch auf die Wertgröße einwirkt (die Produktionsausweitung von 240 000 auf 280 000 Arschinen fand oben beim konstanten Wert von 2 Rbl. 75 Kop. statt), so führt in diesem Fall die Nachfragesteigerung zu einer Produktionsausweitung von 150 000 auf 200 000 Arschinen, die mit einer Wertsteigerung von 3 Rbl. auf 3 Rbl. 25 Kop. einhergeht. Die Nachfrage bestimmt auf irgendeine Weise den Wert.

Diese Schlußfolgerung ist von entscheidender Bedeutung für die Vertreter der anglo-amerikanischen und der mathematischen Schulen der politischen Ökonomie, Marshall eingeschlossen.[93]

Einige dieser Ökonomen behaupten, daß Ricardo seine eigene Theorie vom Arbeitswert durch seine Theorie von der Differentialrente untergrub, und daß er einer – von ihm selbst abgelehnten – Theorie von Nachfrage und Angebot sowie in letzter Instanz einer Theorie, die die Wertgröße durch den Umfang der Bedürfnisse definiert, Tür und Tor öffnete. Diese Ökonomen berufen sich auf folgendes Argument: Der Wert ist durch die Arbeitsaufwendungen auf den schlechtesten Grundstücken oder

93 In russischer Sprache geben die folgenden Bücher Auskunft über diese Schulen: I. Blyumin, *Subjektivnaja školav političeskoj ekonomii* (Die subjektive Schule in der Politischen Ökonomie), 1928; N. Šapošnikow, *Teorija cennosti i raspredelenija* (Theorie des Werts und der Verteilung), 1912; L. Jurovskij, *O. čerki po teorii ceny* (Aufsätze zur Preistheorie), Saratov 1919; A. Bilimovič, *K voprosu o rastcenke chozjajstvennych blag* (Zum Problem der Bewertung wirtschaftlicher Güter), Kiew 1914.

unter den ungünstigsten Bedingungen bestimmt. Das bedeutet, daß er mit der Ausdehnung der Produktion auf schlechteren Boden oder, allgemein, auf weniger produktive Unternehmungen steigt, in dem Maße also sich erhöht, wie die Produktion sich erweitert. Und da die Ausdehnung der Produktion durch eine Nachfragesteigerung herbeigeführt wird, reguliert nicht, wie Ricardo und Marx dachten, der Wert Angebot und Nachfrage, sondern der Wert selbst ist durch Nachfrage und Angebot determiniert.

Die Verfechter dieser Argumentation übersehen einen sehr wichtigen Umstand. Im angeführten Beispiel implizieren Änderungen im *Produktionsvolumen* zugleich Änderungen in den *technischen Produktionsbedingungen* innerhalb derselben Branche. Untersuchen wir drei Beispiele.

Im ersten Fall konzentriert sich die Produktion allein in den besser ausgerüsteten Unternehmungen, die 100 000 Arschinen zum Preis von 2 Rbl. 75 Kop. auf den Markt bringen. Im zweiten Fall (von dem wir in unserem Beispiel ausgingen) wird in besser und durchschnittlich ausgerüsteten Unternehmungen produziert, die zusammengenommen 150 000 Arschinen zum Preis von 3 Rubeln produzieren. Im dritten Fall findet die Produktion in den besseren, den durchschnittlichen und den schlechteren Unternehmungen statt und erreicht eine Höhe von 200 000 Arschinen zum Preis von 3 Rbl. 25 Kop. In allen drei Fällen, die unserem Schema Nr. 3 entsprechen, ist nicht nur die Gesamtproduktion größenmäßig verschieden, sondern auch die technischen Produktionsbedingungen differieren innerhalb derselben Branche. Der Wert hat sich gerade deshalb geändert, weil sich die Produktionsbedingungen in dem betreffenden Zweig geändert haben. Dieses Beispiel sollte uns nicht zu der Folgerung verleiten, daß Wertänderungen durch Nachfrageänderungen, und nicht durch Änderungen in den technischen Produktionsbedingungen bestimmt seien. Vielmehr läßt sich nur der umgekehrte Schluß daraus ziehen: daß Nachfrageänderungen einzig dadurch die Wertgröße beeinflussen können, daß sie die technischen Produktionsbedingungen in der betreffenden Branche ändern. Die Grundthese der Marxschen Theorie: daß Wertänderungen allein durch Änderungen in den technischen Bedingungen determiniert sind, kann also weiterhin Geltung beanspruchen. Die Nachfrage kann auf den Wert nicht direkt, sondern nur indirekt Einfluß ausüben, indem sie nämlich das Produktionsvolu-

men und damit die technischen Produktionsbedingungen verändert. Widerspricht dieser indirekte Einfluß der Nachfrage auf den Wert der Marxschen Theorie? Keineswegs. Die Marxsche Theorie behauptet die Kausalbeziehung zwischen Wertänderungen und Entwicklung der Produktivkräfte. Die Entwicklung der Produktivkräfte ist jedoch ihrerseits dem Einfluß einer ganzen Reihe sozialer, politischer, ja selbst kultureller Bedingungen unterworfen (darunter fällt z. B. die Einwirkung der Fertigkeiten im Lesen und Schreiben sowie der technischen Ausbildung auf die Arbeitsproduktivität). Hat der Marxismus je in Abrede gestellt, daß die Zollpolitik oder die Einhegungen die Entwicklung der Produktivkräfte beeinflussen? Derartige Faktoren mögen – indirekt – sogar eine Änderung im Produktwert herbeiführen. Das Einfuhrverbot für billige ausländische Rohstoffe und der Zwang, sie im Inland unter großem Arbeitsaufwand zu produzieren, lassen den Wert des Produkts steigen, zu dem diese Rohstoffe verarbeitet werden. Die Einhegungen, welche die Bauern auf schlechteren und entfernteren Boden vertrieben, führten zu einer Erhöhung des Getreidepreises. Besagt dies, daß Wertänderungen durch Einhegungen oder Zollmaßnahmen, und nicht durch Änderungen in den technischen Produktionsbedingungen verursacht werden? Im Gegenteil: wir schließen daraus, daß verschiedene ökonomische und soziale Bedingungen, die Änderungen in der Nachfrage einschließen, den Wert beeinflussen können, jedoch nicht gleichrangig mit den technischen Produktionsbedingungen, sondern nur, indem sie diese verändern. Die Produktionstechnik bleibt daher der einzige wertbestimmende Faktor. Marx hielt eine solche indirekte Wirkung der Nachfrage auf den Wert (über einen Wandel in den technischen Produktionsbedingungen) durchaus für möglich. In einem Abschnitt bezog er sich auf den Übergang von besseren zu schlechteren Produktionsbedingungen, den wir untersucht haben. »Es mag auch in diesem oder jenem Produktionszweig dazu führen, daß der Marktwert selbst für kürzre oder längre Perioden steigt, indem ein Teil der verlangten Produkte während dieser Zeit unter schlechtern Bedingungen produziert werden muß« (K., III, S. 200). Auf der anderen Seite kann auch eine Nachfragesenkung die Wertgröße eines Produkts beeinflussen. »Z. B. fällt die Nachfrage und daher der Marktpreis, so kann das dazu führen, daß Kapital entzogen und so die Zufuhr vermindert wird. Es kann aber auch dazu führen, daß der Marktwert selbst durch

Erfindungen, die die notwendige Arbeitszeit verkürzen, erniedrigt und dadurch mit dem Marktpreis ausgeglichen wird« (*ebd.*). Bekanntlich findet die Einführung neuer technischer Produktionsmethoden, die den Wert der Produkte senken, häufig unter Krisenbedingungen und bei rückläufigen Verkäufen statt. Niemand würde sagen, daß in diesen Fällen die Wertsenkung auf einem Rückgang der Nachfrage statt auf der Verbesserung der technischen Produktionsbedingungen beruht. Und wir können kaum behaupten, daß – in dem oben angeführten Beispiel – die Wertsteigerung aus der Nachfragesteigerung, und nicht aus der Verschlechterung der durchschnittlichen technischen Produktionsbedingungen in der betreffenden Branche resultiert.

Untersuchen wir das Problem unter einem anderen Blickwinkel. Die Vertreter der Theorie von Angebot und Nachfrage behaupten, daß allein die Konkurrenz oder der Punkt, an dem die Nachfrage- und die Angebotskurve sich schneiden, die Preishöhe bestimmt. Die Vertreter der Arbeitswerttheorie dagegen bestehen darauf, daß der Schnittpunkt – das Gleichgewicht von Angebot und Nachfrage – sich nicht zufällig ändert, sondern um eine bestimmte Höhe oszilliert, die durch die technischen Produktionsbedingungen bestimmt ist. Untersuchen wir die Frage anhand des verwendeten Beispiels.

Das Nachfrageschema zeigt zahlreiche mögliche Kombinationen von Nachfragevolumen und Preis; es gibt jedoch keinerlei Hinweis darauf, welche Kombinationen tatsächlich auftreten können. Keine Kombination hat größere Chancen als die anderen. Sobald wir uns jedoch dem Angebotsschema zuwenden, können wir mit Sicherheit sagen: die technische Struktur des betreffenden Produktionszweigs und der Grad der Arbeitsproduktivität in ihm begrenzen die Wertschwankungen von vornherein auf die Extreme von 2 Rbl. 75 Kop. und 3 Rbl. 25 Kop. Welche Höhe auch immer das Nachfragevolumen erreicht: eine Preissenkung unter 2 Rbl. 75 Kop. läßt unter gegebenen technischen Bedingungen die Fortsetzung der Produktion nachteilig und unmöglich werden. Eine Preiserhöhung über 3 Rbl. 25 Kop. hinaus verursacht hingegen eine außerordentliche Ausweitung des Angebots und eine gegenläufige Preisbewegung. Das heißt, daß nur drei Angebotskombinationen, die durch die technischen Bedingungen der betreffenden Branche bestimmt sind, der unendlichen Menge möglicher Nachfragehöhen gegenüberstehen. Das *Maximum* wie das *Minimum* der möglichen Wertänderungen

sind im voraus festgelegt. Die zentrale Aufgabe unserer Analyse von Angebot und Nachfrage besteht darin, »die regulierenden Grenzen oder die begrenzenden Größen« (K., III, S. 375) ausfindig zu machen.

Bisher kennen wir lediglich die Grenzen der Änderungen des Werts, aber wir wissen noch nicht, ob er 2 Rbl. 75 Kop., 3 Rbl. oder 3 Rbl. 25 Kop. betragen wird. Änderungen im Produktionsvolumen (100 000 Arschinen, 150 000 Arschinen oder 200 000 Arschinen) und die Ausdehnung der Produktion auf schlechtere Unternehmungen verändern die Durchschnittsgröße gesellschaftlich notwendiger Arbeit pro Output-Einheit, d. h. den Wert (oder Produktionspreis). Diese Änderungen erklären sich aus den technischen Produktionsbedingungen einer bestimmten Branche.

Die Werthöhe, die sich – unter den drei möglichen – real durchsetzt, ist diejenige, bei der das Angebot sich mit dem Nachfragevolumen deckt (im Nachfrageschema Nr. 1 beträgt dieser Wert 3 Rubel, im Schema Nr. 2 3 Rubel 25 Kopeken). In beiden Fällen entspricht der Wert vollkommen den *technischen Produktionsbedingungen.* Im ersten Fall erfolgt die Produktion der 150 000 Arschinen in besser ausgerüsteten Unternehmungen. Im zweiten Fall müssen zur Herstellung von 200 000 Arschinen auch schlechter ausgerüstete Unternehmungen produzieren. Das erhöht die durchschnittliche Verausgabung gesellschaftlich notwendiger Arbeit und damit den Wert. Infolgedessen gelangen wir zu unserem früheren Schluß: daß die Nachfrage indirekt allein auf das Produktionsvolumen einwirken kann. Da jedoch eine Änderung im Produktionsvolumen (bei konstanter technischer Struktur der Branche) mit einer Änderung in den durchschnittlichen technischen Bedingungen gleichbedeutend ist, führt dies zu einer Wertsteigerung. In jedem Fall sind die Grenzen der möglichen Wertänderungen sowie die real (und offenbar als Schwankungszentrum der Marktpreise) sich durchsetzende Wertgröße ganz und gar durch die technischen Produktionsbedingungen bestimmt. Ohne daß wir uns auf eine ganze Reihe komplizierender Umstände und umwegiger Methoden eingelassen hätten, hat unsere Analyse (deren Ziel es ist, in dem scheinbaren Chaos der Preisbewegung und in der Konkurrenz Regelmäßigkeiten aufzudecken, die sich auf den ersten Blick als zufällige Beziehungen zwischen Nachfrage und Angebot darstellen) direkt zum Stand der Entwicklung der Produktivkräfte geführt, der sich in der kapitalistischen Warenproduktion in der spezifischen gesellschaftlichen Wertform und in den Änderungen der Wertgröße widerspiegelt.[94]

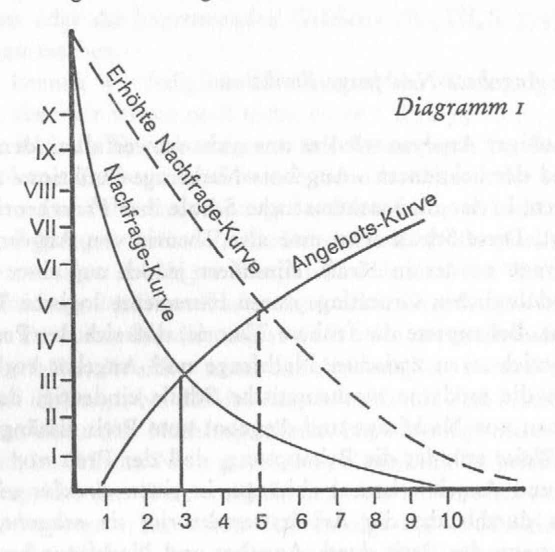
4. *Die Angebots-Nachfrage-Funktion*

Nach obiger Analyse wird es uns nicht schwerfallen, den Wert anhand der bekannten »Angebots-Nachfrage-Funktion« zu bestimmen, in der die mathematische Schule ihre Preistheorie formuliert. Diese Schule setzt eine alte Theorie von Angebot und Nachfrage wieder in Kraft, eliminiert jedoch auf einer neuen methodologischen Grundlage deren immanente logische Widersprüche. Behauptete die frühere Theorie, daß sich der Preis aus den Beziehungen zwischen Nachfrage und Angebot ergibt, so erklärt die moderne mathematische Schule eindeutig, daß das Volumen von Nachfrage und Angebot vom Preis abhängt. Auf diese Weise mündet die Behauptung, daß der Preis von Nachfrage und Angebot kausal abhänge, in einen *circulus vitiosus.* Diesen durchbricht die Arbeitswerttheorie; sie erkennt, daß, selbst wenn der Preis durch Angebot und Nachfrage bestimmt ist, das Wertgesetz seinerseits das Angebot reguliert. Das Angebot variiert mit der Entwicklung der Produktivkräfte und mit den Änderungen im Quantum gesellschaftlich notwendiger Arbeit. Die mathematische Schule hat diesen circulus vitiosus auf andere Weise durchbrochen: sie fragte überhaupt nicht mehr nach der kausalen Abhängigkeit zwischen den Preisphänomenen und beschränkte sich auf eine mathematische Formulierung der funktionalen Abhängigkeit zwischen dem Preis auf der einen, dem Volumen von Nachfrage und Angebot auf der anderen Seite. Diese Theorie fragt nicht, *warum* der Preis sich ändert, sondern zeigt lediglich, *wie* gleichzeitige Änderungen im Preis und in der Nachfrage (oder im Angebot) vonstatten gehen. Sie

---

94 Die Tatsache, daß sich die Produktionskosten (pro Output-Einheit) mit einer Ausdehnung des Produktionsvolumens erhöhen, ging in die Begründung der Ricardschen Rententheorie ein; auch die Vertreter der anglo-amerikanischen und der mathematischen Schulen legten darauf großes Gewicht. Wir hielten es für notwendig, dieser Theorie besondere Aufmerksamkeit zu widmen, da diese Frage für die Werttheorie von theoretischem Interesse ist. In der Praxis spielt diese Frage in der Landwirtschaft und in der extraktiven Industrie eine große Rolle. In der weiterverarbeitenden Industrie treffen wir dagegen häufig auf Fälle, in denen die Produktionskosten (pro Output-Einheit) bei einer Ausdehnung des Produktionsvolumens *sinken.*

illustriert die funktionale Abhängigkeit zwischen diesen Phänomenen in folgendem Diagramm[95]:



Die Abschnitte auf der horizontalen Achse, 1, 2, 3 usw. (die horizontalen Koordinaten) zeigen den Preis pro Output-Einheit: 1 Rubel, 2 Rubel usw. Die Abschnitte auf der vertikalen Achse (die vertikalen Koordinaten) zeigen die Nachfrage- oder Angebotsmenge; I heißt z. B.: 100 000 Einheiten, II heißt: 200 000 usw. Die Nachfragekurve senkt sich nach unten. Sie beginnt sehr weit oben bei niedrigen Preisen; nähert sich der Preis dem Nullwert, so ist die Nachfrage größer als X, d. h. als 1 000 000; beträgt er 10 Rubel, so fällt die Nachfrage auf Null. Zu jedem Preis gibt es ein entsprechendes Nachfragequantum. Um dieses – z. B. für den Preis von 2 Rubeln – zu erfahren, müssen wir eine vertikale Gerade bis hin zu dem Punkt ziehen, an dem sie die Nachfragekurve schneidet. Auf der Ordinate gelangen wir dann ungefähr zu IV, d. h. beim Preis von 2 Rubeln wird die Nachfrage 400 000 betragen. Die Angebotskurve verläuft in umgekehrter Richtung zur Nachfrage-Kurve. Sie steigt, wenn

95 Dieses Diagramm findet sich in den folgenden russischsprachigen Büchern: Charles Gide, *Osnovy političeskoi ekonomii* (Grundsätze der politischen Ökonomie), 1916, S. 233; ders., *Istorija ekonomičeskich učenii*, 1918, S. 413 (deutsche Ausgabe: Geschichte der volkswirtschaftlichen Lehrmeinungen, Jena 1913); N. Šapošnikov, *Teorija cennosti i raspredelenija* (Theorie des Werts und der Verteilung), 1910, 1. Kapitel.

die Preise sich erhöhen. Der Schnittpunkt von Nachfrage- und Angebotskurve bestimmt den Warenpreis. Wenn wir von diesem Punkt aus eine Gerade nach unten ziehen, so sehen wir, daß wir ungefähr bei 3 anlangen, d. h. der Preis beträgt 3 Rubel. Der Betrag auf der vertikalen Koordinate beläuft sich in etwa auf III, d. h. beim Preis von 3 Rubeln sind Nachfrage und Angebot ungefähr gleich 300 000: Nachfrage und Angebot halten einander die Waage; sie befinden sich im Gleichgewicht. Dies versteht man unter dem Ausgleich von Angebot und Nachfrage, der in unserem Fall bei einem Preis von 3 Rubeln stattfindet. Bei jedem anderen Preis ist ein Gleichgewicht unmöglich. Liegt der Preis unter 3 Rubeln, so wird die Nachfrage größer sein als das Angebot; liegt er über 3 Rubeln, so wird das Angebot die Nachfrage übersteigen.

Aus dem Diagramm geht hervor, daß der Preis ausschließlich durch den Schnittpunkt der Nachfrage- mit der Angebotskurve bestimmt ist. Da sich dieser Schnittpunkt mit jeder Verschiebung einer der beiden Kurven – z. B. der Nachfragekurve – ändert, wird auf den ersten Blick der Anschein erweckt, daß die Nachfrageänderung den Preis ändert, auch wenn keine Änderungen in den Produktionsbedingungen stattfinden. So wird z. B. im Falle einer Nachfragesteigerung (vgl. die Kurve der erhöhten Nachfrage im Diagramm) die Nachfragekurve dieselbe Angebotskurve an einem anderen Punkt schneiden, an einem Punkt, der der Größe 5 entspricht. Das bedeutet, daß für den Fall der betreffenden Nachfragesteigerung das Gleichgewicht zwischen Nachfrage und Angebot sich bei einem Preis von 5 Rubeln einspielen wird. Es scheint, als sei der Preis nicht durch die Produktionsbedingungen, sondern ausschließlich durch die Nachfrage- und die Angebotskurve determiniert. Die Änderung in der Nachfrage ändert von sich aus den Preis, der mit dem Wert identifiziert wird.

Eine derartige Folgerung ergibt sich aus einer falschen Konstruktion der Angebotskurve. Sie wird nach dem Modell der Nachfragekurve konstruiert, jedoch in umgekehrter Richtung, indem man beim niedrigsten Preis beginnt. Die mathematischen Ökonomen begreifen in der Tat, daß bei einem Preis, der sich dem von Null nähert, kein Güterangebot erfolgt. Aus diesem Grund lassen sie die Angebotskurve nicht bei Null, sondern bei einem Preis in der Nähe von 1, in unserem Diagramm bei ungefähr 2/3, d. h. bei 66 2/3 Kopeken, beginnen. Beträgt der Preis

66²/₃ Kopeken, so nähert sich das Angebot der Hälfte von I, d.h. es ist gleich 50000; beträgt der Preis 3 Rubel, so ist das Angebot gleich III, d.h. gleich 300000. Beim Preis von 10 Rubeln steigt die Kurve auf etwa VI–VII, d.h. das Angebot beläuft sich auf ungefähr 650000 Einheiten. Eine solche Angebotskurve ist möglich, sofern es sich um eine Marktsituation zu einem *bestimmten Zeitpunkt* handelt. Wenn wir annehmen, daß der normale Preis 3 Rubel und das normale Angebotsvolumen 300000 betragen, so ist denkbar, daß bei einer katastrophalen Preissenkung auf 66²/₃ Kopeken nur eine kleine Zahl von Produzenten tatsächlich gezwungen sein wird, zu einem so niedrigen Preis Güter anzubieten, d.h. 50000 Einheiten zu diesem Preis zu verkaufen. Auf der anderen Seite wird eine ungewöhnliche Erhöhung der Preise auf 10 Rubel die Produzenten zwingen, all ihre Vorräte, ihre gesamten Lagerbestände auf den Markt zu werfen und die Produktion nach Möglichkeit augenblicklich auszudehnen. Es ist denkbar – obwohl nicht sehr wahrscheinlich –, daß es ihnen auf diese Weise gelingt, 650000 Gütereinheiten auf den Markt zu bringen. Vom zufälligen Tagespreis gehen wir jedoch zum dauerhaften, stabilen *Durchschnittspreis* über, der das *konstante, durchschnittliche, normale Volumen von Nachfrage und Angebot* determiniert. Wenn wir uns bemühen, eine funktionale Beziehung zwischen der Durchschnittshöhe der Preise und dem durchschnittlichen Volumen von Nachfrage und Angebot auf dem Diagramm zu entdecken, so werden wir die fehlerhafte Konstruktion der Angebotskurve sofort bemerken. Entspricht ein durchschnittliches Angebotsvolumen von 300000 einem durchschnittlichen Preis von 3 Rubeln, so wird das Sinken des Preises auf 66²/₃ Kopeken bei Beibehaltung der bisherigen Produktionstechnik nicht zu einer Reduktion des durchschnittlichen Angebots auf 50000, sondern zu einer völligen Unterbrechung des Angebots und zu einem Kapitaltransfer aus der betreffenden Branche in andere Zweige führen. Auf der anderen Seite würde eine Erhöhung des Durchschnittspreises von 3 auf 10 Rubel (bei gleichbleibenden Produktionsbedingungen) einen unausgesetzten Kapitaltransfer von seiten anderer Branchen verursachen, und die Ausweitung des durchschnittlichen Angebotsvolumens bliebe nicht bei 650000 stehen, sondern ginge weit darüber hinaus. Das Angebot würde sich theoretisch bis zu dem Punkt ausdehnen, an dem diese Branche alle anderen Produktionszweige verschlänge. In der Praxis

sähe dies so aus, daß die Angebotsmenge jedes Nachfragevolumen überträfe; wir hätten sie als unendlich groß zu betrachten. Offensichtlich führen einige in unserem Diagramm dargestellte Fälle, in denen zwischen Nachfrage und Angebot Gleichgewicht besteht, unvermeidlich zu einer Störung des Gleichgewichts zwischen den verschiedenen Produktionszweigen, d.h. zur Verschiebung der Produktivkräfte von der einen Branche zur anderen. Da eine solche Verschiebung das Angebotsvolumen verändert, ergibt sich daraus auch eine Störung des Gleichgewichts zwischen Nachfrage und Angebot. Das Diagramm vermittelt uns infolgedessen lediglich den Einblick in eine *momentane Marktlage*, ohne jedoch ein *langfristiges, stabiles Gleichgewicht zwischen Nachfrage und Angebot* darzustellen, das theoretisch nur als *Gleichgewicht zwischen den verschiedenen Produktionszweigen* zu begreifen ist. Unter dem Gesichtspunkt des Gleichgewichts in der Verteilung gesellschaftlicher Arbeit auf die verschiedenen Produktionszweige müßte die Angebotskurve gänzlich anders aussehen als in Diagramm 1.

Unterstellen wir zunächst (wie zu Beginn dieses Kapitels), der Produktionspreis (oder Wert) pro Output-Einheit sei eine gegebene, vom Produktionsvolumen unabhängige Größe (z.B. 3 Rubel), sofern die technischen Bedingungen sich nicht verändern. Das bedeutet, daß sich beim Preis von 3 Rubeln ein Gleichgewicht zwischen den betreffenden Produktionszweigen und anderen Branchen herstellt und kein Kapital mehr von der einen in die andere Branche fließt. Folglich wird das Sinken des Preises unter 3 Rubel zu einer Abwanderung von Kapital aus der betreffenden Sphäre führen; das Angebot der betreffenden Ware wird tendenziell gestoppt. Übersteigt hingegen der Preis 3 Rubel, so wird daraufhin Kapital aus anderen Sphären zuwandern, und es wird sich eine Tendenz zu unbeschränkter Produktionsausweitung herausbilden (wir erinnern daran, daß wir hier – wie schon oben – nicht von einer temporären Preiserhöhung oder -senkung sprechen, sondern von einem konstanten, langfristigen Preisniveau und von durchschnittlichen, langfristigen Angebots- und Nachfragemengen). Wenn also der Preis unter 3 Rubeln liegt, so wird das Angebot insgesamt zum Stillstand gelangen; liegt er über 3 Rubeln, so kann man das Angebot als – im Verhältnis zur Nachfrage – unbeschränkt groß betrachten. Wir legen überhaupt keine Angebotskurve vor. Das Gleichgewicht zwischen Nachfrage und Angebot kann sich nur her-

stellen, wenn das Preisniveau mit dem Wert (3 Rubel) übereinstimmt. *Die Wertgröße* (3 Rubel) bestimmt *die Höhe der effektiven Nachfrage nach einer bestimmten Ware sowie das entsprechende Angebotsvolumen* (300 000 Output-Einheiten). Das Diagramm erhält die folgende Form:

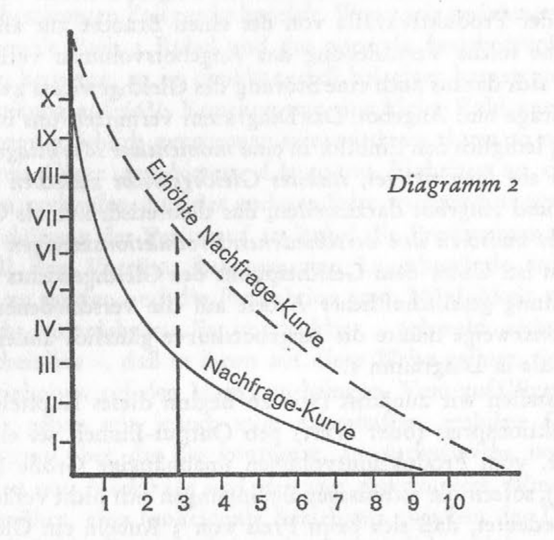


Diagramm 2

Wie aus diesem Diagramm hervorgeht, bestimmen die technischen Produktionsbedingungen (oder die gesellschaftlich notwendige Arbeit im technischen Sinne) den Wert oder den Schwerpunkt, um den die Durchschnittspreise oszillieren (in der kapitalistischen Wirtschaft wird ein solcher Schwerpunkt nicht durch den Arbeitswert, sondern durch den Produktionspreis konstituiert). Die vertikale Koordinate läßt sich nur auf die Größe 3 beziehen, die einen Wert von 3 Rubeln symbolisiert. Die Nachfragekurve legt dagegen nur den Punkt fest, der auf der vertikalen Koordinate abzulesen ist, nämlich die Höhe der effektiven Nachfrage und das Produktionsvolumen, das sich im Diagramm der Größe III, d.h. 300 000, annähert. Eine Verschiebung der Nachfragekurve – wenn sich z.B. die Nachfrage aus diesem oder jenem Grund erhöht – kann lediglich die Angebotsmenge erhöhen (in unserem Beispiel auf VI, d.h. auf 600 000, wie aus der gestrichelten Kurve im Diagramm hervorgeht), nicht jedoch den Durchschnittspreis, der weiterhin – wie zuvor – bei 3 Rubeln liegt. Dieser Preis ist ausschließlich durch die Arbeitsproduktivität oder die technischen Produktionsbedingungen determiniert.

Führen wir nunmehr – wie zuvor – eine zusätzliche Bedingung ein. Nehmen wir an, daß in der betreffenden Sphäre Unternehmungen mit höherer Produktivität dem Markt nur eine begrenzte Gütermenge zuführen können; der Rest muß in Unternehmungen mit durchschnittlicher und niedriger Produktivität produziert werden. Wenn der Preis von 2 Rbl. 50 Kop. der Produktionspreis (oder der Wert) in den besser ausgerüsteten Unternehmungen ist, so wird die Angebotsmenge bei 200 000 Einheiten liegen; beim Preis von 3 Rubeln beträgt das Angebot 300 000, bei 3 Rbl. 50 Kop. 400 000 Einheiten. Liegt der Durchschnittspreis unter 2 Rbl. 50 Kop., so wird sich eine Tendenz zur völligen Einstellung der Produktion durchsetzen. Liegt er über 3 Rbl. 50 Kop., so wird eine Tendenz zu unbeschränkter Ausweitung des Angebots einsetzen. Daher sind die Fluktuationen der Durchschnittspreise von vornherein durch das Minimum von 2 Rbl. 50 Kop. und das Maximum von 3 Rbl. 50 Kop. begrenzt. Innerhalb dieser Grenzen können die Durchschnittspreise oder Werte drei verschiedene Höhen erreichen: 2 Rbl. 50 Kop., 3 Rbl. und 3 Rbl. 50 Kop. Eine jede entspricht einem bestimmten Produktionsvolumen (200 000, 300 000 und 400 000) und damit einem bestimmten Niveau der Produktionstechnik. Das Diagramm erhält dann die folgende Form:

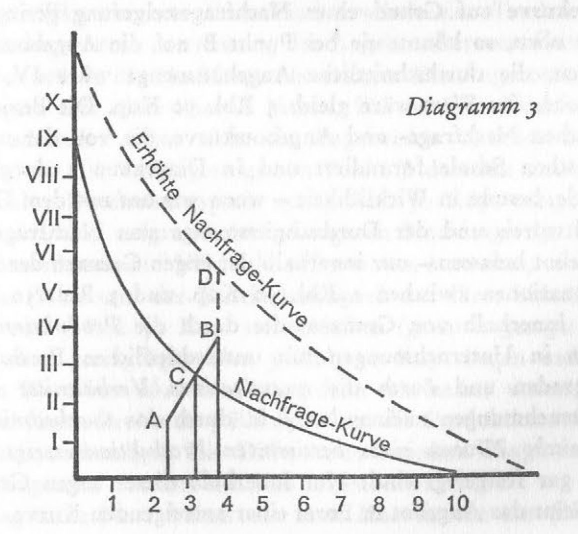


Diagramm 3

Wenn in Diagramm 2 die Produzenten bei einem Preis von 3 Rubeln Güter anboten, so tun sie dies jetzt bereits bei einem Preis von 2 Rbl. 50 Kop. In diesem Fall liegt das Angebot bei II, d.h. bei 200 000 (bei der Größe auf der Ordinate, die die Verlängerung von A darstellt). Beträgt der Preis 3 Rubel, so wird sich das Angebot auf III erhöhen, d.h. auf 300 000; im Diagramm entspricht dies dem Buchstaben C. Beim Preis von 3 Rbl. 50 Kop. erfolgt ein Angebot von IV, d.h. von 400 000 (was dem Punkt B auf der vertikalen Koordinate entspricht). Die Kurve ACB ist die Angebotskurve. Der Schnittpunkt dieser Angebotskurve mit der Nachfragekurve (bei Punkt C) bestimmt die tatsächliche Angebotsmenge und den entsprechenden Wert oder das Schwankungszentrum der Preise. In unserem Beispiel setzt sich der Preis bei 3 Rubeln fest; das Produktionsvolumen beläuft sich auf III, d.h. auf 300 000. Die Produktion erfolgt in den besser und in den durchschnittlich ausgerüsteten Unternehmungen. Unter solchen technischen Bedingungen betragen Wert und Durchschnittspreis 3 Rubel. Verschöbe sich die durchschnittliche Nachfragekurve infolge eines langfristigen Nachfragerückgangs leicht nach unten, so könnte sie bei Punkt A auf die Angebotskurve treffen; in diesem Fall wäre die durchschnittliche Angebotsmenge gleich 200 000 Einheiten und die Produktion fände nur in den besser ausgerüsteten Unternehmungen statt; der Wert fiele auf 2 Rbl. 50 Kop. Verschöbe sich die Nachfragekurve auf Grund einer Nachfragesteigerung geringfügig nach oben, so könnte sie bei Punkt B auf die Angebotskurve treffen, die durchschnittliche Angebotsmenge wäre IV, d. h. 400 000, der Wert wäre gleich 3 Rbl. 50 Kop. Die Beziehung zwischen Nachfrage- und Angebotskurve, die von der mathematischen Schule formuliert und in Diagramm 1 dargestellt wurde, besteht in Wirklichkeit – wenn wir uns mit dem Durchschnittspreis und der Durchschnittsmenge von Nachfrage und Angebot befassen – nur innerhalb der engen Grenzen der Preisfluktuationen zwischen 2 Rbl. 50 Kop. und 3 Rbl. 50 Kop., d.h. innerhalb von Grenzen, die durch die *Produktionstechniken* in Unternehmungen mit unterschiedlichen Produktivitätsgraden und durch die *quantitativen Verhältnisse* dieser Unternehmungen zueinander, d.h. durch das *durchschnittliche technische Niveau eines bestimmten Produktionszweigs* ganz und gar festgelegt sind: Nur innerhalb dieser engen Grenzen erscheint das Angebot in Form einer ansteigenden Kurve. Jeder

Punkt dieser Kurve zeigt dann die Produktionsmenge und den ihr entsprechenden Preis an. Nur innerhalb dieser engen Grenzen verändern Verschiebungen der Nachfragekurve, die den Schnittpunkt zwischen Nachfrage- und Angebotskurve verlagern (die Punkte A, C oder B), das Produktionsvolumen. Derartige Änderungen wirken auf die durchschnittlichen technischen Bedingungen, unter denen die Gesamtmasse der Produkte produziert wird, und damit auf die Wertgröße ein (2 Rbl. 50 Kop.; 3 Rbl.; 3 Rbl. 50 Kop.). Ein solcher Einfluß der Nachfrage auf den Wert erfolgt jedoch nur über Änderungen in den technischen Produktionsbedingungen; er ist an enge Grenzen gebunden, die von der technischen Struktur des betreffenden Zweigs abhängen. Nur die Nachfrage kann diese Grenzen überschreiten; damit hört sie jedoch auf, über die Produktionstechnik einen direkten Einfluß auf den Wert auszuüben. Nehmen wir z.B. an, die Nachfrage erhöhe sich in dem Maße, wie es durch die gestrichelte Kurve im Diagramm angezeigt wird. Im Diagramm Nr. 1, das die mathematischen Ökonomen skizziert haben, führt eine solche Erhöhung der Nachfrage dazu, daß die Nachfrage- sich mit der Angebotskurve an einem Punkt schneidet, der dem Preis von 5 Rubeln entspricht. Es scheint, als ob das Wachstum der Nachfrage den Warenpreis direkt erhöhe. Im Diagramm Nr. 3 kann der Durchschnittspreis jedoch nicht größer sein als 3 Rbl. 50 Kop., denn ein Überschreiten dieses Punkts würde eine Tendenz zu einer unbegrenzten Ausweitung des Angebots hervorrufen: das Angebot würde die Nachfrage übersteigen. Die Angebotskurve verlängert sich nicht über B hinaus. Die erhöhte Nachfragekurve schneidet daher nicht die Angebotskurve, sondern die Gerade, die die Verlängerung von Punkt B darstellt und dem maximalen Durchschnittspreis von 3 Rbl. 50 Kop. entspricht. Wenn sich also aufgrund der gestiegenen Nachfrage das Produktionsvolumen auf VII, d.h. auf 700 000, ausweitet, so werden der Wert und der Durchschnittspreis auf ihrer bisherigen Höhe von 3 Rbl. 50 Kop. stehenbleiben (genauer gesagt: der Preis wird geringfügig *über* 3 Rbl. 50 Kop. liegen und zu diesem Wert *von oben* tendieren, denn wir hatten unterstellt, daß bei einem Preis von 3 Rbl. 50 Kop. die Produktionsmenge nur 400 000 beträgt). Die Differenzen zwischen Diagramm 1 und Diagramm 3 stellen sich also folgendermaßen dar:
In Diagramm Nr. 1 haben wir zwei Kurven vor uns (Nach-

frage und Angebot), die nicht durch die Produktionsbedingungen bestimmt werden. Sie können sich an *jeder beliebigen* Stelle schneiden, und der Schnittpunkt hängt einzig von der Richtung dieser Kurven ab; der Schnittpunkt, durch die Konkurrenz bestimmt, mag infolgedessen auf *jeder beliebigen Höhe* liegen. Jeder Wechsel in der Nachfrage verändert unmittelbar den Preis, der mit dem Wert identifiziert wird.

In Diagramm Nr. 3 erscheint das Angebot nicht von vornherein als Kurve, die eine unendliche Zahl von Schnittpunkten zuläßt, sondern in Form eines kurzen Geradenabschnitts A C B, der durch die *technischen Produktionsbedingungen* abgesteckt ist. *Die Konkurrenz wird von vornherein durch die Produktionsbedingungen reguliert.* Diese Bedingungen legen die *Grenzen* der Änderungen im Wert oder in den Durchschnittspreisen fest. Auf der anderen Seite entspricht der Wert, der sich in jedem Fall in diesen Grenzen hält, genau den *Produktionsbedingungen,* die mit dem betreffenden Produktionsvolumen einhergehen. Die Nachfrage kann nicht *direkt und unbegrenzt* auf den Wert einwirken, sondern nur *indirekt,* durch Änderungen in den *technischen Produktionsbedingungen* und innerhalb *enger Grenzen,* die ebenfalls durch diese technischen Bedingungen bestimmt sind. Die Grundprämisse der Marxschen Theorie bleibt also in Kraft: der Wert und seine Änderungen sind ausschließlich durch die Höhe und die Entwicklung der *Arbeitsproduktivität* determiniert, bzw. durch die unter durchschnittlichen technischen Bedingungen zur Produktion einer Output-Einheit notwendige Menge an gesellschaftlicher Arbeit.

Wert und Produktionspreis

Nachdem er seine Analyse der Produktionsverhältnisse zwischen Warenproduzenten (Werttheorie) und zwischen Kapitalisten und Arbeitern (Kapitaltheorie) abgeschlossen hatte, ging Marx im dritten Band des *Kapital* dazu über, die Produktionsverhältnisse zwischen industriellen Kapitalisten in den verschiedenen Produktionszweigen zu untersuchen (Theorie des Produktionspreises). Die Konkurrenz der in verschiedenen Produktionszweigen angelegten Kapitale führt zur Herausbildung einer allgemeinen Durchschnittsprofitrate und zum Verkauf der Waren zu Produktionspreisen; diese schließen die Produktionskosten sowie den Durchschnittsprofit ein und stimmen mit dem Arbeitswert der Waren quantitativ nicht überein. Die Höhe der Produktionskosten und des Durchschnittsprofits sowie ihre Änderungen erklären sich aus den Änderungen in der Arbeitsproduktivität und im Arbeitswert der Waren; die Gesetze der Änderungen in den Produktionspreisen können daher nur verstanden werden, wenn wir vom Gesetz des Arbeitswerts ausgehen. Auf der anderen Seite regulieren die Durchschnittsprofitrate und der Produktionspreis, die die Verteilung von Kapital auf die verschiedenen Produktionszweige steuern, indirekt, d. h. über die Kapitalverteilung, die Verteilung gesellschaftlicher Arbeit auf die verschiedenen Produktionssphären. Die kapitalistische Wirtschaft bildet ein System, in dem die Kapitale verteilt sind und sich in einem dynamischen Gleichgewicht befinden, wie dies für jede auf Arbeitsteilung beruhende Wirtschaft gilt. Es kommt nur darauf an, hinter dem sichtbaren Vorgang der *Kapital*verteilung den unsichtbaren Prozeß der Verteilung gesellschaftlicher *Arbeit* aufzuspüren. Marx ist es gelungen, den Zusammenhang dieser beiden Prozesse klar aufzuzeigen, indem er den Begriff entfaltete, der sie verbindet: den Begriff der *organischen Zusammensetzung* des Kapitals. Wenn wir die Aufteilung eines bestimmten

Kapitals in konstantes und variables sowie die Mehrwertrate kennen, können wir leicht das Quantum an Arbeit bestimmen, das dieses Kapital in Bewegung setzt; von der Verteilung des Kapitals können wir zur Verteilung der Arbeit gelangen.
Wenn Marx im dritten Band des *Kapital* die Theorie des *Produktionspreises* als des Regulators der Kapitalverteilung formuliert, so ist diese Theorie daher im doppelten Sinne auf die Werttheorie bezogen: einmal leitet sich der Produktionspreis aus dem Arbeitswert ab; zum anderen führt die Verteilung des Kapitals zur Verteilung gesellschaftlicher Arbeit. An die Stelle des Schemas einer einfachen Warenproduktion: *Arbeitsproduktivität – abstrakte Arbeit – Wert – Verteilung gesellschaftlicher Arbeit*, rückt das komplexere Schema einer kapitalistischen Wirtschaft: *Arbeitsproduktivität – abstrakte Arbeit – Wert – Produktionspreis – Verteilung des Kapitals – Verteilung gesellschaftlicher Arbeit.* Die Marxsche Theorie des Produktionspreises widerspricht nicht der Theorie des Arbeitswerts. Sie basiert auf der Arbeitswerttheorie und schließt diese als eine ihrer Komponenten ein. Dies wird klar, wenn wir uns daran erinnern, daß die Arbeitswerttheorie nur einen einzigen Typus gesellschaftlicher Produktionsverhältnisse analysiert (die zwischen Warenproduzenten). Die Theorie des Produktionspreises hingegen geht von der Existenz aller drei Grundtypen gesellschaftlicher Produktionsverhältnisse in der kapitalistischen Gesellschaft aus (Verhältnisse zwischen Warenproduzenten, Verhältnisse zwischen Kapitalisten und Arbeitern, Verhältnisse zwischen einzelnen Gruppen industrieller Kapitalisten). Wenn wir die kapitalistische Wirtschaft auf diese drei Typen von Produktionsverhältnissen eingrenzen, so ähnelt sie einem dreidimensionalen Raum, in dem sich eine Stelle nur durch drei Dimensionen oder Ebenen bestimmen läßt. Wie sich ein dreidimensionaler Raum nicht auf eine einzige Ebene zurückführen läßt, so ist es unmöglich, die Theorie der kapitalistischen Wirtschaft auf eine einzige Theorie – die Arbeitswerttheorie – zu reduzieren. Wie es im dreidimensionalen Raum nötig ist, den Abstand eines jeden Punkts von jeder der drei Ebenen zu bestimmen, so setzt die Theorie der kapitalistischen Wirtschaft die Theorie der Produktionsverhältnisse zwischen Warenproduzenten, d. h. die Arbeitswerttheorie, voraus. Wenn Kritiker der Marxschen Theorie einen Widerspruch zwischen der Arbeitswerttheorie und der Theorie des Produktionspreises sehen, so erfassen sie nicht die Marxsche

Methode. Diese besteht in einer konsequenten Analyse der verschiedenen Typen gesellschaftlicher Produktionsverhältnisse oder, um es bildlich auszudrücken, verschiedener gesellschaftlicher Dimensionen.

1. Kapitalverteilung und Kapitalgleichgewicht

Wie wir gesehen haben, hat Marx die Änderungen im Warenwert in engem Zusammenhang mit der Arbeit der Warenproduzenten analysiert. Werden zwei Arbeitsprodukte zu ihrem Arbeitswert ausgetauscht, so bedeutet dies, daß zwischen zwei bestimmten Produktionszweigen Gleichgewicht besteht. Änderungen im Arbeitswert eines Produkts stören dieses Arbeitsgleichgewicht; sie verursachen eine Verschiebung von Arbeit vom einen Produktionszweig zum anderen und damit eine gesamtwirtschaftliche Umverteilung der Produktivkräfte. Ändert sich die Produktivkraft der Arbeit, so steigt oder sinkt das zur Produktion bestimmter Güter notwendige Arbeitsquantum; entsprechende Erhöhungen oder Verringerungen der Warenwerte sind die Folge. Wertänderungen bedingen ihrerseits eine Neuverteilung von Arbeit zwischen dem betreffenden Produktionszweig und anderen Branchen. Die Produktivität der Arbeit wirkt über den Arbeitswert auf die Verteilung gesellschaftlicher Arbeit ein.
Wenn zwischen dem Arbeitswert der Produkte und der Verteilung gesellschaftlicher Arbeit eine mehr oder minder direkte Kausalverknüpfung besteht, so wird unterstellt, daß Änderungen im Arbeitswert der Produkte auf die Produzenten, d. h. auf die Leiter der Produktion, unmittelbar einwirken: dergestalt nämlich, daß diese von einer Sphäre zur anderen überwechseln, woraus sich eine Umverteilung der Arbeit ergibt. Mit anderen Worten: man geht davon aus, daß der Leiter der Produktion ein unmittelbarer Produzent, ein Arbeiter ist, der zugleich die Produktionsmittel besitzt – z. B. ein Handwerker oder Bauer. Dieser Kleinproduzent ist bestrebt, seine Arbeit in denjenigen Produktionssphären anzuwenden, in denen das betreffende Arbeitsquantum ein Produkt erzeugt, das auf dem Markt hoch bewertet wird. Aus der Verteilung gesellschaftlicher Arbeit auf die verschiedenen Produktionssphären ergibt sich, daß ein bestimmtes Arbeitsquantum von gleicher Intensität, Qualifikation

usw. den Produzenten in sämtlichen Produktionssphären einen ungefähr gleichen Marktwert einbringt. Indem sie ihre lebendige Arbeit in der Schuhproduktion oder in der Schneiderei einsetzen, verwenden die Handwerker zugleich vergangene, angehäufte Arbeit, d. h. Arbeitsmittel und -materialien (oder Produktionsmittel im weiten Sinne dieses Begriffs), die in ihrem Bereich zur Produktion erforderlich sind. Diese Produktionsmittel sind gewöhnlich nicht sehr kompliziert; ihr Wert ist relativ unbedeutend – entscheidende Unterschiede zwischen den einzelnen Sphären handwerklicher Produktion können sich daraus nicht ergeben. Die Verteilung von Arbeit (lebendiger Arbeit) auf die einzelnen Produktionszweige geht mit der Verteilung der Produktionsmittel (vergangene Arbeit) auf diese Zweige einher. Die *Arbeitsverteilung*, die vom Gesetz des Arbeitswerts bestimmt ist, ist primärer, *grundlegender* Natur; die Verteilung der Arbeitsmittel ist ein sekundärer, *abgeleiteter* Prozeß.

In einer kapitalistischen Wirtschaft sieht die Arbeitsverteilung gänzlich anders aus. Da in diesem Fall die Leiter der Produktion industrielle Kapitalisten sind, hängt von ihnen die Expansion oder Kontraktion der Produktion, d. h. die Verteilung der Produktivkräfte, ab. Die Kapitalisten investieren ihr Kapital in der profitabelsten Produktionssphäre. Der Kapitaltransfer zu der betreffenden Produktionssphäre bedingt eine erhöhte Nachfrage nach Arbeit in dieser Branche und infolgedessen ein Steigen der Löhne. Die betreffende Branche zieht daher Menschen, lebendige Arbeit, an.[96] Die Verteilung der Produktivkräfte auf die einzelnen Sphären der Gesamtwirtschaft nimmt die Form einer Verteilung von Kapitalen auf diese Sphären an. Diese Kapitalverteilung führt ihrerseits zu einer entsprechenden Verteilung lebendiger Arbeit oder Arbeitskraft. Wenn wir in irgendeinem Land eine Erhöhung des im Kohlenbergbau investierten Kapitals und eine Erhöhung der Anzahl der im Kohlenbergbau beschäftigten Arbeiter beobachten, so können wir uns fragen, was hier die Ursache, und was die Wirkung ist. Offenbar wird niemand bezweifeln, daß der Kapitaltransfer zur Verschiebung von Arbeitskraft führte, und nicht umgekehrt. In der kapitalistischen Gesellschaft *wird die Arbeitsverteilung durch die Kapitalverteilung reguliert.* Somit müssen wir, wenn unser Ziel – wie zuvor – in der Analyse der Verteilung gesellschaftlicher Arbeit in der Gesamtwirtschaft besteht, einen Umweg beschreiten und uns einer vorläufigen Analyse der *Gesetze der Verteilung des Kapital* zuwenden.

96 »Und es liegt ... in der Natur der dem Kapital unterworfenen Lohnarbeit, daß sie ... sich nach den Bedürfnissen des Kapitals umwandeln und sich von einer Produktionssphäre in die andre werfen lassen muß« (K., III, S. 205).

Der einfache Warenproduzent verausgabt seine Arbeit in der Produktion und versucht, einen Marktwert zu erreichen, der der auf sein Produkt verwandten Arbeit proportioniert ist. Dieser Marktwert muß sein eigenes Überleben und das seiner Familie sowie die Fortsetzung der Produktion in ihrem früheren – oder einem geringfügig erhöhten – Umfang gewährleisten. Der Kapitalist dagegen verwendet sein Kapital für die Produktion. Er ist bestrebt, einen Rückfluß an Kapital zu erhalten, der sein ursprüngliches Kapital übersteigt. Marx bezeichnete diesen Unterschied mit seinen bekannten Formeln für die einfache Warenproduktion: W – G – W (Ware – Geld – Ware), und für die kapitalistische Wirtschaft: G – W – G' (Geld – Ware – mehr Geld). Wenn wir diese knappe Formel auflösen, so treffen wir auf die Unterschiede zwischen einfacher Warenproduktion und kapitalistischer Wirtschaft: auf die technischen Differenzen (zwischen Klein- und Großproduktion) sowie auf die sozialen Differenzen (zwischen den Gesellschaftsklassen, die jeweils die Produktion dirigieren). Wir werden erkennen, wie die Motive der Produzenten (der Handwerker strebt danach, sein Überleben zu sichern, der Kapitalist, den Wert zu erhöhen) infolge des unterschiedlichen Charakters der Produktion und der unterschiedlichen Position des Produzenten divergieren. »Der objektive Inhalt jener Zirkulation – die Verwertung des Wert – ist sein subjektiver Zweck« (K., I, S. 167). Der Kapitalist wirft sein Kapital in die eine oder die andere Produktionssphäre, je nachdem, wie es sich in der betreffenden Sphäre verwertet. Die Verteilung des Kapitals auf die verschiedenen Produktionssphären hängt von der in ihnen jeweils herrschenden Wachstumsrate des Kapitals ab.

Die Wachstumsrate des Kapitals ist als Verhältnis zwischen m, dem Zuwachs an Kapital, und M, dem investierten Kapital, bestimmt. In der einfachen Warenproduktion drückt sich der Warenwert in der Formel: $W = c + (v + m)$ aus.[97] Der Hand-

97 W ist der Warenwert; c = konstantes Kapital; v = variables Kapital; k = das gesamte Kapital; m = Mehrwert; m' = Mehrwertrate; p =

werker zieht den Wert der Produktionsmittel, die er benutzt hat, nämlich c, vom Wert des fertigen Produkts ab, und den Rest (v + m), den er durch seine Arbeit hinzugefügt hat, verwendet er zum Teil für seinen eigenen Unterhalt und den seiner Familie (v), während das, was übrigbleibt, einen Fonds zur Ausweitung der Konsumtion oder der Produktion darstellt (m). Derselbe Produktwert hat für den Kapitalisten die Form: $W = (c + v) + m$. Der Kapitalist zieht $(c + v) = k$, das investierte Kapital oder die Produktionskosten, vom Warenwert ab, gleichgültig, ob er dies zum Kauf von Produktionsmitteln (c) oder von Arbeitskraft (v) verwendet. Den Rest, m, betrachtet er als seinen Profit.[98] Daraus ergibt sich, daß $c + v = k$ und $m = p$. Die Formel $W = (c + v) + m$ verwandelt sich in die Formel $W = k + p$, d. h. »Warenwert = Kostpreis + Profit« (K., III, S. 46). Der Kapitalist interessiert sich jedoch nicht für die absolute Höhe des Profits, sondern für das Verhältnis des Profits zum investierten Kapital, d. h. für die Profitrate $p' = \frac{p}{k}$. Die Profitrate drückt »den Verwertungsgrad des ganzen vorgeschoßnen Kapitals aus« (K., III, S. 55). Unsere frühere Behauptung, daß die Verteilung des Kapitals von seiner Wachstumsrate in den verschiedenen Produktionssphären abhängt, beinhaltet, daß *die Profitrate zum Regulator der Kapitalverteilung wird.*

Der Kapitaltransfer von Produktionssphären mit niedriger Profitrate zu Produktionssphären mit höheren Profitraten erzeugt eine Tendenz zum Ausgleich der Profitraten in allen Produktionssphären, zur Ausbildung einer allgemeinen Profitrate. Diese Tendenz setzt sich in einer planlosen kapitalistischen Wirtschaft offensichtlich niemals rein durch, da hier kein vollständiges Gleichgewicht zwischen den verschiedenen Produktionssphären besteht. Das Fehlen dieses Gleichgewichts, das mit Unterschieden in den Profitraten einhergeht, verursacht aber den Kapitaltransfer. Dieser schafft eine Tendenz zum Ausgleich der Profitraten und zum Gleichgewicht zwischen den verschiedenen Produktionszweigen. Diese »beständige Ausgleichung der beständigen Ungleichheiten« (K., III, S. 206) ruft das Streben des Kapitals nach der höchsten Profitrate hervor. In der kapitalistischen Produktion handelt es sich darum, »für das der Produktion vorgeschoßne Kapital denselben Mehrwert oder Profit herauszuziehn wie jedes andre Kapital von derselben Größe, oder pro rata seiner Größe, in welchem Produktionszweig es auch angewandt sei ... Das Kapital kommt sich in dieser Form selbst zum Bewußtsein als eine *gesellschaftliche Macht*, an der jeder Kapitalist teilhat im Verhältnis seines Anteils am gesellschaftlichen Gesamtkapital« (K., III, S. 205). Zur Herausbildung einer solchen allgemeinen Profitrate ist die Existenz von Wettbewerb unter Kapitalisten notwendig, die in verschiedenen Produktionszweigen tätig sind. Ebenso ist die Möglichkeit des Kapitaltransfers von einem Produktionszweig zum anderen erforderlich, denn sonst könnten sich verschiedene Profitraten in verschiedenen Produktionszweigen ausbilden. Besteht eine solche Konkurrenz der Kapitale, so ist ein Gleichgewicht zwischen den verschiedenen Produktionszweigen nur dann theoretisch konzipierbar, wenn die Profitraten, die in diesen Zweigen bestehen, annähernd gleich sind. Die Kapitalisten, die unter durchschnittlichen, gesellschaftlich notwendigen Bedingungen in diesen Produktionszweigen arbeiten, werden die allgemeine Durchschnittsprofitrate realisieren.

Gleichwertige Kapitale, in *verschiedenen* Produktionssphären angelegt, werfen *denselben* Profit ab. Unterschiedlich große Kapitale werfen proportional zu ihrer *Größe Profit* ab. Erzielen die Kapitale K und K_1 die Profite p und p_1, so ist $\frac{P}{K} = \frac{P_1}{K_1} = p'$, wobei p' die allgemeine Durchschnittsprofitrate darstellt. Aber woher erhält der Kapitalist seinen Profit? Aus dem Verkaufspreis seiner Ware. Der Profit des Kapitalisten, p, ist der Überschuß des Verkaufspreises der Ware über ihre Produktionskosten. Die Verkaufspreise der verschiedenen Waren müssen demnach auf einer Höhe festgesetzt werden, bei der die Kapitalisten, die Produzenten dieser Waren, einen Überschuß, einen Profit erhalten, der der Größe des investierten Kapitals proportional ist, nachdem sie ihre Produktionskosten gedeckt oder bezahlt haben. Der Verkaufspreis der Güter, der die Produktionskosten deckt und einen durchschnittlichen Profit auf das gesamte investierte Kapital abwirft, wird als Produktionspreis bezeichnet. Anders ausgedrückt: der Produktionspreis ist ein Warenpreis, bei dem die Kapitalisten einen durchschnittlichen Profit auf ihr investiertes Kapital erhalten. Da – wie wir gesehen haben – das

Profit; p' = Profitrate. Die Kategorien c, v und m sind nur im Hinblick auf eine kapitalistische Wirtschaft relevant. Mit Vorbehalten wenden wir sie auch auf die einfache Warenproduktion an.

98 Wir setzen hier den gesamten Mehrwert dem Profit gleich.

Gleichgewicht in den verschiedenen Produktionszweigen voraussetzt, daß die Kapitalisten in allen Produktionszweigen einen Durchschnittsprofit realisieren, hängt das Gleichgewicht zwischen den verschiedenen Produktionssphären davon ab, daß die Produkte zu Produktionspreisen verkauft werden. Der Produktionspreis entspricht dem Gleichgewicht der kapitalistischen Wirtschaft. Er ist theoretisch definiert als Durchschnittshöhe der Preise, bei der der Kapitaltransfer von einer Branche zur anderen zum Stillstand gelangt. Wie der *Arbeitswert* dem *Gleichgewicht der Arbeit* zwischen den verschiedenen Produktionssphären entspricht, so der *Produktionspreis* dem *Gleichgewicht des Kapitals*, das in den verschiedenen Sphären investiert ist. »Der Produktionspreis ... (ist) Bedingung der Zufuhr, der Reproduktion der Ware jeder besondren Produktionssphäre« (K., III, S. 208), d. h. die Bedingung des Gleichgewichts zwischen den verschiedenen Sphären der kapitalistischen Wirtschaft.

Keinesfalls sollte der Produktionspreis mit dem Marktpreis verwechselt werden, der fortwährend um ihn herum fluktuiert, den Produktionspreis mitunter übersteigt und dann wieder unter ihn sinkt. Der Produktionspreis ist ein theoretisch definiertes Gleichgewichtszentrum, ein Regulator der fortwährenden Fluktuationen der Marktpreise. In einer kapitalistischen Wirtschaft erfüllt der Produktionspreis dieselbe gesellschaftliche Funktion wie der durch Arbeitsaufwendungen bestimmte Marktpreis in einer einfachen warenproduzierenden Gesellschaft. Der erste wie der zweite sind »Gleichgewichtspreise«, aber der Arbeitswert entspricht einem Gleichgewichtszustand in der Verteilung von Arbeit auf die verschiedenen Sphären der einfachen Warenproduktion, während der Produktionspreis den Gleichgewichtszustand in der Verteilung der Kapitale auf die verschiedenen Sphären in der kapitalistischen Wirtschaft angibt. Aus dieser Kapitalverteilung ergibt sich wiederum eine bestimmte Arbeitsverteilung. Wir erkennen, daß die Konkurrenz in den verschiedenen gesellschaftlichen Formen der Wirtschaft zur Herausbildung verschiedener Niveaus der Warenpreise führt. Wie Hilferding sehr treffend bemerkte, läßt sich aus der Konkurrenz nur »die Tendenz zur Herstellung der Gleichheit der ökonomischen Bedingungen« für die einzelnen Warenproduzenten erklären. Aber worin besteht die Gleichheit dieser ökonomischen Bedingungen? Die Gleichheit hängt von der objektiven Gesellschaftsstruktur ab, die der Gesamtwirtschaft zugrunde liegt. Im einen Fall wird

es sich um eine *Gleichheit der Arbeit* handeln, im anderen um eine *Gleichheit des Kapitals*.

Wie wir gesehen haben, umfaßt der Produktionspreis die Produktionskosten und den Durchschnittsprofit auf das investierte Kapital. Bei gegebener Durchschnittsprofitrate bietet die Berechnung des Produktionspreises keine Schwierigkeiten. Nehmen wir an, das investierte Kapital betrage 100, die Durchschnittsprofitrate 22 %. Wird das vorgeschossene Kapital innerhalb des betreffenden Jahres amortisiert, so geht das ganze Kapital in den Produktionspreis ein. Er beträgt $100 + 22 = 122$. Die Berechnung kompliziert sich, wenn lediglich ein Teil des investierten fixen Kapitals während des betreffenden Jahres verbraucht wird. Besteht das Kapital von 100 aus 20 v und 80 c, von denen nur 50 c im Laufe des Jahres verbraucht werden, so belaufen sich die Produktionskosten auf $50\ c + 20\ v = 70$. Zu dieser Summe werden 22 % hinzugezogen. Dieser Prozentsatz wird nicht auf die Basis der Produktionskosten, 70, bezogen, sondern auf das gesamte investierte Kapital von 100. Der Produktionspreis beträgt demnach $70 + 22 = 92$ (K., III, S. 164 ff.). Würden von demselben konstanten Kapital von 80 c nur 30 c während eines Jahres verbraucht, so beliefen sich die Produktionskosten auf $30\ c + 20\ v = 50$. Zu diesem Betrag wird, wie zuvor, der Profit von 22 hinzugezählt. Der ***Produktionspreis*** der Waren ist gleich den ***Produktionskosten*** plus dem ***Durchschnittsprofit*** auf das *gesamte* investierte Kapital.

2. Kapitalverteilung und Arbeitsverteilung

Um unsere Berechnungen zu vereinfachen, wollen wir annehmen, daß das gesamte investierte Kapital im Laufe eines Jahres verbraucht wird, d. h. daß die Produktionskosten dem investierten Kapital gleich sind. Werden zwei Waren mit den Kapitalen K und K_1 produziert, so ist der Produktionspreis[99] der er-

99 Marx verwendet gewöhnlich die Formel K + Kp', wobei er unter K die Produkionskosten und nicht das Kapital versteht (K., III, S. 175, S. 182). An anderer Stelle bemerkt er jedoch, daß gleiche Kapitale Waren produzieren, die denselben Produktionspreis haben, »abgezogen, daß beim fixen Kapital ein Teil in den Arbeitsprozeß eingeht, ohne in den Verwertungsprozeß einzugehn« (*Theorien über den Mehrwert*, III, S. 66). Die Formel von der Proportionalität der Produktionspreise und der Kapitale, die wir oben angeführt haben, läßt sich selbst bei nur partiellem Verschleiß

sten Waren gleich K + p' K, der der zweiten gleich $K_1 + p'K_1$. Die Produktionspreise der beiden Waren stehen in folgendem Verhältnis:

$$\frac{K + p'K}{K_1 + p'K_1} = \frac{K_1(1 + p')}{K_1(1 + p')} = \frac{K}{K_1}$$

Die *Produktionspreise* der Waren sind *den Kapitalen proportional,* mittels derer die Waren erzeugt werden. Waren, die mit demselben Kapitalaufwand produziert werden, haben denselben Produktionspreis. Werden zwei in verschiedenen Zweigen produzierte Waren auf dem Markt gleichgesetzt, so impliziert dies die *Gleichheit zweier Kapitale.*

Auf dem Markt werden Waren, die mit *gleichen* Kapitalen produziert wurden, gleichgesetzt; das bedeutet, daß Waren, die mit *ungleichen* Arbeitsmengen hergestellt wurden, einander gleichgesetzt werden. *Gleiche* Kapitale mit *unterschiedlicher organischer Zusammensetzung* setzen *verschiedene* Arbeitsquanten in Bewegung. Nehmen wir an, das eine Kapital bestehe aus 70 c und 30 v. Ein anderes Kapital setze sich aus 90 c und 10 v zusammen. Beträgt die Mehrwertrate 100 %, so ist die lebendige Arbeit der Arbeiter doppelt so groß wie die durch das variable Kapital (d. h. den Lohn) ausgedrückte bezahlte Arbeit. Mithin werden auf die Produktion der ersten Ware 70 Einheiten vergangener und 60 Einheiten lebendiger Arbeit aufgewandt, insgesamt also 130; 90 Einheiten vergangener und 20 Einheiten lebendiger Arbeit werden zur Herstellung der zweiten Ware verwandt, insgesamt also 110. Da beide Waren mit gleichen Kapitalen produziert wurden, werden sie auf dem Markt einander gleichgesetzt, unabhängig davon, daß sie mit ungleichen

des fixen Kapitals aufrechterhalten, sofern der Wert des nicht verbrauchten Teils des fixen Kapitals im Produkt berechnet wird. Nehmen wir an, das erste Kapital, 100, bestehe aus 80 c + 20 v, und der Verschleiß des fixen Kapitals betrage 50 c. Ein anderes Kapital von 100 bestehe aus 70 c + 30 v, und der Verschleiß des fixen Kapitals betrage 20 c. Die Durchschnittsprofitrate liege bei 20 %. Der Produktionspreis des ersten Produkts beträgt 90, der des zweiten 70, d. h. die Produktionspreise sind ungleich, obwohl die Kapitale gleich sind. Zählen wir jedoch den unverbrauchten Teil des fixen Kapitals, nämlich 30, zur Zahl 90 hinzu und addieren wir 50 und 70. so erhalten wir in beiden Fällen 120. Die Produktionspreise, die den nicht verbrauchten Teil des fixen Kapitals einschliessen, sind dem Kapital proportional. Vgl. die detaillierte Berechnung in Kautskys Fußnote in den *Theorien über den Mehrwert,* III (1. Aufl.), S. 74, sowie *Das Kapital,* I, S. 227, insbes. die Fußnote.

Arbeitsmengen erzeugt wurden. Die *Gleichheit der Kapitale* schließt die *Ungleichheit der Arbeit* ein.

Die Divergenz zwischen der Größe der Kapitale und dem Arbeitsquantum verdankt sich außerdem *den Unterschieden in der Umschlagszeit des variablen Teils* des Kapitals. Unterstellen wir, die organische Zusammensetzung beider Kapitale sei die gleiche: 80 c + 20 v. Der variable Teil des ersten Kapitals zirkuliere aber einmal im Jahr, der des zweiten Kapitals dagegen dreimal, d. h. nach jedem Jahresdrittel bezahlt der Kapitalist seinen Arbeitern 20 v. Die Summe der Löhne, die den Arbeitern während eines Jahres gezahlt werden, beläuft sich auf 60. Offenbar betragen die Arbeitsaufwendungen für die erste Ware 80 + 40 = 120, für die zweite Ware 80 + 120 = 200. Da jedoch die investierten Kapitale, trotz der Unterschiede in der Umschlagszeit, in den beiden Fällen gleich 100 sind, werden die Waren einander gleichgesetzt, obwohl sie mit unterschiedlichen Arbeitsquanten produziert werden. Es ist notwendig, darauf hinzuweisen, daß die »Verschiedenheit der Umschlagszeit ... an und für sich nur Bedeutung (hat), soweit sie die Masse der Mehrarbeit affiziert, die von demselben Kapital in einer gegebenen Zeit angeeignet und so realisiert werden kann« (K., III, S. 161 f.), d. h. dann, wenn wir es mit dem Unterschied in der Umschlagszeit des *variablen* Kapitals zu tun haben. Die Phänomene, die wir hier erwähnen, nämlich die Differenzen in der organischen Zusammensetzung des Kapitals und in der Umschlagszeit, lassen sich in letzter Instanz darauf reduzieren, daß die Größe des Kapitals als solche kein Indikator für das Quantum an lebendiger Arbeit ist, das es in Bewegung setzt, denn dieses Arbeitsquantum hängt ab 1. von der Größe des variablen Kapitals und 2. von der Anzahl seiner Umschläge.

Wir gelangen daher zu einem Schluß, der auf den ersten Blick der Arbeitswerttheorie widerspricht. Wenn wir von dem Gesetz ausgehen, das dem Gleichgewicht der kapitalistischen Wirtschaft zugrundeliegt, d. h. von gleichen Profitraten in allen Produktionssphären, vom Verkauf der Waren zu Produktionspreisen, die gleiche Profitraten enthalten, erzielen wir folgende Resultate: Gleiche Kapitale setzen ungleiche Arbeitsquanten in Bewegung; gleiche Produktionspreise vereinbaren sich mit ungleichen Arbeitswerten. Bei der Erörterung der Arbeitswerttheorie beruhten unsere Überlegungen vor allem auf folgenden Elementen: dem *Arbeitswert* der Waren als Funktion der Arbeitspro-

duktivität sowie der *Verteilung der Arbeit* auf verschiedene Produktionssphären im Gleichgewichtszustand. Der Produktionspreis fällt jedoch nicht mit dem Arbeitswert zusammen, und die Kapitalverteilung stimmt nicht mit der Arbeitsverteilung überein. Folgt daraus, daß die Grundelemente der Arbeitswerttheorie bei der Analyse der kapitalistischen Wirtschaft vollkommen überflüssig sind, daß wir diesen unnötigen theoretischen Ballast abwerfen und uns ausschließlich auf den Produktionspreis und die Kapitalverteilung konzentrieren müssen? Wir werden versuchen zu zeigen, daß umgekehrt die Analyse der Produktionspreise und der Kapitalverteilung den Arbeitswert voraussetzt, daß diese zentralen Bestandteile der Theorie der kapitalistischen Wirtschaft die der Arbeitswerttheorie, die wir oben erörtert haben, nicht ausschließen. Wir werden im Gegenteil im folgenden nachweisen, daß der Produktionspreis und die Verteilung der Kapitale zum Arbeitswert und zur Arbeitsverteilung führen, daß sie, parallel zu ihnen, in eine allgemeine Theorie des Gleichgewichts der kapitalistischen Wirtschaft eingehen. Von der Kapitalverteilung müssen wir eine Brücke schlagen zur Arbeitsverteilung, vom Produktionspreis zum Arbeitswert. Wir wollen uns zunächst der ersten Hälfte dieses Vorhabens zuwenden.

Wir haben gesehen, daß die Kapitalverteilung mit der Arbeitsverteilung nicht zusammenfällt, daß die Gleichheit der Kapitale die Ungleichheit der Arbeit einschließt. Wenn ein in einer bestimmten Produktionssphäre eingesetztes Kapital von 100 durch den Warenaustausch auf dem Markt mit einem in irgendeiner anderen Produktionssphäre verwandten Kapital von 100 gleichgesetzt wird, so wird dies bei unterschiedlicher organischer Zusammensetzung dieser Kapitale heißen, daß das betreffende, in dem ersten Zweig aufgebrachte Arbeitsquantum mit einem anderen, im zweiten Zweig verwandten Arbeitsquantum gleichgesetzt wird, daß sich vom ersten unterscheidet. Wir müssen nun noch *genau* bestimmen, *welche* in verschiedenen Produktionssphären verwandten Arbeitsmengen einander gleichgesetzt werden. Wenn die Größe der Kapitale mit den von ihnen in Bewegung gesetzten Arbeitsmengen quantitativ nicht übereinstimmt, so heißt das nicht, daß zwischen diesen Größen kein Zusammenhang besteht. Dieser Zusammenhang läßt sich feststellen, wenn wir die *organische Zusammensetzung* der Kapitale kennen. Besteht das erste Kapital aus 80 c + 20 v, das zweite aus 70 c + 30 v und

beträgt die Mehrwertrate 100 %, so setzt das erste Kapital 40, das zweite 60 Einheiten lebendiger Arbeit in Bewegung. Bei gegebener Mehrwertrate »drückt ein gewisses Quantum variables Kapital ein gewisses Quantum in Bewegung gesetzter Arbeitskraft und daher ein bestimmtes Quantum sich vergegenständlichender Arbeit aus« (K., III, S. 153 f.). »Das variable Kapital dient hier also (wie bei gegebnem Arbeitslohn stets der Fall) als Index der Masse der von einem bestimmten Gesamtkapital in Bewegung gesetzten Arbeit« (*ebd.*, S. 154). Wir wissen also, daß sich in der ersten Produktionssphäre der Gesamtbetrag der Arbeitsaufwendungen auf 120 (80 Einheiten vergangener und 40 Einheiten lebendiger Arbeit) und in der zweiten auf 130 (70 Einheiten vergangener und 60 Einheiten lebendiger Arbeit) beläuft. Ausgehend von einer Kapitalverteilung zwischen bestimmten Produktionssphären (100 auf jede einzelne) sind wir über die organische Zusammensetzung des Kapitals zur Verteilung gesellschaftlicher Arbeit auf diese Sphären gelangt (120 auf die erste und 130 auf die zweite). Wir wissen, daß die im ersten Produktionszweig verausgabte Arbeitsmenge von 120 mit einer in der zweiten Sphäre verwandten Arbeitsmasse von 130 gleichgesetzt wird. Die kapitalistische Wirtschaft stellt zwischen ungleichen Arbeitsmengen Gleichgewicht her, sofern diese von gleichen Kapitalen in Bewegung gesetzt werden. Über das *Gleichgewicht der Kapitale* sind wir zum *Gleichgewicht in der Arbeitsverteilung* gelangt. Tatsächlich stellt sich unter den Bedingungen der einfachen Warenproduktion das Gleichgewicht zwischen gleichen, in der kapitalistischen Wirtschaft dagegen zwischen ungleichen Arbeitsmassen her. Die Aufgabe der wissenschaftlichen Analyse besteht jedoch darin, das Gesetz des Gleichgewichts und der Verteilung der Arbeit klar zu formulieren, wie immer diese Formel im einzelnen aussehen mag. Wenn wir es mit einem einfachen Schema der Arbeitsverteilung zu tun haben, die durch den – seinerseits von der Arbeitsproduktivität abhängigen – Arbeitswert bestimmt ist, so erhalten wir die Formel der gleichen Arbeitsmengen. Wenn wir davon ausgehen, daß die Verteilung der Arbeit durch die Verteilung des Kapitals bestimmt wird (womit diese die Bedeutung eines Glieds in der Kausalkette erhält), hängt die Formel für die Verteilung der Arbeit von der Formel für die Verteilung des Kapitals ab: *ungleiche Arbeitsmengen, die von gleichen Kapitalmassen aktiviert werden, werden miteinander gleichge-*

setzt. Gegenstand unserer Untersuchung bleibt dabei, wie bisher, das Gleichgewicht und die Verteilung gesellschaftlicher Arbeit. Diese stellt sich in der kapitalistischen Wirtschaft über die Kapitalverteilung her. Daher wird die Formel für das Gleichgewicht der Arbeit komplexer als für die einfache Warenproduktion; sie leitet sich aus der Formel für das Gleichgewicht der Kapitale ab.

Wie wir gesehen haben, ist auch in der kapitalistischen Gesellschaft die Gleichsetzung von Dingen auf dem Markt eng an die Gleichsetzung von Arbeit geknüpft. Wenn die Produkte zweier Sphären, mit gleichen Kapitalmengen und ungleichen Arbeitsmengen produziert, auf dem Markt gleichgesetzt werden, so bedeutet dies, daß im Prozeß der Verteilung gesellschaftlicher Arbeit auf die verschiedenen Zweige ungleiche Arbeitsmengen, die von gleichen Kapitalen in Gang gesetzt werden, miteinander gleichgesetzt werden. Marx beschränkte sich nicht darauf, auf die Ungleichheit des Arbeitswerts zweier Waren mit gleichen Produktionspreisen hinzuweisen: er lieferte uns eine theoretische Formel für die Abweichung des Produktionspreises vom Arbeitswert. Ebensowenig ließ er es beim Hinweis darauf bewenden, daß in der kapitalistischen Wirtschaft ungleiche Arbeitsmassen, die in verschiedenen Sphären verwandt werden, miteinander gleichgesetzt werden: er faßte die Abweichung der Arbeitsverteilung von der Kapitalverteilung in eine theoretische Formel, d. h. er stellte – mit dem Begriff der organischen Zusammensetzung des Kapitals – eine Beziehung zwischen diesen beiden Prozessen her.

Um das, was wir hier umrissen haben, zu illustrieren, können wir die erste Hälfte der Marxschen Tabelle im dritten Band des *Kapital* heranziehen (wir haben einige Überschriften geändert). »Nehmen wir fünf verschiedene Produktionssphären mit jedesmal verschiedener organischer Zusammensetzung der in ihr an-

Kapital-verteilung	Organische Zusammen-setzung des Kapitals	Arbeits-verteilung
I. 100	80 c + 20 v	120
II. 100	70 c + 30 v	130
III. 100	60 c + 40 v	140
IV. 100	85 c + 15 v	115
V. 100	95 c + 5 v	105

gelegten Kapitale« (K., III, S. 164). Die Gesamtsumme des gesellschaftlichen Kapitals beläuft sich auf 500, die Mehrwertrate auf 100 %.

Wir haben die dritte Spalte mit »Arbeitsverteilung« überschrieben. Sie zeigt die in jeder Sphäre angewandte Arbeitsmenge. Marx gab dieser Spalte den Titel »Produktwert«, weil der Arbeitswert des Gesamtprodukts jeder Produktionssphäre durch die in sie eingehende Arbeitsmenge bestimmt ist. Kritiker von Marx sind der Ansicht, daß diese Überschrift, der »Wert des Produkts«, fiktiv, konstruiert und theoretisch überflüssig sei. Sie übersehen, daß diese Spalte nicht nur den Arbeitswert der verschiedenen Produktionssphären darstellt, sondern außerdem *die Verteilung gesellschaftlicher Arbeit auf die verschiedenen Produktionssphären*, ein Phänomen also, das objektiv gegeben und für die ökonomische Theorie von zentraler Bedeutung ist. Verwirft man diese Spalte, so verwirft man die ökonomische Theorie, welche die gesellschaftliche Arbeit analysiert. Die Tabelle zeigt deutlich, wie Marx über den Begriff der *organischen Zusammensetzung* des Kapitals die *Kapitalverteilung* mit der *Verteilung gesellschaftlicher Arbeit* in Beziehung setzte.[100] Die Kausalverknüpfungen werden damit vertieft; sie stellen sich folgendermaßen dar: *Produktionspreis – Kapitalverteilung – Verteilung gesellschaftlicher Arbeit.* Wir müssen uns nunmehr der Untersuchung des ersten Glieds dieser Kette zuwenden, dem Produktionspreis; es ist zu fragen, ob dieser nicht andere, grundlegendere Begriffe voraussetzt.

3. *Produktionspreis*

Oben sind wir zu folgendem Schema von Kausalverknüpfungen gelangt: Produktionspreis – Kapitalverteilung – Arbeitsverteilung. Dieses Schema setzt beim Produktionspreis an. Können wir bei ihm stehenbleiben, oder müssen wir unsere Analyse

100 Marx gelangte leider nicht dazu, die Frage der Beziehung zwischen der Kapitalverteilung und der Arbeitsverteilung eingehender zu behandeln, aber es läßt sich zeigen, daß er darauf zurückzukommen gedachte. Er besteht darauf, daß »die Arbeit daher im Verhältnis dieser gesellschaftlichen Bedürfnisse, die quantitativ umschrieben sind, in die verschiednen Produktionssphären proportionell verteilt ist«. In Parenthese fügt er hinzu: »Dieser Punkt heranzuziehn bei der Verteilung des Kapitals in die verschiednen Produktionssphären« (K., III, S. 648 f.).

tiefer ansetzen? Was ist der Produktionspreis? Der Kostpreis plus dem Durchschnittsprofit. Aber woraus besteht der Kostpreis? Aus dem Wert des in die Produktion eingehenden konstanten und variablen Kapitals. Gehen wir einen Schritt weiter: was ist der Wert des konstanten und variablen Kapitals? Offenbar ist er gleich dem Wert der Waren, die seine Bestandteile bilden (d. h. Maschinen, Rohmaterialien, Lebensmittel usw.). All unsere Überlegungen münden daher in einen Teufelskreis: Der Wert der Waren wird durch die Produktionspreise erklärt, d. h. durch den Kostpreis oder den Kapitalwert, und der Wert des Kapitals wird seinerseits auf den Warenwert reduziert. »In der Tat schöner cercle vicieux, den Wert der Ware durch den Wert des Kapitals bestimmen zu wollen, da der Wert des Kapitals gleich dem Wert der Waren, woraus er besteht« (*Theorien über den Mehrwert*, III, S. 71).

Um den *circulus vitiosus* beim Produktionspreis zu vermeiden, müssen wir die Bedingungen ausfindig machen, die zu Veränderungen in den *Produktionspreisen* und in den *Durchschnittsprofitraten* führen. Wir wollen mit dem Kostpreis beginnen.

Bleibt die Durchschnittsprofitrate unverändert, so verändern sich die Produktionspreise der Waren, wenn sich die Kostpreise verändern. Die Kostpreise von Waren ändern sich bei folgenden Gelegenheiten: 1. wenn die Relation zwischen Produktionsmitteln und zur Produktion notwendiger Arbeit sich verschiebt, wenn nämlich die Arbeitsproduktivität in der betreffenden Produktionssphäre (bei konstanten Preisen) sich ändert; 2. wenn die Preise der Produktionsmittel sich ändern; dies setzt Änderungen der Arbeitsproduktiviät in solchen Zweigen voraus, die diese Produktionsmittel herstellen (bei konstanter Relation zwischen Produktionsmitteln und Arbeitskraft). In beiden Fällen ändern sich die *Kostpreise* aufgrund von Änderungen in der *Arbeitsproduktivität*, also infolge eines geänderten *Arbeitswerts*. Daraus folgt: »Die allgemeine Profitrate bleibt unverändert. Dann kann der Produktionspreis einer Ware nur wechseln, weil ihr eigener Wert sich verändert hat; weil mehr oder weniger Arbeit erheischt ist, um sie selbst zu reproduzieren, sei es, daß die Produktivität der Arbeit wechselt, die die Ware selbst in ihrer letzten Form produziert, oder die, welche die Waren produziert, die in ihre Produktion eingehen. Baumwollengarn kann im Produktionspreis fallen, entweder weil Rohbaumwolle

wohlfeiler hergestellt wird oder weil die Arbeit des Spinnens infolge besserer Maschinerie produktiver geworden ist« (K., III, S. 216; s. a. S. 175). Hier ist anzumerken, daß die quantitativ bestimmten Produktionspreise (nicht Produktionspreise sondern Kostpreise sind gemeint, Anm. d. Ü.) nicht exakt mit dem Arbeitswert der Waren übereinstimmen, die in sie eingehen. »Da der Produktionspreis abweichen kann vom Wert der Ware, so kann auch der Kostpreis einer Ware, worin dieser Produktionspreis andrer Ware eingeschlossen, über oder unter dem Teil ihres Gesamtwerts stehn, der durch den Wert der in sie eingehenden Produktionsmittel gebildet wird« (K., III, S. 174). Dieser Umstand, dem Tugan-Baranowsky in seiner Marx-Kritik so viel Bedeutung beimaß, war Marx also durchaus bekannt. Marx warnte sogar davor, »daß, wenn in einer besondren Produktionssphäre der Kostpreis der Ware dem Wert der in ihrer Produktion verbrachten Produktionsmittel gleichgesetzt wird, stets ein Irrtum möglich ist« (K., III, S. 165). Diese Abweichung widerspricht jedoch keineswegs der Tatsache, daß Änderungen im Arbeitswert, die durch Änderungen in der Arbeitsproduktivität hervorgerufen werden, Änderungen in den Kostpreisen und damit in den Produktionspreisen nach sich ziehen. Genau dies sollte nachgewiesen werden. Wenn verschiedene Ereignisketten ihrem quantitativen Ausdruck nach divergieren, so beweist das nichts gegen die Existenz einer Kausalbeziehung zwischen ihnen, noch ist damit ausgeschlossen, daß Änderungen in der einen Reihe auf Änderungen in der anderen beruhen. Unserem Vorhaben ist dann Genüge getan, wenn wir nur die Gesetze dieses Zusammenhangs formulieren können.

Der restliche Bestandteil des Produktionspreises – neben dem Kostpreis – ist der Durchschnittsprofit, d. h. die *allgemeine Profitrate*, multipliziert mit dem Kapital. Wir haben nunmehr die Bildung des Durchschnittsprofits, seine Größe, seine Veränderungen näher zu untersuchen.

Die Profittheorie analysiert die Wechselbeziehungen und den gesetzmäßigen Wandel der Einkommen einzelner industrieller Kapitalisten und Kapitalistengruppen. Aber die Produktionsverhältnisse zwischen einzelnen Kapitalisten und Kapitalistengruppen lassen sich ohne eine vorgängige Analyse des grundlegenden Produktionsverhältnisses zwischen der Klasse der Kapitalisten und der Klasse der Lohnarbeiter nicht verstehen. Die Profittheorie, die die Beziehungen zwischen den Einkommen

der einzelnen Kapitalisten und Kapitalistengruppen analysiert, baut daher bei Marx auf der Mehrwerttheorie auf, in der er die Beziehungen zwischen dem Einkommen der Kapitalistenklasse und der Klasse der Lohnarbeiter untersuchte.
Aus der Mehrwerttheorie wissen wir, daß sich in der kapitalistischen Gesellschaft der Wert des Produkts in folgende drei Bestandteile zerlegt: ein Teil (c) ersetzt den Wert des in der Produktion verbrauchten konstanten Kapitals – hierbei handelt es sich um einen reproduzierten, und nicht um einen neu produzierten Wert. Wenn wir diesen Wert von dem des Gesamtprodukts abziehen ($C - c$), so erhalten wir den durch lebendige Arbeit produzierten, »geschaffenen« Wert. Dieser ist Resultat des betreffenden Produktionsprozesses. Er setzt sich seinerseits aus zwei Teilen zusammen: der eine (v) vergütet den Arbeitern den Wert ihrer Lebensmittel, begleicht also ihre Löhne oder das variable Kapital. Der Rest, $m = C - c - v = C - (c + v) = C - k$, ist der Mehrwert, der dem Kapitalisten gehört und den er zu persönlichem Konsum und zur Produktionsausweitung (d. h. zur Akkumulation) verwendet. So spaltet sich der sich ergebende Gesamtwert in einen Fonds zur Reproduktion des konstanten Kapitals (c), den Subsistenzfonds der Arbeit oder die Reproduktion der Arbeitskraft (v) und den Fonds für den Konsum des Kapitalisten und die erweiterte Reproduktion (m).
Der Mehrwert entsteht, weil die von den Arbeitern im Produktionsprozeß verausgabte Arbeit größer ist als die zur Produktion ihres Lebensmittelfonds nötige Arbeit. Der *Mehrwert* erhöht sich demnach in dem Maße, wie die in der Produktion verausgabte Arbeit steigt und die zur Produktion des Lebensmittelfonds des Arbeiters nötige Arbeit sinkt. Der Mehrwert entsteht aus der Differenz zwischen der Gesamtarbeit und der bezahlten Arbeit, d. h. aus unbezahlter oder *Mehrarbeit;* er wird durch die Mehrarbeit »geschaffen«. Nach dem, was wir oben sagten, wäre es allerdings verfehlt zu glauben, daß die Mehrarbeit, die gegenständliche Tätigkeit den Mehrwert als eine Eigenschaft der Dinge »schaffe«. Die Mehrarbeit »drückt sich aus«, »manifestiert sich«, »stellt sich dar« im Mehrwert. Änderungen in der Größe des Mehrwerts beruhen auf Änderungen in der Menge der Mehrarbeit.
Die Größe der Mehrarbeit hängt ab: 1. von ihrem Verhältnis zur notwendigen, bezahlten Arbeit, d. h. von der *Rate der*

Mehrarbeit oder der Mehrwertrate $\frac{m}{v}$; 2. (wenn diese Rate gegeben ist) von der *Zahl der Arbeiter*[101], d. h. von der Masse lebendiger Arbeit, die durch das Kapital in Bewegung gesetzt wird. Wenn die Mehrwertrate gegeben ist, so hängt die gesamte Mehrwertmasse von der Gesamtmenge der lebendigen Arbeit und mithin von der Mehrarbeit ab. Nehmen wir nunmehr zwei gleiche Kapitale von 100, die wegen der Tendenz zum Ausgleich der Profitrate gleichen Profit abwerfen. Werden die Kapitale ausschließlich zur Bezahlung der Arbeitskraft (v) verwandt, so setzen sie gleiche Massen lebendiger Arbeit und damit von Mehrarbeit in Bewegung. Hier entsprechen gleiche Profite gleichen Kapitalen und ebenso gleichen Mengen von Mehrarbeit, so daß der Profit mit dem Mehrwert zusammenfällt. Dasselbe Resultat ergibt sich, wenn beide Kapitale in gleichen Proportionen in konstantes und variables Kapital zerfallen. Gleichheit des variablen Kapitals bedeutet Gleichheit der von den betreffenden Kapitalen in Bewegung gesetzten lebendigen Arbeit. Setzt sich jedoch ein Kapital von 100 in einer Produktionssphäre aus $70\,c + 30\,v$ zusammen, ein anderes Kapital von 100 in einer anderen Sphäre aus $90\,c + 10\,v$, so sind die Massen lebendiger Arbeit, die sie aktivieren, und damit die Massen der Mehrarbeit, ungleich. Aufgrund der Konkurrenz der Kapitale zwischen den verschiedenen Produktionssphären werfen diese Kapitale, da sie gleich sind, dennoch gleichen Profit ab, z. B. 20. Offenbar *entsprechen die Profite, die diese Kapitale abwerfen, nicht den Massen an lebendiger Arbeit, die sie in Bewegung setzen, und damit auch nicht den Massen an Mehrarbeit. Die Profite sind den Arbeitsmengen nicht proportional.* Mit anderen Worten: *Die Kapitalisten erzielen Profitmassen, die von denen abweichen, die sie erzielen würden, wenn die Profite der Mehrarbeit oder dem Mehrwert proportional wären.* Nur in diesem Zusammenhang läßt sich die Äußerung von Marx verstehen, daß die Kapitalisten »nicht den in ihrer eigenen Sphäre bei der Produktion dieser Waren produzierten Mehrwert und daher Profit ein(lösen)« (K., III, S. 168). Einige Marx-Kritiker unterstellten ihm die Ansicht, daß das erste der angeführten Kapitale dem zweiten Kapital 10 von ihm in Bewegung gesetzte Arbeitseinheiten »abgebe«, daß ein Teil der Mehrarbeit und des

101 Die Länge des Arbeitstags und die Intensität der Arbeit werden als gegeben betrachtet.

Mehrwerts sozusagen in flüssigem Zustand von der einen Produktionssphäre in die andere »hinüberfließe«, nämlich aus Sphären mit niedriger organischer Zusammensetzung des Kapitals in Sphären, die sich durch eine hohe organische Zusammensetzung auszeichnen: »Danach müßten die den Arbeitern in den einzelnen Produktionssphären abgepreßten Mehrwerte so lange von einer Sphäre in die andere strömen, bis die Profitraten ausgeglichen wären, bis alle Kapitalisten die ›Durchschnittsprofitrate‹ bezögen ... Diese Voraussetzung ist aber unmöglich, denn der Mehrwert ist ja zunächst kein Geldpreis, sondern lediglich kristallisierte Arbeitszeit und vermag als solche nicht von einer Sphäre in die andere abzuströmen. Aber vor allem: In Wirklichkeit ist es nicht der Mehrwert, sondern es sind die Kapitalien selbst, die von einer Sphäre der Produktion in die andere so lange strömen, bis die Profitraten ausgeglichen sind.«[102] Es versteht sich von selbst – und braucht hier nicht bewiesen zu werden –, daß Marx zufolge der Kapitaltransfer, und nicht die Übertragung von Mehrwerten aus einer Sphäre in die andere zum Ausgleich der Profitraten führen (vgl. K., III, S. 206, S. 167 f., S. 190, S. 247 und andere Stellen). Da die in verschiedenen Produktionssphären sich herausbildenden Produktionspreise gleiche Profitraten einschließen, führt die Verschiebung von Kapital dazu, daß die Profite, die diese Kapitale abwerfen, weder den von ihnen in Bewegung gesetzten Mengen an lebendiger Arbeit noch der Mehrarbeit proportional sind. Wenn nun das Verhältnis der Profite zweier in verschiedenen Produktionssphären angelegter Kapitale dem Verhältnis der von ihnen in Gang gesetzten Mengen an lebendiger Arbeit nicht entspricht, so folgt daraus allerdings nicht, daß ein Teil der Mehrarbeit oder des Mehrwerts aus einer Produktionssphäre in die andere »verschoben« würde, »hinüberflösse«. Eine solche Vorstellung, die auf einer Buchstabeninterpretation einiger Äußerungen von Marx beruht, schleicht sich gelegentlich in die Theorien von Marxisten ein; sie entspricht einer Ansicht vom Wert als materiellem Gegenstand, der die Eigenschaften einer Flüssigkeit besitzt. Der Wert stellt jedoch keine Substanz dar, die sich vom einen auf den anderen überträgt, sondern ist ein

102 S. Budge, *Der Kapitalprofit*, Jena 1920, S. 48. E. Heimanns Kritik beruhte auf derselben Argumentation. Vgl. Heimann, »Methodologisches zu den Problemen des Wertes«, in: *Archiv für Sozialwissenschaft und Sozialpolitik*, 1913, Bd. 37, H. 3, S. 777.

gesellschaftliches Verhältnis, ein Verhältnis zwischen Menschen, das sich an Dinge heftet, sich in ihnen »ausdrückt«, »darstellt«; die Vorstellung von einem Hinüberfließen des Werts aus einer Produktionssphäre in die andere folgt daher nicht aus der Marxschen Werttheorie, sondern widerspricht ihr an der Wurzel.

Sollten wir deshalb, weil in der kapitalistischen Gesellschaft kein direkter Zusammenhang besteht zwischen dem Profit des Kapitalisten und der Menge der lebendigen und damit der Mehrarbeit, die von Kapital in Bewegung gesetzt wird, beschließen, die Suche nach den Gesetzen, denen die Bildung der allgemeinen Durchschnittsprofitrate folgt, und den Ursachen, die auf ihre Höhe einwirken, gänzlich aufzugeben? Warum beträgt die Durchschnittsprofitrate in einem Land 10 %? Warum nicht 5 % oder 25 %? Wir erwarten von der politischen Ökonomie keine exakte Formel für die Berechnung der Durchschnittsprofitrate in jedem einzelnen Fall. Aber wir verlangen von ihr, daß sie eine gegebene Profitrate nicht zum Ausgangspunkt der Analyse macht (um sie selbst nicht mehr zu erklären), sondern daß sie versucht, die Wurzeln der Kausalkette zu benennen, die für Erhöhungen oder Senkungen der Durchschnittsprofitrate, d. h. für Änderungen, die die Profithöhe bestimmen, verantwortlich ist. Dieser Aufgabe ging Marx mit seinen berühmten Tabellen im neunten Kapitel des dritten Bandes des *Kapital* nach. Die zweite und die dritte Tabelle berücksichtigen den partiellen Ver-

Kapitale	Arbeitswert der Produkte	Mehrwert	Durchschnittsprofitrate	Produktionspreis der Produkte	Abweichungen des Produktionspreises vom Wert (und des Profits vom Mehrwert)
I. 80 c + 20 v	120	20	22 %	122	+ 2
II. 70 c + 30 v	130	30	22 %	122	– 8
III. 60 c + 40 v	140	40	22 %	122	– 18
IV. 85 c + 15 v	115	15	22 %	122	+ 7
V. 95 c + 5 v	105	5	22 %	122	+ 17
390 c + 110 v	610	110		610	0
78 c + 22 v	–	22		–	–

schleiß des fixen Kapitals; um die Berechnungen nicht zu komplizieren, wollen wir diesen Verschleiß als in der ersten Tabelle enthalten unterstellen und diese im Marxschen Sinne ergänzen. Marx geht von fünf verschiedenen Produktionssphären aus, in denen Kapitale mit unterschiedlicher organischer Zusammensetzung investiert sind. Die Mehrwertrate beträgt überall 100 %. Das Gesamtkapital der Gesellschaft beträgt 500, bestehend aus 390 c und 110 v. Es verteilt sich gleichmäßig auf fünf Sphären, so daß jede 100 enthält. Die organische Zusammensetzung des Kapitals zeigt an, wieviel lebendige Arbeit – und damit Mehrarbeit – sich in jeder einzelnen Sphäre befindet. Der Arbeitswert des Gesamtprodukts beträgt 610, der gesamte Mehrwert 110. Würden die Waren jeder einzelnen Sphäre zu ihren Arbeitswerten verkauft oder, was auf dasselbe hinausliefe, entsprächen die Profite in jeder Sphäre den in ihnen angewandten Mengen an lebendiger Arbeit und somit an Mehrarbeit, so wären die Profitraten der einzelnen Produktionssphären 20 %, 30 %, 40 %, 15 %, 5 %. Die Sphären mit der niedrigsten organischen Zusammensetzung des Kapitals würden einen höheren Profit, diejenigen mit höherer organischer Zusammensetzung einen niedrigeren Profit erzielen. Derartige Unterschiede in den Profitraten sind jedoch, wie wir wissen, in der kapitalistischen Gesellschaft unmöglich, denn eine solche Verschiedenheit müßte dazu führen, daß das Kapital sich von Sphären mit niedrigen Profitraten zu Sphären mit hohen Raten verschiebt, und dieser Prozeß käme erst dann zum Stillstand, wenn sich in sämtlichen Sphären dieselbe Profitrate herausgebildet hat. Die Profitrate beträgt in unserem Fall 22 %. Die mit gleichen Kapitalen von 100 produzierten Waren werden zu gleichen Produktionspreisen von 122 verkauft, obwohl sie mit ungleichen Arbeitsmengen produziert werden. Jedes Kapital von 100 erzielt einen Profit von 22 %, obwohl gleiche Kapitale in den verschiedenen Sphären ungleiche Mengen von Mehrarbeit in Bewegung setzen. »Pro 100 zieht jedes vorgeschoßne Kapital, welches immer seine Zusammensetzung, in jedem Jahr oder andern Zeitabschnitt den Profit, der für diesen Zeitabschnitt auf 100 als den aliquoten Teil des Gesamtkapitals kommt. Die verschiednen Kapitalisten verhalten sich hier, soweit der Profit in Betracht kommt, als bloße Aktionäre einer Aktiengesellschaft, worin die Anteile am Profit gleichmäßig pro 100 verteilt werden und daher für die verschiednen Kapitalisten sich nur unterscheiden nach der Größe des von jedem in das Gesamtunternehmen gesteckten Kapitals, nach seiner verhältnismäßigen Beteiligung am Gesamtunternehmen, nach der Zahl seiner Aktien« (K., III, S. 168).

Auf welche Höhe aber pendelt sich die Durchschnittsprofitrate ein? Warum beträgt diese Rate genau 22%? Stellen wir uns vor, alle Produktionssphären seien nach dem Betrag an lebendiger Arbeit, der pro 100 Kapitaleinheiten in Bewegung gesetzt wird, hierarchisch geordnet. Die variablen Kapitalteile (in prozentualen Anteilen ausgedrückt) nehmen von oben nach unten ab (oder die organische Zusammensetzung steigt in dieser Anordnung). Parallel dazu und im selben Verhältnis nehmen die Profitraten ab. Die Profitrate, die auf jedes einzelne Kapital entfällt, hängt (in diesem Beispiel) von der Menge an lebendiger Arbeit ab, die das Kapital in Bewegung setzt, oder von der Größe seines variablen Bestandteils. Wie wir wissen, ist ein solcher Unterschied in den Profitraten aber unmöglich. Aufgrund der Konkurrenz der Kapitale würde eine Durchschnittsprofitrate für alle Produktionssphären entstehen, die ungefähr beim Mittelpunkt der Reihe der fallenden Profitraten läge. Diese Durchschnittsprofitrate entspricht einem Kapital, das ein Durchschnittsquantum lebendiger Arbeit in Bewegung setzt, oder einer Durchschnittsgröße des variablen Kapitals. Mit anderen Worten: die »Durchschnittsprofitrate ist ... der prozentig berechnete Profit in jener Sphäre der mittleren Komposition, wo also der Profit zusammenfällt mit dem Mehrwert« (K., III, S. 182). In unserem Fall besteht das gesellschaftliche Gesamtkapital von 500 aus 390 c + 110 v, die Durchschnittszusammensetzung pro 100 ist 78 c + 22 v; beträgt die Mehrwertrate 100%, so erzielt jedes Kapital von 100 bei durchschnittlicher Zusammensetzung einen Mehrwert von 22. Die Größe dieses Mehrwerts bestimmt die Höhe der Durchschnittsprofitrate. Diese Rate ist infolgedessen definiert als das Verhältnis der *gesamten Mehrwertmasse* (m), die von der Gesellschaft produziert wird, zum *gesellschaftlichen Gesamtkapital* (K), oder $p' = \frac{m}{K}$.

Marx gelangt auf anderem Wege zum selben Schluß. Er bedient sich der Methode des Vergleichs, die er oft anwendet, wenn es sich um die Erklärung der spezifischen Merkmale einer kapitalistischen Wirtschaft handelt. Bei dem hier erörterten Problem, der Durchschnittsprofitrate, vergleicht er die entwickelte kapi-

talistische Wirtschaft 1. mit einer *einfachen* warenproduzierenden Gesellschaft und 2. mit einer *embryonalen* oder *hypothetischen* kapitalistischen Wirtschaft, die sich vom entwickelten Kapitalismus durch das *Fehlen der Konkurrenz* zwischen Kapitalen in *verschiedenen* Produktionssphären unterscheidet, dadurch also, daß hier jedes Kapital an eine bestimmte Produktionssphäre gekettet ist.

Wir stellen uns also zunächst eine Gesellschaft von einfachen Warenproduzenten vor, die Produktionsmittel im Wert von 390 Arbeitseinheiten besitzen; die lebendige Arbeit ihrer Mitglieder beträgt 220. Die Produktivkräfte dieser Gesellschaft, die 610 Einheiten lebendiger und vergangener Arbeit ausmachen, verteilen sich auf fünf Produktionssphären. Das Verhältnis von lebendiger und vergangener Arbeit ist je nach den technischen Bedingungen in jeder Sphäre ein anderes. Nehmen wir die folgenden Kombinationen an (die erste Zahl stellt die vergangene, die zweite die lebendige Arbeit dar): I $\sqrt{80} + 40$, II $\sqrt{70} + 60$, III $\sqrt{60} + 80$, IV $\sqrt{85} + 30$, V $\sqrt{95} + 10$. Unterstellen wir, daß die Arbeitsproduktivität einen Stand erreicht hat, daß der Kleinproduzent die Hälfte seiner Arbeit zur Reproduktion seiner Lebensmittel benötigt. In diesem Fall teilt sich der Gesamtwert der Produktion, 610, in einen Fonds zur Reproduktion der Produktionsmittel, 390, einen Lebensmittelfonds für die Produzenten, 110, und den Mehrwert von 110. Der Mehrwert bleibt in den Händen dieser Kleinproduzenten. Sie können ihn verwenden, um entweder den Konsum oder die Produktion auszudehnen (oder zum Teil für das eine, zum Teil für das andere). Der Mehrwert von 110 wird sich je nach aufgewandter Arbeit proportional auf die verschiedenen Produktionssphären und die einzelnen Produzenten verteilen. Und zwar wird die Verteilung auf die einzelnen Sphären folgendermaßen aussehen: 20, 30, 40, 15, 5. Diese Mehrtwertmassen sind in der Tat nur den Mengen an lebendiger Arbeit proportional, und nicht der in der betreffenden Sphäre befindlichen vergangenen Arbeit. Werden die Mehrwertmassen auf die Gesamtmasse an Arbeit in der betreffenden Sphäre bezogen (*die lebendige und die vergangene*), so ergeben sich ungleiche Profitraten.[103] Die Kategorie des Profits existiert aber für die einfachen Warenproduzenten nicht. Sie betrachten die Produktionsmittel nicht als Kapital, das eine bestimmte Profitrate erzielen muß, sondern als Voraussetzungen der Arbeit selbst, die es ihnen erlauben, ihre Arbeit der anderer Produzenten gleichzusetzen, d. h. unter Bedingungen tätig zu werden, unter denen gleiche Mengen lebendiger Arbeit gleichen Wert erzeugen.

Nehmen wir nun an, daß nicht kleine Warenproduzenten sondern Kapitalisten die Wirtschaft beherrschen. Die übrigen Bedingungen sollen konstant bleiben. Der Wert des Gesamtprodukts sowie der Wert der einzelnen Bestandteile, in die er zerfällt, bleiben unverändert. Der Unterschied liegt darin, daß der Fonds zur Konsum- und Produktionsausweitung (oder der Mehrwert) von 110 nicht bei den unmittelbaren Produzenten verbleibt, sondern den Kapitalisten zufällt. Derselbe gesellschaftliche Gesamtwert verteilt sich anders auf die gesellschaftlichen Klassen. Da der Wert des Produkts der einzelnen Produktionssphären sich nicht geändert hat, verteilt sich der Mehrwert in denselben Proportionen wie zuvor auf die einzelnen Sphären und die einzelnen Kapitalisten. Die Kapitalisten in den einzelnen fünf Sphären erhalten: 20, 30, 40, 15, 5. Sie beziehen diese Mehrwertmassen jedoch auf das gesamte investierte Kapital, das in jeder Sphäre 100 beträgt. Die Profitraten sind infolgedessen verschieden. Sie müssen verschieden sein, da zwischen den einzelnen Produktionssphären keine Konkurrenz besteht.

Schließlich wollen wir vom hypothetischen zum tatsächlichen Kapitalismus übergehen, in dem die Kapitale der verschiedenen Produktionssphären miteinander konkurrieren. Hier sind Unterschiede in den Profitraten unmöglich, da dies eine Kapitalbewegung von der einen Sphäre zur anderen verursachen würde, bis schließlich in allen dieselbe Profitrate bestünde. Mit anderen Worten: Die Verteilung der früheren Mehrwertmasse auf die verschiedenen Sphären und die einzelnen Kapitalisten wird jetzt anders aussehen; sie wird den investierten Kapitalmengen proportional sein. Die Verteilung des Mehrwerts wird modifiziert, obwohl der Gesamtwert des Fonds zur Konsum- und Reproduktionsausweitung unverändert bleibt. Die frühere Mehrwertmasse verteilt sich nunmehr auf die einzelnen Kapitalisten entsprechend der Größe ihrer Kapitale. So entsteht die

103 Wir sind uns der Tatsache bewußt, daß die Kategorien »Mehrwert« und »Profit« den einfachen Warenproduzenten unbekannt sind. Wir beschäftigen uns hier mit dem Teil des von einfachen Warenproduzenten erzeugten Warenwerts, der unter den Bedingungen einer kapitalistischen Wirtschaft die Form des Mehrwerts oder Profits annähme.

Durchschnittsprofitrate. Sie ist bestimmt als das Verhältnis des gesamten Mehrwerts zum gesellschaftlichen Gesamtkapital.
Der Vergleich zwischen einer einfachen warenproduzierenden Gesellschaft, einer hypothetischen kapitalistischen Wirtschaft und einer entwickelten kapitalistischen Wirtschaft wird von Marx nicht in der Form entfaltet, in der wir ihn hier präsentiert haben. Marx spricht in Kapitel 10 des dritten Bandes des *Kapital* von der einfachen Warenproduktion. In Kapitel 8 und in den Tabellen des 9. Kapitels, in denen er das Fehlen von Konkurrenz zwischen den einzelnen Sphären sowie verschiedene Profitraten unterstellt, legt er eine hypothetische kapitalistische Wirtschaft zugrunde. Der Vergleich der drei verschiedenen Wirtschaftstypen, den wir durchgeführt haben, läßt gewisse Zweifel aufkommen: die einfache Warenproduktion beruht auf der Dominanz lebendiger Arbeit über die vergangene; das Verhältnis von lebendiger und vergangener Arbeit ist in den verschiedenen Produktionszweigen etwa homogen. Dagegen haben wir in unseren Schemata unterstellt, daß dieses Verhältnis von Sphäre zu Sphäre verschieden sei. Diesem Einwand kommt keine übermäßige Bedeutung zu, denn verschiedene Proportionen von lebendiger und vergangener Arbeit stellen – auch wenn sie für die einfache Warenproduktion untypisch sind – keinen logischen Widerspruch zu diesem Wirtschaftstypus dar und dürfen als Voraussetzung in ein theoretisches Schema eingehen. Das Schema der embryonalen oder hypothetischen kapitalistischen Wirtschaft bietet dagegen Anlaß zu ernsteren Zweifeln. Wenn das Fehlen von Konkurrenz zwischen den Kapitalisten der verschiedenen Sphären dieser Wirtschaft erklärt, warum die Waren nicht zu Produktionspreisen verkauft werden, so wird gerade bei dieser fehlenden Konkurrenz auch uneinsichtig, daß die Güter zu ihren Arbeitswerten verkauft werden. In der einfachen Warenproduktion ist der Verkauf der Produkte zu Arbeitswerten nur unter der Bedingung möglich, daß die Arbeit von der einen Sphäre zur anderen überwechseln kann, d. h. daß zwischen den Produktionssphären Konkurrenz besteht. Marx erwähnte einmal, daß der Verkauf der Güter zu ihren Arbeitswerten als notwendige Voraussetzung impliziert, daß kein natürliches oder künstliches Monopol es den kontrahierenden Seiten ermöglicht, über dem Wert zu verkaufen bzw. sie zwingt, unter ihm loszuschlagen (K., III, S. 187). Wenn aber keine Konkurrenz zwischen den Kapitalen

besteht, wenn jedes an seine Sphäre gebunden ist, so entsteht der Zustand des Monopols. Wenn zu Preisen verkauft wird, die über den Arbeitswerten liegen, so verursacht dies keinen Kapitaltransfer von seiten anderer Sphären. Liegen die Verkaufspreise unter den Arbeitswerten, so fließt kein Kapital aus der betreffenden Sphäre in andere ab. Die Regelhaftigkeit, nach der sich die Tauschproportionen der Waren entsprechend ihren Arbeitswerten herausbilden, entfällt. Welche Voraussetzung also geht in das Schema der embryonalen kapitalistischen Wirtschaft ein, in dem die Waren zu Arbeitswerten verkauft werden, ohne daß zwischen den Kapitalisten verschiedener Sphären Konkurrenz besteht?

Diese Frage läßt sich nur beantworten, wenn das Schema in der Form erklärt wird, wie es weiter oben bereits geschah. Das Diagramm Nr. 2 stellt kein historisches Abbild eines embryonalen Kapitalismus dar, sondern ein hypothetisches theoretisches Schema, das sich aus dem ersten Diagramm (der einfachen Warenproduktion) methodologisch dergestalt ableitet, daß hier eine einzige Variable sich ändert, während alle übrigen Bedingungen konstant bleiben. Schema Nr. 2 weicht nur in einer Voraussetzung vom Schema Nr. 1 ab. Es wird unterstellt, daß die Wirtschaft nicht von kleinen Warenproduzenten sondern von *Kapitalisten* getragen wird. Die übrigen Bedingungen sollen die gleichen bleiben wie *zuvor:* die Masse lebendiger und vergangener Arbeit in jeder einzelnen Sphäre, der Wert des Gesamtprodukts sowie die Mehrwertmasse und mithin der Preis der Produkte; der Verkaufspreis der Produkte, der ihrem Arbeitswert entspricht, hält sich auf derselben Höhe wie zuvor. Der Verkauf der Waren ist eine theoretische Voraussetzung, die von Schema 1 auf Schema 2 übertragen wird; sie kann allerdings nur dann unterstellt werden, wenn eine andere, zusätzliche Bedingung gegeben ist, daß nämlich zwischen den Kapitalisten verschiedener Sphären keine Konkurrenz besteht. Wenn wir beim Übergang von Schema 2 zu Schema 3 (entwickelter Kapitalismus) nun auch diese Bedingung noch ändern, d. h. wenn wir die Voraussetzung der *Konkurrenz der Kapitale* einführen, so macht der Verkauf der Güter zu ihren *Arbeitswerten* ihrem Verkauf zu *Produktionspreisen* Platz, bei dem die Kapitalisten eine durchschnittliche *Profitrate* realisieren. Indem wir jedoch beim Übergang von Schema 2 zu Schema 3 dieselben methodologischen Schritte vollziehen, d. h. nur eine

einzige Voraussetzung ändern, lassen wir die übrigen Bedingungen *unverändert*, insbesondere die frühere Mehrwertmasse. Auf diese Weise gelangen wir zu dem Schluß, daß die Ausbildung einer allgemeinen Durchschnittsprofitrate sich als *Umverteilung* der gesamten früheren Mehrwertmasse auf die Kapitalisten ausnimmt. Der Anteil dieses Mehrwerts am gesellschaftlichen Gesamtkapital bestimmt die Höhe der Durchschnittsprofitrate. Wir weisen abermals darauf hin, daß unsere Darstellung nicht etwa nahelegt, diese »Umverteilung« des Mehrwerts als hitsorischen Prozeß zu verstehen, der tatsächlich stattgefunden habe und dem eine embryonale kapitalistische Wirtschaft mit verschiedenen Profitraten in verschiedenen Sphären vorausgegangen sei.[104] Es handelt sich um ein theoretisches Schema der Verteilung des Profits in der kapitalistischen Wirtschaft. Es ist aus dem ersten Schema (der einfachen Warenproduktion) mittels zweifacher Veränderung von Variablen abgeleitet. Beim Übergang vom ersten zum zweiten Schema nahmen wir an, daß die *gesellschaftliche Klasse*, die den Mehrwert einstreicht, durch eine andere abgelöst wurde. Beim Übergang vom zweiten zum dritten Schema unterstellten wir, daß innerhalb derselben Klasse von Kapitalisten eine *Umverteilung* des Kapitals auf die verschiedenen Sphären stattfand. Beide Übergänge stellen im wesentlichen zwei logische Glieder ein und desselben Gedankens dar. Sie werden zum Zwecke größerer Klarheit voneinander getrennt, obwohl sie nicht getrennt existieren. Wollte man in dem logischen Zwischenglied, im zweiten Schema, das Abbild einer Wirtschaft sehen, die historisch als Übergang von der einfachen Warenproduktion zur entwickelten kapitalistischen Produktion existiert hätte, so wäre dies u. E. falsch.

Die Durchschnittsprofitrate ist mithin quantitativ bestimmt als

104 Wir leugnen wohlgemerkt nicht, daß in der Wirklichkeit der kapitalistischen Wirtschaft verschiedene Profitraten in verschiedenen Sphären fortlaufend zu beobachten sind. Sie erzeugen eine Tendenz zum Kapitaltransfer, der seinerseits die Verschiedenheit in den Profitraten beseitigt. Ebensowenig bestreiten wir, daß in der Periode des unentwickelten Kapitalismus Verschiedenheiten in den Profitraten von großer Bedeutung sind. Wir verwerfen dagegen die Theorie, derzufolge diese Unterschiede in den Profitraten dadurch verursacht wurden, daß einerseits die Waren zu ihren Arbeitswerten verkauft wurden, während auf der anderen Seite die Konkurrenz zwischen verschiedenen Sphären fehlte. Wenn wir davon ausgehen, daß die Konkurrenz zwischen den verschiedenen Sphären fehlte, so wird unverständlich, warum die Waren zu Arbeitswerten verkauft wurden.

das Verhältnis der gesamten Mehrwertmasse zum gesellschaftlichen Gesamtkapital. Wir gehen davon aus, daß im Marxschen Werk die Höhe der Durchschnittsprofitrate von der *gesamten Mehrwertmasse* abgeleitet wird, und nicht aus den *verschiedenen Profitraten,* wie es bei der ersten Lektüre des Marxschen Werks erscheinen mag. Eine Ableitung der Durchschnittsprofitrate aus verschiedenen Profitraten provoziert den Einwand, daß die Existenz verschiedener Profitraten in verschiedenen Sphären weder logisch noch historisch erwiesen sei. Die Existenz verschiedener Profitraten wurde dieser Auffassung zufolge durch den Verkauf der Produkte verschiedener Sphären zu Arbeitswerten verursacht. Wie wir oben gesehen haben, spielten verschiedene Profitraten in verschiedenen Produktionssphären im Marxschen Werk jedoch nur die Rolle eines theoretischen Schemas, das die Bildung und die Höhe einer Durchschnittsprofitrate durch den Vergleich erklärt. Marx selbst betonte:

»Die allgemeine Profitrate ist also durch zwei Faktoren bestimmt:

1. durch die organische Zusammensetzung der Kapitale in den verschiedenen Sphären der Produktion, also durch die verschiedenen Profitraten der einzelnen Sphären;
2. durch die Verteilung des gesellschaftlichen Gesamtkapitals auf diese verschiedenen Sphären, also durch die relative Größe des in jeder besondren Sphäre, und daher zu einer besondren Profitrate, angelegten Kapitals; d. h. durch den verhältnismäßigen Massenanteil des gesellschaftlichen Gesamtkapitals, den jede besondre Produktionssphäre verschluckt« (K., III, S. 72).

Marx verwendet die verschiedenen Profitraten in den einzelnen Sphären offensichtlich nur als numerischen Ausdruck, als Indikatoren der *organischen Zusammensetzung des Kapitals,* d. h. der Massen lebendiger Arbeit und damit der Mehrarbeit, die von jeweils 100 Einheiten Kapital in einer Sphäre in Bewegung gesetzt werden. Dieser Faktor wird mit anderen kombiniert; die Masse an Mehrarbeit, die zu jeweils 100 Einheiten Kapital in jeder Sphäre gehört, wird mit der Größe (der Anzahl von Hundertereinheiten) des in der betreffenden Sphäre investierten Kapitals multipliziert. Damit erhalten wir die Masse an Mehrarbeit und Mehrwert, zunächst für die einzelnen Sphären, sodann für die Gesamtwirtschaft. Die Durchschnittsprofitrate ist also in letzter Instanz nicht durch die verschiedenen Profitraten

in verschiedenen Sphären bestimmt, sondern durch die gesamte Mehrwertmasse und das Verhältnis dieser Masse zum gesellschaftlichen Gesamtkapital[105], d. h. durch Größen, die aus der Perspektive der Arbeitswertlehre theoretisch unverdächtig sind. In ihnen spiegeln sich zugleich reale Gegebenheiten der Gesamtwirtschaft, nämlich die Massen an lebendiger gesellschaftlicher Arbeit und das gesellschaftliche Kapital. Das Spezifische der Marxschen Theorie des Produktionspreises liegt genau darin, daß sie die ganze Frage des wechselseitigen Verhältnisses zwischen Mehrwert und Profit von den individuellen Kapitalen auf das gesellschaftliche Gesamtkapital überträgt. Deshalb brauchen wir uns bei der Darstellung der Marxschen Theorie der Durchschnittsprofitrate nicht unbedingt des Zwischenglieds der verschiedenen Profitraten in verschiedenen Sphären zu bedienen; diese Theorie läßt sich kurz wie folgt zusammenfassen: In der kapitalistischen Wirtschaft ist die *Kapitalverteilung* der Verteilung *lebendiger Arbeit* nicht proportional. Ein *unterschiedliches* Quantum lebendiger Arbeit und damit von *Mehrarbeit* gehört zu jeweils 100 Kapitaleinheiten in den verschiedenen Sphären. (Die verschiedenen Profitraten sind der numerische Ausdruck der Wechselbeziehung zwischen Mehrarbeit und Kapital in jeder Sphäre.) Die *organische Zusammensetzung* des Kapitals in den verschiedenen Sphären und die *Größe des Kapitals* in jeder einzelnen Sphäre bestimmen die *Gesamtmasse an Mehrarbeit* und *Mehrwert* in den einzelnen Sphären und in der Gesamtwirtschaft. Aufgrund der Konkurrenz der Kapitale erzielen gleiche Kapitale in verschiedenen Sphären *gleiche* Profite, und daher ist der Profit, den die Einzelkapitale abwerfen, den Massen an lebendiger Arbeit, die sie in Bewegung setzen, nicht proportional. Der Profit ist infolgedessen *dem Mehrwert nicht proportional*, sondern ist durch die Durchschnittsprofitrate, d. h. durch das Verhältnis von *gesamtem Mehrwert und gesellschaftlichem Gesamtkapital*, bestimmt.

105 Beträgt das gesellschaftliche Gesamtkapital 1000, die gesamte Mehrwertmasse 100, so liegt die allgemeine Durchschnittsprofitrate bei 10 %, unabhängig davon, wie die lebendige Gesamtarbeit auf die einzelnen Sphären verteilt ist und welche Profitraten sich in diesen ausbilden würden. Umgekehrt: erhöht sich die gesamte Mehrwertmasse auf 150, während das Gesamtkapital (1000) gleich bleibt, so steigt die allgemeine Durchschnittsprofitrate von 10 auf 15 %, obwohl die Profitraten in den einzelnen Produktionszweigen unverändert blieben (dies ist möglich, wenn sich das Kapital anders auf die verschiedenen Zweige verteilt).

Liest man das 8. Kapitel des dritten Bandes des *Kapital*, so gewinnt man den Eindruck, daß die Unterschiede in den Profitraten, die durch den Verkauf der Waren zu ihren Arbeitswerten entstehen, die Rolle eines unerläßlichen Elements im theoretischen Aufbau spielen; dies ergibt sich aus der Besonderheit der Marxschen Darstellung. Wo Marx sich den entscheidenden Stellen seines Systems nähert, wo er von allgemeinen Definitionen zu Detailerklärungen übergehen muß, von allgemeinen Begriffen zu ihren Modifikationen, von einer »Formbestimmtheit« zur anderen, bedient er sich folgender Methode: Mit außergewöhnlicher Denkkraft zieht er aus der zuerst vollzogenen Definition alle logischen Schlüsse; ohne zu zögern, entfaltet er bis zum logischen Schluß sämtliche Konsequenzen, die sich aus dem Begriff ergeben. Er weist dem Leser alle Widersprüche dieser Konsequenzen auf, d. h. ihre Abweichung von der Realität. Stößt schließlich die Konzentration des Lesers an ihre Grenze, entsteht bei ihm der Eindruck, daß die Ausgangsdefinition gänzlich umgeworfen werden muß, weil sie widersprüchlich ist, so kommt Marx ihm zu Hilfe, indem er eine Lösung des Problems aufweist, die nicht in der Verwerfung der ursprünglichen Definition besteht, sondern in ihrer »Modifizierung«, »Entfaltung« und Ergänzung. Die Widersprüche werden auf diese Weise beseitigt. So verfährt Marx im vierten Kapitel des ersten Bandes des *Kapital*, wo er den Übergang vom Warenwert zum Wert der Arbeitskraft untersucht. Hier gelangt er zu dem Ergebnis, daß die Entstehung des Mehrwerts auf der Grundlage des Austauschs der Waren zu ihren Arbeitswerten ausgeschlossen ist, zu einem Schluß also, der der Realität offen widerspricht. Im weiteren Gang der Analyse verwirft er dieses Ergebnis mit Hilfe der Theorie des Werts der Arbeitskraft. Ebenso ist das achte Kapitel des dritten Bandes des *Kapital* aufgebaut: Werden Güter zu ihren Arbeitswerten verkauft, so müssen in verschiedenen Sphären verschiedene Profitraten bestehen. Marx entfaltet alle Konsequenzen dieser Folgerung, bis sich am Ende des 8. Kapitels herausstellt, daß sie der Realität widerspricht, dieser Widerspruch also gelöst werden muß. In Band I des *Kapital* hatte Marx nie behauptet, daß die Existenz von Mehrwert unmöglich sei; ebensowenig sagt er an dieser Stelle, daß es verschiedene Profitraten geben könne. Die Unmöglichkeit des Mehrwerts in Kapitel 4 des ersten Bandes und die Möglichkeit verschiedener Profitraten im achten Kapitel des dritten Bandes

dienen Marx nicht als logisch notwendige Elemente seines theoretischen Aufbaus, sondern als Beweis für das Gegenteil. Daß diese Schlußfolgerungen zu einer logischen Absurdität führen, ist Ausweis dafür, daß die Analyse noch unabgeschlossen ist, daß sie weitergeführt werden muß. Marx behauptet nicht die Existenz verschiedener Profitraten, sondern, im Gegenteil, die Falschheit jeglicher Theorie, die hiervon ausgeht.

Wir sind zu dem Schluß gelangt, daß die Durchschnittsprofitrate als Verhältnis des gesamten Mehrwerts zum gesellschaftlichen Gesamtkapital bestimmt ist. Daraus folgt, daß Änderungen in der *Durchschnittsprofitrate* aus Änderungen der *Mehrwertrate* wie auch aus Änderungen des Verhältnisses des gesamten Mehrwerts zum *gesellschaftlichen Gesamtkapital* resultieren können. Im ersten Fall kann die Änderung »nur stattfinden entweder dadurch, daß der Wert der Arbeitskraft sank oder stieg; das eine so unmöglich wie das andre ohne Veränderung in der Produktivität der Arbeit, die Lebensmittel produziert, also ohne Wechsel im Wert der Waren, die in den Konsum des Arbeiters eingehn« (K., III, S. 215). Betrachten wir nun den zweiten Fall, in dem die Änderungen vom Kapital ausgehen, d. h. von einer Erhöhung oder Senkung seines konstanten Bestandteils. Das veränderte Verhältnis des konstanten Kapitals zur Arbeit spiegelt einen Wechsel in der Produktivität der Arbeit. »Also hat Wechsel in der Produktivität der Arbeit stattgefunden, und ein Wechsel muß vorgegangen sein im Wert gewisser Waren« (*ebd.*). Änderungen in der Durchschnittsprofitrate, mögen sie von der Mehrwertrate oder vom Kapital ausgehen, sind in beiden Fällen letztlich durch Änderungen in der *Arbeitsproduktivität* verursacht, mithin durch Änderungen im *Wert* einzelner Güter.

Daraus geht hervor, daß Änderungen in den Produktionskosten und in den Durchschnittsprofitraten von Änderungen in der Arbeitsproduktivität ausgehen. Und da der Produktionspreis aus dem Kostpreis plus dem Durchschnittsprofit besteht, *werden Änderungen in den Produktionspreisen in letzter Instanz durch Änderungen in der Arbeitsproduktivität und im Arbeitswert einiger Güter bewirkt.* Wird die Änderung im Produktionspreis durch eine Änderung in den Kostpreisen hervorgerufen, so müssen die Produktivität der Arbeit und der Arbeitswert in der betreffenden Produktionssphäre sich geändert haben. »Wechselt der Produktionspreis einer Ware infolge eines Wechsels in der allgemeinen Profitrate, so kann zwar ihr eigner Wert unverändert geblieben sein. Es muß aber ein Wertwechsel mit andren Waren vorgegangen sein« (K., III, S. 216), d. h. eine Änderung in der Arbeitsproduktivität in anderen Sphären. In jedem Fall ändert sich der Produktionspreis bei Änderungen in der Arbeitsproduktivität und entsprechenden Änderungen im Arbeitswert. Arbeitsproduktivität – abstrakter Wert – Wert – Kostpreis plus Durchschnittsprofit – Produktionspreis: dies ist das Schema der Kausalverknüpfungen zwischen dem Produktionspreis auf der einen Seite, der Arbeitsproduktivität und dem Arbeitswert auf der anderen.

4. Arbeitswert und Produktionspreis

Jetzt endlich können wir die logischen Elemente, die die Marxsche Theorie des Produktionspreises vervollständigen, in einer Reihe zusammenfassen. Grundlegenden Charakter besitzen die folgenden: *Arbeitsproduktivität – abstrakte Arbeit – Wert – Produktionspreis – Kapitalverteilung – Arbeitsverteilung.* Wenn wir dieses aus sechs Elementen bestehende Schema mit dem auf vier Elementen beruhenden der einfachen Warenproduktion vergleichen: *Arbeitsproduktivität – abstrakte Arbeit – Wert – Arbeitsverteilung*, so wird ersichtlich, daß die Elemente der einfachen Warenproduktion in das Schema der kapitalistischen Wirtschaft eingegangen sind. Infolgedessen ist die Arbeitswerttheorie notwendige Grundlage der Theorie des Produktionspreises, wie diese notwendige Weiterentwicklung der Arbeitswerttheorie ist.

Die Veröffentlichung des dritten Bandes des *Kapital* ließ eine umfangreiche Literatur über die sogenannten »Widersprüche« zwischen dem ersten und dem dritten Band des *Kapital* entstehen. Die Kritiker behaupteten, daß Marx in Band III seine Arbeitswerttheorie im wesentlichen verworfen habe, und einige von ihnen unterstellten gar, daß er sich bei der Abfassung des ersten Bandes die Schwierigkeiten und Widersprüche nicht habe träumen lassen, zu denen seine Arbeitswerttheorie ihn führen müßte, sobald es sich um die Erklärung der Profitrate handelte. Karl Kautskys Vorwort zum dritten Band des *Kapital* bezeugt, daß Marx zum Zeitpunkt der Veröffentlichung des ersten Bandes die im dritten Band dargestellte Theorie des Produktions-

preises bereits in allen Einzelheiten entwickelt hatte. Bereits im ersten Band wies Marx häufig mit Nachdruck darauf hin, daß in der kapitalistischen Gesellschaft die durchschnittlichen Marktpreise vom Arbeitswert abweichen. Der dritte Band der *Theorien über den Mehrwert* erschließt uns einen weiteren wichtigen Umstand: die gesamte post-Ricardsche politische Ökonomie kreiste um das Problem der Beziehung zwischen Produktionspreis und Arbeitswert; in der Lösung dieses Problems, die eine historische Aufgabe für die ökonomische Theorie war, sah Marx das besondere Verdienst seiner Werttheorie.

Jene Kritiker, die zwischen dem ersten und dem dritten Band des *Kapital* Widersprüche erblickten, gingen von einer verengten Interpretation der Werttheorie aus, in der sie einzig eine Formel für die quantitativen Proportionen im Warentausch sahen. Unter diesem Blickwinkel stellten die Arbeitswerttheorie und die Theorie des Produktionspreises nicht zwei logische Stufen oder Abstraktionsgrade derselben ökonomischen Erscheinungen dar, sondern zwei verschiedene Theorien oder Aussagen, die einander widersprachen. Die erste behauptet, daß Waren proportional zu dem Arbeitsaufwand getauscht werden, der zu ihrer Erzeugung erfordert ist. Die zweite dagegen behauptet, daß die Waren nicht proportional zu diesen Aufwendungen getauscht werden. Welch seltsame Abstraktionsmethode, fragte man: zunächst behauptet man etwas, um ihm im nächsten Schritt zu widersprechen. Die so verfahrenden Kritiker übersahen jedoch, daß die quantitative Formel für den Warenaustausch nur die letzte Schlußfolgerung aus einer äußerst komplexen Theorie ist, die sich mit der gesellschaftlichen *Form* der Wertphänomene als Reflex eines bestimmten Typus gesellschaftlicher Produktionsverhältnisse befaßt, sowie mit dem *Inhalt* dieser Erscheinungen, ihrer Rolle als Regulatoren in der Verteilung gesellschaftlicher Arbeit.

Die Anarchie gesellschaftlicher Produktion, das Fehlen unmittelbarer gesellschaftlicher Beziehungen zwischen den Produzenten; die wechselseitige Beeinflussung ihrer verschiedenen Arbeitstätigkeiten, durch Dinge vermittelt, die Produkte ihrer Arbeit sind; der Zusammenhang der Gestaltung der Produktionsverhältnisse zwischen Menschen mit der Bewegung von Sachen im materiellen Produktionsprozeß; die »Verdinglichung« der Produktionsverhältnisse, die Verwandlung ihrer Eigenschaften in Eigenschaften von »Dingen« – *all diese Phänomene des Warenfetischismus sind grundsätzlich in jeder warenproduzierenden Gesellschaft vorhanden, in der einfachen wie in der kapitalistischen.* Sie charakterisieren gleichermaßen den Arbeitswert wie den Produktionspreis. Aber jede Warenproduktion beruht auf Arbeitsteilung, d. h. sie stellt ein System verteilter Arbeit dar. Wie vollzieht sich diese Verteilung gesellschaftlicher Arbeit auf die verschiedenen Produktionssphären? Sie wird vom Mechanismus der Marktpreise gesteuert, der Zuflüsse und Abflüsse von Arbeit hervorruft. Die Fluktuationen der Marktpreise weisen eine gewisse Regelmäßigkeit auf; sie oszillieren um irgendeine Durchschnittshöhe, um einen »statischen« Preis, den »Stabilisator«[106], wie Oppenheimer ihn zu Recht nannte. Dieser »Stabilisator« ändert sich seinerseits mit der Arbeitsproduktivität und dient als Regulator der Arbeitsverteilung.

Die Erhöhung der Arbeitsproduktivität wirkt auf die Verteilung gesellschaftlicher Arbeit durch den Mechanismus des Marktpreises ein, dessen Bewegung dem Wertgesetz unterworfen ist. Dies ist der einfachste abstrakte Mechanismus, durch den in der Warenproduktion die Arbeit verteilt wird; er existiert in jeder Warenproduktion, die kapitalistische eingeschlossen. Auch in der kapitalistischen Wirtschaft wird die Arbeitsverteilung einzig durch den Mechanismus der Marktpreis-Fluktuationen geregelt. Da die kapitalistische Wirtschaft jedoch ein komplexes System gesellschaftlicher Produktionsverhältnisse ist, in dem sich die Menschen nicht nur als Warenbesitzer, sondern auch als Kapitalisten und Lohnarbeiter gegenübertreten, ist auch die Funktionsweise des Mechanismus der Arbeitsverteilung komplizierter. Wenn die einfachen Warenproduzenten ihre eigene Arbeit in der Produktion verausgaben, so bewirkt die Erhöhung der Arbeitsproduktivität, die sich im Arbeitswert der Produkte ausdrückt, Zuflüsse und Abflüsse von Arbeit, d. h. sie beeinflußt die Verteilung gesellschaftlicher Arbeit. Mit anderen Worten: die einfache Warenproduktion kennzeichnet sich durch eine direkte Kausalbeziehung zwischen der im Arbeitswert der Produkte ausgedrückten Arbeitsproduktivität und der Arbeitsverteilung.[107] In der kapitalistischen Gesellschaft kann dies keine

---

106 Franz Oppenheimer, *Wert und Kapitalprofit*, Jena 1922, S. 23.

107 Genau genommen ist diese Kausalbeziehung keine direkte, denn die Produktivität der Arbeit wirkt auf die Arbeitsverteilung durch Änderungen im Arbeitswert ein. Aus diesem Grund sprechen wir von der »im Arbeitswert der Produkte ausgedrückten Arbeitsproduktivität«.

direkte Kausalbeziehung sein, da hier die Arbeitsverteilung von der Kapitalverteilung abhängig ist.
Die Erhöhung der Arbeitsproduktivität, die sich im Arbeitswert der Produkte niederschlägt, kann auf die Arbeitsverteilung nur einwirken, indem sie die Kapitalverteilung beeinflußt. Dieser Einfluß auf die Kapitalverteilung ist seinerseits nur möglich, wenn Änderungen in der Arbeitsproduktivität und im Arbeitswert Änderungen in den Produktionskosten oder in der Durchschnittsprofitrate zur Folge haben, d. h. auf den Produktionspreis einwirken.
Das Schema: Arbeitsproduktivität – abstrakte Arbeit – Wert – Arbeitsverteilung stellt demnach *ein theoretisches Modell unmittelbarer Kausalbeziehungen zwischen der im Arbeitswert sich ausdrückenden Produktivität der Arbeit und der Verteilung gesellschaftlicher Arbeit* dar. Das Schema: Arbeitsproduktivität – abstrakte Arbeit – Wert – Produktionspreis – Kapitalverteilung – Arbeitsverteilung ist *ein theoretisches Modell derselben Kausalkette,* in dem jedoch die Produktivität der Arbeit auf die Arbeitsverteilung nicht direkt, sondern durch ein »Zwischenglied« einwirkt (»über« den Produktionspreis und die Kapitalverteilung, wie Marx in diesem Zusammenhang häufig sagt). Der erste und der letzte Terminus sowie die Kausalbeziehung zwischen ihnen sind in beiden Schemata gleich. Während wir beim ersten jedoch eine unmittelbarere und direktere Kausalverknüpfung annehmen, führen wir in das zweite Schema Elemente ein, die, als Zwischenglieder, den Zusammenhang komplizieren. Es ist dies das übliche Vorgehen der abstrakten Analyse, auf das Marx in all seinen theoretischen Konstruktionen rekurriert. Das erste Schema stellt die Erscheinungen in einem abstrakteren, vereinfachten Modell dar, das allerdings für das Verständnis der komplexeren Formen, unter denen diese Erscheinungen in der kapitalistischen Gesellschaft auftreten, unentbehrlich ist. Wollten wir die Analyse auf die Zwischenglieder einengen, die – als Oberfläche der Erscheinungen – in der kapitalistischen Wirtschaft sichtbar sind, d. h. auf den Produktionspreis und die Kapitalverteilung, so bliebe sie in doppelter Hinsicht, am Beginn wie am Ende, unvollständig. Wir gingen dann vom Produktionspreis aus (d. h. von den Produktionskosten plus dem Durchschnittsprofit). Wenn aber der Produktionspreis durch die Produktionskosten erklärt wird, so beziehen wir den Wert des Produkts lediglich auf den Wert seiner

Bestandteile, d. h. wir finden keinen Ausweg aus dem *circulus vitiosus.* Der Durchschnittsprofit, seine Größe und seine Änderungen bleiben unerklärt. Der Produktionspreis läßt sich also nur aus Änderungen in der Arbeitsproduktivität oder im Arbeitswert der Produkte ableiten. Auf der anderen Seite wäre es falsch, die Analyse bei der Kapitalverteilung zu beenden; wir müssen zur Verteilung gesellschaftlicher Arbeit übergehen. Die Theorie des Produktionspreises muß sich also ohne jeden Zweifel auf die Arbeitswerttheorie stützen, wie diese sich auf der anderen Seite zur Theorie des Produktionspreises weiterentwickeln, in ihr sich vervollständigen muß. Marx verwarf jeden Versuch, die Theorie der kapitalistischen Wirtschaft unmittelbar aus der Arbeitswertlehre zu entwickeln und die Zwischenglieder, nämlich den Durchschnittsprofit und den Produktionspreis, auszulassen. Ein solches Unterfangen charakterisierte er als »Versuche, gewaltsam und unmittelbar konkretere Verhältnisse dem einfachen Wertverhältnis anzupassen« (*Theorien über den Mehrwert,* III, S. 121), als »Versuch, das was nicht ist, als seiend darzustellen« (*ebd.,* S. 83).
Arbeitswerttheorie und Theorie des Produktionspreises sind daher nicht Theorien zweier verschiedener Wirtschaftstypen, sondern Theorien über ein und dieselbe kapitalistische Wirtschaft auf zwei verschiedenen Abstraktionsebenen. Die Arbeitswertlehre ist die Theorie der einfachen warenproduzierenden Gesellschaft nicht insofern, als sie den Wirtschaftstyp erklärt, welcher der kapitalistischen Wirtschaft vorausging, sondern als sie nur einen bestimmten Aspekt der kapitalistischen Wirtschaft beschreibt, nämlich die Produktionsverhältnisse zwischen Warenproduzenten, die jede warenproduzierende Gesellschaft charakterisieren.

5. Historische Grundlagen der Arbeitswerttheorie

Nach der Veröffentlichung des dritten Bandes des *Kapital* ließen Gegner wie z. T. sogar Befürworter der Marxschen Werttheorie den Eindruck entstehen, daß die Folgerungen des dritten Bandes die Unanwendbarkeit des Arbeitswertgesetzes auf die kapitalistische Wirtschaft demonstrieren. Einige Marxisten neigten daher dazu, eine sogenannte »historische« Grundlage der Marxschen Werttheorie zu konstruieren. Sie meinten, daß das

Arbeitswertgesetz, obwohl es in der Form, in der Marx es im ersten Band des *Kapital* entfaltete, auf die kapitalistische Wirtschaft nicht anwendbar sei, gleichwohl für eine historische Periode, die dem Aufkommen des Kapitalismus voranging, voll und ganz gültig sei, für eine Periode also, die durch die Vorherrschaft der kleinen Handwerks- und Bauernwirtschaft gekennzeichnet ist. Im dritten Band des *Kapital* lassen sich Stellen finden, die auf diese Weise interpretiert werden können. Hier sagt Marx, es sei »durchaus sachgemäß, die Werte der Waren nicht nur theoretisch, sondern historisch als das prius der Produktionspreise zu betrachten« (K., III, S. 186). Engels hat diese kursorischen Bemerkungen von Marx in seinem 1895 in der *Neuen Zeit* publizierten Artikel im einzelnen weiterentwickelt. Seinen Ausführungen zufolge war das Marxsche Wertgesetz während einer historischen Periode von fünf- bis siebentausend Jahren in Kraft, einer Periode, die mit dem Auftreten des Tausches begann und im 15. Jahrhundert endete, als der Kapitalismus auftrat. Engels' Artikel fand heftige Unterstützung, erregte aber ebenso heftigen Widerspruch, teilweise von marxistischer Seite. Die Gegner betonten, daß der Tausch nicht vor Beginn des Kapitalismus die Gesamtwirtschaft geprägt habe, daß zunächst nur das, was nach Befriedigung der Bedürfnisse in einer autarken Naturalwirtschaft übrigblieb, getauscht worden sei, daß der an den Markt gebundene Mechanismus der universellen Gleichsetzung der in einzelnen Wirtschaftseinheiten vollzogenen, verschiedenen Privatarbeiten nicht bestand und daß daher die Rede von der abstrakten und gesellschaftlich notwendigen Arbeit, die die Grundlage der Werttheorie bilde, unangemessen sei.

Wir wollen uns hier nicht auf die historische Kontroverse darüber einlassen, ob die Waren bereits vor Beginn des Kapitalismus proportional zu der Arbeit ausgetauscht wurden, die in ihre Produktion einging. Aus methodologischen Gründen wenden wir uns dagegen, dieses Problem mit der Frage nach der theoretischen Bedeutung des Arbeitswertgesetzes für die Erklärung der kapitalistischen Wirtschaft zu verknüpfen.

Wir greifen zunächst auf das Marxsche Werk zurück. Einige Abschnitte im dritten Band des *Kapital* scheinen den Vertretern einer historischen Ableitung des Arbeitswerts Recht zu geben. Da wir inzwischen jedoch zu anderen Werken von Marx Zugang haben, können wir mit Sicherheit behaupten, daß er keineswegs die Auffassung vertrat, das Wertgesetz sei während der Periode, die dem Kapitalismus voranging, in Kraft gewesen. Marx wandte sich gegen die Ansicht des englischen Ökonomen Torrens, die sich selbst im Werk von Adam Smith wiederfinden läßt.

»Also das Gesetz der Ware soll da sein in einer Produktion, die keine Waren (oder nur teilweise) erzeugt, und soll nicht da sein auf Grundlage der Produktion, deren Basis das Dasein des Produkts als Ware. Das Gesetz selbst wie die Ware als allgemeine Form des Produkts ist abstrahiert aus der kapitalistischen Produktion, und grade für sie soll es nicht gelten« (*Theorien über den Mehrwert*, III, S. 69). »D. h., daß das Gesetz des Werts, das aus der kapitalistischen Produktion abstrahiert ist, ihren Erscheinungen widerspricht« (*ebd.*, S. 68). Diese ironischen Bemerkungen von Marx zeigen klar, was er von der Ansicht hielt, das Wertgesetz besitze für die vorkapitalistische Wirtschaft Gültigkeit, nicht jedoch für die kapitalistische.

Wie aber lassen sich diese Äußerungen mit einigen Bemerkungen im dritten Band des *Kapital* vereinbaren? Die scheinbare Divergenz verschwindet, wenn wir zur »Einleitung zur Kritik der Politischen Ökonomie« zurückkehren, welche die Marxsche Methode abstrakter Analyse besonders gut erklärt. Marx betont hier, daß die Methode, die vom Abstrakten zum Konkreten fortschreitet, nur dem Gang des Gedankens folgt, durch den dieser das Konkrete erfaßt; nicht ist sie eine Darstellung des Verlaufs konkreter Ereignisse.[108] Daraus folgt, daß der Übergang vom Arbeitswert oder von der einfachen Warenproduktion zum Produktionspreis oder zur kapitalistischen Wirtschaft eine Methode ist, das Konkrete, d. h. die kapitalistische Wirtschaft, zu erfassen. Es handelt sich um eine theoretische Abstraktion und nicht um eine Abbildung des historischen Übergangs von der einfachen Warenproduktion zur kapitalistischen Wirtschaft. Dadurch wird zugleich die Ansicht erhärtet, die wir zuvor, der den Tabellen im neunten Kapitel des dritten Bandes des *Kapital* vertraten: daß sie, indem sie die Bildung allgemeiner Durchschnittsprofitraten illustrieren, ein theoretisches Schema – und nicht die historische Entwicklung der Erscheinungen – darstellen. Die »einfachste ökonomische Kategorie, sage z. B. Tauschwert, ... kann nie existieren außer als abstrakte, *einsei-*

108 »Einleitung zur Kritik der politischen Ökonomie«, *a.a.O.*, S. 248.

tige Beziehung eines schon gegebenen konkreten, lebendigen Ganzen« (*Kritik der Politischen Ökonomie* (Einleitung), S. 248) – nämlich der kapitalistischen Wirtschaft.

Nachdem Marx den theoretischen Charakter der abstrakten Kategorien aufgezeigt hat, stellt er die Frage: »Aber haben diese einfachen Kategorien nicht auch eine unabhängige historische oder natürliche Existenz vor den konkretern?« (*ebd.*, S. 249). Derlei Fälle seien möglich, antwortet er. Eine einfache Kategorie (z. B. der Wert) kann vor der konkreten (z. B. dem Produktionspreis) eine historische Realität bezeichnen. In diesem Fall ist die einfache Kategorie jedoch rudimentärer, embryonaler Natur, in der das »unentwickelte Konkrete« sich ausdrückt. »So, obgleich die einfachere Kategorie historisch existiert haben mag vor der konkretern, kann sie in ihrer völligen intensiven und extensiven Entwicklung grade einer kombinierten Gesellschaftsform angehören« (*ebd.*, S. 250). Wenden wir dies auf die uns interessierende Fragestellung an, so können wir sagen: der Arbeitswert (oder die Ware) ist dem Produktionspreis (oder dem Kapital) gegenüber ein historisches »prius«. In rudimentärer Form bestand er vor dem Kapitalismus, und allein die Entwicklung der *Warenproduktion bereitete dem Aufkommen der kapitalistischen Wirtschaft den Boden.* In seiner vollentwickelten Form existiert der Arbeitswert jedoch nur im Kapitalismus. Die Arbeitswerttheorie, die ein logisches, vollständiges System der Kategorien Wert, abstrakter Arbeit, gesellschaftlich notwendige Arbeit etc. entfaltet, drückt die »abstrakte, einseitige Beziehung eines schon gegebenen konkreten, lebendigen Ganzen« aus, d. h. die Abstraktion der kapitalistischen Wirtschaft.

Die historische Frage, ob bereits vor dem Aufkommen des Kapitalismus die Waren proportional zur aufgewandten Arbeit ausgetauscht wurden, ist von der Frage nach der theoretischen Bedeutung der Theorie des Arbeitswerts zu trennen. Träfe das erste zu, ohne daß die Arbeitswerttheorie zur Analyse der kapitalistischen Wirtschaft erfordert wäre, so könnten wir diese Theorie als eine historische Einführung in die politische Ökonomie betrachten, keineswegs jedoch als die entscheidende theoretische Grundlage, auf der Marx die Politische Ökonomie aufbaute. Umgekehrt: müßte man die historische Frage negativ beantworten, an der Unentbehrlichkeit der Arbeitswerttheorie für ein theoretisches Verständnis der komplexen Phänomene des Kapitalismus dagegen festhalten, so bliebe diese Theorie, wie bisher, der Ausgangspunkt ökonomischer Theorie. Kurz: wie auch immer die historische Frage nach dem Einfluß des Arbeitswertgesetzes in der dem Kapitalismus vorangehenden Periode gelöst wird, diese Lösung wird einen Marxisten niemals von der Notwendigkeit befreien, auf die Herausforderung seiner Gegner in der Frage der theoretischen Bedeutung des Arbeitswertgesetzes für das Verständnis der kapitalistischen Wirtschaft zu antworten. Die Verwechslung der theoretischen Bestimmung der Arbeitswertlehre mit der historischen ist nicht nur, wie wir gezeigt haben, sinnlos, sondern auch schädlich. Denn damit werden die Tauschproportionen in den Vordergrund gerückt, während die gesellschaftliche Form und Funktion des Werts als des Regulators der Arbeitsverteilung verblassen, eine Funktion, die der Wert umfassend nur in einer entwickelten, d. h. einer kapitalistischen Wirtschaft verrichten kann. Wenn der Forscher darauf stößt, daß primitive Stämme, die unter den Bedingungen der Naturalwirtschaft leben und nur selten auf den Tausch zurückgreifen, bei der Festsetzung der Tauschproportionen vom jeweiligen Arbeitsaufwand geleitet werden, so wird er hier die Kategorie des Werts wiederfinden wollen. Damit wird der Wert in eine überhistorische Kategorie verwandelt; der Arbeitsaufwand zählt unabhängig von der gesellschaftlichen Organisationsform der Arbeit.[109] Die »historische« Einbettung des Problems verleitet also gerade dazu, den historischen Charakter des Wertbegriffs zu übersehen. Andere Theoretiker, die davon ausgehen, daß »das Aufkommen des Tauschwerts in einer Naturalwirtschaft anzusiedeln ist, die sich in eine Geldwirtschaft verwandelt«, bestimmen schließlich den Wert nicht durch die Arbeit, die der *Produzent auf seine Produktion verwendet*, sondern durch die Arbeit, die der *Produzent verrichten müßte*, wenn es keinen Tausch gäbe und er das Produkt durch seine eigene Arbeit herstellen müßte.[110]

Die Arbeitswerttheorie und die Theorie des Produktionspreises unterscheiden sich voneinander nicht als verschiedene Theorien, die für verschiedene historische Epochen Gültigkeit besitzen, sondern als eine abstrakte Theorie und ein konkretes Faktum,

109 Vgl. A. Bogdanov und I. Stepanov, *Kurs političeskoj ekonomii* (Einführung in die politische Ökonomie), Bd. II, 4. Buch, S. 21 f.

110 P. Maslov, *Teorija razvitija narodnogo chozjajstva* (Theorie der volkswirtschaftlichen Entwicklung), 1910, S. 180–183.

als zwei Abstraktionsgrade derselben Theorie der kapitalistischen Wirtschaft. Die Arbeitswerttheorie setzt lediglich Produktionsverhältnisse zwischen Warenproduzenten voraus. Die Theorie des Produktionspreises führt zusätzlich das Produktionsverhältnis zwischen Kapitalisten und Arbeitern auf der einen, zwischen verschiedenen Gruppen industrieller Kapitalisten auf der anderen Seite ein.

Produktive Arbeit

Um das Problem der produktiven Arbeit richtig darzustellen, müssen wir zunächst die Frage nach der genauen Bedeutung der Marxschen Theorie der produktiven Arbeit voranschicken. Es muß leider festgehalten werden, daß kein Bereich der breiten kritischen Literatur über Marx so von Uneinigkeit und begrifflicher Verwirrung gekennzeichnet ist wie diese Frage, und dies gilt für Marxisten ebenso wie für ihre Gegner. Einer der Gründe für diese Verwirrung ist die Unklarheit über Marxens eigene Ansichten über die produktive Arbeit.

Um diese zu interpretieren, müssen wir mit dem 4. Kapitel des ersten Bandes der *Theorien über den Mehrwert* beginnen, das den Titel »Theorien über produktive und unproduktive Arbeit« trägt. Die in diesem Kapitel entfalteten Gedanken hat Marx im 14. Kapitel des ersten Bandes des *Kapital* kurz zusammengefaßt: »Die kapitalistische Produktion ist nicht nur Produktion von Ware, sie ist wesentlich Produktion von Mehrwert. Der Arbeiter produziert nicht für sich, sondern für das Kapital. Es genügt daher nicht länger, daß er überhaupt produziert. Er muß Mehrwert produzieren. Nur der Arbeiter ist produktiv, der Mehrwert für den Kapitalisten produziert oder zur Selbstverwertung des Kapitals dient. Steht es frei, ein Beispiel außerhalb der Sphäre der materiellen Produktion zu wählen, so ist ein Schulmeister produktiver Arbeiter, wenn er nicht nur Kinderköpfe bearbeitet, sondern sich selbst abarbeitet zur Bereicherung des Unternehmers. Daß letztrer sein Kapital in einer Lehrfabrik angelegt hat, statt in einer Wurstfabrik, ändert nichts an dem Verhältnis. Der Begriff des produktiven Arbeiters schließt daher keineswegs bloß ein Verhältnis zwischen Tätigkeit und Nutzeffekt, zwischen Arbeiter und Arbeitsprodukt ein, sondern auch ein spezifisch gesellschaftliches, geschichtlich entstandenes Produktionsverhältnis, welches den Arbeiter zum

unmittelbaren Verwertungsmittel des Kapitals stempelt« (K., I, S. 532). Am Ende dieser Ausführungen verspricht Marx, dieser Frage im »vierten Band« des *Kapital* im einzelnen nachzugehen, d. h. in den *Theorien über den Mehrwert*. In der Tat findet sich am Ende des ersten Bandes der *Theorien über den Mehrwert* eine Abschweifung, die im wesentlichen eine detaillierte Entfaltung von Gedanken darstellt, die bereits im ersten Band des *Kapital* formuliert waren. »Bloß die bürgerliche Borniertheit, die die kapitalistischen Formen der Produktion für die absoluten Formen derselben hält – daher für ewige Naturformen der Produktion – kann die Frage, was *produktive Arbeit* vom Standpunkt des Kapitals aus ist, mit der Frage, welche Arbeit überhaupt produktiv ist oder was produktive Arbeit überhaupt ist, verwechseln« (*Theorien über den Mehrwert*, I, S. 368 f.). Marx verwirft die Frage als nutzlos, welche Art von Arbeit produktiv im allgemeinen sei, in allen historischen Epochen und unabhängig von den betreffenden gesellschaftlichen Verhältnissen. Jedes System von Produktionsverhältnissen, jede Wirtschaftsordnung hat ihren eigenen Begriff von produktiver Arbeit. Marx beschränkte seine Analyse auf die Frage, welche Arbeit vom Standpunkt des Kapitals aus – oder im kapitalistischen Wirtschaftssystem – produktiv ist. Er beantwortet sie folgendermaßen:

»*Produktive Arbeit* ist also solche – im System der kapitalistischen Produktion –, die *Mehrwert* für ihren employer produziert oder die die objektiven Arbeitsbedingungen in Kapital und ihren Besitzer in Kapitalisten verwandelt, also Arbeit, die ihr eigenes Produkt als Kapital produziert« (*ebd.*, S. 372). »Nur die Arbeit, *die sich direkt in Kapital verwandelt, ist produktiv;* also nur die Arbeit, die das variable Kapital als variables setzt« (*ebd.*, S. 369). Mit anderen Worten: produktive Arbeit ist Arbeit, »*die sich unmittelbar mit dem Kapital austauscht*« (*ebd.*, S. 127), d.h. Arbeit, die der Kapitalist als sein variables Kapital kauft, mit dem Zweck, diese Arbeit zur Erzeugung von Tauschwerten und Mehrwert zu benutzen. Unproduktive Arbeit ist »Arbeit, die sich nicht gegen Kapital, sondern *unmittelbar* gegen Revenue austauscht, also gegen Salair oder Profit (natürlich auch gegen die verschiedenen Rubriken, die als copartners am Profit des Kapitalisten partizipieren, wie Zins und Renten)« (*ebd.*).

Zwei Folgerungen ergeben sich mit Notwendigkeit aus den

Marxschen Definitionen: 1. Jede Arbeit, die ein Kapitalist mit seinem variablen Kapital kauft, um aus ihr einen Mehrwert zu erzielen, ist produktive Arbeit; dabei ist gleichgültig, ob diese Arbeit sich in materiellen Gegenständen verkörpert oder ob sie für den gesellschaftlichen Produktionsprozeß notwendig oder nützlich ist (so ist z. B. die Arbeit eines von einem Zirkusdirektor angestellten Clowns produktiv). 2. Jede Arbeit, die der Kapitalist nicht mit seinem variablen Kapital kauft, ist vom Standpunkt der kapitalistischen Wirtschaft nicht produktiv, obwohl diese Arbeit objektiv nützlich sein mag und sich in materiellen Konsumgütern vergegenständlichen kann, die vitale menschliche Bedürfnisse befriedigen. Auf den ersten Blick widersprechen diese Folgerungen dem üblichen Verständnis von produktiver Arbeit. Gleichwohl ergeben sie sich als logische Konsequenz aus der Marxschen Definition, und Marx zögert nicht, sie anzuwenden. »Ein Schauspieler z. B., selbst ein Clown, ist hiernach ein produktiver Arbeiter, wenn er im Dienst eines Kapitalisten arbeitet (des entrepreneur), dem er mehr Arbeit zurückgibt, als er in der Form des Salairs von ihm erhält, während ein Flickschneider, der zu dem Kapitalisten ins Haus kommt und ihm seine Hosen flickt, ihm einen bloßen Gebrauchswert schafft, ein unproduktiver Arbeiter ist. Die Arbeit des erstren tauscht sich gegen Kapital aus, die des zweiten gegen Revenue. Die erstre schafft einen Mehrwert; in der zweiten verzehrt sich eine Revenue« (*ebd.*). Dieses Beispiel scheint auf den ersten Blick durch und durch paradox. Die nutzlose Arbeit des Clowns wird als produktive Arbeit betrachtet, die außerordentlich nützliche des Schneiders als unproduktiv. Welchen Sinn haben diese Marxschen Definitionen?

Die meisten Lehrbücher über politische Ökonomie behandeln die produktive Arbeit unter dem Gesichtspunkt ihrer objektiven Notwendigkeit entweder für die gesellschaftliche Produktion im allgemeinen oder für die Produktion materieller Güter. In all diesen Fällen ist der entscheidende Faktor der *Inhalt* der Arbeit, d. h. ihr Ergebnis, das gewöhnlich ein materieller Gegenstand ist, zu dessen Erzeugung die Arbeit eingesetzt wird. Die Marxsche Fragestellung hat mit dieser nur den Namen gemein. Produktive Arbeit heißt bei Marx: Arbeit, die in dem betreffenden *gesellschaftlichen System der Produktion* angewandt wird. Sein Interesse richtet sich auf die Frage, was gesellschaftliche Produktion ist, wie sich die Arbeit der in der

gesamtgesellschaftlichen Produktion beschäftigten Menschen von der jener Personen unterscheidet, die daran nicht teilnehmen (z. B. von der Arbeit, die in den Dienst persönlicher Bedürfnisse oder eines Haushalts tritt). Was macht die Arbeit eines Menschen zum Bestandteil der gesellschaftlichen Produktion, zu »produktiver« Arbeit?

Marx beantwortete diese Frage folgendermaßen: Jedes Produktionssystem kennzeichnet sich durch die Totalität der Produktionsverhältnisse, die durch die gesellschaftliche Organisationsform der Arbeit geprägt sind. In der kapitalistischen Gesellschaft tritt die Arbeit als Lohnarbeit auf, d. h. die Wirtschaft ist in Form kapitalistischer Unternehmen organisiert, in denen Lohnarbeiter unter dem Kommando eines Kapitalisten arbeiten. Sie erzeugen Waren und einen Mehrwert für den Kapitalisten. *Nur die Arbeit, die in Form kapitalistischer Unternehmen organisiert ist,* die Form der Lohnarbeit trägt, die das Kapital sich unterwirft, um aus ihr einen Mehrwert herauszuschlagen, ist in das *System der kapitalistischen Produktion* integriert. *Solche Arbeit ist »produktive« Arbeit.* Jede Art von Arbeit, die von dem betreffenden System gesellschaftlicher Produktion erfaßt wird und damit die bestimmte gesellschaftliche Form besitzt, die das betreffende Produktionssystem kennzeichnet, ist als produktiv zu betrachten. Mit anderen Worten: Die Arbeit wird als produktiv oder unproduktiv nicht unter dem Gesichtspunkt ihres *Inhalts,* des Charakters der konkreten Tätigkeit bezeichnet, sondern entscheidend ist ihre *gesellschaftliche Organisationsform,* ihre Übereinstimmung mit den Produktionsverhältnissen, welche die Wirtschaftsordnung der Gesamtgesellschaft jeweils charakterisieren. Marx hat auf dieses Kriterium oft hingewiesen. Es unterscheidet seine Theorie von den herkömmlichen Theorien über produktive Arbeit, die dem Inhalt der Tätigkeit eine entscheidende Rolle zukommen lassen. »Diese Bestimmungen [der produktiven Arbeit – I. R.] sind also nicht genommen aus der stofflichen Bestimmung der Arbeit (weder der Natur ihres Produkts noch der Bestimmtheit der Arbeit als konkreter Arbeit), sondern aus der bestimmten gesellschaftlichen Form, den gesellschaftlichen Produktionsverhältnissen, worin sie sich verwirklicht« (*ebd.*, S. 127). »Es ist eine Bestimmung der Arbeit, die nicht aus ihrem Inhalt oder ihrem Resultat, sondern aus ihrer bestimmten gesellschaftlichen Form stammt« (*ebd.*, S. 128). »Die stoffliche Bestimmtheit der Arbeit und daher ihres

Produkts hat an und für sich nichts mit dieser Unterscheidung zwischen produktiver und unproduktiver Arbeit zu tun« (*ebd.*, S. 129). »... der *Inhalt,* der konkrete Charakter, die besondere Nützlichkeit der Arbeit [erscheint] zunächst gleichgültig« (*ebd.*, S. 380). »An und für sich hat ... diese Unterscheidung zwischen produktiver und unproduktiver Arbeit nichts zu schaffen weder mit der besondren Spezialität der Arbeit noch mit dem besondren Gebrauchswert, worin sich diese Spezialität verkörpert« (*ebd.*, S. 130).

Aus all dem folgt, daß ein und dieselbe Arbeit produktiv oder unproduktiv (d. h. innerhalb oder außerhalb des kapitalistischen Produktionssystems stehend) sein kann, je nachdem, ob sie in ein kapitalistisches Unternehmen integriert ist oder nicht. »Z. B. der Arbeiter eines Klaviermachers ist ein produktiver Arbeiter. Seine Arbeit ersetzt nicht nur das Salair, das er verzehrt, sondern in dem Produkt, dem Klavier, der Ware, die der Klaviermacher verkauft, ist ein Surpluswert über den Wert des Salairs hinaus enthalten. Setze dagegen, ich kaufe alles Material, das zu einem Klavier nötig ist (oder meinetwegen mag es auch der Arbeiter selbst besitzen), und lasse mir, statt das Klavier im Laden zu kaufen, es in meinem Hause machen. Der Klaviermacher ist jetzt unproduktiver Arbeiter, weil seine Arbeit sich direkt gegen meine Revenue austauscht« (*ebd.*, S. 130). Im ersten Fall ist der Arbeiter, der das Klavier produziert, in ein kapitalistisches Unternehmen und damit in ein System kapitalistischer Produktion integriert. Im zweiten Fall ist er dies nicht. »Z. B. Milton, who did the ›Paradise Lost‹ for 5 £. war ein *unproduktiver Arbeiter.* Der Schriftsteller dagegen, der Fabrikarbeit für seinen Buchhändler liefert, ist ein *produktiver Arbeiter.* Milton produzierte das ›Paradise Lost‹ aus demselben Grund, aus dem ein Seidenwurm Seide produziert. Es war eine Betätigung *seiner* Natur. Er verkaufte später das Produkt für 5 £. Aber der Leipziger Literaturproletarier, der unter Direktion seines Buchhändlers Bücher (z. B. Kompendien der Ökonomie) fabriziert, ist ein *produktiver Arbeiter;* denn sein Produkt ist von vornherein unter das Kapital subsumiert und findet nur zu dessen Verwertung statt. Eine Sängerin, die auf ihre eigene Faust Gesang verkauft, ist ein *unproduktiver Arbeiter.* Aber dieselbe Sängerin, von einem entrepreneur engagiert, der sie singen läßt, um Geld zu machen, ist ein *produktiver Arbeiter;* denn sie produziert Kapital« (*ebd.*, S. 377). Die kapitalisti-

den Güterverkehr und die Reisenden auf den Straßen zu schützen, nicht von der staatlichen Polizei, sondern von privaten Transportunternehmen erfüllt, die den bewaffneten Schutz auf dafür angestellte Arbeiter übertrügen, so wären die Angehörigen dieser Unternehmen produktive Arbeiter. Ihre Arbeit wäre in das System kapitalistischer Produktion integriert, und die betreffenden Firmen wären den Gesetzen dieser Produktion (wie z. B. dem Gesetz des Ausgleichs der Profitraten zwischen sämtlichen Produktionszweigen) unterworfen. Dies läßt sich für die Post oder die Polizei nicht behaupten, die vielmehr nach den Grundsätzen des öffentlichen Rechts organisiert sind. Die Arbeit der Post- und Polizeibeamten fügt sich nicht in das System kapitalistischer Produktion ein; sie ist keine produktive Arbeit.

Wie wir erkennen, definierte Marx die produktive Arbeit gänzlich unter Absehung von ihrem *Inhalt*, vom konkreten, nützlichen Charakter und vom Ergebnis der Arbeit. Er untersuchte die Arbeit einzig unter dem Gesichtspunkt ihrer *gesellschaftlichen Form.* Die in kapitalistischen Unternehmen organisierte Arbeit ist produktive Arbeit. Der Begriff des »Produktiven« ist – ebenso wie die übrigen Kategorien der Marxschen politischen Ökonomie – ein *historischer und soziologischer* Begriff. Daher wäre es verfehlt, der Marxschen Theorie der produktiven Arbeit einen »materialistischen« Charakter zuzuschreiben. Halten wir uns an diese Theorie, so können wir die Arbeit, die der Befriedigung *materieller* Bedürfnisse (und nicht den sogenannten *geistigen* Bedürfnissen) dient, keineswegs als die einzig produktive betrachten. Auf der ersten Seite des *Kapital* schreibt Marx bereits: »Die Natur dieser Bedürfnisse, ob sie z. B. dem Magen oder der Phantasie entspringen, ändert nichts an der Sache« (K., I, S. 49). Die Art des Bedürfnisses spielt also keine Rolle. Ebensowenig ist nach Marx der Unterschied zwischen *körperlicher und geistiger* Arbeit von entscheidender Bedeutung. Marx äußerte sich hierzu in einem berühmten Abschnitt des 14. Kapitels im ersten Band des *Kapital* und an zahlreichen anderen Stellen. Im Hinblick auf den »overlooker, ingenieur, manager, commis etc., kurz, die Arbeit des ganzen Personals, das in einer bestimmten Sphäre der materiellen Produktion erheischt ist«, bemerkt er, daß sie »in der Tat ... dem capital constant ihre Gesamtarbeit hinzu(fügen) und ... den Wert des Produkts um diesen Betrag (erhöhen). (Wieweit dies von Bankiers etc. gilt?)« (*Theorien über den Mehrwert,* I, S. 134).[111] Kopfarbeiter werden als »unerläßlich« für den Produktionsprozeß angesehen; infolgedessen erhalten sie Entschädigungen aus den von Handarbeitern erzeugten Produkten. Marx zufolge schaffen sie jedoch neuen Wert. Aus diesem Wert beziehen sie eine Entlohnung, während ein anderer Teil dieses Werts in den Händen der Kapitalisten – in Form unbezahlten Werts, des Mehrwerts – verbleibt.

Die für den Prozeß der materiellen Produktion notwendige intellektuelle Arbeit unterscheidet sich überhaupt nicht von der körperlichen Arbeit. Sie ist »produktiv«, sofern sie nach kapitalistischen Grundsätzen organisiert ist. In diesem Fall bedeutet es keinerlei Unterschied, ob die intellektuelle Arbeit zusammen mit der körperlichen in ein und demselben Unternehmen verrichtet wird (wie z. B., wenn das Ingenieurbüro, das chemische Laboratorium oder die Buchhaltung in eine Fabrik integriert sind), oder aber auf ein unabhängiges Unternehmen übertragen wird (wie im Falle eines selbständigen chemischen Laboratoriums, das sich mit der Verbesserung der Produktionsverfahren beschäftigt usw.).

Für den Begriff der produktiven Arbeit ist dagegen folgende Unterscheidung von zentraler Bedeutung: die Differenz zwischen der Arbeit, die *»sich in materiellen Gebrauchswerten verkörpert«*, und der Arbeit oder den Dienstleistungen, die *»keine objektive Gestalt annehmen* – nicht als Sache getrenntes Dasein von den Dienstleistenden erhalten« (*ebd.*, S. 137 – Hervorh. v. I. R.), wo nämlich »die Produktion ... nicht trennbar (ist) von dem Akt des Produzierens, wie bei allen exekutiven Künstlern, Rednern, Schauspielern, Lehrern, Ärzten, Pfaffen etc.« (*ebd.*, S. 386).[112] Wenn wir davon ausgehen, »daß die ganze Welt der Waren, alle Sphären der materiellen Produktion – der Produk-

---

111 Die Einschränkung bezüglich der Bankiers wird weiter unten einsichtiger werden.

112 Die Nationalökonomen vollziehen nicht immer eine klare Unterscheidung zwischen der Arbeit, die einen materiellen Charakter trägt, der Arbeit, die der Befriedigung materieller Bedürfnisse dient, und der Arbeit, die sich in materiellen Gegenständen verkörpert. So versteht z. B. S. Bulgakov unter produktiver Arbeit auf zwei aufeinander folgenden Seiten etwas anderes: er spricht entweder von »Arbeit, die zur Herstellung nützlicher Dinge für den Menschen« aufgewandt wird, oder aber von »Arbeit, die der Befriedigung materieller Bedürfnisse dient«. Vgl. »O nekotorych osnovnych ponjatijach političeskoj ekonomii« (Über einige Grundbegriffe der politischen Ökonomie), in: *Naučnoe Obozrenie* (Wissenschaftliche Rundschau), 1898, Nr. 2, S. 335 und 336.

tion des materiellen Reichtums – der kapitalistischen Produktionsweise (formell oder real) unterworfen sind« (*ebd.*, S. 385), so ist der Bereich der materiellen Produktion als ganzer in die Sphäre produktiver, d. h. kapitalistisch organisierter Arbeit eingeschlossen. Auf der anderen Seite sind die Bereiche der immateriellen Produktion »so unbedeutend, verglichen mit dem Ganzen der Produktion, daß sie gänzlich unberücksichtigt bleiben können« (*ebd.*, S. 386). Unter den beiden Voraussetzungen, daß nämlich 1. die materielle Produktion insgesamt in kapitalistischem Rahmen erfolgt, und 2. die immaterielle Produktion aus der Analyse ausgeschlossen bleibt, kann die produktive Arbeit als die Arbeit definiert werden, die den materiellen Reichtum produziert. »Und so hätte die *produktive Arbeit* eine von ihrem entscheidenden Charakteristikum, das gegen den *Inhalt der Arbeit* durchaus gleichgültig und von ihm unabhängig ist, unterschiedne zweite Nebenbestimmung erhalten« (*ebd.*, S. 385). Dabei muß man sich daran erinnern, daß es sich hier um eine »Nebenbestimmung« handelt, die nur dann Gültigkeit besitzt, wenn die oben aufgezählten Prämissen zutreffen, die kapitalistische Organisation der Arbeit also bereits vorausgesetzt ist. Im übrigen wies Marx selbst häufig darauf hin, daß die produktive Arbeit im oben definierten Sinn mit der Arbeit, die materiellen Reichtum produziert, keineswegs identisch ist. Die beiden Begriffe divergieren in zweierlei Hinsicht: Die produktive Arbeit umfaßt auch Arbeit, die sich nicht in Gegenständen verkörpert, sofern diese auf kapitalistischer Basis organisiert ist; auf der anderen Seite stellt die Arbeit, die materiellen Reichtum produziert, ohne der kapitalistischen Produktionsform unterworfen zu sein, vom Standpunkt der kapitalistischen Produktion keine produktive Arbeit dar (vgl. *Theorien über den Mehrwert*, I, S. 137).[113] Wenn wir uns nicht an die »Nebenbestimmung«, sondern an das »entscheidende Charakteristikum« der produktiven Arbeit halten, das nach Marx in der Mehrwerterzeugung liegt, so erkennen wir, daß in der Marxschen Definition alle »materialistischen« Spuren ausgelöscht sind. Sie setzt bei der gesellschaftlichen (d. h. der kapitalistischen) Organisationsform der Arbeit an und ist mithin eine soziologische Definition.

Auf den ersten Blick weicht die Bestimmung der produktiven

113 Siehe auch B. I. Gorev, *Na ideologičeskom fronte* (An der ideologischen Front), 1923, S. 24–26.

Arbeit, die Marx in den *Theorien über den Mehrwert* entfaltet, von seinen Äußerungen über die Arbeit der in Handel und Bankwesen beschäftigten Arbeiter und Büroangestellten ab (*Kapital*, II, Kapitel 6; III, Kapitel 16–19). Diese Arbeit betrachtet er nicht als produktiv. Zahlreiche Sozialwissenschaftler – Marxisten eingeschlossen – sehen den Grund hierfür darin gelegen, daß diese Arbeit keine Veränderungen an materiellen Gegenständen hervorruft. Dies sei ein Überbleibsel der »materialistischen« Schulen in der Marxschen Theorie der produktiven Arbeit. Der »klassischen Schule« zufolge, so behauptet V. Bazarov, muß »die produktive Arbeit oder die werterzeugende Arbeit (vom bourgeoisen Standpunkt ist dies eine simple Tautologie) sich sicherlich in materiellen Gegenständen verkörpern«; daraufhin fragt er erstaunt: »Wie konnte Marx einem solchen Irrtum aufsitzen, nachdem er die fetischistische Psychologie des Warenproduzenten so genial aufgedeckt hatte?«[114] A. Bogdanov wendet sich gegen Theorien, welche die »intellektuellen« und die »materiellen« Seiten der Arbeit voneinander trennen; im Anschluß daran bemerkt er: »Diese Vorstellungen der klassischen Politischen Ökonomie hat Marx nicht der Kritik unterzogen, die sie verdienen; im allgemeinen hat er sie sogar unterstützt.«[115]

Ist es richtig, daß Band II und III von der »materialistischen« Konzeption der produktiven Arbeit durchdrungen sind, die Marx in den *Theorien über den Mehrwert* einer eingehenden und schlagenden Kritik unterwarf? Ein solch offensichtlicher Widerspruch zwischen den Marxschen Ansichten besteht in Wirklichkeit nicht. Marx bedient sich des Begriffs der produktiven Arbeit als der Arbeit, die nach kapitalistischen Maßstäben organisiert ist, nicht unabhängig von dem konkreten, nützlichen Charakter und dem Ergebnis dieser Arbeit. Warum aber betrachtet er dann die Arbeit von Kaufleuten und Verkäufern, die in einem kapitalistischen Handelsunternehmen erfolgt, nicht als produktiv? Zur Beantwortung dieser Frage müssen wir uns daran erinnern, daß Marx sich immer, wenn er in den *Theorien über den Mehrwert* von produktiver Arbeit als der vom Kapital beschäftigten Arbeit sprach, nur auf das *produktive Kapital*

114 V. Bazarov, *Trud proizvoditelnyj i trud obrazujuščij cennost'* (Produktive Arbeit und wertschaffende Arbeit), Petersburg 1899, S. 23.

115 A. Bogdanov und I. Stepanov, *Kurs političeskoj ekonomii* (Einführung in die politische Ökonomie), 2. Band, 4. Auflage, S. 12.

bezog. Der Anhang zum ersten Band der *Theorien über den Mehrwert*, der den Titel »Über produktive Arbeit« trägt, beginnt mit dem Problem des produktiven Kapitals. Von hier aus geht Marx zur produktiven Arbeit über. Der Anhang endet mit den Worten: »Wir haben es hier nur noch mit dem *produktiven Kapital* zu tun, d. h. in dem *unmittelbaren Produktionsprozeß* beschäftigten Kapital. Wir kommen später zum Kapital im *Zirkulationsprozeß*. Und erst später bei der besondren Gestalt, die das Kapital als *merkantiles Kapital* annimmt, kann die Frage beantwortet werden, wie weit die von ihm beschäftigten Arbeiter produktiv oder nicht produktiv sind« (*ebd.*, S. 388). Das Problem der *produktiven Arbeit* ist damit an die Frage des *produktiven Kapitals* geknüpft, d. h. an die in Band II entfaltete, bekannte Theorie der »Metamorphosen des Kapitals«. Danach durchläuft das Kapital im Reproduktionsprozeß drei Phasen: Geldkapital, Produktivkapital und Warenkapital. Die erste und die dritte Phase repräsentieren den »Zirkulationsprozeß des Kapitals«, die zweite den »Produktionsprozeß des Kapitals«. Das »produktive« Kapital wird in diesem Schema nicht dem unproduktiven, sondern dem Kapital im »Zirkulationsprozeß« gegenübergestellt. Das produktive Kapital unterwirft sich direkt den Prozeß der Herstellung von Konsumgütern im weiteren Sinne. Dieser schließt sämtliche Arbeiten ein, die zur Bereitstellung der Güter für den Konsum erfordert sind, so z. B. Aufbewahrung, Transport, Verpackung usw. Das Kapital im Zirkulationsprozeß organisiert dagegen die »eigentliche Zirkulation«, den Kauf und Verkauf, so z. B. die Übertragung von Eigentumsrechten, unabhängig vom tatsächlichen Gütertransfer. Dieses Kapital überwindet gewissermaßen die Friktionen der kapitalistischen Warenproduktion, die sich aus der Zersplitterung dieses Systems in einzelne Wirtschaftseinheiten ergeben. Obwohl es an den Prozeß der Herstellung von Gebrauchsgütern gebunden ist, tritt es jeweils vor oder nach diesem Prozeß in Aktion. Die »Produktion des Kapitals« und die »Zirkulation des Kapitals« sind im Marxschen System voneinander unabhängige Prozesse und werden als solche behandelt, obwohl Marx nie die Einheit des Reproduktionsprozesses des Kapitals aus dem Auge verliert. Dies ist die Grundlage für die Unterscheidung zwischen der Arbeit, die in der Produktion, und der Arbeit, die in der Zirkulation beschäftigt ist. Diese Unterscheidung hat hingegen nichts zu tun mit der Differenz zwischen

der Arbeit, die auf materielle Gegenstände einwirkt, und der Arbeit, die diese Eigenschaft nicht besitzt. Marx unterscheidet zwischen der Arbeit, die vom »produktiven« Kapital – oder besser: vom Kapital in der *Produktionsphase* – beschäftigt, und der Arbeit, die vom Waren- oder Geldkapital (bzw. vom Kapital in der *Zirkulationsphase)* engagiert wird. Nur der erste Typ von Arbeit ist »produktiv«, und zwar nicht deshalb, weil materielle Güter daraus hervorgehen, sondern weil sie unter das »produktive« Kapital, unter das Kapital in der Produktionsphase fällt. Daß diese Arbeit Konsumgüter (die nicht notwendig materielle Güter sind) produziert, ist nach Marx eine zusätzliche Eigenschaft dieser Arbeit, nicht jedoch das Kriterium. Dieses bleibt vielmehr die kapitalistische Organisationsform der Arbeit. Der produktive Charakter der Arbeit ist Ausdruck des produktiven Charakters des Kapitals. Die Phasen, welche dieses durchläuft, entscheiden über die Eigenschaften der Arbeit, die es beschäftigt. Marx bleibt hier seiner Ansicht treu, das das Movens der kapitalistischen Gesellschaft die Bewegung des Kapitals ist: sie determiniert die Bewegung der Arbeit, die dem Kapital unterworfen ist.

Marx zufolge ist demnach jede Arbeit, die dem *kapitalistischen Produktionsprozeß* subsumiert ist, oder genauer: jede vom »produktiven« Kapital, vom Kapital in der *Produktionsphase* beschäftigte Arbeit *produktive Arbeit.* Die Arbeit der Verkäufer ist nicht produktiv, und zwar nicht deshalb, weil sie nicht auf materielle Güter einwirkt, sondern einzig und allein, weil sie vom Kapital in der Zirkulationsphase angewandt wird. Die Arbeit des Clowns für den Zirkusunternehmer ist produktiv, obwohl sie keine Veränderungen an materiellen Gütern erzeugt und unter dem Gesichtspunkt gesamtwirtschaftlicher Notwendigkeiten weniger nützlich ist als die der Verkäufer. Sie ist produktiv, weil sie vom Kapital in der Produktionsphase angewandt wird. (Das Ergebnis der Produktion besteht in diesem Fall in immateriellen Gütern, in Scherzen, doch ändert dies nichts am Problem. Die Scherze des Clowns haben einen Gebrauchswert und einen Tauschwert. Ihr Tauschwert ist größer als die Reproduktionskosten der Arbeitskraft des Clowns, größer als sein Lohn und die Aufwendungen an konstantem Kapital. Der Unternehmer zieht demnach aus ihr einen Mehrwert.) Auf der anderen Seite ist die Arbeit des Kassierers in einem Zirkus, der Eintrittskarten für die Auftritte des Clowns ver-

kauft, unproduktive Arbeit, da er aus Kapital in der Zirkulationsphase bezahlt wird: er hilft nur bei der Übergabe des »Rechts, die Show anzusehen«, des Rechts, sich über die Scherze des Clowns zu freuen, das eine Person (der Unternehmer) einer anderen (dem Publikum) verleiht.[116]

Um den Marxschen Gedanken richtig nachzuvollziehen, muß man zunächst begreifen, daß die Phase der Zirkulation des Kapitals keine »wirkliche«, »tatsächliche« Zirkulation und Distribution von Produkten beinhaltet, d. h. keinen realen Übergang der Güter von den Produzenten zu den Konsumenten, der mit den Transport-, Aufbewahrungs-, Verpackungsvorgängen usw. notwendig verbunden ist. Die Funktion der Zirkulation des Kapitals besteht einzig in der Übertragung der Eigentumsrechte an einem Produkt von einer Person auf eine andere, d. h. allein in der Verwandlung des Werts aus der Waren- in die Geldform oder umgekehrt; sie ist nur die Realisierung des produzierten Werts. Es handelt sich um einen ideellen oder formellen Übergang, nicht um einen wirklichen. Es sind »Zirkulationskosten, die aus dem bloßen Formwechsel des Werts, aus der Zirkulation ideell betrachtet, hervorgehn« (K., II, S. 138). »Es handelt sich hier nur um den allgemeinen Charakter der Zirkulationskosten, die aus der bloßen formellen Metamorphose entspringen« (*ebd.*, S. 137). Für diese Zirkulationskosten gilt, Marx zufolge: »Das allgemeine Gesetz ist, daß *alle Zirkulationskosten, die nur aus der Formverwandlung der Ware entspringen, dieser letztren keinen Wert hinzusetzen*« (*ebd.*, S. 150).

Marx unterschied scharf zwischen dieser »formellen Metamorphose«, die der Inhalt der Zirkulationsphase ist, und der *»realen* Funktion« des Warenkapitals (K., III, S. 279). Diese realen Funktionen schließen den Transport und die Aufbewahrung ein sowie die »Verteilung der Waren in einer distributablen Form« (*ebd.*, S. 278 f.), das »Aufbewahren, Spedieren, Transportieren, Einteilen, Detaillieren« (*ebd.*, S. 293). Die formelle Realisierung des Werts, d. h. die Übertragung von Eigentumsrechten an Produkten, »vermittelt nur ihre Realisation und damit zugleich den wirklichen Austausch der Waren, ihr Übergehen aus einer Hand in die andre, den gesellschaftlichen Stoffwechsel« (*ebd.*). Theoretisch ist die formelle Realisation, die genuine Funktion des Zirkulationskapitals, von den oben erwähnten realen Funktionen jedoch gänzlich verschieden; diese sind dem Zirkulationskapital völlig fremd, es sind »heterogene Funktionen« (*ebd.*). In den gewöhnlichen Handelsunternehmen sind diese formellen und realen Funktionen eng miteinander verschwistert. Die Arbeit eines Verkäufers in einem solchen Unternehmen schließt die realen Funktionen der Aufbewahrung, des Ein- und Auspackens, des Transports usw. ebenso ein wie die formellen Funktionen von Kauf und Verkauf. Doch lassen sich diese Funktionen personell und geographisch trennen: »Die zu kaufenden und zu verkaufenden Waren [mögen] in Docks und andren öffentlichen Räumen lagern« (*ebd.*, S. 300), so z. B. in den Warenlagern von Handels- und Transportunternehmen. Das formelle Moment der Realisierung, Kauf und Verkauf, kann an andere Stellen verlagert sein, in besondere »Verkaufsagenturen«. Die formellen und die realen Seiten der Zirkulation sind damit voneinander getrennt.

All diese realen Funktionen sind nach Marx »als Produktionsprozesse zu betrachten, die innerhalb des Zirkulationsprozesses fortdauern« (*ebd.*, S. 279). Sie sind Produktionsprozesse, »die nur in der Zirkulation fortgesetzt werden, deren produktiver Charakter also durch die Zirkulationsform versteckt ist« (K., II, S. 138). Die in diesen »Produktionsprozessen« angewandte Arbeit ist demnach produktive Arbeit, wert- und mehrwerterzeugende Arbeit. Besteht die Arbeit von Verkäufern in der Verrichtung der realen Funktionen von Aufbewahrung, Transport, Verpackung usw., so ist sie produktive Arbeit, und zwar nicht deshalb, weil sie sich in materiellen Gütern verkörperte (die Aufbewahrung erzeugt ja keinerlei Veränderung am Gegenstand), sondern weil sie im »Produktionsprozeß« und infolgedessen vom produktiven Kapital angewandt wird. Die Arbeit desselben kaufmännischen Angestellten ist unproduktiv nur dann, wenn sie ausschließlich der »formellen Metamorphose« des Werts dient, seiner Realisierung, der ideellen Übertragung des Eigentumsrechts an einem Produkt von einer Person auf die andere. Die »formelle Metamorphose«, die in der »Verkaufsagentur« stattfindet und die

116 Dies soll nun nicht heißen, daß Marx keinerlei Unterschied zwischen der materiellen und der immateriellen Produktion sah. Wenn er als »produktiv« jede Arbeit ansah, die vom produktiven Kapital beschäftigt wird, so hielt er es dennoch für erforderlich, innerhalb dieser produktiven Arbeit eine produktive Arbeit »im engeren Sinn« auszusondern, die Arbeit nämlich, die in der materiellen Produktion angewandt wird und sich in materiellen Gegenständen verkörpert (*Theorien über den Mehrwert*, III, S. 424).

von allen realen Funktionen getrennt ist, bedingt ihrerseits bestimmte Zirkulations- und Arbeitskosten, nämlich für das Rechnen, die Buchführung, die Korrespondenz usw. (K., III, S. 300). Diese Arbeit ist nicht produktiv, aber wiederum nicht deshalb, weil sie keine materiellen Güter schafft, sondern weil sie der »formellen Metamorphose« des Werts dient, in der Phase der »Zirkulation« des Kapitals in ihrer reinen Form eingeschlossen ist.

V. Bazarov, der die Marxsche Unterscheidung zwischen »formellen« und »materiellen« Funktionen übernimmt (wir ziehen den Begriff der »realen« Funktionen vor, der sich bei Marx findet, da der Terminus »materiell« leicht zu Mißverständnissen führt), bestreitet, daß die formellen Funktionen »die Anwendung auch nur eines einzigen Atoms lebendiger menschlicher Arbeit« erfordern können.[117] »In Wirklichkeit absorbieren die Funktionen des Warenkapitals nur nach ihrer ‚materiellen' Seite hin lebendige menschliche Arbeit. Die formelle Metamorphose dagegen erfordert keinerlei ‚Aufwendungen' seitens des Kaufmanns.« Mit dieser Ansicht können wir nicht übereinstimmen. Nehmen wir an, daß sämtliche realen, »materiellen« Funktionen von den formellen getrennt sind, daß die Güter in Warenlagern, Docks usw. aufbewahrt werden. Nehmen wir weiter an, daß in den »Verkaufsagenturen« nur der formelle Akt des Kaufs und Verkaufs stattfindet, die Übertragung der Eigentumsrechte an der Ware. Die Kosten der Büroausstattung, der Unterhalt der Angestellten, der Verkaufsagenten, die Rechnungsführung sind sämtlich, insoweit sie durch die Übertragung der Eigentumsrechte von einer Person auf die andere verursacht werden, »reine Zirkulationskosten«, die einzig an die formelle Metamorphose des Werts geknüpft sind. Wir erkennen also, daß auch die formelle Metamorphose des Werts »Aufwendungen« seitens des Kaufmanns und die Anwendung menschlicher Arbeit erfordert, die in diesem Fall, Marx zufolge, unproduktiv ist.

Unser besonderes Interesse gilt der Frage der Buchführung, da manche Autoren behaupten, daß Marx den produktiven Charakter dieser Art von Arbeit in allen Fällen bestritten habe.[118]

117 Bazarov, *a.a.O.*, S. 35.

118 Eine solche Auffassung findet sich bei Bazarov (a.a.O., S. 49), bei I. Davydov in seinem Artikel »K voprosu o proizvoditel'nom i neproizvodetel'nom trude« (Ein Beitrag zum Problem der produktiven und der un-

Wir halten diese Auffassung für falsch. In der Tat sind Marxens Ansichten über die Buchführung (K., II, Kapitel 6) außerordentlich obskur; sie lassen sich im oben beschriebenen Sinn interpretieren. Wenn wir jedoch den Marxschen Begriff der produktiven Arbeit anwenden, so ergeben sich keine besonderen Schwierigkeiten in bezug auf die Arbeit der Buchhalter. Sofern die Buchführung für die realen Funktionen der Produktion erfordert ist, die Arbeit des Buchhalters sich also auf Produktion, Aufbewahrung, Transport von Gütern bezieht, gehört sie – auch dann, wenn diese Funktionen im Verlauf der Zirkulation wahrgenommen werden – zum Produktionsprozeß. Die Arbeit des Buchhalters ist unproduktiv nur dann, wenn er die formelle Metamorphose des Werts durchführt, die Übertragung des Eigentumsrechts am Produkt, den Akt des Kaufs und Verkaufs in seiner ideellen Form. Auch hier weisen wir darauf hin, daß in diesem Falle die Arbeit des Buchhalters nicht deshalb unproduktiv ist, weil sie keine Veränderungen an materiellen Gütern hervorruft (in dieser Hinsicht unterscheidet sie sich nicht von der Arbeit eines Buchhalters in einer Fabrik), sondern weil sie vom Kapital in der Zirkulationsphase (das von allen realen Funktionen getrennt ist) beschäftigt wird.

Diese Unterscheidungen – zwischen den formellen und den realen Funktionen des Warenkapitals oder zwischen der Zirkulation in reiner Form und den »Produktionsprozessen«, »die innerhalb des Zirkulationsprozesses fortdauern« – wendet Marx im zweiten und im dritten Band des *Kapital* an. Wir können mit der Auffassung nicht übereinstimmen, derzufolge Marx diese Unterscheidungen einzig im dritten Band vollzog, während der zweite alle mit dem Tausch verbundenen Kosten, auch jene, die von den realen Funktionen verursacht werden, als unproduktiv betrachte. V. Bazarov[119] und A. Bogdanov[120] vertraten eine derartige Ansicht von der grundlegenden Differenz zwischen dem zweiten und dem dritten Band des *Kapital*. In Wirklichkeit rechnet Marx bereits im zweiten Band nur die

produktiven Arbeit), *Naučnoe Obozrenie* (Wissenschaftliche Rundschau), 1900, Nr. 1, S. 154, schließlich auch bei C. Prokopovič, *K kritike Marksa* (Ein Beitrag zur Marx-Kritik), 1901, S. 35, sowie bei Julian Borchardt, *Die volkswirtschaftlichen Grundbegriffe nach der Lehre von Karl Marx*, Berlin 1920, S. 72.

119 a.a.O., S. 39 f.

120 *Kurs političeskoj ekonomii* (Einführung in die politische Ökonomie), 2. Band, 4. Teil, S. 12 f.

»reinen Zirkulationskosten« – und keineswegs alle Zirkulationskosten – zu den eindeutig unproduktiven Kosten (K., II, S. 131 ff.). Im zweiten Band spricht er von »Produktionsprozessen«, die während des Tausches vollzogen werden und einen produktiven Charakter tragen (*ebd.*, S. 138). Wenn wir geringfügige Differenzen und Schattierungen im Gedanken und in der Formulierung außer acht lassen, so können wir keinen grundsätzlichen Widerspruch zwischen dem zweiten und dem dritten Band des *Kapital* entdecken. Wir leugnen deshalb nicht, daß man im 17. Kapitel des dritten Bandes und insbesondere im 6. Kapitel des zweiten Bandes auf Unstimmigkeiten, terminologische Unklarheiten und einzelne Widersprüche stößt; die grundsätzliche Definition der produktiven Arbeit als der vom Kapital beschäftigten Arbeit (dies gilt auch für die zusätzlichen Produktionsprozesse, die in der Zirkulation erfolgen) und der unproduktiven Arbeit, die dem Kapital in der Phase der reinen Zirkulation oder in der »formellen Metamorphose« des Werts dient, bleibt dagegen klar.

A. Bogdanov wendet sich gegen die Marxsche Unterteilung der Funktionen des Warenkapitals in reale (die Verlängerung des Produktionsprozesses) und formelle (die reine Zirkulation) mit dem Argument, daß die formellen Funktionen im Kapitalismus ebenso »objektiv notwendig« seien wie die realen, da ihr Zweck die Erfüllung der realen Erfordernisse des betreffenden Produktionssystems sei.[121] Marx kam es hingegen nicht in den Sinn, die Notwendigkeit der Zirkulationsphase im Reproduktionsprozeß des Kapitals zu bestreiten. »Er [der Agent zum Kaufen und Verkaufen] verrichtet eine notwendige Funktion, weil der Reproduktionsprozeß selbst unproduktive Funktionen einschließt« (K., II, S. 133 f.), nämlich die Funktion der reinen Zirkulation. »Die Arbeitszeit, die diese Operationen kosten, wird verwandt auf notwendige Operationen im Reproduktionsprozeß des Kapitals, aber sie setzt keinen Wert zu« (K., III, S. 301). Marx zufolge sind die Phasen der Produktion und der Zirkulation für den Prozeß der Reproduktion des Kapitals gleichermaßen notwendig. Dies hebt jedoch die jeweilige Besonderheit dieser beiden Phasen der Kapitalbewegung keineswegs auf. Die Arbeit, die vom Kapital in der Produktionsphase beschäftigt wird, ist ebenso erforderlich wie die vom Kapital in der Zirkulationsphase beschäftigte, und dennoch ist nach Marx allein die erste produktiv. A. Bogdanov erblickt in der objektiven Notwendigkeit der Arbeit für das betreffende ökonomische System das Kriterium ihrer Produktivität. Damit löscht er nicht nur den Unterschied zwischen der in der Produktion und der in der Zirkulation angewandten Arbeit aus, sondern er zählt unter gewissen Umständen selbst »Funktionen im Bereich des Militärs« zu den produktiven Funktionen, obwohl sie unter das öffentliche Recht fallen und keineswegs auf der Grundlage privatkapitalistischer Produktion ausgeführt werden. Im Gegensatz zu Marx ist für A. Bogdanov nicht die gesellschaftliche Organisationsform, sondern die »Unerläßlichkeit«, die konkrete und nützliche Form der Arbeit innerhalb des betreffenden ökonomischen Systems das Kriterium der Produktivität.

Die Auffassung derjenigen Autoren, welche die Marxsche Theorie der produktiven Arbeit auf die Differenz zwischen der in materiellen Gegenständen sich verkörpernden Arbeit und der Arbeit, die diese Eigenschaft nicht besitzt, reduzieren, ist daher als unbedingt falsch zu bezeichnen. Hilferding kommt diesem Problem der Marxschen Theorie näher. Er betrachtet jede Arbeit als produktiv, die für die gesellschaftliche Produktion erfordert und damit von der bestimmten historischen Form unabhängig ist, welche die Produktion in der betreffenden Gesellschaft annimmt. »Auf der anderen Seite schafft die Arbeit, die allein den Zwecken der kapitalistischen Zirkulation dient, die daher aus der bestimmten historischen Organisation der Produktion resultiert, keinen Wert.«[122] Einige Stellen im Marxschen Werk (K., II, S. 137 und S. 140 f.) ähneln Hilferdings Definition der unproduktiven Arbeit. Dennoch unterscheidet sich seine Definition der produktiven Arbeit von der Marxschen Begriffsbestimmung. Hilferdings Auffassung, das Kriterium der Produktivität sei »in allen Gesellschaftsformationen dasselbe« (*ebd.*), widerspricht entschieden dem gesamten Marxschen System. Hilferding hat die Marxsche Unterscheidung zwischen der vom Kapital in der Produktionsphase und der vom Kapital in der Zirkulationsphase beschäftigten Arbeit aufgenommen, aber auch modifiziert.

121 *A.a.O.*, S. 13.

122 R. Hilferding, »Postanovka problemy teoretičeskoj ekonomii u Marksa« (Die Marxsche Fassung der Probleme der theoretischen Ökonomie), *Osnovnye problemy političeskoj ekonomii* (Grundprobleme der politischen Ökonomie), 1922, S. 107 f.

Wir fragen hier nicht nach der Richtigkeit der Marxschen Definition der produktiven Arbeit auf der Grundlage der gesellschaftlichen Form der Arbeit, noch nach der Richtigkeit der üblichen Definitionen in Abhandlungen über die Politische Ökonomie, welche die »Unerläßlichkeit«, die »Nützlichkeit«, den »materiellen« Charakter der Arbeit oder ihre Rolle in der individuellen oder produktiven Konsumtion zugrundelegen. Wir behaupten nicht, daß die von Marx getroffene Abgrenzung, die vom Inhalt der Arbeit absieht, angemessener sei als die verbreiteteren Definitionen. Wir halten lediglich daran fest, daß die Marxsche Definition sich von diesen unterscheidet, durch sie nicht gedeckt wird. Marxens Interesse richtet sich auf einen anderen Aspekt, und man mag es sogar für bedauerlich halten, daß er den Begriff »produktiv« wählte, wo es ihm um die Unterscheidung zwischen der vom Kapital in der Produktionsphase und der vom Kapital in der Zirkulationsphase beschäftigten Arbeit ging. Der Terminus »produktiv« besaß eine andere Bedeutung in der theoretischen Nationalökonomie – vielleicht wäre der Begriff »Produktionsarbeit« angemessener gewesen.